

Inhalt

165	Einleitung
167	1. Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof
172	2. Claraplatz 6, Basel – Clarakirche
176	3. Gerbergasse 63, Basel
184	4. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof
208	5. Mühlegraben 3 ff. / St. Alban-Rheinweg 108 ff., Basel – Kontermauer
210	6. Münsterplatz 14, Basel – Mentelinhof
211	7. Nadelberg 7, Basel
220	8. Rebasse 13, Basel
227	9. Rheinsprung 8 und 10, Basel
238	10. Rheinsprung 20, Basel – Zur Augenweide
252	11. Rittergasse 12, Basel – Eptingerhof
270	12. Rössligasse 12, Riehen
277	13. Spalenberg 29, Basel
285	14. Spalenvorstadt 25, Basel
305	15. St. Alban-Vorstadt 17, Basel – Zum Geist
316	16. St. Alban-Vorstadt 35, Basel – Zum Hohen Dolder
322	17. St. Johannis-Vorstadt 15/17, Basel
339	18. Totentanz 19, Basel – Predigerkirche
342	Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Im Berichtsjahr 2005 wurden insgesamt 34 Bauforschungsfälle behandelt. Die Palette reicht von ausführlichen baugeschichtlichen Untersuchungen über einfache Sondierungen bis zu Begutachtungen, vorbereitenden Abklärungen und Dokumentationen. In 29 Fällen konnten die Einsätze im Jahr 2005 abgeschlossen oder vorläufig beendet werden. Bei 3 von insgesamt 34 Bauforschungsgeschäften erstreckten sich die Arbeiten ins Folgejahr, weshalb diese später vorgestellt werden. Bei den Untersuchungen am Blumenrain 26 war eine Verschiebung der Berichterstattung aus Kapazitätsgründen unumgänglich, obwohl der Fall im Berichtsjahr zum Abschluss kam.

In der vorliegenden Publikation werden in Text und Bild 18 Untersuchungen vorgestellt, einschliesslich der baugeschichtlichen Abklärungen am «Eptingerhof» (Rittergasse 12–16), die bereits im Jahr 2003/2004 abgeschlossen wurden¹.

Folgende 13 Objekte, die im Berichtsjahr Gegenstand von Kurzeinsätzen oder Begutachtungen waren, werden hier nicht besprochen:

- Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche / Historisches Museum), Detailuntersuchung im Bereich der nördlichen Lettnermauer
- Baselstrasse 5, Riehen, fotografische Vorzustandsdokumentation der hofseitigen Atelierbauten
- Freie Strasse 88 (Freienhof), Begutachtung und Dokumentation der Arealmauer
- Klosterberg 8, Begleituntersuchungen während der laufenden Auskernungsarbeiten
- Marktplatz 13 (Geltenzunft), Dokumentation und Zuordnung der Werksteine
- Münsterplatz 9, Münster, Georgsturm (Glockenstuhl), Begutachtung
- Münsterplatz 9, Münster (Kreuzgang), Wandsondierung hinter Epitaph
- Münsterplatz 19 (Schürhof / Kleiner Rollerhof), Begleituntersuchungen im Rahmen der archäologischen Ausgrabung für die Trafostation
- Nadelberg 47 / Spalenberg 38A, Dokumentation von kleinen Sondierungen
- Peterskirchplatz 8 (Pfarrhaus St. Peter), minimale Maueruntersuchungen
- Rebasse 19 (Haus Speiser-Hauser), Dokumentation des Umbauzustands
- Unterer Rheinweg 26 / Klingental 17 (Kleines Klingental), Mauerdokumentation bei Verputzreparaturen an Quermauer Klosterküche
- Utengasse 11 (Zum Silberberg), Sondagen an Wänden wegen Elektroinstallationen

Weitere 5 Untersuchungen werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgestellt:

- Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige)
- Blumenrain 26
- Münsterplatz 1 und 2 (Zur St. Johann-Kapelle)
- St. Johannis-Vorstadt 19 (Ackermannshof)
- Unterer Heuberg 7

Bei den nachfolgend besprochenen Bauforschungs-Untersuchungen sind einige besonders interessante Fälle hervorzuheben:

Der Hattstätterhof am Lindenberg 12 wurde zwecks Nutzungsänderung in vielen Teilen umgebaut. Obwohl das Haus bereits mehrfach Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen war, erlaubten die vielen neuen Einblicke in die historischen Strukturen, vertiefte Erkenntnisse über die Vorgeschichte dieses im Jahre 1501 entstandenen Herrschaftsbaus zu gewinnen. So zeigte sich beispielsweise, dass innerhalb des grossen Wohngebäudes mehrere Fassadenmauern der alten Ziegeleibauten bis auf Dachhöhe erhalten sind. Aufschlussreich war auch die Untersuchung des Treppenturms, der aus einem einfachen Annexbau durch Umformung geschaffen wurde. An mehreren Wandflächen fanden sich Malereireste (u. a. Arabeskenmalereien) aus der Bauzeit des Hattstätterhofs.

In einem ähnlichen Sinne wie beim Hattstätterhof konnten einige neue Untersuchungsergebnisse mit älteren Befunden aus früheren Bauforschungseinsätzen zu erweiterten Synthesen zusammengeführt werden. Bei der «Augenweide» (Rheinsprung 20) wird in diesem Jahresbericht vor allem auf den ersten Untersuchungseinsatz aus dem Jahre 1986 zurückgegriffen. Die damaligen Resultate, die bislang noch nicht publiziert wurden, ergeben mit den neuen ein besonders schön abgerundetes Bild der Entstehung eines Bauwerks, dessen Ursprünge auf die Zeit des Erdbebens – und unter Einbezug älterer Mauerrelikte sogar auf noch frühere Zeit – zurückgehen. Es konnte bei Berücksichtigung sämtlicher Untersuchungsergebnisse nachgewiesen werden, dass das breite Bürgerhaus in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus einem halb so breiten Nordteil und der Ergänzung auf einer südseitigen Hofanlage mit Nebengebäude entstand.

Im Fall der Rittergasse 12 bis 16 konnte gar an Resultate frühester Bauforschung angeknüpft werden. Im Jahre 1971 wurde beim Gebäude Rittergasse 16, das den südlichen Abschluss der zusammengefassten Dreierliegenschaft bildet, das aufgehende Mauerwerk der Südgiebelfassade vom damaligen Kantonsarchäologen Rudolf Moosbrugger untersucht. Aus seiner Berichtserstattung geht hervor, dass in der hinteren Hälfte des Altstadthauses ein mittelalterliches Gebäude über mehrere Geschosse erhalten ist. Im Rahmen der aktuellen Umbauarbeiten im 2. Obergeschoss der ehemals eigenständigen Häuser konnten nun weitere solcher Steinbauten aus der Zeit des 13. Jahrhunderts im hinteren Teil der überlieferten Brandmauern belegt und dokumentiert werden. Trotz dieser beachtlichen Ausbeute bleibt die Befundauswertung zum Teil hypothetisch, da uns der Einblick in die unteren, vom Umbau nicht betroffenen Geschosse völlig verwehrt war.

Die Befunde von einigen kleineren Untersuchungen konnten aus dem gleichen Grund auch nur mit etlichen Vorbehalten und Einschränkungen interpretiert werden. Durch die auf bestimmte Räume oder Geschosse beschränkten Untersuchungsmöglichkeiten ergaben sich Teilbefunde, die kaum in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden können. So brachten die durchwegs akribisch durchgeführten Befundaufnahmen im Dachgeschoss des Hauses Spalenberg 29 eine An-

sammlung vieler Details, die ohne weitere Nachforschungen nicht zu einer schlüssigen Synthese führen.

In Verbindung mit Fragen der praktischen Handhabung denkmalpflegerischer Anliegen standen wiederum andere Einsätze. Die vielen baugeschichtlichen Abklärungen an der St. Alban-Vorstadt 17 («Zum Geist») dienten der Klärung von baulichen Zusammenhängen, die unmittelbar Projektentscheide beeinflussen sollten. Besonderes Interesse galt der barocken Treppenanlage, wo die Ungereimtheit in der Zusammensetzung der einzelnen Holzteile zu Fragen führte. Dabei konnte die Einheit der Treppenanlage nachgewiesen werden. Ferner wurden auch Erkenntnisse über die architektonischen Veränderungen der Fassaden von der Barockzeit bis ins 20. Jahrhundert gewonnen.

Publikationen

Im Berichtsjahr konnte die in Autorengemeinschaft von verschiedenen Mitarbeitenden der Basler Denkmalpflege und auch Externen geschaffene Publikation «Dächer der Stadt Basel» herausgegeben werden. Darin sind u. a. auch wesentliche Erkenntnisse der Bauforschung von den Autorinnen und Autoren Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Hans Ritzmann eingeflossen.

Ferner wurde – wie jedes Jahr – der Jahresbericht 2004 der Bauforschung im JbAB 2004 veröffentlicht. Damit sind alle in diesem Jahr zu Ende geführten Untersuchungen mit konkreten Ergebnissen für die Fachkreise erschlossen.

Informationsveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit

2005 fanden insgesamt fünf Führungen für die Öffentlichkeit statt, an denen Mitarbeitende der Bauforschung beteiligt waren. Insbesondere wurden im Rahmen der Publikation «Dächer der Stadt Basel» Führungen zu bedeutenden Dachwerken in Basel angeboten, ferner baugeschichtliche Rundgänge im Hattstätterhof und im Lohnhof aus Anlass des Europäischen Tags des Denkmals.

Anmerkungen

- 1 Für das Gegenlesen der Manuskripte und die redaktionelle Unterstützung danken wir Rebekka Brandenberger, Thomas Lutz, Toni Rey und Alexander Schlatter.

1. Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

Die ehemalige Gärtnerei des Bäumlhofguts wird seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt. Inzwischen haben der allmähliche Verfall der Gewächshäuser und der Wildwuchs im Gelände dazu geführt, dass die Anlage nicht mehr zu gebrauchen und auch nach ökonomischen Gesichtspunkten kaum mehr zu renovieren ist. Aus diesem Grund war ein Abbruchbegehren eingegangen, das zum Ziel hatte, sämtliche Bauten auf dem Areal ohne konkrete Nutzung im Sinne einer Aufräumaktion zu entfernen¹. Als Entscheidungsgrundlage für die Behandlung des Gesuchs und im Interesse einer Vorzustandsdokumentation wurden die Gebäudeteile näher betrachtet und fotografisch dokumentiert.

Im Zentrum der Gärtnereianlage erstreckten sich die zwei Flügelbauten des winkelförmigen Gewächshauses mit seitlich angelegten Pflanzbeeten und einem Brunnen. Am hinteren Ende schloss ein kleines Ökonomieensemble das Gelände ab (Abb. 1). Das Gewächshaus, dessen Verglasungen weitgehend zerstört waren, befand sich in einem äusserst desolaten Zustand (Abb. 2). Im Vergleich dazu hatte sich das rückwärtige Ökonomiegebäude mit angegliederter Remise viel besser erhalten.

Entstehung

Das herrschaftliche Landgut des Bäumlhofs wurde im 18. und 19. Jahrhundert mehrfach umgebaut und erweitert (Abb. 3). Nach 1840 entstand die Orangerie und wohl einige Jahrzehnte später – unmittelbar angrenzend daran – die Gärtnereianlage (Abb. 4).

Vermutlich entstand zunächst der Ökonomiebau, bevor das Gewächshaus im Zuge einer technisch erweiterten Gärtnereibewirtschaftung hinzukam. Das Ökonomie-Ensemble setzte sich aus einer offenen Remise mit asymmetrischer Bedachung auf der linken Seite und einem kleinen, eingeschossigen Fachwerkbau auf der rechten Seite zusammen (Abb. 5). Dazwischen vermittelte ein niedriger, flachgedeckter Unterstand, der möglicherweise nachträglich dazwischen gespannt wurde. Der Ökonomiebau rechts umfasst zu einem Drittel einen in Backstein ausgefachten Eckraum, der gartenseitig über eine verglaste Türe erschlossen und giebelseitig doppelt befenstert ist (Abb. 6 und 7). Die anderen zwei Drittel des Fachwerkgebäudes sind verbrettert und umschliessen eine kleine Scheune. Die dekorativ ausgearbeiteten, filigranen Fachwerkhölzer des ganzen Ensembles sowie die gelben Lochbacksteine in den Gefachen

Abb. 1 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Übersichtsplan des Bäumlhofguts heute. Gärtnerei am östlichen Rand der inzwischen aufgeteilten Parzellen. In der Mitte hat sich der Herrschaftsgarten mit der umlaufenden Allee und dem englischen Garten erhalten. In der Mittelachse oben das ehemalige Herrschaftshaus mit Nebenbauten. Den Ausgangspunkt der linken Baumallee bildet der barocke Gartensaal, den der rechten die Orangerie, die erst kurz vor Mitte des 19. Jahrhunderts am Platz einer grösseren Scheune als Pendant zum Gartensaal gebaut wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand die Anlage der Gärtnerei, zu der die Remisen- und Ökonomiebauten am südöstlichen Rand (braun) und das winkelförmige Gewächshaus (blau) gehören. – Plan des Grundbuch- und Vermessungsamts (GVA) Basel-Stadt, 2006.

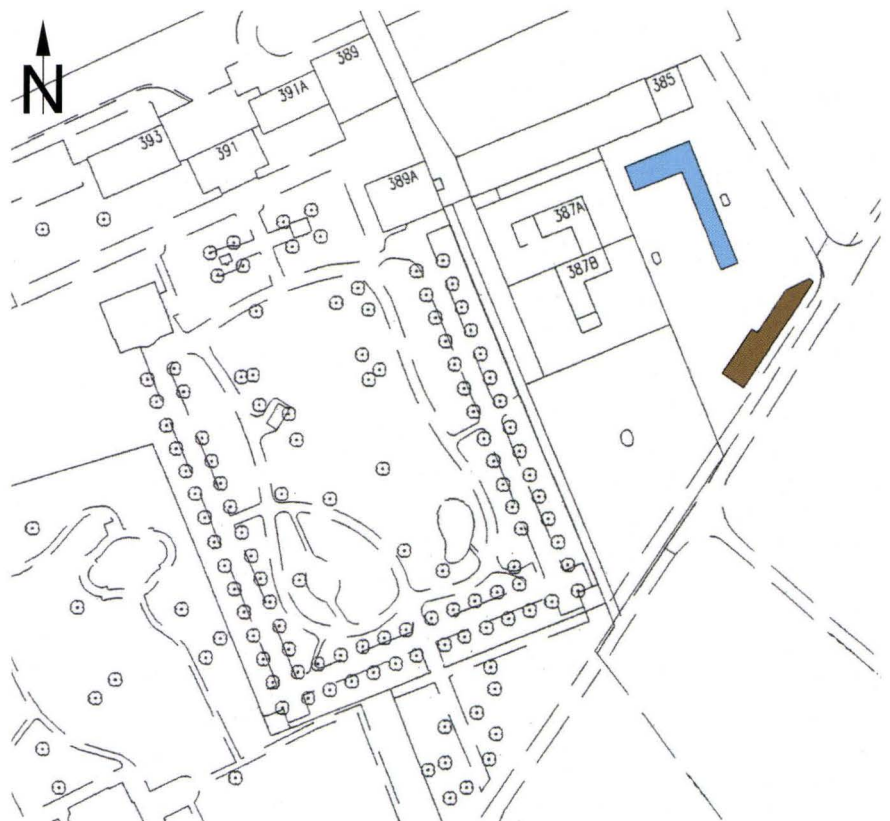




Abb. 2 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Blick in den langen Gewächshausflügel Richtung hinteres Arealende. Zustand 2005. – Foto: Basler Denkmalpflege.

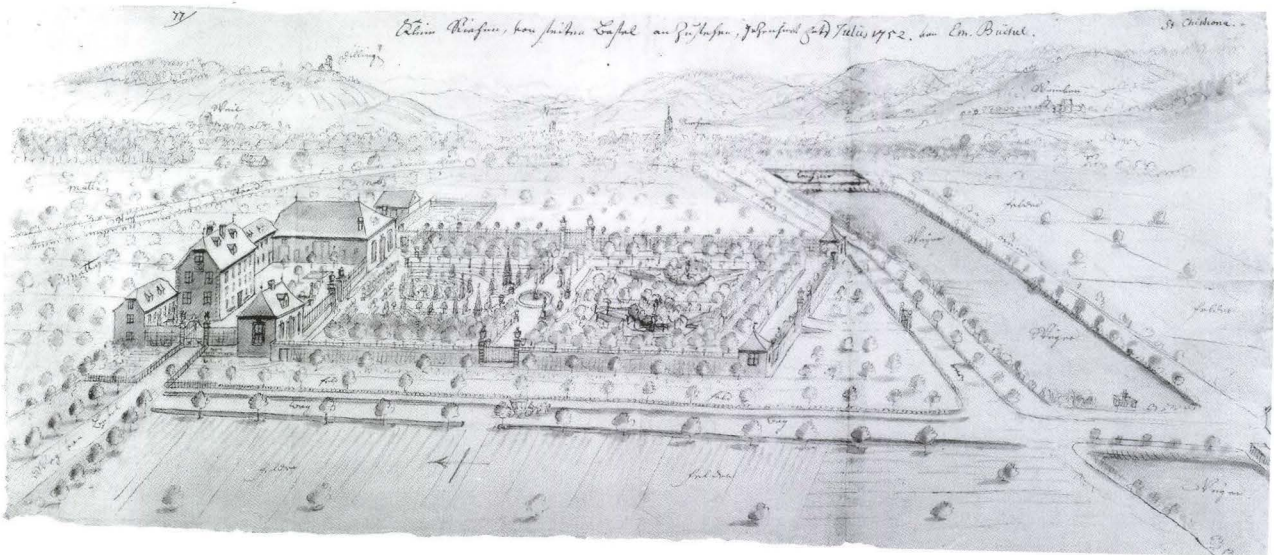


Abb. 3 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Bäumlihof (Klein-Riehen), lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel von 1752. Das Bild zeigt das Bäumlihofgut in barocker Ausstattung mit französischem Garten. Das Herrschaftshaus mit Krüppelwalmdach wird umrahmt von Nebenbauten; im Bild vorne an der Arealgrenze flankiert der Gartensaal den Ehrenhof. Am hinteren Ende steht die breite Scheune mit Walmdach, welche um ca. 1842 durch einen längsgerichteten Bau ersetzt wurde. Dabei entstand auch die Orangerie am entfernten Eckpunkt des Ehrenhofs (s. Abb. 4). – StaBS, Bildersammlung Falk Fb 1, 9.

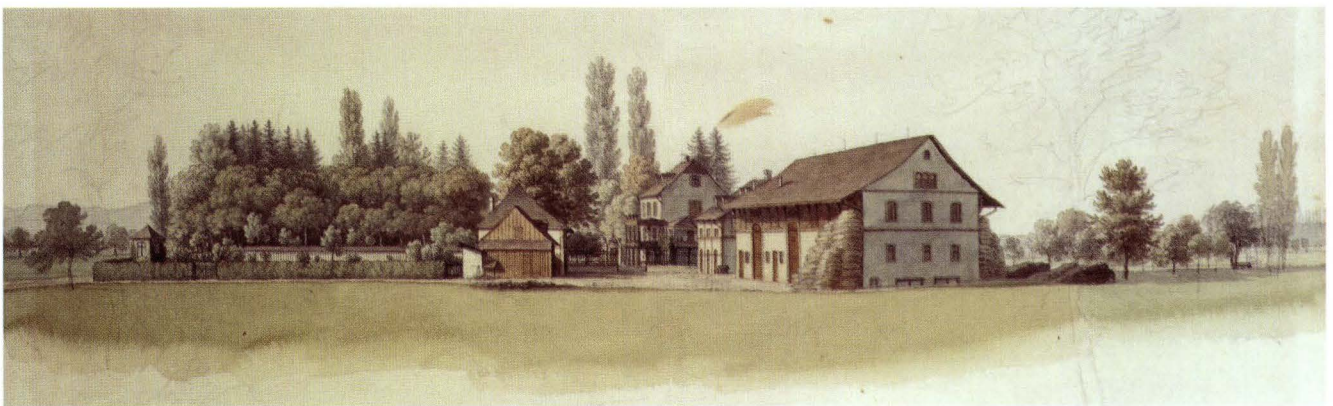


Abb. 4 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Ansicht des Bäumlihofguts von Osten. Das Bild in Aquarell und Bleistift entstand wohl kurz nach dem Abbruch der alten Scheune (siehe Abb. 3) und dem Neubau der neuen (rechts vorne im Bild), sowie nach der Errichtung der Orangerie, welche in der Mittelachse hinter der Holzscheune erkennbar ist. Damals war die Fläche davor noch unverbaut, d. h. die Gärtnerei mit Gewächshäusern und Remise bestand noch nicht. – Sammlung Alfred La Roche, Basel.



Abb. 5 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Ökonomiebauten: vorne die offene Remise, in der Mitte ein offener Unterstand, hinten das Gebäude, dessen Scheunenteil so verbrettert ist, dass regelmässig angeordnete Luftschlitze entstehen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 8 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Sämtliche Fachwerkhölzer sind exakt mit Zierfasen bearbeitet. Bei den gelben Backsteinen – sie weisen eine leichte Oberflächenrillung auf und sind mit ca. bleistiftdicken Löchern durchzogen – handelt es sich um industriell gefertigte Importware aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 9 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Der Nordgiebel des Ökonomiebaus. Die verbretterte Fassade der Remise ist mit gleichmässig ausgesägten Vertikalschlitzern verziert. An den konstruktiven Hölzern zeigen sich die typischen Ausformungen mit flachen Karniesunterseiten und Wulstprofilen. Die Rahmen und Ständerhölzer der Fassadenkonstruktion sind jeweils mit feinen Zierfasen gebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 6 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Der Ökonomiebau mit verbrettertem Scheunenteil und davon abgetrenntem Eckraum. Dieser wird von mit Backstein gefülltem Fachwerk umschlossen. Dieses schön gestaltete Gärtnerreigebäude soll als einziges auf dem Areal erhalten werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlhof (2005/87). Südliche Giebelfassade des Ökonomiebaus. Fachwerkteilung und Befensterung sind streng symmetrisch angeordnet. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 10 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Das Gewächshaus. Dieser längere Flügel erstreckt sich vom Eckpavillon Richtung hinteres Areal-Ende, wo die Ökonomiebauten stehen. Zum kürzeren Querflügel vermittelt die Türe rechts. Das Gewächshaus ist inzwischen abgebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

des Ökonomiebaus sprechen für eine Datierung in die Zeit von 1850, nicht allzu lange nach der Entstehung der Orangerie (Abb. 8). An der Orangerie zeigen sich beispielsweise in der Dachgaube gleichartig ausgeformte Bughölzer (Abb. 9). Ferner kann man die verwendeten Lochbacksteine aufgrund ihrer speziellen maschinell hergestellten Oberfläche ins dritte Viertel des 19. Jahrhunderts datieren².

Abb. 11 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Detailgestaltung der gusseisernen Firstständer. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Das Gewächshaus belegte mit seinen beiden von einem erhöhten Eckpavillon ausgehenden Flügelbauten die Mittelachse der Gartenparzelle (Abb. 10). Die über einem Backsteinsockel aufgeführte verglaste Eisenkonstruktion hatte eine architektonisch und räumlich reizvolle Wirkung und war im Detail sehr schön ausgestaltet (Abb. 11). Am Kopf des kürzeren Querflügels befand sich die Eingangstüre, deren Sturz dem Giebelndreieck der Backsteinfassade angepasst war (Abb. 12).

Das Gewächshaus entstand im Lauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Paul Koelner schreibt in seiner Publikation über das Bäumlihof-Gut, dass im Jahre 1870 ein Gewächshaus gebaut worden sei, dem bereits 1872 ein zweites folgte³. Auf einem Plan von 1878 ist es abgebildet, die Ökonomiebauten hingegen nicht (Abb. 13). Beide Teile sind auf einem im Jahr 1900 entstandenen Situationsplan dargestellt (Abb. 14). Vor kurzem

Abb. 12 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Eingangsseite im vorderen Querflügel des Gewächshauses. – Foto: Basler Denkmalpflege.



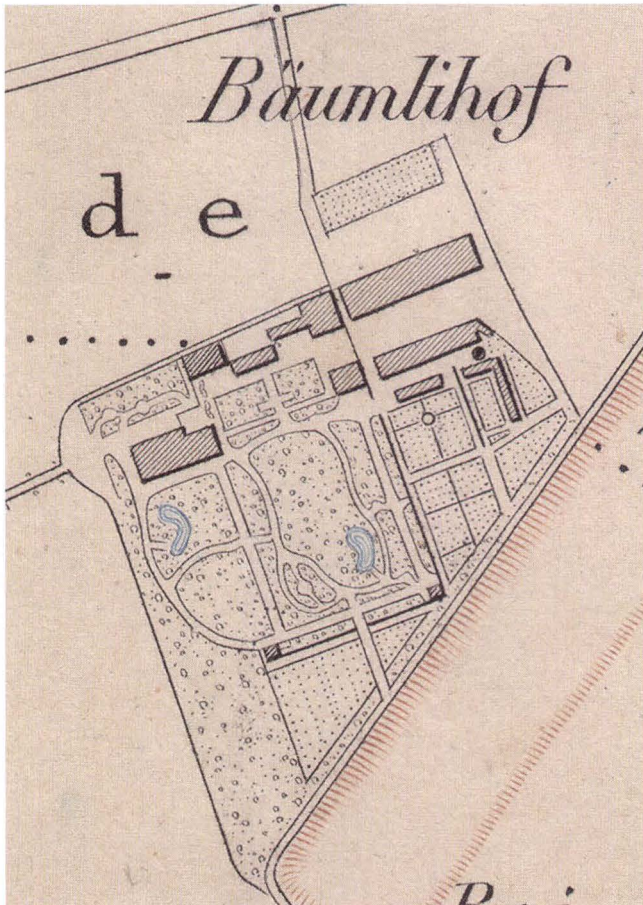


Abb. 13 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Ausschnitt aus einem Plan der Stadt Basel mit Umgebung. Der im Jahr 1878 aufgenommene Situationsplan zeigt, dass die Gärtnerei des Bäumlihofguts mit dem winkelförmigen Gewächshaus damals bereits bestand. Allerdings sind die Ökonomiebauten am Arealrand (diagonale Begrenzung unten) nicht eingezeichnet. – Eidg. Stabsbureau, Baudepartement Basel-Stadt. Aufnahme von E. Schumacher 1878.

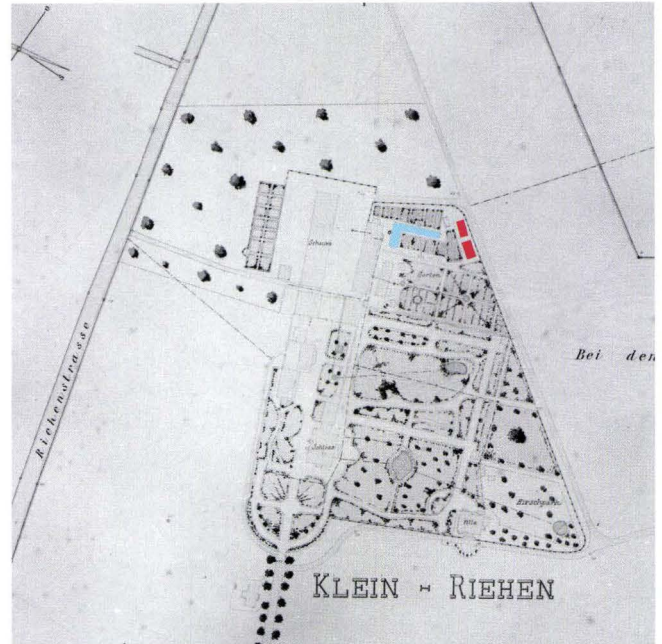


Abb. 14 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Der Situationsplan wurde im Jahr 1900 vom Geometer J. Busmann aufgenommen. Am oberen Rand erkennt man die Gärtnereianlage mit dem Gewächshaus (blau) und rechts davon entlang der schräg laufenden Grenze die Ökonomiebauten (rot). – «Situationsplan über das Schlossgut Klein-Riehen des Herrn Joh. Rud. Geigy-Merian in Basel». Im Besitz von Frau Elsbeth Vischer-Buser, Riehen.

wurden nun die Gebäudeteile des Gewächshauses dem Erdboden gleichgemacht und die Remise demontiert. Den daran angrenzenden Ökonomieflügel liess man jedoch stehen. Er ist wohl über kurz oder lang dem allmählichen Verfall preisgegeben (Abb. 15).

Anmerkungen

- 1 Verantwortlich: Hochbau- und Planungsamt, Gebäudeunterhalt, Gustav Frei. Eigentümerin: Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr. Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger (Baubegleitung) und Bernard Jaggi (Bauforschung).
- 2 Den Hinweis dazu verdanke ich Richard Bucher. Er ist der Meinung, dass die gelben Backsteine mit unregelmässig verteilten, ca. bleistiftgedicken Löchern sowie mit gerillten Oberflächen an den Seiten für ein Importprodukt aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprechen. Dies würde auch zur Datierung des Fachwerks aufgrund seiner Form passen.
- 3 Das erste Gewächshaus, das Koelner anspricht, dürfte dasjenige sein, das auf der Parzelle zwischen dem Herrschaftspark und der Gärtnerei stand. Das zweite war demnach wohl das Gewächshaus auf dem Gärtnereiareal. Koelner 1953, S. 83.



Abb. 15 Äussere Baselstrasse 387, Riehen – Bäumlihof (2005/87). Situation im Jahre 2006 nach dem Abbruch des Gewächshauses. Dessen Grundfläche wurde mit Kies aufgeschüttet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

2. Claraplatz 6, Basel – Clarakirche (2005/814)

Conradin Badrutt

Einleitung

Die in den Aussenmauern der Clarakirche im Sockelbereich aufsteigende Feuchtigkeit machte an einigen Stellen die Entfernung des 1972 aufgetragenen Innenputzes notwendig. Das Mauerwerk lag dort im Sommer 2005 zur Austrocknung längere Zeit frei. Obwohl wegen der andauernden Nutzung des Kirchenraums auf zusätzliche Freilegungen von Mauern durch die Bauforschung verzichtet wurde, konnte innerhalb der möglich gewordenen, fragmentarischen Einblicke an einer Stelle mittelalterliche Bausubstanz identifiziert und an anderen Stellen ausgeschlossen werden¹. Die Ausdehnung der bei der Erweiterung des Kirchenschiffs von 1861 beibehaltenen alten Bausubstanz, wie sie in KdmBS, Band 3 dargestellt ist, deckt sich dabei mit den am Befund gemachten Beobachtungen².

Baugeschichte

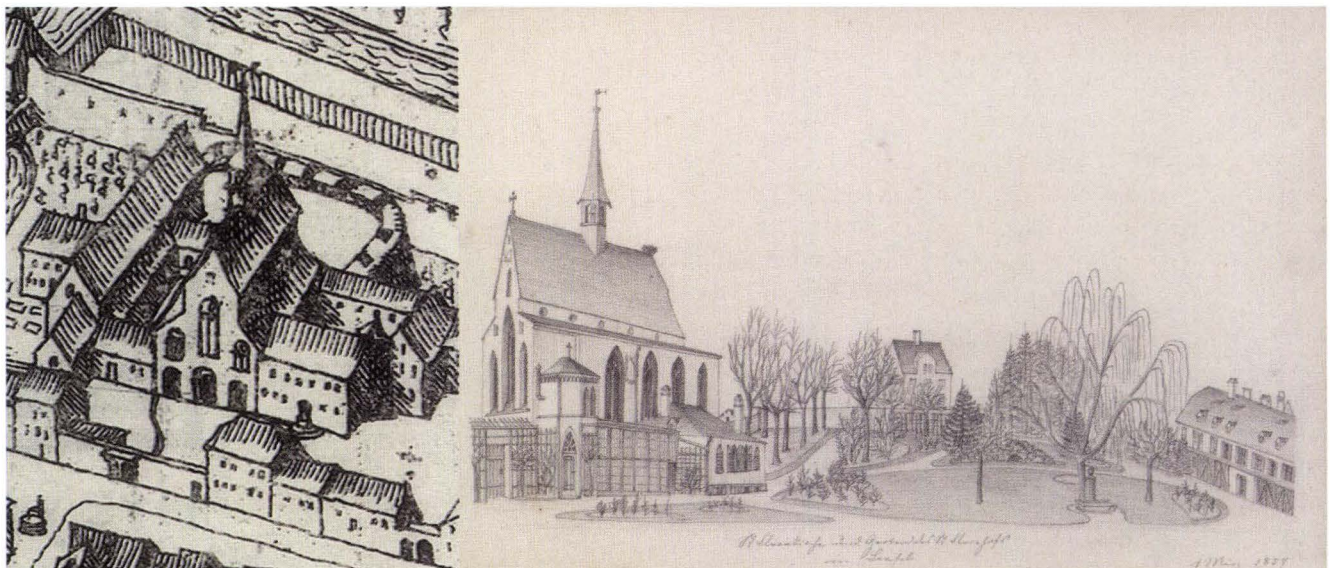
Die Clarakirche reicht in ihrem Kern mindestens in die Zeit der Übergabe des Klosters an die Clarissen um 1279 zurück³. Das Gebäude kann in mehreren Schritten entstanden sein, erreichte jedoch sicher lange vor der Aufhebung des Klosters nach der Reformation seine bis dahin grösste Ausdehnung. Es

bestand aus dem dreischiffigen Langhaus, welches als Teil der bestehenden Kirche noch heute ablesbar ist, und einem gegen die Stadtmauer hin angebauten Nonnenchor, der um 1531 beim Bau des Clara-Bollwerks abgebrochen wurde. Die Ansätze der Chormauern blieben fortan aus statischen Gründen als getreppte Stummel bestehen. Diesen Bauzustand nach dem Bau des Bollwerks zeigen sowohl der «Vogelschauplan der Stadt Basel von Norden» von 1615 als auch der «Vogelschauplan der Stadt Basel von Südwesten» von 1622/23 des Matthäus Merian. Die Höhe des Bollwerks im Verhältnis zur Kirche ist in Merians Stadtansicht von Norden von 1642 klar ersichtlich⁴.

Die reichlich vorhandenen Bildquellen zeigen, dass der Baukörper nach der Anschüttung des Bollwerks bis zu dessen Beseitigung kurz vor 1854 im Volumen und teilweise auch im äusseren Erscheinungsbild unverändert blieb.

Die westliche Giebelwand erscheint in der Folge der Abbildungen von der Darstellung Matthäus Merians bis zu einer ins Jahr 1857 datierten Bleistiftzeichnung in ihrer Gliederung unverändert (Abb. 1 und 2). Die beim Abbruch des Nonnenchors geschlossene östliche Giebelwand hingegen zeigt im Vergleich zwischen Merians Vogelschauplan von Norden und der Stadtansicht Emanuel Büchels von 1747 Unterschiede in der Anordnung der Fensteröffnungen des Mittelschiffs (Abb. 3 und 4). Auch das in der Abbildung Merians dort anschleppende

Abb. 1 und 2 Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche von Süden in der Darstellung Merians von 1622/23 und in einer kurz vor der Erweiterung der Kirche entstandenen Zeichnung. Der Vergleich der zwei Darstellungen zeigt, dass sich das Gebäude über die Jahrhunderte nicht wesentlich verändert hat. – Die Bleistiftzeichnung «St. Clarakirche und Garten des St. Clarahofs in Basel» von Alfred Schaffner ist datiert mit 1. März 1857; StaBS, Bild 6, 1955.



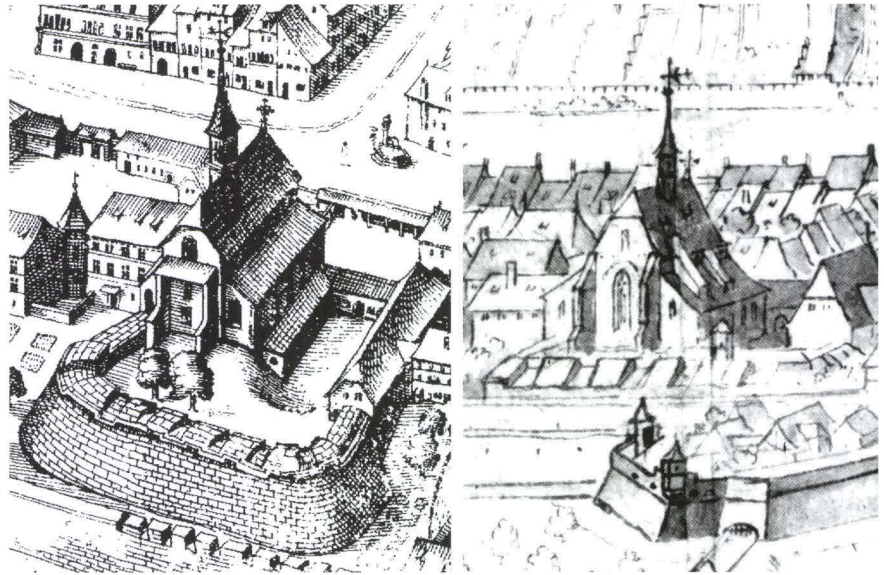


Abb. 3 und 4 Claraplatz 6 – Clara-kirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche von Norden in der Darstellung Merians von 1615 und in der Darstellung Emanuel Büchels von 1747. – Emanuel Büchel, Basel vom Tüllingerberg gesehen (Ausschnitt). Archiv Basler Denkmalpflege.

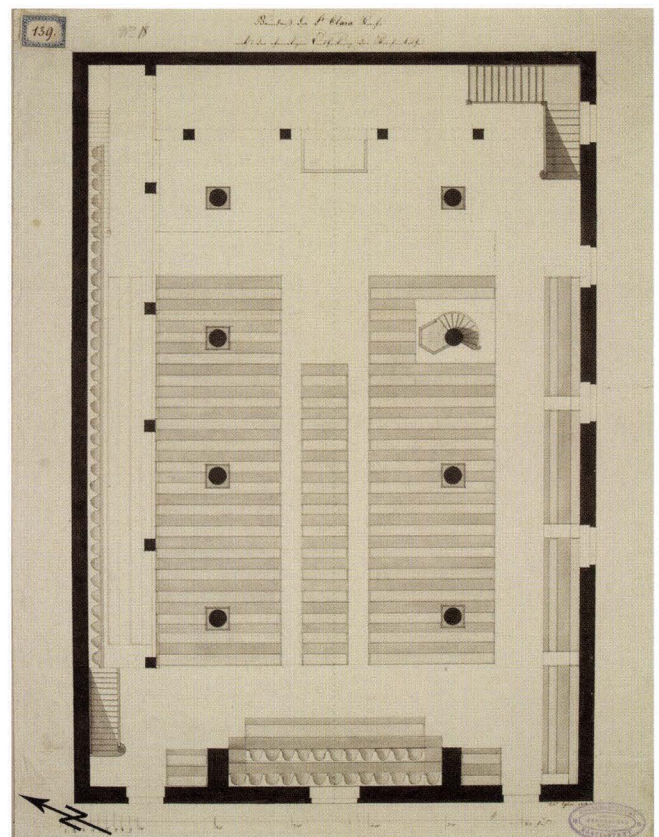
Pulldach, welches die Stummel der ehemaligen Chormauern überdeckt, fehlt in der jüngeren Darstellung. Hier erscheinen dafür auf dem Dach des nördlichen Seitenschiffs zwei auffällige SchlepPGAUPEN, welche bis an das Dach des Mittelschiffs reichen. Diese GAUPEN sind auch in einer Abbildung Schneiders aus dem 19. Jahrhundert zu erkennen⁵.

Die Aussenmauern der Seitenschiffe sind in den Ansichten Merians von dort anstossenden Gebäuden teilweise verbaut. Im Norden ist dies der eingeschossige Kreuzgang des Klosterhofs; im Süden schliessen die zweigeschossigen Wirtschaftsgebäude des Clarahofs die Seitenschiff-Mauer je an einem Ende in der ganzen Höhe mit ein. Der Vergleich mit der Bleistiftzeichnung der südlichen Aussenmauer von 1857 zeigt, dass wenigstens die östlichste der dort dargestellten Fensteröffnungen erst nach dem Abbruch dieser anstossenden Gebäude angelegt werden konnte. Dieselbe Fensteranordnung zeigt bereits eine Grundrisszeichnung von Ch. Eglin von 1816, in der ausserdem das nördliche Seitenschiff ohne Fensteröffnungen dargestellt ist (Abb. 5). Als Zustand verbürgt ist diese völlig fensterlose Nordmauer in einer Bleistiftzeichnung der Kirche aus dem Jahr 1857; die Spuren vermauerter Öffnungen sind auf der Zeichnung jedoch gut zu erkennen (Abb. 6).

Im Innern der Kirche fanden mehrere Umbauten und Reparaturen statt. Der ehemalige Lettner an der östlichen Giebelwand wurde 1770 statisch gesichert, und nach der Nutzung der Kirche als Magazin der russischen Truppen mussten 1816 grosse Teile der Ausstattung erneuert werden. Die in diesem Zusammenhang entstandene Grundrisszeichnung von Ch. Eglin zeigt an der Aussenmauer im nördlichen Seitenschiff eine zusätzliche Empore. Erst 1838 jedoch wurde eine solche im Auftrag der katholischen Kirchgemeinde, welche seit 1798 Mitbenützerin der Kirche war, realisiert.

Nach dem Abtragen des Bollwerks zum Bau der Verbindungsstrasse zwischen dem neuen Bahnhof der badischen Eisenbahnlinien und der Stadt im Jahr 1854 begannen 1858 die

Abb. 5 Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Grundriss der Clarakirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das nördliche Seitenschiff ist – anders als das südliche Seitenschiff – ohne Fensteröffnungen dargestellt. – Aquarellierte Zeichnung von Ch. Eglin, datiert 1816. StaBS PLA L1,19.



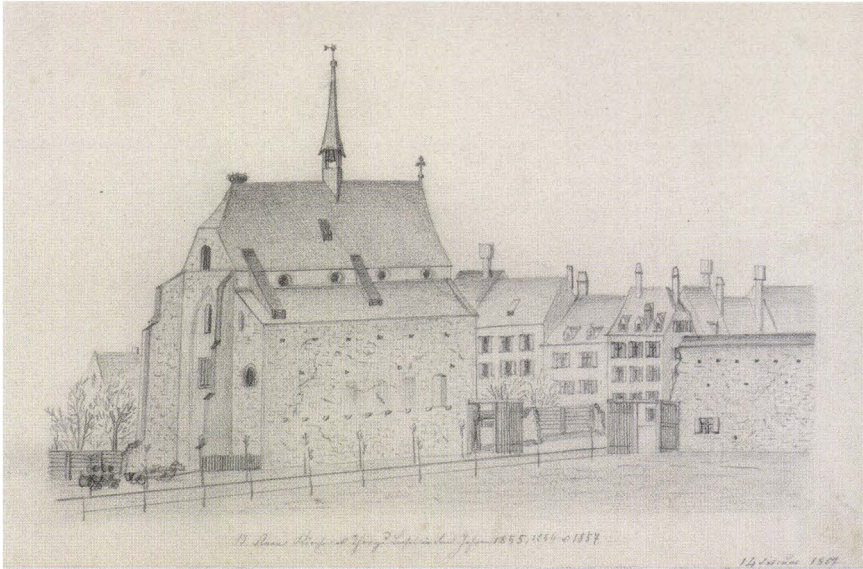


Abb. 6 Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Ansicht der Clarakirche an der neu gelegten Clarastrasse, kurz vor der Erweiterung der Kirche gezeichnet. Das nördliche Seitenschiff zeigt Spuren vermauerter Fensteröffnungen und des abgebrochenen Kreuzgangs. – St. Clara-Kirche u. Thor zu Basel in den Jahren 1855, 1856 und 1857. Bleistiftzeichnung von Alfred Schaffner, datiert 14. Februar 1857. StaBS, Bild 6, 1956.

Bauarbeiten zur Vergrößerung der Kirche durch den Architekten Amadeus Merian⁶. Die Kirchenschiffe wurden dabei auf fast das Doppelte ihrer früheren Länge gegen Osten erweitert. Den Abschluss bildet seither ein fünfseitiger Chor, der ungefähr am Ort des 1531 abgegangenen Chorabschlusses steht. Merians Neu- und Umbau übernimmt dabei nicht nur Mass und Gliederung der Baustruktur der alten Kirche, sondern kopiert auch in täuschender Ähnlichkeit die Ausformung der einzelnen gotischen Bauteile, ersetzt diese teilweise im Umbau und wiederholt ihre Formen im Neubau. Obwohl sämtliche Fenster- und Türleibungen neu sind, zeigen die Fassaden heute in vielen Teilen eine Gliederung, wie sie auch auf Abbildungen aus der Zeit vor dem Umbau zu sehen ist⁷.

Bisherige bauarchäologische Dokumentationen

Bei den Bauarbeiten für die neue Kirche waren die Fundamente des früheren Nonnenchors freigelegt und vom Architekten aufgezeichnet worden; möglicherweise wurden sie in die Säulengrundamente der Langhausarkaden des Neubaus und teilweise vielleicht auch in die neuen Chormauern miteingebunden⁸. Es ist denkbar, dass sogar die aufgehenden Mauern des Nonnenchors innerhalb der Aufschüttung des Bollwerks erhalten waren und erst bei dessen Beseitigung abgebrochen wurden.

Bei der Renovation von 1934 durch den Basler Architekten A. F. Brüttsch wurden im Innern an der Westwand und in der benachbarten Ecke des nördlichen Seitenschiffs Wandmalereien entdeckt und von A. Peter dokumentiert⁹. Diese Befunde wurden ins 14. und ins 15. Jahrhundert datiert. Das erhaltene Fragment knapp unter der Holzdecke im nördlichen Seitenschiff zeigt, dass hier mindestens bis auf die Traufhöhe des Mittelschiffs Bausubstanz vorhanden ist, deren Entstehung mindestens in die Zeit kurz nach dem Erdbeben zurückgehen dürfte.

Im Jahr 1999 erfolgte die dendrochronologische Analyse des Dachstuhls des alten Mittelschiffs. Dieser wurde so in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert¹⁰.

Eine Sanierung der Fundamente des südlichen Seitenschiffs im Jahr 2000 ermöglichte der Bauforschung einige lokale Einblicke, welche jedoch keine eindeutigen Schlüsse zuließen¹¹.

Baugeschichtliche Aufschlüsse am Befund (Abb. 7)

An der südlichen Wand des Seitenschiffs liess sich das im westlichen Gebäudeteil erwartete Mauerwerk der alten Kirche lokal nachweisen. Der nur kleinflächige Einblick brachte ein Kalkbruchstein-Mauerwerk mit grobkiesigem Mörtel zum Vorschein, welches aus der Zeit vor dem Erdbeben stammen könnte. Die an der Aussenwand des nördlichen Seitenschiffs gemachten Beobachtungen hingegen zeigen, dass hier das Mauerwerk bis auf Bodenhöhe abgetragen und wahrscheinlich 1861 vollständig durch den Neubau ersetzt worden ist. Das dort sichtbare Material entspricht in seinem Charakter demjenigen der neuen Kirche, welche vollständig in rötlichem Sandstein ausgeführt wurde. Der Anlass zu dieser Auswechslung der älteren Substanz an Ort und Stelle war im Rahmen der Untersuchungen am Objekt nicht ablesbar; die Absicht jedoch, diesen Bereich zu ersetzen, ist in Projektstudien von A. Merian dargestellt¹². Auch in den Chormauerabschnitten, die am Ort der alten Chorfundamente stehen dürften, ist bis auf Bodenhöhe hinab keine ältere Substanz erhalten.

Am Gewände des nördlichen Seitentors waren schwarze Farbreste vorhanden, die zu der ursprünglichen Fassung der 1861 eingebauten Gewände mit Quaderimitation gehören dürften.

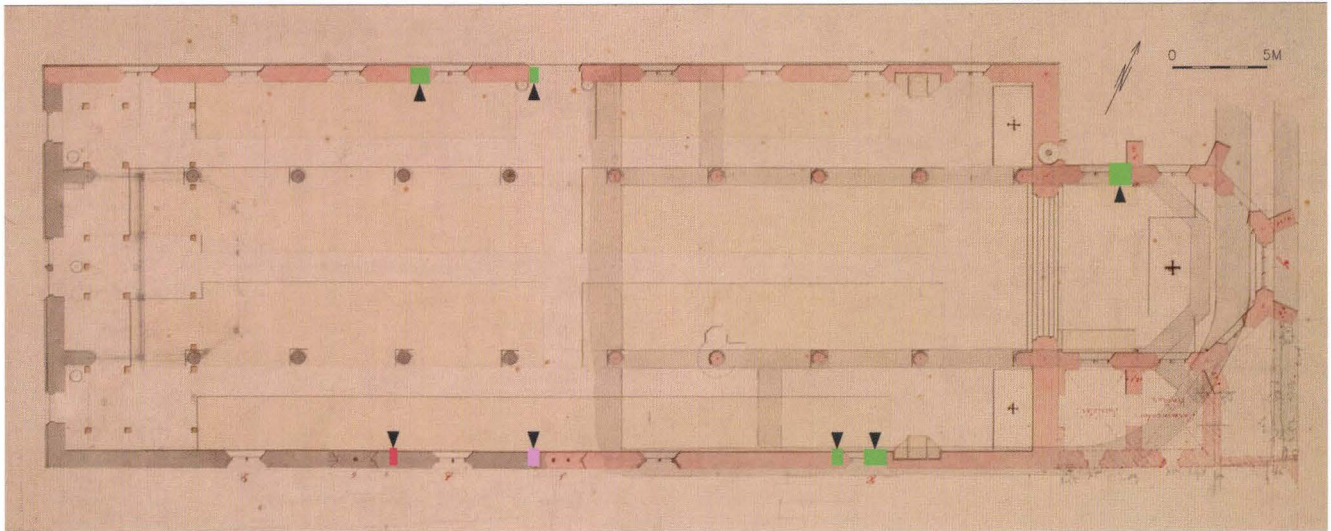


Abb. 7 Claraplatz 6 – Clarakirche (2005/814). Plan mit Einträgen der während der aktuellen Untersuchung eingesehenen Bausubstanz (Pfeile). Die südliche Seitenschiffwand enthält mittelalterliches Mauerwerk (rot), die nördliche Seitenschiffwand wurde bei der Erweiterung von 1861 mindestens teilweise ersetzt (grün). Das Türgewände des südlichen Zugangs ist modern (rosa). Unterlegt ist der historische Projektgrundriss zur Kirchenerweiterung von Amadeus Merian. Die Fundamente des bei den Vorbereitungsarbeiten freigelegten Nonnenchors und des abgetragenen Bollwerks hat Merian festgehalten (hellgrau). Der projektierte Einbezug der Westwand, der Mittelschiffjoche und der südlichen Seitenschiffmauer (dunkelgrau) entspricht den Beobachtungen am Mauerwerk. – Plan zur Vergrößerung der St. Clara-Kirche, Grundriss. StaBS PLA M5,35. Bearbeitung Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchenverwaltung Basel (Pius Lombriser). Projektleiter: Bernhard Orschulko (Hochbau- und Planungsamt). Bauberatung Basler Denkmalpflege: Alexander Schlatter. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 2 Baer, KdmBS 1941, S. 309, Abb. 166. Die Darstellung beruht auf einem Projektplan zur Vergrößerung der St. Clara-Kirche von Amadeus Merian, worin die abzubrechenden Teile der alten Kirche und die bei den Vorbereitungen zum Neubau von 1861 dokumentierten Fundamente der damals bereits abgegangenen Chormauern des alten Nonnenchors dargestellt sind (siehe Abb. 7).
- 3 Zur Baugeschichte: Baer, KdmBS 1941, S. 290–314.
- 4 Stadtansicht von Norden von Matthäus Merian, aus «Topographia Helvetiae», erschienen 1642/54, Kupferstichkabinett Basel.
- 5 Ansicht der Clarakirche mit Pfarrgarten und Umfassungsmauer. Aquarell von Johann Jakob Schneider. StaBS BILD Schn. 221.
- 6 Amadeus Merian, 1808–1889, Architekt und Bauinspektor von Basel 1835–1859.
- 7 Baer, KdmBS 1941, S. 312. Dies betrifft augenfällig die Giebelwand zum Claraplatz hin, deren Fenster- und Türgewände nach Baer ebenfalls aus dem neugotischen Umbau stammen.
- 8 Ein Projektplan von 1850 (StaBS PLA L1, 26) scheint noch den Verlauf der alten Fundamente des Chorabschlusses im Grundriss des neuen Ostchors zu übernehmen. Möglicherweise war es beabsichtigt, ältere Substanz miteinzubeziehen; die Länge des alten Chors scheint Merian bereits 1850 bekannt gewesen sein. Der Grundriss des realisierten Chorbaus deckt sich nach den späteren Projektplänen jedoch nur noch partiell mit dem Verlauf der alten Fundamente.
- 9 Aquarellierte Zeichnungen von Alfred Peter (1877–1959, Basler Holzschneider und Mitarbeiter der Basler Denkmalpflege). Planarchiv Basler Denkmalpflege, S 011–116 bis S 011–122.
- 10 Dachstuhl Hauptschiff 1367/68. Dendrochronologische Untersuchung 1999 Burghard Lohrum, Ettenheimmünster / H. J. Bleyer, Matzingen.
- 11 Basler Denkmalpflege, Bauforschungsdossier D 2000/10.
- 12 Die als Projekt 3 bezeichnete und ansonsten dem ausgeführten Bau entsprechende Darstellung rechnet mit der Einbindung der nördlichen Aussenmauer der mittelalterlichen Kirche in den Neubau. Die als Projekt 1 und Projekt 2 bezeichneten Grundrisspläne zeigen jedoch an dieser Stelle den beabsichtigten Ersatz. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt I. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 27. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt II. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 28. Plan zur Vergrößerung der St. Clara Kirche, Grundriss, Projekt III. Aquarellierte Zeichnung. StaBS PLA L1, 32.

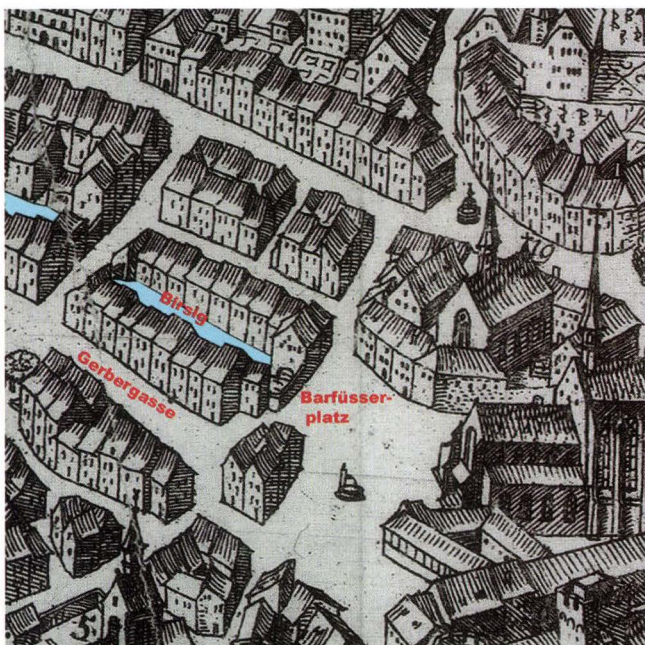
3. Gerbergasse 63, Basel (2005/725)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Das Haus gehört zu der Bebauung zwischen Gerbergasse und ehemals offenem Birsig. Die älteste, ins Historische Grundbuch eingetragene Schriftquelle zu einem an der betreffenden Stelle stehenden Gebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert. Die meisten Häuser des Blocks dürften sich nach der Vogelschau Merians bereits im 16. Jahrhundert über die heutige Parzellentiefe erstreckt haben. Das in den Textquellen bis ins frühe 19. Jahrhundert erwähnte, am Birsig liegende Waschhaus muss dem Baukörper schon lange inkorporiert gewesen sein, da das heutige, nach einer Erhöhung zum viergeschossigen Haus erstellte Dach bereits im 17. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Das Dach der benachbarten Liegenschaft Gerbergasse 65 ist älter und verweist typologisch auf das 16. Jahrhundert. Es ersetzt dort eine ältere Bedachung des zuvor nur dreigeschossigen, sich jedoch bereits über die gesamte Parzellentiefe erstreckenden Gebäudes. Die geringe Neigung der früheren Dachfläche deutet auf eine spätestens im 15. Jahrhundert erfolgte Errichtung der Vorgängerkonstruktion.

Abb. 1 Gerbergasse 63 (2005/725). Die noch durchgängig dreigeschossige Bebauung an der Gerbergasse, wie sie im Vogelschauplan von 1615/42 dargestellt ist. – Vogelschauplan von Südwesten von Matthäus Merian d. Älteren, 1615/42. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Einleitung

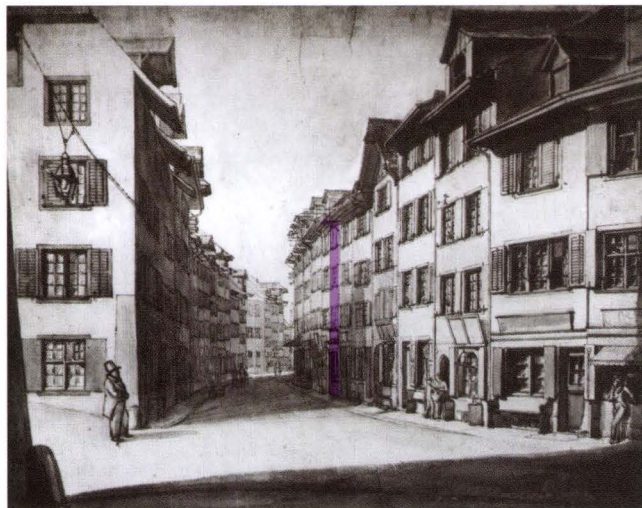
Die kleine Liegenschaft an zentraler Geschäftslage teilt mit anderen Gebäuden in der Nachbarschaft das Schicksal, nach einer über Jahrhunderte gemischten Nutzung als Gewerbe-, Laden- und Wohnraum heute ausschliesslich als Geschäftsdomizil zu dienen. Das schmale Haus ist im Innern in den unteren Vollgeschossen vollständig modernisiert, während das oberste Vollgeschoss und der Dachraum in ihrer Altertümlichkeit erhalten geblieben und ungenutzt waren¹.

Das Dach erfuhr im Sommer 2005 eine Instandsetzung. Dabei dokumentierte die Bauforschung das Dachwerk des Gebäudes, aber auch eine dort sichtbare ehemalige Aussengiebelwand des benachbarten Gebäudes Gerbergasse 65². Im Zusammenhang mit dem Neuanstrich der beiden Strassenfassaden konnte ausserdem eine Abfolge äusserer Farbgebungen des Gebäudes ermittelt werden³.

Haus- und Besitzergeschichte im Historischen Grundbuch Basel⁴

Der früheste Eintrag zu diesem Ort im Historischen Grundbuch bezieht sich auf eine Schriftquelle von 1412. In diesem Jahr kauft der Gerber Wilhelm Diethelm ein dort bestehendes Haus.

Abb. 2 Gerbergasse 63 (2005/725). Lage und Umgebung des viergeschossigen Gebäudes an der Gerbergasse, wie sie Johann Jakob Neustück im mittleren 19. Jahrhundert festgehalten hat. – Obere Gerbergasse. Aquarell von Johann Jakob Neustück (1800–1867). Archiv Basler Denkmalpflege. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.

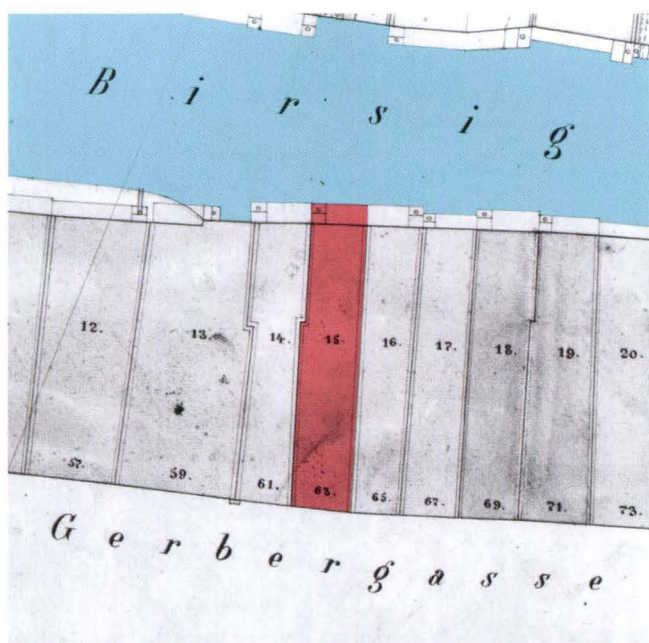


1427 erscheint das Gebäude zum ersten Mal unter dem Namen «Nüwenstein». Die Zinsen gingen damals an das Magdalenenkloster, später jedoch mehrheitlich an das Kloster St. Leonhard. Als Nutzer sind für das 15. und 16. Jahrhundert ausschliesslich Kleingewerbler wie Krämer, Schuhmacher, Gerber oder Weber erwähnt. Um 1567 war der damalige Besitzer Wolfgang Kachler an einem Nachbarstreit bezüglich einer schadhaften Brandmauer beteiligt. Während des 17. Jahrhunderts wurde die Liegenschaft zwar noch mindestens zeitweise von Kleingewerblern genutzt; als Schuldner sind aber auch andere Kleinbürger überliefert. Der Chirurg Johann Zwinger wollte 1738 im Waschhaus am Birsig einen Sodbrunnen errichten. In einem Eintrag zum Verkauf des Hauses im Jahr 1822 werden sowohl ein Sodbrunnen als auch das Waschhaus erwähnt. Im Brandlagerbuch von 1830 wird das Gebäude als viergeschossig bezeichnet; es handelt sich um einen Baukörper mit einem «hinteren, oberen Stock in Riegel». 1839 kaufte ein Christian Baldner von Strassburg das Gebäude und nahm sogleich Reparaturen am Innenausbau vor; ein späterer Umbau im Jahr 1858 betraf die Einrichtung eines Ladens, den Einbau neuer Treppen und sonstige Reparaturen.

Bildquellen

In den Darstellungen Matthäus Merians ist das Gebäude nicht als einzelnes Objekt identifizierbar. Der kleine Vogelschauplan von 1615/42 zeigt jedoch deutlich eine zwischen Birsig und der Strasse fast durchgängig dreigeschossige Bebauung (Abb. 1). Eine Federzeichnung von J. J. Neustück aus dem mittleren 19.

Abb. 3 Gerbergasse 63 (2005/725). Situation der Liegenschaft vor der Kanalisierung des Birsig. An den Rückseiten der Häuser sind Lauben mit Abtritten zu erkennen. – Aufnahme um 1865 von Geometer Rudolf Falkner, Sect. IV, Blatt 1. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Jahrhundert bildet das heutige viergeschossige Bauvolumen und ein Haus mit einachsiger Fassade ab (Abb. 2).

Die Baupläne von 1874 zeigen die Einrichtung einer Devanture gegen die Gerbergasse und die Vergrösserung sowohl der gegen den Birsig gerichteten Fensteröffnungen im Erdgeschoss als auch der Öffnungen zu der dort im 1. Obergeschoss noch vorhandenen Holzlaube⁵. Der 1887 erfolgte Ersatz derselben durch den heute erhaltenen, eisernen Balkon ist aus der betreffenden Baueingabe ersichtlich, welche auch das damalige Aussenniveau des Bachbetts darstellt und im Untergeschoss eine Türöffnung zum Birsig zeigt⁶. Die letzte bauliche Änderung im 19. Jahrhundert ist in einem Bauplan von 1899 dargestellt, welcher die Anlage eines Lichtschachts zum Untergeschoss betrifft⁷. Diese Baumassnahme erfolgte im Zug der Schaffung der Falknerstrasse, der damit verbundenen Eindeckung des Birsig und der erneuten Erhöhung des Aussenniveaus, nachdem bereits bei der zuvor erfolgten Kanalisierung des Bachs die Anlage eines Trottoirs neben dem weiterhin noch offen belassenen Gewässer zu einer Anschüttung gegen die Gebäudemauern bis über die Höhe des Untergeschossbodens geführt hatte⁸.

Situation und Befund

Das Haus gehört zu der dem Barfüsserplatz nahen Bebauung zwischen der Gerbergasse und der den Birsig überdeckenden Falknerstrasse (Abb. 3). Das unter einem zu den Strassen hin traufständigen Giebeldach zusammengefasste Gebäude erstreckt sich über die gesamte Tiefe des schmalen Parzellenstreifens. Die ursprüngliche Strassenseite ist diejenige an der Gerbergasse; von ihrem Niveau leiten sich die Geschosshöhen ab. Die einst an den Birsig grenzende Rückseite trägt seit dem hier erfolgten Einbau einer Ladenfront den Charakter einer zweiten Strassenfassade.

Das unterkellerte und im Aufgehenden viergeschossige Haus ist sowohl im äusseren Erscheinungsbild der zwei Ladenfronten als auch innerhalb der unteren drei Geschosse durch die Umbauten von 1953 und 1965 geprägt⁹. Dabei wurden sämtliche Innenwände entfernt und Betontreppen eingebaut. Die Fassadengestaltung der oberen Stockwerke und das gesamte Dach blieben von diesem Vorgang unberührt. Im Dachgeschoss stammt jedoch die nördliche Brandmauer zum Haus Gerbergasse 59 vollumfänglich aus dessen Bauzeit¹⁰.

Fassaden

Die Fassade an der Gerbergasse verläuft nicht mehr in der ursprünglichen, sich in den oberen Geschossen noch abzeichnenden Aussenflucht (Abb. 4). Die heutige Flucht liegt an der nördlichen Hausecke weiter vorne und schliesst mit der ursprünglichen Flucht einen spitzen Winkel ein. Die Wände der oberen Geschosse sind durch eine keilförmige Aufpolsterung dieser jüngeren Flucht angeglichen. Die Fensterrahmen des 2. und 3. Obergeschosses treten daher gegenüber der Aussenflucht stark zurück und werden von vorgesetzten Rahmen verdeckt; der auslaufend gekahlte Mittelpfosten ist hier das einzige



Abb. 4 Gerbergasse 63 (2005/725). Heutiges Erscheinungsbild der Liegenschaft an der Gerbergasse. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 6 Gerbergasse 63 (2005/725). Heutiges Erscheinungsbild der Liegenschaft an der Falknerstrasse. Rechts der Neubau Gerbergasse 59 von 1938, welcher die Nachbarliegenschaft um mehrere Stockwerke überragt. Der Bau dieses Hauses führte zur vollständigen Erneuerung der Brandmauer im Dachgeschoss des Hauses Gerbergasse 63. Die Anhebung des Aussenniveaus bei der Eindeckung des Birsig und die Einrichtung eines Ladens an der früheren Rückseite bestimmen den Charakter des Altstadtshauses massgeblich mit. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5 Gerbergasse 63 (2005/725). Gekehlter Mittelpfosten im 3. OG an der Gerbergasse. Die ursprüngliche Aussenfucht des Gebäudes ist nur noch an diesem Pfosten ablesbar; die restliche Aussenmauer wurde in den oberen Stockwerken vorgemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ältere Werkstück, welches sichtbar geblieben ist (Abb. 5)¹¹. Die unteren Fensterrahmen sind einfache Sandsteinrahmen mit Ladenfalz. Im 1. Obergeschoss ist der Charakter der ursprünglich einachsigen Fassade im späteren 19. Jahrhundert durch den Einbau von zwei getrennten Fensteröffnungen verwischt worden. Das Gebäude steht gegenüber der Baulinie der benachbarten Neubauliegenschaft Gerbergasse 59, welche im Sinn der Altstadtkorrektur errichtet worden war, deutlich vor.

Die der Falknerstrasse zugewandte Gebäudeseite ist durch die bei der Eindeckung des Birsig erfolgte Anhebung des Aussenniveaus geprägt: Die ehemaligen Öffnungen des ursprünglich dort frei stehenden Untergeschosses sind vollständig unter der Strasse verschwunden, im Erdgeschoss ist die befensterte Mauer dem die gesamte Gebäudebreite überspannenden Durchbruch für den Laden gewichen und der ei-

Abb. 7 Gerbergasse 63 (2005/725).
 Binnenwand zum Zimmer an der Gerbergasse im 3. OG. Kleiner Kachelofen mit blau glasierten Kacheln aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



serne, aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Balkon des 1. Obergeschosses hängt im Verhältnis zu der heutigen Strassenhöhe merkwürdig tief (Abb. 6). Die Aussenwand der oberen zwei Vollgeschosse ist in Fachwerk ausgeführt und hat einfache Holzfensterrahmen. Die Ladenfront im Erdgeschoss zeigt heute eine ähnliche Gestalt wie die vordere Seite; die Anlage eines rückseitigen Ladens scheint aber aus dem frühen 20. Jahrhundert zu stammen¹².

Baugeschichtliche Untersuchungen im 3. Obergeschoss und Dachgeschoss

Im dritten Obergeschoss sind die älteren Binnenwände erhalten geblieben, welche das Stockwerk in ein vorderes und ein rückseitiges Zimmer und einen mittleren, der Erschliessung dienenden Raum aufteilen. Dieser Grundriss dürfte in ähnlicher Weise in den Geschossen darunter bestanden haben. Im Zimmer zur Gerbergasse steht ein kleiner, gegenüber der Wandfläche nur wenig vorstehender Kachelofen, welcher vom benachbarten Raum her beschickt wurde (Abb. 7)¹³. Die im Bereich der beiden Raumtrennungen angelegten Kamine liegen an der südlichen Scheidewand und sind hier wie im Dachgeschoss teilweise erhalten geblieben.

An den beiden Brandmauern zeichnen sich jeweils im rückseitigen, an der Falknerstrasse liegenden Gebäudeteil vertikale Zäsuren in den Mauerfluchten ab: An der Südwand verweist ein leichter Knick in der mittleren Tiefe des hinteren Zimmers auf eine frühere, hintere Baulinie, auf welcher entweder dieses Haus oder die benachbarte Liegenschaft einst abschloss. An der gegenüberliegenden Seite verläuft die nördliche Brandmauer mit einem Versatz; die im hinteren Zimmer ins Innere zurückgesetzte Flucht verweist auf eine Erweiterung des Gebäudes gegen den Birsig. In beiden Fällen dürften hier ältere, weiter unten angelegte Gebäudestrukturen nach oben überliefert worden sein.

Dachwerk und Dachfuss

Das Dachwerk erstreckt sich als einheitliches, steiles Satteldach über die ganze Tiefe des Grundrisses. Es ist ein einfaches Sparrendach mit einer Kehlbalkenlage über dem ersten Dachgeschoss, die von seitlichen Pfetten und einem mittleren Unterzug getragen wird. Die Sparren sind mit den Dachbalken und Kehlbalken verzäpft. Über dem zweiten Dachgeschoss sind dünne Pfetten direkt unter die Sparren gelegt und in einer Ebene mit dünnen Balken verbunden, die ebenfalls auf einem mittleren Unterzug liegen. Die Gespärre sind im First nicht abgestützt.

Am südlichen Giebel werden die unteren Pfetten sowie die Unterzüge auf beiden Geschossen von stehenden Stuhlsäulen getragen. Als Querversteifung ist die westliche Stuhlsäule im ersten Dachgeschoss über eine angeblattete Kopfstrebe mit der Mittelpfette verbunden. Am nördlichen Giebel sind die Pfetten und Unterzüge in die moderne Brandmauer zum Haus Gerbergasse 59 eingelassen. Da hier keine Spuren von Kopfstreben vorhanden sind, könnte auf dieser Seite bereits in der originalen Konzeption des Dachwerks eine Brandmauer als Auflager bestanden haben¹⁴. Die Dachfläche hat eine Neigung von 45°.

Der über das südlich benachbarte Dach hinausragende Giebelbereich ist mit gesägten Tannenbrettern verschlossen, welche oben von aussen an die Sparren und unten von innen an die Sparren des älteren Dachwerks des Nachbarhauses Gerbergasse 65 angeschlagen wurden¹⁵. Die obere Verbretterung ergänzte somit eine bereits bestehende Scheidewand bis an die Dachlinie der jüngeren Konstruktion und dürfte bereits beim Bau des Dachs angebracht worden sein.

Der Dachfuss wurde später beidseitig durch das Anbringen von neuen Aufschieblingen verändert. Dabei wurde die Dachfläche weiter über die Aussenflucht hinausgezogen und ein neuer Dachhimmel angebracht. An der Gerbergasse wurde dazu die Aussenmauer leicht erhöht und mit einem als Auflager für die neuen Aufschieblinge dienenden Schwellbalken

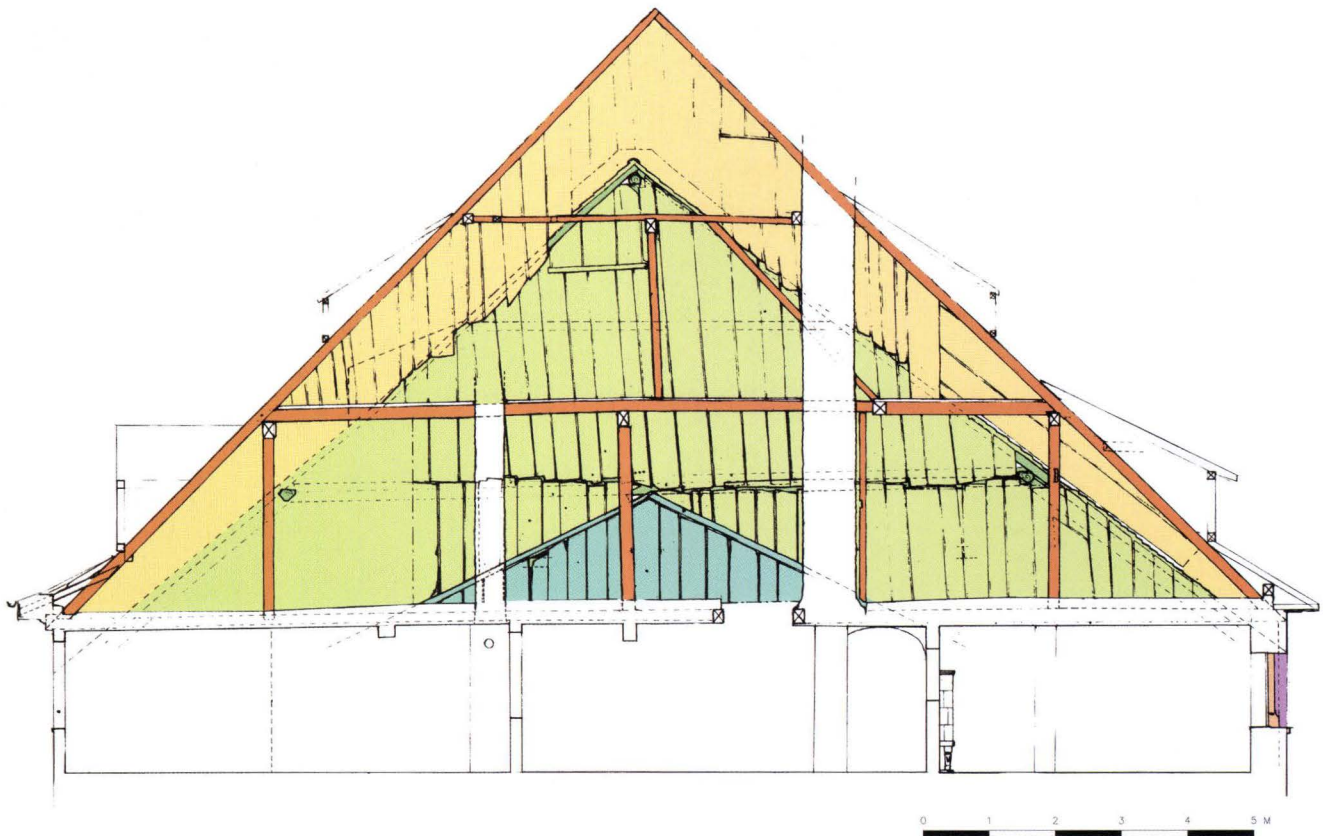


Abb. 8 Gerbergasse 63 (2005/725). Befunde im 3. OG und im DG an der südlichen Scheidewand. Die Form des Vorgängerdachs des benachbarten Hauses Gerbergasse 65 ist in der verbretterten Aussengiebelwand erhalten geblieben (blaugrün). Das jüngere, heutige Dach des Hauses Gerbergasse 65 (hellgrün) überragte ursprünglich das damals niedrigere Gebäude Gerbergasse 63, bis dieses wahrscheinlich im Zug einer Aufstockung über den Firstpunkt der Nachbarliegenschaft hinaus erhöht wurde (gelb; Dachstuhl orange). Die Aussenflucht der Fassadenmauer zur Gerbergasse lag ursprünglich weiter innen; die Mauer wurde im Zug einer Begleichung der Fassadenfläche vorgemauert (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



Abb. 9 Gerbergasse 63 (2005/725). Dachfussausbildung an der Gerbergasse. Die später angebrachten Aufschieblinge liegen auf einem zum Dachwerk sekundären Schwellbalken auf, welcher in einer Aufmauerung der Aussenwand eingebettet ist. In der Verlängerung der Dachbalken wurden ausserdem kurze Bälkchen angesetzt, welche mit den Enden der Aufschieblinge abschliessen und die Tragkonstruktion für den Dachhimmel bilden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 10 Gerbergasse 63 (2005/725). Blick ins Dachwerk und an den Dachfuss an der Falknerstrasse. Die später angebrachten Aufschieblinge liegen auf einem zum Dachwerk sekundären Schwellbalken, welcher hier auf den Dachbalken aufliegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

horizontal abgeschlossen (Abb. 9). Über der Fachwerkfassade gegen den Birsig liegen die Aufschieblinge direkt auf einer auf die Dachbalken gelegten Schwelle (Abb. 10).

Von der Gerbergasse her wird der Dachraum durch eine Reihe kleiner Fenster erhellt, welche die Stirn einer die gesamte Dachbreite einnehmenden Schleppgaupe bilden. Dieser Aufbau ist jung und ersetzt offenbar eine zwei Sparrenabstände überbrückende Gaupe, deren Position sich an den in die Sparren eingetieften Zapfenlöchern noch ablesen lässt. Die horizontal eingeschnittenen Löcher lassen eine Sattelgaupe vermuten, wie sie auf der Seite zum Birsig erhalten geblieben ist.

Der mittlere untere Kehlbalken zeigt zur Gerbergasse hin eine zylindrische, einst als Drehlagerbuchse für eine Aufzugswelle dienende Aussparung mit einer die Welle sichernden Eisenschelle (Abb. 11). Das Gegenlager der vertikal angeordneten Drehachse im Dachbalken darunter ist als Flickstelle im Bretterboden ablesbar. Ein Bundbalken weist schräg übers Eck angeordnete Bohrlöcher auf, die während des Flössens des verwendeten Bauholzes der Aufnahme der Flossstricke dienten (Abb. 12)¹⁶.

Das Dach ist in seiner einfachen, vom System her aber eher unspezifischen Konstruktion zeitlich nicht eindeutig

Abb. 11 Gerbergasse 63 (2005/725). Drehlagerbuchse einer ehemaligen Aufzugswelle am mittleren Kehlbalken des Dachwerks. Die Eisenschelle diente der Sicherung der vertikal angeordneten Welle. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 12 Gerbergasse 63 (2005/725). Wiedlöcher zur Aufnahme der Wieden (aus Holzfasern gedrehte Stricke für das Zusammenbinden des Bauholz-Flosses) am mittleren Kehlbalken des Dachwerks. – Foto: Basler Denkmalpflege.



einzuordnen. Das Dachwerk des benachbarten Hauses ist auf Grund seines liegenden Dachstuhls und den als Verzapfungen ausgeführten Verbindungen am ehesten ins 16. Jahrhundert zu datieren und gibt dadurch die frühestmögliche Entstehung des Dachs von Gerbergasse 63 vor. Als wahrscheinlichstes Zeitfenster für dessen Errichtung kann das 17. Jahrhundert gelten¹⁷.

Giebelwand und Dachwerk der benachbarten Liegenschaft Gerbergasse 65

Vor der Errichtung des heutigen Dachwerks scheint das Gebäude für eine längere Zeit vom Haus Gerbergasse 65 überragt worden zu sein. Sowohl die Giebelwand des aktuellen Dachs dieser benachbarten Liegenschaft als auch diejenige eines weniger steilen Vorgängerdachs desselben Gebäudes sind bis heute als einfach verbretterte Wände sichtbar geblieben und beide als ehemalige Aussenwände erkennbar.

Die Giebelwand eines Vorgängerdachs der benachbarten Liegenschaft

Die Giebelwand des Vorgängerdachs ist nur in ihrem obersten Bereich sichtbar (Abb. 13). Die Dachlinien des nur 25° geneigten Satteldachs werden von zwei im Firstpunkt miteinander verbundenen Sparrenhölzern gebildet¹⁸. Die Art der Verbindung dieser beiden Hölzer im First ist nicht erkennbar; auch die Frage, ob die Konstruktion einst auf eine Firstpfette abgestützt war, konnte von der untersuchten Seite her nicht beantwortet werden. An dem Giebeldreieck sind vertikal verlaufende Tanenbretter angeschlagen, welche an den Sparren in einem Falz befestigt sind und daher mit den Sparren eine bündig abschliessende Aussenfläche bildeten. Alle nicht in der Ebene der Giebelwand, sondern im Dachraum liegenden Konstruktionshölzer wurden offensichtlich beim Bau des neuen Dachwerks entfernt.

Abb. 13 Gerbergasse 63 (2005/725). Blick an die südliche Scheidewand im 1. Dachgeschoss. Verbrettertes Giebeldreieck eines Vorgängerdachs des Hauses Gerbergasse 65. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Das Vorgängerdach bezieht sich mit grosser Sicherheit bereits auf die heute bestehende Gebäudetiefe und passt zu einem dreigeschossigen Haus. Vermutlich war das Dach mit Brettschindeln gedeckt. Dies macht eine Entstehung dieses Dachwerks nach 1500 eher unwahrscheinlich¹⁹.

Der Befund dieser alten Giebelverbretterung zeugt von der Beibehaltung älterer Bausubstanz. Solches Sparverhalten ist für die alte handwerkliche Praxis typisch. Im speziellen Fall könnte der Befund aber auch dadurch begründet sein, dass die ältere Giebelwand im unteren, heute nicht sichtbaren Bereich bereits vor der Errichtung des nachfolgenden Dachwerks von Gerbergasse 65 die Funktion einer Trennwand zu einem Dachraum eines damals niedrigeren Dachs von Gerbergasse 63 hatte und deshalb beibehalten werden musste. Ein analoger Prozess hat später bei der Errichtung des Dachwerks von Gerbergasse 63 zur Anstückung der Verbretterung an das Nachbardach geführt, womit sich heute in der Giebelverbretterung drei Dachlinien abzeichnen.

Das aktuelle Dachwerk von Gerbergasse 65 ist ein dreigeschossiges Sparrendach mit einem doppelt liegenden Stuhl und einer mit Pfosten abgestützten Firstpfette. Die Dachflächenneigung ist mit 40° geringfügig schwächer als diejenige des Dachwerks von Gerbergasse 63; das Dach deckt das nur wenig niedrigere, viergeschossige Haus, welches sich ebenfalls über die gesamte Parzellentiefe erstreckt. Die parallel zu den Sparren verlaufenden Stuhlsäulen sind in die Enden der Mittelpfetten eingezapft. Auch die Verbindung des Kehlbalkens mit den Sparren erfolgt über Zapfen und ist mit Holznägeln gesichert. Das äusserste Gebinde ist mit mehreren Diagonalstreben in der Art einer Fachwerkwand verstärkt. Typologisch verweist die Konstruktion auf eine Entstehung ab Mitte 16. Jahrhundert (Abb. 14).

Die zu der Dachkonstruktion originale, vertikale Verbretterung des Giebeldreiecks von Nr. 65 wurde in zwei Abschnitten von aussen an die Hölzer des äussersten Gebindes angenagelt.

Abb. 14 Gerbergasse 63 (2005/725). Blick an die südliche Scheidewand im 1. Dachgeschoss. Verbretterte, ehemals gegen aussen gerichtete Giebelwand des Hauses Gerbergasse 65. Sichtbar ist die Dachlinie, der Balkenkopf der Mittelpfette und die am Kehlbalken zusammengesetzte Verbretterung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Die Fläche des oberen Giebeldreiecks wurde mit einer vom Kehlbalken bis an die Sparren reichenden Bretterreihe belegt, der Bereich unterhalb des Kehlbalkens mit weiteren, nur bis an die ältere Dachlinie des Vorgängerdachs hinunterziehenden Brettern verschlossen. Da die ältere Dachkonstruktion gegenüber dem neueren Dachwerk-Gebinde leicht vorspringt, wurde in die Sparren der älteren Konstruktion für den Anschluss der jüngeren Verbretterung ein Falz eingeschnitten (Abb. 15).

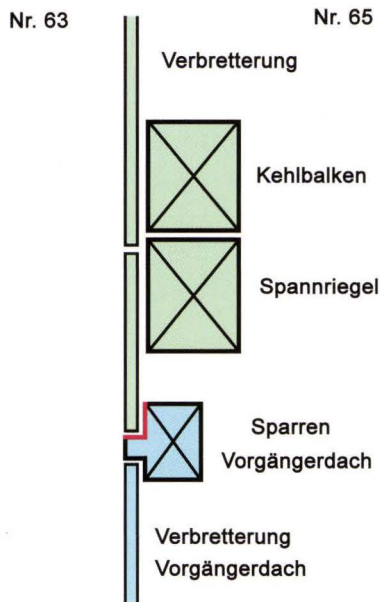


Abb. 15 Gerbergasse 63 (2005/725). Schnitt durch die Scheidewand zwischen Nr. 63 und Nr. 65 im 1. Dachgeschoss, Detail. Dachwerk und Verbretterung des Dachs von Nr. 65 und des Vorgängerdachs zu Nr. 65. Die Verbretterung des Vorgängerdachs ist in einem Falz an die Sparren angeschlagen (blau). Die Hölzer der heutigen Dachkonstruktion liegen etwas ins Innere von Nr. 65 zurückgesetzt (grün); die angeschlagene Verbretterung wurde daher am Sparren des Vorgängerdachs wiederum in einen Falz gelegt (rot – sekundär eingeschnittener Falz). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Anmerkungen

- 1 Die 1965 erfolgte Einrichtung eines dreigeschossigen Spielsalons führte zu der noch bestehenden, heute von einem Kleidergeschäft genutzten Innenstruktur. «Bauliche Änderungen im Erdgeschoss, 1. und 2. Stock für die Einrichtung von Spielsalons». StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 26. Februar 1965, Nr. 156.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Emil Weinhold, Füllinsdorf. Architekt: Paul Moritz, PGM Design GmbH, Nuglar. Bauberatung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.

- 3 Farbschnitte und -analyse: Restaurator Urs Weber, Basel. Restauratorenbericht im Archiv Basler Denkmalpflege, XB 538.
- 4 HGB, Gerbergasse 63.
- 5 Anbringen einer Devanture gegen die Strasse und Einrichten einer Werkstatt im Souterrain gegen den Birsig. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 14. Januar 1874, E VII/14.
- 6 Eiserner Balkon gegen den Birsig im 1. Stock. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 1887, Nr. 168. Die Höhendifferenz zwischen Bachbett und dem Kellerboden ist mit 3,15 Meter angegeben.
- 7 Anlage eines Lichtschachts. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 1899, Nr. 308.
- 8 Das bei der Eindeckung des Birsig aufgehobene Trottoir lag an dieser Stelle ungefähr 1,80 Meter tiefer als das heutige Aussenniveau, das Flussbett ungefähr 3,70 Meter tiefer als das vor der Eindeckung des Birsig angelegte Trottoir, welches 55 cm über den Kellerboden zu liegen kam. Heute liegt ein ungefähr 5,50 Meter hoher, ehemals aussen freistehender Teil der Mauer unter der Falknerstrasse.
- 9 «Schaufensterumbau an der Gerbergasse». StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 21. August 1953, Nr. 762. StaBS Baupläne, Gerbergasse 63, 26. Februar 1965, Nr. 156.
- 10 Neubau Falknerstrasse 59 von 1938, welcher die Häuser Nr. 59 «zum Steinfels» und Nr. 61 «zum Helfenstein» ersetzt.
- 11 Der Fensterpfosten könnte als Bauteil aus dem 16. Jahrhundert stammen.
- 12 Der Bauplan der Nachbarliegenschaft Gerbergasse 59 von 1938 zeigt am untersuchten Gebäude ein grosses Schaufenster. Siehe Meier 1984.
- 13 Die stilistischen Merkmale der Kunst verweisen auf eine Herstellung in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 14 Die nördliche Brandmauer ist beim 1938 erfolgten Neubau des Gebäudes Gerbergasse 59 im gesamten Dachbereich des Gebäudes Gerbergasse 63 ersetzt worden. Im Gegensatz zu der erwähnten Tatsache, dass an dieser Stelle keine Spuren von ehemaligen Kopfstreben vorhanden sind, deutet dies allerdings eher auf den Ersatz einer einst ebenfalls nur verbretterten Giebelwand.
- 15 Im Zug der aktuellen Dachsanierung wurde diese Verbretterung gesamthaft ersetzt.
- 16 Der Balken hat zwei Wiedlöcher zur Aufnahme der Wieden (aus Holzfasern gedrehte Stricke für das Zusammenbinden des Bauholz-Flosses) und an drei Balkenseiten Wiedaugen (zum Ansetzen des Bohrers ausgeschnittene Vertiefungen), deren Unversehrtheit darauf hindeutet, dass der Balkenquerschnitt nach dem Flößen nicht verändert wurde. Siehe Lutz 2005, S. 132.
- 17 Auf eine dendrochronologische Analyse wurde verzichtet.
- 18 Die vergleichsweise geringe Neigung lässt im Zusammenhang mit der nur in Leichtbauweise ausgeführten Giebelwand eine Deckung mit Brettschindeln vermuten.
- 19 Nach dem Stadtbrand von 1417 wurde von der Stadt die Ziegeldeckung gefördert. Siehe Bucher/Lutz 2005, S. 386.

4. Lindenberg 12, Basel – Hattstätterhof (2004/339)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Das Hauptgebäude des Hattstätterhofs entstand 1501 durch die Zusammenlegung einer Gebäudegruppe zu einem einzigen Baukörper. Die aneinandergereihten Vorgängerbauten folgten einer rechtwinklig zum Rhein verlaufenden Achse und gehörten zu der vorher auf dem Gelände ansässigen Ziegelei. Das heute im mittleren Gebäudeabschnitt eingebundene Haus und ein rheinseitig anschliessender Baukörper sind die älteren Gebäude dieser Gruppe, das zum Lindenberg hin anschliessende Gebäude ist jünger.

Das tiefe, schmale Haus im mittleren Gebäudeabschnitt wurde um 1407 in Stein errichtet, war zweigeschossig und mit einem zu seiner Schmalseite hin traufständigen Dach gedeckt. Von Anfang an schloss an der rheinseitigen Giebelmauer ein niedrigeres Dach an, dessen zugehöriger Unterbau im anschliessenden Abschnitt des heutigen Hauses teilweise erhalten sein dürfte. Der Bau zum Lindenberg hin wurde um 1426 an das mittlere Haus angebaut, übernahm dessen vordere Baulinie und war wohl ebenfalls zweigeschossig. Bereits vor 1501 schloss an der hinteren Gebäudeseite ein mindestens eingeschossiger Bau an, welcher beim Umbau von 1501 im neuen Treppenturm aufging.

Um 1501 wurden die Gebäude des aufgehobenen Ziegeleibetriebs im Grundriss und den Geschossebenen einander angeglichen, erhöht und mit einem gemeinsamen Dach überdeckt. Die rheinseitige Hälfte dieses Bauwerks erhielt in den beiden Obergeschossen je einen Saal mit mittiger Eichensäule und kreuzweise gelegten Bodenunterzügen. Damit waren Volumen und Erscheinung des heute noch erhaltenen, herrschaftlichen Wohnhauses im Wesentlichen bestimmt. Ein nach 1560 erfolgter Umbau brachte eine Teilung des unteren Saals in vier kleinere Zimmer und eine neue Ausgestaltung dieser Räume. Das Gebäude blieb aussen bis um 1806 unverändert, als die vordere Fassade eine andere Fensterteilung und neue Fensterstöcke, die Traufe einen grösseren Überstand und damit das ganze Gebäude ein neues Gesicht erhielt.

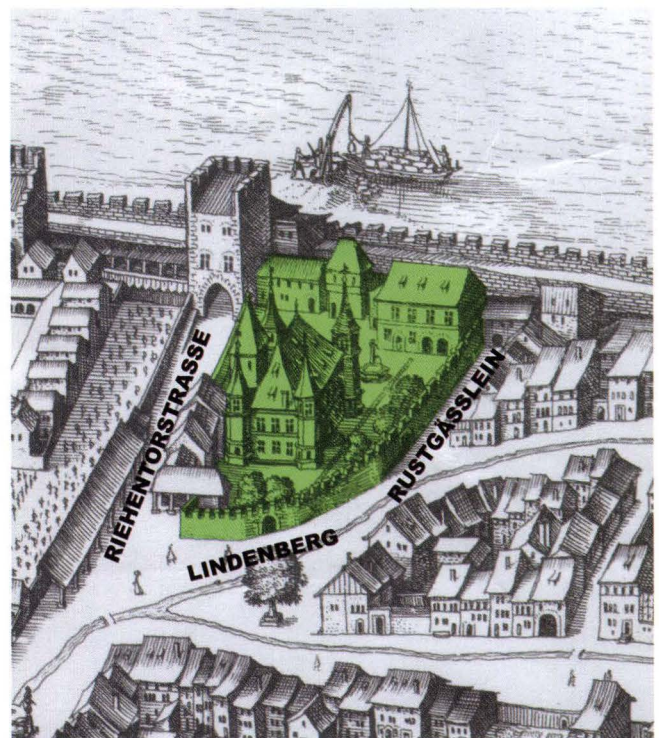
Abb. 1 Lindenberg 12 (2004/339). Das Areal des Hattstätterhofs (grün) umfasste im 16. Jahrhundert fast die ganze Fläche zwischen dem Lindenberg, der Riehentorstrasse, der Stadtmauer und dem damaligen Rustgässlein. Vogelschau von Nordosten (Ausschnitt), Matthäus Merian, um 1615. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Inhalt

184	Einleitung
185	Geschichte und bauliche Entwicklung des Areals
186	Hauptgebäude
188	Frühere bauarchäologische Untersuchungen
189	Die Untersuchung im Jahr 2005 – bauliche Strukturen und Befunde in chronologischer Reihenfolge
	Vorgängerbauten
	Der Gesamtumbau von 1501
	Umbauten im Innern um 1560
	Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert
	Bauliche Änderungen im 18./19. Jahrhundert

Einleitung

Die geplante Umnutzung des bis anhin als Pfarrhaus dienenden Hauptgebäudes des Hattstätterhofs zum ökumenischen Medienzentrums führte im Lauf des Jahres 2004 dazu, dass die Verwaltung der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt ein Umbauprojekt für das historische Bauwerk vorlegte. Dieses beinhaltete als einschneidendste Massnahmen eine zusätzliche vertikale Erschliessung des Gebäudes und den Einbau eines Aufzugs bis ins 2. Obergeschoss. Die Bauarbeiten erfolgten im



Jahr 2005 und führten einerseits zu diversen Verlusten an historischer Bausubstanz, andererseits zur Freilegung und Restaurierung von wertvollen Ausbaubestandteilen¹.

Für die Bauforschung ergab sich die Möglichkeit, dieses in der Altstadt Kleinbasels einzigartige Bauwerk innerhalb eines begrenzten, vertikal aber zusammenhängenden Bereichs zu untersuchen. Durch gezielte Sondierungen sollte zudem die auf Grund der inneren Struktur des Gebäudes früher vermutete² und bei einer Fassadenuntersuchung im Jahr 1996³ grundsätzlich bereits festgestellte Entstehung des äusserlich einheitlich wirkenden Baukörpers aus mehreren kleineren Vorgängerbauten nicht nur bestätigt, sondern auch die zeitliche Abfolge der Bauphasen bestimmt werden. Die im ganzen Haus im Rahmen des Umbaus beabsichtigten Eingriffe unter die Wandoberflächen liessen neue Erkenntnisse zur ursprünglichen inneren Ausstattung des Baus von 1501 erwarten. Die Untersuchungen wurden baubegleitend und etappenweise durchgeführt. Sie erstreckten sich über einen Zeitraum von insgesamt rund acht Monaten.

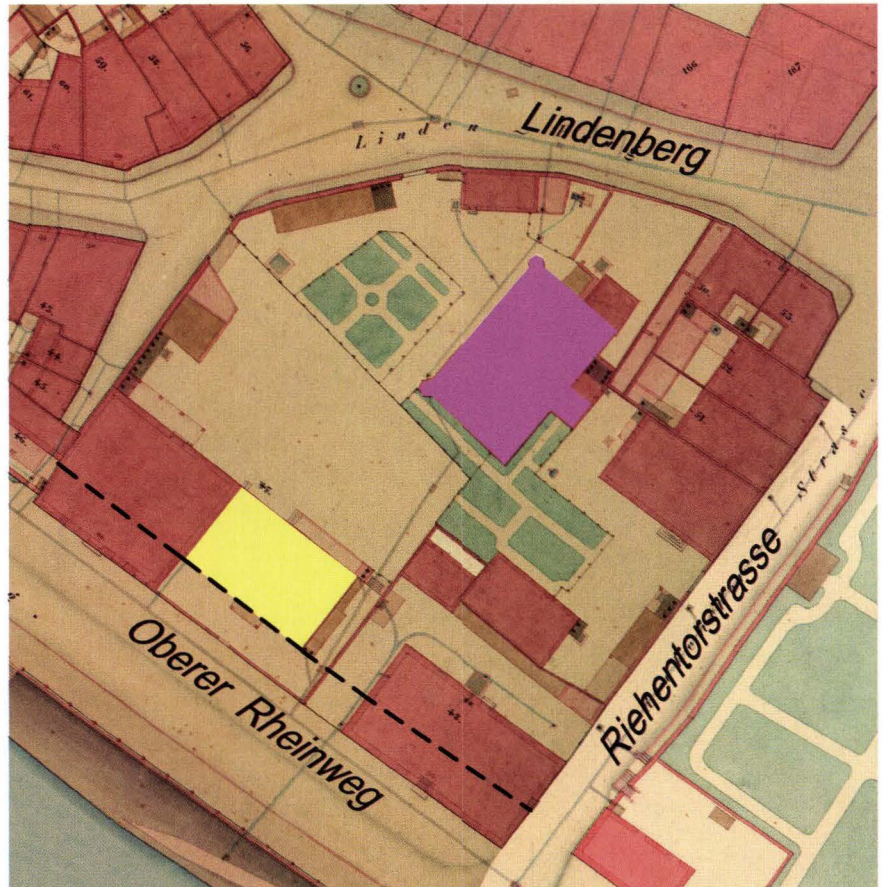
Als wichtige Hilfe bei der Untersuchung ist hier die dendrochronologische Analyse zu erwähnen. Sie trug zur Klärung der baugeschichtlichen Aufschlüsse bei und erlaubte das genaue Datieren der einzelnen Bauphasen. Die bereits früher erfolgte Datierung des Dachwerks konnte somit umfassend ergänzt werden⁴.

Geschichte und bauliche Entwicklung des Areals

Die Liegenschaft ist im Kunstdenkmäler-Inventar der Kleinbasler Altstadt bereits ausführlich behandelt⁵. Zwecks Einbindung des baugeschichtlichen Berichts werden hier jedoch die wichtigsten Daten zur Besitzergeschichte und die räumliche Orientierung des Hauptgebäudes innerhalb des grossflächigen Areals noch einmal dargestellt. Dieser von der Untersuchung betroffene Baukörper wird in seiner Struktur skizziert. Der bereits früher sichtbare Ausstattungsbestand wird nur dann erwähnt, wenn dazu neue Erkenntnisse vorliegen. Die neu entdeckten Ausstattungen werden im Zusammenhang mit dem baugeschichtlichen Befund beschrieben.

Die Grossparzelle des Hattstätterhofs umfasst fast die gesamte Fläche zwischen dem Lindenberg, der zum Rhein führenden Riehentorstrasse, dem Oberen Rheinweg und dem einstigen Rustgässlein (Abb. 1). Obschon sie ihre Ausdehnung den Ankäufen durch die Römisch-Katholische Kirchgemeinde im 19. Jahrhundert verdankt, entspricht der Umfang wieder weitgehend demjenigen des einstigen spätmittelalterlichen Herrschaftssitzes⁶. Die grossflächige Ausdehnung dieses in den Stadtdarstellungen Merians als eingefriedetes Grundstück erkennbaren, an die Stadtbefestigung grenzenden Anwesens ist auf die zuvor dort befindliche Ziegelei zurückzuführen. Während die heute noch erhaltene Bausubstanz aus der Zeit des

Abb. 2 Lindenberg 12 (2004/339). Die historische Parzelle des Hattstätterhofs grenzte an die frühere Stadtmauer (gestrichelt) und wurde im 19. Jahrhundert zum Rhein hin erweitert. Die erhaltenen Gebäude aus dem 16. Jahrhundert sind das Hauptgebäude (rosa) und das Wohnhaus Oberer Rheinweg 91 (gelb). In der Umfriedung am Lindenberg ist ebenfalls historische Substanz enthalten. – Aufnahme von Rudolf Falkner, um 1865. Sect: VIII, Blatt 6 und 7. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



Ziegeleibetriebs äusserlich nicht mehr sichtbar in der Bebauung des 16. Jahrhunderts aufging, ist die markante Architektur des Herrschaftssitzes im Hauptgebäude, in der Umfriedung und in Teilen des rheinseitigen Wohnhauses Oberer Rheinweg 91 gut erkennbar.

Der Ziegelhof wird seit dem späten 13. Jahrhundert erwähnt. Er befand sich spätestens seit 1293 im Besitz von Heinrich von Hiltalingen. Im 14. Jahrhundert übernahm die Familie Schaler das Anwesen, welches während des 14. und 15. Jahrhunderts wohl infolge des nach dem Erdbeben einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwungs eine stetige Vergrösserung durch den Zukauf von umliegenden Parzellen erfuhr. Das Areal stiess bereits im 13. Jahrhundert an den Lindenberg und wurde schrittweise gegen die Stadtmauer und die andern Seiten hin erweitert. Eine Einfriedungsmauer bestand bereits im 14. Jahrhundert. Das Wohnhaus des Zieglers lag im frühen 15. Jahrhundert wohl innerhalb des Volumens des heutigen Hauptgebäudes.

Der Ziegeleibetrieb wurde nach dem Erwerb des gesamten Areals durch den Kaufmann Eucharius Holzach eingestellt. Dieser schuf sich einen herrschaftlichen Wohnsitz. Holzach ist damit die Figur, welche Anlage und Form des heutigen Hattstätterhofs am nachhaltigsten geprägt hat.

1560 gelangte die Liegenschaft kurz nach dem Erwerb durch Marquard Döbelin, welcher dem Gebäude den Namen «zum Tiergarten» gab, in den Besitz des Freiherrn von Mörsberg und Belfort. 1576 verkauften es der Basler Würzkrämer Jacob Frey und seine Frau Susanna von Waldkirch an den Feldherrn und Basler Bürger Claus von Hattstatt, welcher kurz zuvor das Schlossgut Binningen erworben hatte. Nach dessen Tod verkaufte die Stadt Basel als Haupterin 1594 den «Hattstätterhof» an Hieronymus Burckhardt. Die Familie Burckhardt blieb bis 1778 im Besitz des Anwesens. Nachfolger war der Güterfuhrhalter Hans Jakob Iselin; die von ihm im bisherigen Hofbereich

errichteten Nutzbauten wurden während des 19. Jahrhunderts wieder abgebrochen. Nach einer Aufteilung des Grundstücks um 1831 erwarb 1836 die Katholische Gemeinde Basel das Hauptgebäude und Teile des Areals; bis 1877 erfolgte dann der Rückkauf der restlichen Arealteile des früheren Herrschaftssitzes. Bis 2004 diente das Hauptgebäude als Pfarrhaus der Römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt.

Hauptgebäude

Das um 1501 (Dendrodatum des Dachwerks) erbaute Hauptgebäude ist im Volumen und in grossen Teilen des äusseren Erscheinungsbildes unverändert erhalten. Das freistehende, dreigeschossige Haus erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss und steht von der Strasse zurückgesetzt im oberen, an den Lindenberg grenzenden Teil des Areals. Die nordwestliche Längsseite ist Schau- und Eingangsseite des Gebäudes und richtet sich gegen den Hof und früheren Garten des Herrschaftssitzes (Abb. 3). Der stattliche Baukörper mit Walmdach wird an allen vier Ecken von Türmchen über hexagonalem Grundriss umfasst, welche an der hinteren Seite als im zweiten Obergeschoss ansetzende Erker ausgebildet sind (Abb. 4). Die Ecktürmchen überragen die Traufe des Gebäudes um ein Geschoss und tragen hexagonale Zeltdächer. Die einzige vertikale Erschliessung des Gebäudes bildete bis 2004 der in der Mitte der hinteren Längsseite anschliessende Treppenturm von quadratischem Grundriss, der die Traufhöhe des Hauptdachs ebenfalls um ein Geschoss überragt und von einem Zeltdach abgeschlossen wird. Im Innern führt eine steinerne Spindeltreppe bis ins erste Dachgeschoss.

Die ursprüngliche Gliederung der Gebäudefassaden und die originalen Fenstergewände sind nur an der hinteren Längsseite und teilweise an der dem Lindenberg zugewandten



Abb. 3 Lindenberg 12 (2004/339).
Nordwestliche Längs- bzw. Vorderseite des Gebäudes. Zustand nach dem aktuellen Umbau. – Archiv Basler Denkmalpflege.
Foto: Erik Schmidt.

Schmalseite erhalten geblieben. Die hintere Längswand zeigt eine beidseitig des Treppenturms je zweiachsige Fensteranordnung, die Schmalseite ist ebenfalls zweiachsig. Die spätgotisch gekehlten Fenstergewände mit sandsteinernen Kreuzstöcken ruhen auf durchziehenden Sohlbankgesimsen, welche ursprünglich den gesamten Baukörper und die Ecktürmchen, nicht aber den Treppenturm umfassten und heute an der Rückseite, der einen Schmalseite und an den Ecktürmchen erhalten sind. Die vordere Längsseite des Gebäudes ist modernisiert und hat sechs regelmässig angeordnete Fensterachsen; die Profilierung der Fenstergewände verweist auf deren frühestens im späten 18. Jahrhundert erfolgte Entstehung.

Innere Gebäudestruktur

Das Innere wird auf allen Vollgeschossen durch zwei parallel zu den Schmalseiten verlaufende Binnenmauern in drei ungleich grosse Abschnitte geteilt (siehe Abb. 5). Der dem Lindenberg am nächsten liegende, schmale Abschnitt zwischen der lindenbergseitigen Aussenmauer und der ersten Binnenmauer verjüngt sich im Grundriss zur Vorderseite des Gebäudes hin geringfügig. Der rheinwärts folgende, ebenfalls schmale Abschnitt zwischen den zwei zueinander parallelen, zur Gebäudeachse jedoch nicht ganz rechtwinklig verlaufenden Binnenmauern bildet ein ziemlich regelmässiges, in Bezug auf den ganzen Gebäudegrundriss etwas schief liegendes Rechteck, was sich an der vorderen Aussenmauer des Gebäudes durch eine unregelmässige Flucht abzeichnet. Der dritte Abschnitt liegt zwischen der mittleren Binnenmauer und der rheinseitigen Aussenmauer, hat einen annähernd quadratischen Grundriss und umfasst wenig mehr als die Hälfte der gesamten Gebäudefläche. Die unregelmässige Teilung und die schiefe Geometrie der einzelnen Abschnitte deuten auf eine Entstehung des Gebäudes aus mehreren Baukörpern.

Die einzelnen Gebäudeabschnitte sind heute durch eine grosse Zahl von Türöffnungen untereinander verbunden. Die Erschliessung der zu beiden Seiten der mittleren Binnenmauer liegenden Räume ist dennoch durch getrennt angelegte Zugänge vom Treppenturm her möglich. Die zum Hauptbaukörper mittige Anordnung des Treppenturms gewährleistet zwar die Symmetrie der hinteren Fassade, bedingt aber im Zusammenhang mit der dazu versetzt angeordneten Binnenwand deutlich ungleich breite Zugangsöffnungen zum rheinseitigen bzw. lindenbergseitigen Hausteil⁷. Die Durchgänge in den indirekt erschlossenen, dem Lindenberg am nächsten liegenden Abschnitt sind mit sandsteinernen Türgewänden mit reicher Profilierung versehen. Sie passen stilistisch in die Zeit des frühen 16. Jahrhunderts⁸.

Eine längs zum Gebäude verlaufende, massive Binnenmauer teilt den rheinseitigen Abschnitt im Erdgeschoss in zwei längliche Räume. In den beiden oberen Vollgeschossen stützt eine über dieser Binnenmauer angeordnete hölzerne Mittelsäule einen quer gespannten Unterzug, auf welchem im ersten Obergeschoss die Deckenbalken, im zweiten Obergeschoss jedoch drei parallel zur Firstrichtung verlaufende Unterzüge aufliegen, welche hier schliesslich die Dachbalken mittragen. Das



Abb. 4 *Lindenberg 12 (2004/339). Hintere Längsseite (rechts) und rheinseitige Schmalseite (links) des Baukörpers. Die Gebäudeecken schliessen mit Türmchen ab, welche an der hinteren Seite als Erker ausgebildet sind. In der Mitte der hinteren Längsseite schliesst der Treppenturm an. – Foto: Christoph Teuwen, 1974.*

den gesamten Gebäudeabschnitt überspannende Tragwerk bildet den Rahmen für die nicht tragenden Binnenwände, welche die oberen Geschosse in je vier Zimmer unterteilen.

In den beiden schmaleren Abschnitten des Gebäudekörpers sind die Geschossbalkenlagen zwischen die parallel zu den Schmalseiten des Gebäudes verlaufenden Mauerzüge gespannt.

Das Sparrendachwerk ist ein dreistöckiges Walmdach mit einem liegenden Stuhl auf den beiden unteren Dachebenen. Die Konstruktion zeigt für Basel altertümliche Merkmale wie Verblattungen und eine ursprünglich ohne Aufschieblinge konstruierte Traufausbildung; der liegende Stuhl und die Form der Windverbände sind jedoch für die Bauzeit in Bezug auf Basel modern. Die dendrochronologische Analyse ergab für die untersuchten Konstruktionshölzer Fälldaten bis 1501. Das Dach ist in der Literatur mehrfach beschrieben worden⁹.

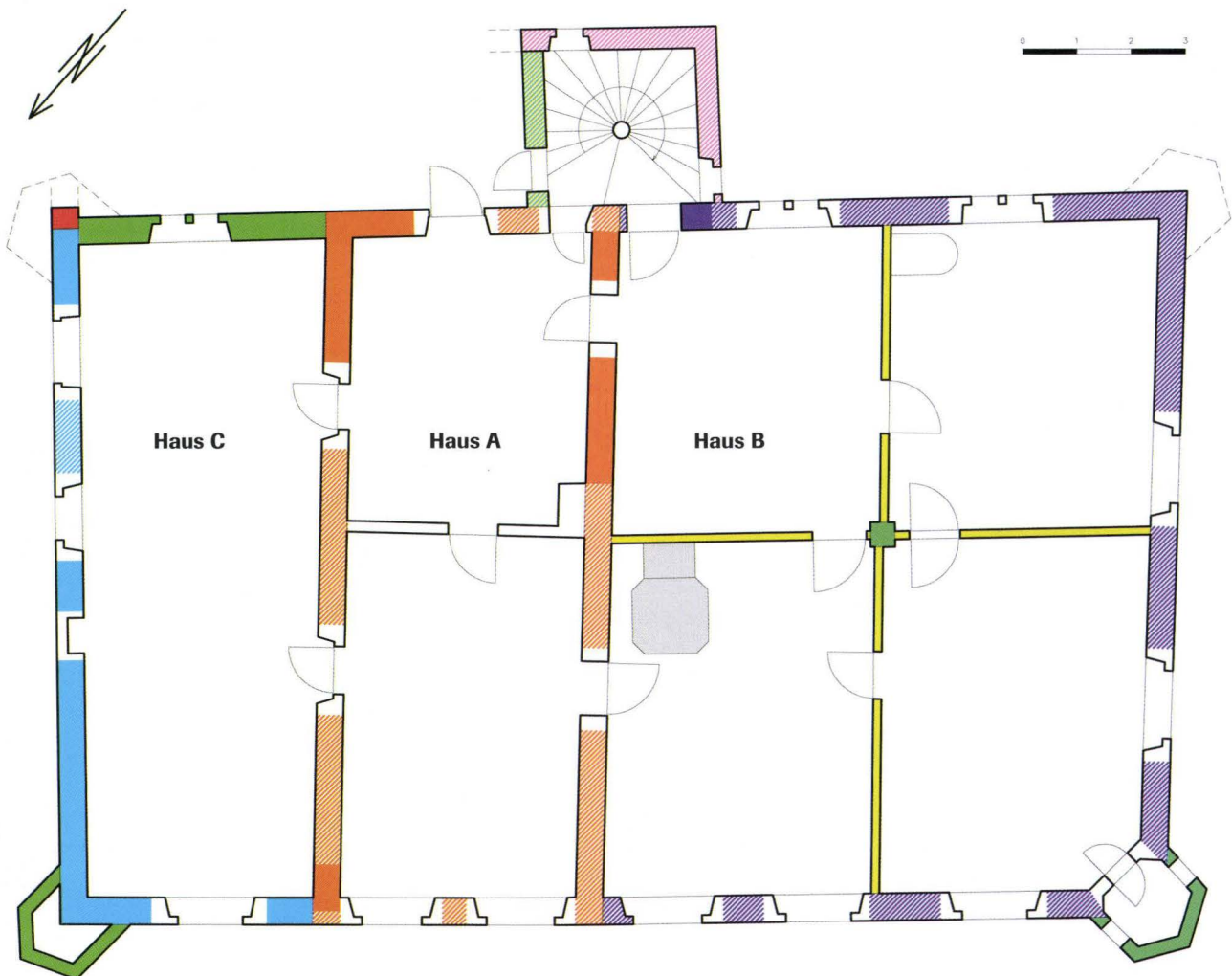
Die ursprüngliche Ausformung von Traufe und Dachhimmel ist durch später angebrachte Aufschieblinge, welche einen stärkeren Traufüberstand ermöglichen, verändert. Diese Umgestaltung führte zu einer stärkeren Einbindung der Ecktürmchen in die Traufenkonstruktion und zu einem gesamthaft barock anmutenden Äusseren.

Frühere bauarchäologische Untersuchungen

Das Hauptgebäude des Hattstätterhofs und Teile der Bebauung des Areals waren mehrfach Objekt baugeschichtlicher Untersuchungen. Bei Trockenlegungsarbeiten an den Erdgeschossmauern des Hauptgebäudes wurde 1939 durch die Öffentliche Basler Denkmalpflege das Mauerbild dokumentiert¹⁰. Dabei wurden an der äusseren Südwestecke gotische Tür- und Fenstergewände, im Innern des Erdgeschosses eine spätgotische Fenstersäule und spätgotische Türgewände freigelegt und daraufhin sichtbar belassen. Bei einer 1963 erfolgten Versetzung der Zimmertür zwischen dem am Treppenturm liegenden

Raum im ersten Obergeschoss des rheinseitigen Gebäudeabschnitts und der vorderen Stube wurde an der Binnenwand eine auf 1661 datierte Inschrift dokumentiert¹¹. Bei Bodenuntersuchungen im Erdgeschoss und Untersuchungen am äusseren Mauersockel der rheinseitigen Aussenmauer durch die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt und die Basler Denkmalpflege im Jahr 1982 wurden mehrere Schichten älterer keramischer Böden festgestellt. Im darüberliegenden Schüttmaterial wurde dabei aufwändig gestaltete, spätgotische Ofenkeramik gefunden¹². Die im Jahr 1986 von der Basler Denkmalpflege durchgeführte Untersuchung an der strassenseitigen Einfriedungsmauer erbrachte den Nachweis einer von Westen nach

Abb. 5 Lindenberg 12 (2004/339). Innere Gebäudestruktur im 1. OG und im Hauptgebäude enthaltene Vorgängerbauten. Das Innere wird durch zwei parallel zu den Schmalseiten verlaufende Binnenmauern in drei Abschnitte geteilt. Diese Binnenmauern umschliessen mit dem dazwischenliegenden Abschnitt der hinteren Längsseite den ältesten bekannten Bau von 1407 (Haus A, orange). Das lindenbergseitig anschliessende Gebäude wurde um 1426 angebaut (Haus C, blau). Dessen hintere Aussenmauer lag damals nicht in der heutigen Gebäudeflucht. Rheinseitig bestand bereits vor 1501 ein Gebäude (Haus B, violett). Ein hinten anschliessender Anbau (rosa) ist jünger als dieses rheinseitige Gebäude. Der Bau des Herrschaftshauses um 1501 fasste die Fluchten der Vorgängerbauten zusammen, verkürzte wohl den Grundriss des hinten anschliessenden Anbaus auf die heutige Grundfläche des Treppenturms, brachte in den oberen Geschossen rheinseitig ein hölzernes Innenskelett mit Mittelsäule und an den Gebäudeecken Türmchen (grün). Der Saal im rheinseitigen Gebäudeteil wurde um 1560 unterteilt (gelb). – Darstellung des 1. OG mit Einfärbung der gesicherten Befunde; die Baukörper der einzelnen Bauphasen sind schraffiert ergänzt. Die Befunde zum Treppenturm liegen im EG, die Ausdehnung von Haus A ist durch Befunde im 1. und 2. OG zusammengefasst; die Befunde zu Haus C beschränken sich auf das 1. OG. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Baupläne Fierz Architekten AG, Basel.



Osten fortschreitenden Entwicklung dieser Umfassung und früherer, an die Einfriedung anschliessender Bebauungsstrukturen nördlich des Hauptgebäudes, und führte zur Entdeckung des heute im Mauerwerk sichtbar belassenen älteren Hoftors sowie einer zweiten, einst ungefähr in der vorderen Flucht des Hauptgebäudes angelegten Toröffnung¹³. Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und westlichen Aussenmauer des Hauptgebäudes im Jahr 1996 bestätigten die vermutete Entstehung des Gebäudes aus mehreren Baukörpern, ermöglichten jedoch wegen der unzusammenhängenden Einblicke keine abschliessende Beurteilung von deren zeitlicher Abfolge. In diesem Zusammenhang wurde zudem das Dachwerk dendrochronologisch datiert¹⁴.

Die Untersuchung im Jahr 2005 – bauliche Strukturen und Befunde in chronologischer Reihenfolge

Vorgängerbauten

Gebäude A (um 1407)

Die zwei zueinander parallel verlaufenden, alle Vollgeschosse durchdringenden Binnenmauern bildeten mit dem dazwischenliegenden Abschnitt der hinteren Aussenmauer und wohl mit dem entsprechenden Abschnitt der vorderen Aussenmauer den ältesten Bau. Er liess sich im Rahmen der Untersuchung in seiner gesamten vertikalen Ausdehnung fassen. Der Grundriss des schmalen Hauses dürfte sich genau über die Tiefe des heutigen Baukörpers erstreckt haben. Das Gebäude war zweigeschossig und wahrscheinlich nicht unterkellert. Im hinteren Bereich ist eine gegen die hintere Aussenmauer abfallende Dachfläche nachgewiesen. Der Gesamtbefund ergibt einen tiefen, mit einem zur Schmalseite traufständigen Dach abschliessenden

Baukörper, welcher dem Typus des in der Altstadt Basels üblichen städtischen Reihenhauses entspricht.

An einer Stelle konnte das Mauerwerk der Binnenmauer zwischen Haus A und Haus C (siehe Abb. 5) über alle Vollgeschosse zusammenhängend beobachtet werden. Dabei zeigte sich, dass diese Giebelmauer des Hauses A vom Fundament bis an die unversehrt erhaltene Dachlinie einheitlich ist. Das Mauerbild zeigt einen charakteristischen Wechsel von mehreren Lagen aus Kieselwacken und einzelnen, durchziehenden Backsteinlagen. Aussergewöhnlich ist die stattliche Grösse der einzelnen Backsteine, welche bereits in früheren Untersuchungen beobachtet wurde, aber auch Menge an verbauter Keramik, die auf die Zugehörigkeit des Bauwerks zur mittelalterlichen Ziegelei zurückzuführen ist¹⁵. Das Mauerwerk war an seiner Aussenseite ursprünglich nicht verputzt. Der Mauermörtel zog an die sichtbaren Steinköpfe und war leicht glattgestrichen. In der ganzen Wand sind keine original angelegten Öffnungen überliefert. Diese Mauer schliesst oben mit einer steil zur hinteren Gebäudeseite hin geneigten Fläche ab. Die Form des Mauerabschlusses liefert keine Hinweise auf Dachkonstruktion und Deckung (Abb. 6). Der Giebelmauerabschnitt über dem heutigen Dachboden musste um 1501 der neuen Dachkonstruktion weichen.

Dank der auffälligen Machart konnte das Mauerwerk an mehreren Stellen derselben Bauphase zugewiesen werden. Dabei zeigte sich, dass sich das betreffende Gebäude mindestens über die Tiefe des heutigen Hauses erstreckt hatte. Die während der Untersuchung sichtbare hintere Gebäudeecke ist mehrheitlich mit denselben grossen Backsteinen gemauert, die auch im übrigen zugehörigen Mauerwerk verwendet wurden (Abb. 7).

Auf Grund der Beobachtungen von 1996 an der vorderen Aussenseite und in Anbetracht des nachfolgend dargestellten Befunds eines jüngeren, die vordere Flucht des bereits bestehenden Hauses A berücksichtigenden Gebäudes C kann ange-



Abb. 6 *Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Erkennbar ist die Dachlinie der lindenbergseitigen Giebelmauer von Haus A (Aussenseite). Die Mauer schliesst oben mit einer zur hinteren Gebäudeseite hin geneigten Fläche ab. – Foto: Basler Denkmalpflege.*

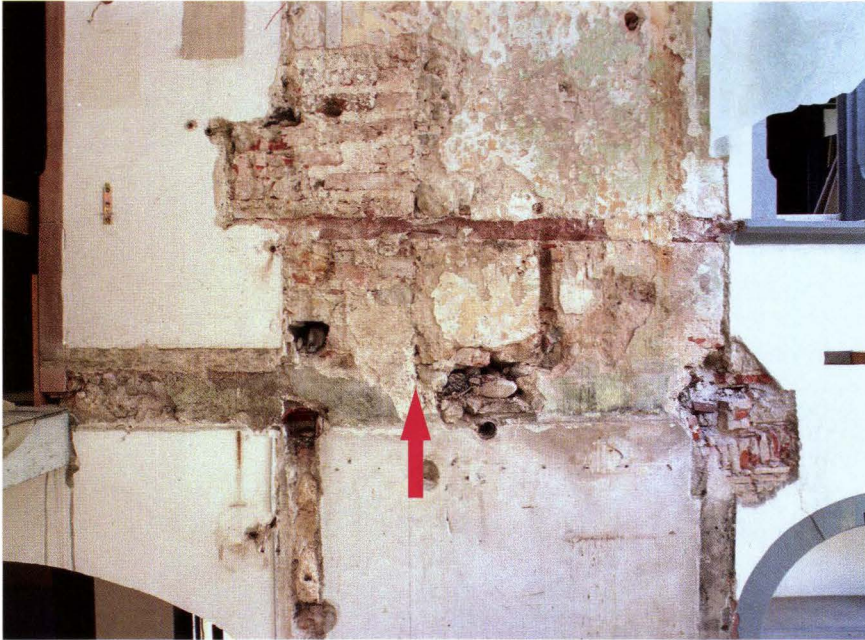


Abb. 7 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, Rückfassade. Die hintere Gebäudeecke von Haus A ist mit grossen Backsteinen gemauert. An die lindenbergseitige Aussenflucht (Pfeil) schliesst das Mauerwerk von 1501 an (rechts). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 8 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Blick an die im zweiten Obergeschoss freigelegte Giebelmauer des Hauses A. Unten die Türöffnung zum damaligen Dachgeschoss, darüber die kleine Fensteröffnung. Die Dachlinie (roter Pfeil) verläuft über der gut sichtbaren Dachlinie eines hier einst anschliessenden Gebäudes (blauer Pfeil). – Foto: Basler Denkmalpflege.

nommen werden, dass auch die vordere Aussenmauer des Hauses A in der heutigen Vorderfassade eingebunden ist¹⁶.

Die rheinseitige Giebelmauer des Hauses A konnte im zweiten Obergeschoss grossflächig und beidseitig freigelegt werden (Abb. 8)¹⁷. Die Übereinstimmung der hier erkennbaren Dachlinie mit derjenigen der anderen Giebelmauer und die Ähnlichkeit des Mauerwerks belegen deren gleichzeitige Entstehung hinreichend.

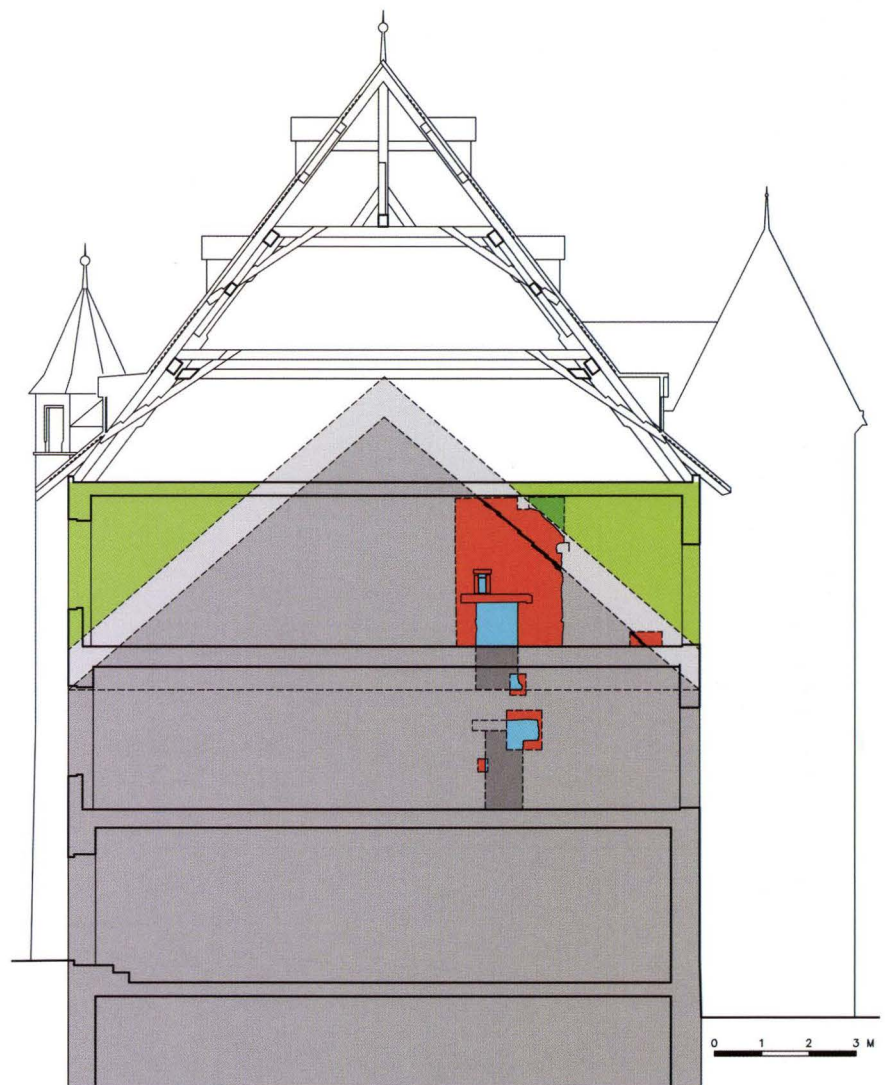
In der rheinseitigen Giebelwand des Hauses A befinden sich zwei übereinander angeordnete, türhohe Öffnungen, welche heute vermauert sind. Sie beziehen sich nicht auf die heutigen Geschosshöhen und können eindeutig als Ein- oder Durchgänge bezeichnet werden. Sie spiegeln damit die einstige Geschossteilung dieses Gebäudes. Die Schwellenhöhe der oberen Öffnung entspricht einer Bodenebene, welche an der gegenüberliegenden Giebelmauer des Hauses A durch den Befund eines später entfernten Bodenbalkens ebenfalls nachweisbar ist. Dieser einstige Boden war Boden des Dachraums und lag auf Traufhöhe, 0,85 Meter tiefer als der heutige Boden des zweiten Obergeschosses (Abb. 9).

Die obere Öffnung wird von einem aus zwei Balken zusammengesetzten Holzsturz überbrückt. Der Sturz war ursprünglich an der rheinseitigen Wandfläche wie das dortige Mauerwerk nicht verputzt, während im Innern des Hauses A eine ursprünglich aufgetragene Kalkputzschicht über die Aussenfläche des Sturzes und in die Leibung zieht. Die Leibung ist vornehmlich mit Backsteinen gemauert. Die Öffnung ist rheinseitig bedeutend schmaler, was auf eine einst im Innern des Hauses A angeschlagene Tür schliessen lässt.

Die untere Öffnung entspricht in Grösse und Machart der oberen; der Holzsturz wurde jedoch hier bei der Vermauerung der Öffnung entfernt und bildet sich heute nur noch in der Zummuerung ab, welche die beim Ausbau des Sturzholzes entstandene Ausbruchwunde füllt (Abb. 10).

Unmittelbar über dem Sturzbalken der oberen Öffnung liegt ein kleines, seitlich versetztes Fenster. Seine äussere Leibung wird durch zwei hochgestellte Backsteine gebildet; ein darübergelegter Backstein dient als Sturz. Zum Innern des Hauses A hin wird die hier deutlich breiter angelegte Leibung ebenfalls durch hochgestellte Backsteine gebildet. Das Fenster

Abb. 9 Lindenberg 12 (2004/339). Schnitt durch das Hauptgebäude und Blick an die mittlere Binnenwand, mit Eintrag der freigelegten Bereiche und Ergänzung des Gebäudekörpers von Haus A. Dargestellt ist die Aussenseite der rheinseitigen Giebelwand von Haus A (orange, grau ergänzt). Die Dachlinie eines anschliessenden Hauses B verläuft weiter unten (dunkelgrau); Haus A überragt Haus B (überstehendes Giebelmauerwerk hellgrau). Die zwei übereinander angeordneten Türöffnungen in der Giebelwand von Haus A sind vermauert (Vermauerung blau). Die Schwellenhöhe der oberen Öffnung entspricht der Dachbodenebene, welche 0,85 Meter tiefer als der heutige Geschossboden lag. Die Erhöhung der Mauern von 1501 diente der Aufstockung und dem Zusammenfassen der Vorgängerbauten zum heutigen Gebäude (grün, hellgrün ergänzt). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt. Grundlage: Baupläne Fierz Architekten AG, Basel.



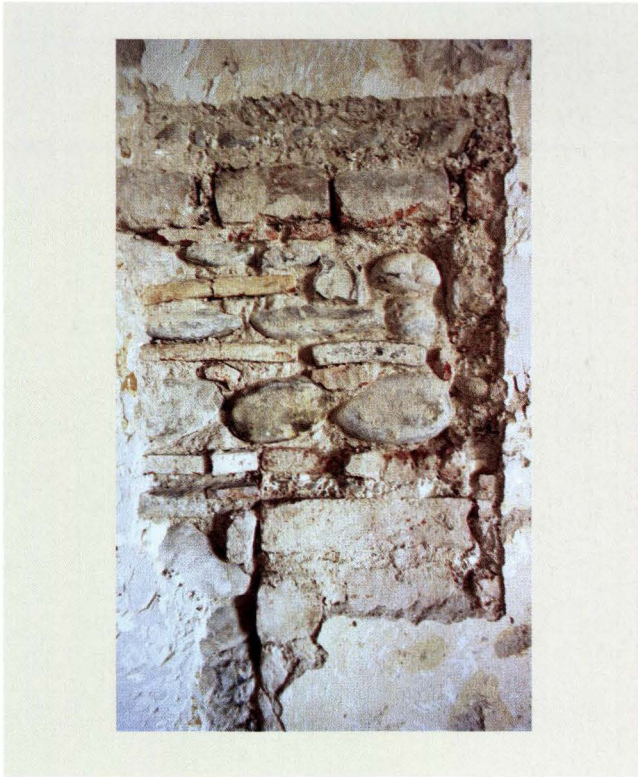


Abb. 10 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Detail der unteren Türöffnung in der rheinseitigen Giebelwand von Haus A. Unten die rechte Leibung der früheren Öffnung. Der Holzsturz wurde bei der Vermauerung der Öffnung entfernt und bildet sich in der Zumauerung ab. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 11 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Blick an die rheinseitige Giebelmuer des Hauses A (Innenseite). Unmittelbar über dem Sturzbalken der oberen Öffnung liegt ein kleines Fenster. Zum Innern des Hauses A hin ist die Fensterleibung verputzt. Die Gestaltung des später vermauerten Fensters als Nische und die Fassung mit einem Grauband stammen aus dem 16. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

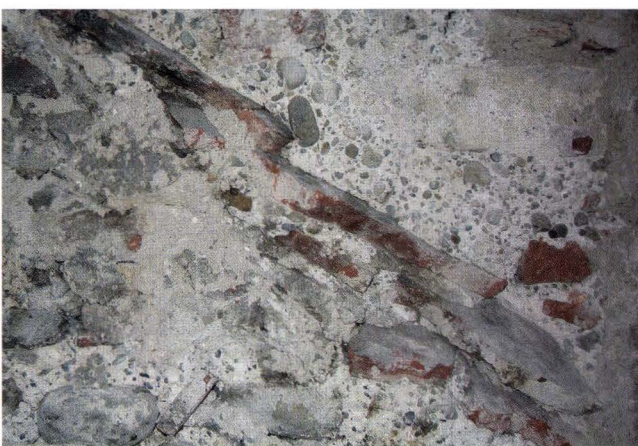


Abb. 12 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Unterhalb der Dachlinie von Haus A ist eine Reihe von Dachziegeln ins Mauerwerk eingebunden. Die Ziegelplatten sind abgeschlagen. Der Befund zeigt, dass beim Bau von Haus A rheinseitig ein Gebäude anschloss, welches bereits bestand oder mit Haus A zusammen errichtet wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dürfte als Lüftungsöffnung des einstigen Dachraums gedient haben (Abb. 11).

Die heutige Bodenbalkenlage des zweiten Obergeschosses wurde im Bereich des Hauses A beidseitig nachträglich ins Mauerwerk eingebunden und liegt höher als die einstige Dachbodenebene des Hauses A. Obschon sich während der Untersuchung die Annahme, die Dachbodenbalken des Hauses A seien versetzt worden, hier nicht belegen liess, macht der eindeutige Befund einer Versetzung der älteren Balkenlage im lindenbergseitig anschliessenden Gebäudeabschnitt wahrscheinlich, dass auch im Haus A die alten Balken für den 0,85 Meter höher liegenden, neuen Boden wiederverwendet wurden.

Die dendrochronologische Datierung dieser wohl bereits ursprünglich ins Haus A eingebauten Balken kann zusammen mit derjenigen des im Mauerwerk eingebundenen Türsturzes zur Datierung des Hauses A herangezogen werden. Die dendrochronologische Analyse ergab für diese Bauhölzer das Fälldatum 1406. Ein Bodenbalken des ersten Obergeschosses wurde im Frühjahr 1407 gefällt.



Abb. 13 Lindenbergs 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Die lindenbergsseitige Mauer des früheren Hauses C. Die dem Gebäudeinnern zugewandte Mauernische ist im Mauerwerk original angelegt. Auf gleicher Höhe liegt eine Reihe von Bälkchennegativen des Baugerüsts (grün). Die Deckenbalken lagen ursprünglich weiter unten; die frühere Deckenhöhe ist an den vermauerten Balkenkopfausbrüchen ablesbar. – Foto Basler Denkmalpflege.



Abb. 14 Lindenbergs 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Das Bälkchen des Baugerüsts in der nördlichen Gebäudeecke von Haus C wurde in diagonaler Ausrichtung eingemauert und mit Ziegelsteinen verkeilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Dachlinie eines Gebäudes B (um oder vor 1407)

Knapp einen Meter unterhalb der Dachlinie von Haus A ist an der rheinseitigen Giebelwand eine Reihe von Dachziegeln ins Mauerwerk eingebunden (Abb. 12). Diese bilden eine Dachlinie, welche parallel zu der Dachlinie des Hauses A verläuft. Die einzelnen, heute in der Mauerflucht abgeschlagenen Ziegelplatten wurden im Vorgang des Aufmauerns mit einem leichten Anheben zur Mauerseite hin eingebaut. Der sichtbare Befund zeigt somit den Schnitt durch eine einstige, in die Giebelmauer des Hauses A eingebundene Ziegeldeckung, welche einem rheinseitig anschliessenden, tieferliegenden Dach eines Gebäudes B zugeordnet werden muss. Die Anhebung der einzelnen Platten zur Mauer hin kann dabei als sinnvolle Massnahme zum Fernhalten des Dachwassers vom Giebelmauerwerk des höheren Baukörpers von Haus A gedeutet werden.

Da eine zugehörige, ins Mauerwerk eingebundene Dachkonstruktion innerhalb des untersuchten Bereichs nicht nachgewiesen ist, könnte dieses Dach konstruktiv unabhängig von der Giebelmauer von Haus A bestanden haben. Das Dach war oder wurde während der Errichtung des Hauses A gedeckt und kann somit zu einem älteren Bau gehören. Die Zugehörigkeit der Giebelmauer zum Haus A, die beim Bau der Giebelmauer sehr sorgfältig ausgeführte, tiefe Einbindung der Deckung des Dachs von Haus B und die original im Mauerwerk von Haus A angelegten Durchgangsöffnungen zwischen den zwei Gebäuden lassen es jedoch alternativ zu, die beiden Dächer demselben Bauvorgang zuzuordnen.

Wir können somit annehmen, dass das heute im mittleren Gebäudeabschnitt eingebundene Steinhaus A das in den Schriften um 1430 erwähnte Wohnhaus zur Ziegelei der Familie

Schaler war und das rheinseitig anschliessende Dach die Überdachung eines älteren oder gleichzeitig errichteten, sicher aber zugehörigen Gebäudes bildete.

Gebäude C (um 1426)

Der Gebäudeabschnitt zum Lindenbergs hin schliesst zumindest ab Höhe des ersten Obergeschosses als jüngerer Baukörper an das Gebäude A an¹⁸. Er nimmt hier die vordere Baulinie des älteren Hauses auf. In der vorderen Gebäudeecke bilden die Mauern einen regelhaften Verband. In der hinteren Gebäudeecke jedoch zieht das Mauerwerk der lindenbergsseitigen Aussenwand am zwischen diese Mauer und das Haus A eingezogenen Abschnitt der hinteren Aussenmauer vorbei. Das einst zum Lindenbergs hin an Haus A anschliessende Gebäude C hatte somit einen rechteckigen Grundriss, dessen ursprüngliche hintere Begrenzung nicht unbedingt der heutigen Baulinie entspricht¹⁹.

Zur Dachform dieses Hauses C gibt es keine Aufschlüsse. Das lindenbergsseitige Mauerwerk schliesst im Innern mit einer horizontalen Zäsur ab, welche unmittelbar unter der Bodenbalkenlage des heutigen zweiten Obergeschosses verläuft. Diese Zäsur wurde 1996 an der Aussenseite festgestellt und als ursprünglicher oberer Abschluss des Mauerwerks gedeutet. Im Innern wird das Mauerwerk an dieser Stelle von einer die Balken umfassenden Aufmauerung überlagert. Das Gebäude dürfte somit zweigeschossig gewesen sein und trug vielleicht zum Lindenbergs hin einen nicht massiv ausgeführten Giebel.

Das Mauerwerk besteht mehrheitlich aus Kieselwacken; zusätzlich fanden Baukeramikfragmente und vereinzelt auch Lagen von Backsteinen Verwendung (Abb. 13). 1,5 Meter über

dem ersten Geschossboden liegt im Innern von Haus C eine horizontal angeordnete Reihe von später vermauerten Bälkchen-negativen. Die Bälkchen trugen offensichtlich die Bretterlage eines im Mauerwerk verankerten Baugerüsts. Das Bälkchen in der nördlichen Gebäudeecke wurde in diagonaler Ausrichtung eingemauert (Abb. 14). In der lindenbergseitigen Aussenmauer ist zudem eine dem Gebäudeinnern zugewandte Mauernische angelegt. Die Leibungen sind in Backstein gemauert; der obere Abschluss wird giebelförmig von zwei aneinandergelehnten Backsteinen gebildet. Die Höhe dieser Nische über dem ersten Geschossboden und das Fehlen jeglicher Spuren einer sekundären Einmauerung der Bodenbalken ins Mauerwerk deuten auf eine originale Zugehörigkeit der Bodenbalken zum Haus C²⁰. An der Wand zum Haus A hingegen konnte an einer Stelle der sekundäre Einbau des dortigen Bodenbalkens ins ältere Mauerwerk belegt werden.

Die Mauern des Hauses C zeigen im Innern des ersten Obergeschosses eine sorgfältig geglättete Mörteloberfläche. Sie ist in Pietra-rasa-Technik ausgeführt, jedoch völlig unverschmutzt und scheint nie äusserste Schicht gewesen zu sein. Eine nur an wenigen Stellen erhaltene Kalkputzschicht kann daher als ursprüngliche Haut betrachtet werden. An der Binnenmauer zum älteren Gebäude A wurde eine glattgestrichene, gipshaltige Innenputzschicht aufgebracht. Diese zieht in der hinteren Raumecke hinter die später eingezogene hintere Aussenmauer. Der Befund zeigt, dass sich der einstige Innenraum über die heutige Innenflucht hinaus erstreckte.

Abb. 15 *Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Im Giebelndreieck von Haus A wurde eine bereits sekundär angelegte Maueröffnung mehrfach abgeändert. Die Leibung der ältesten Öffnung wurde mit gipshaltigem Mörtel geformt (unten). Später wurde diese Leibung stark überarbeitet, verputzt und rot gestrichen (oben). – Foto: Basler Denkmalpflege.*



Im Giebelndreieck zum Haus A wurde eine bereits sekundär angelegte Maueröffnung mehrfach abgeändert. Die erhaltene linke Begrenzung der ältesten Öffnung wurde mit einem stark gipshaltigen Mörtel geformt. Die Modellierung imitiert dabei über dem vierteiligen Mauerwerk die gefaste Kante eines zusammenhängenden Werkstücks. Die Fase wurde an der äusseren Seite des älteren Gebäudeabschnitts angebracht²¹. In einem späteren Schritt wurde dieser Blendrahmen stark überarbeitet, neu verputzt und rot gestrichen (Abb. 15). Zu Grösse und Form der ältesten und der später abgeänderten Öffnung können keine Aussagen gemacht werden. Die Verwendung gipshaltigen Mörtels könnte als Hinweis auf eine innere, die beiden Baukörper von Haus A und Haus C verbindende Türöffnung verstanden werden. Dies würde eine Zusammengehörigkeit der zwei Gebäude voraussetzen.

Auch im Bereich des Hauses C wurden die Bodenbalken des heutigen zweiten Obergeschosses nachträglich ins Mauerwerk eingebaut. Während die Balken an der Binnenmauer zum Haus A ins Mauerwerk eingeflickt wurden, liegt die Balkenlage in der lindenbergseitigen Aussenwand auf der horizontal abschliessenden Krone des Mauerwerks von Haus C und ist in die darüberliegende Aufmauerung eingebunden. Jeweils senkrecht unter jedem Balken ist eine vermauerte Ausbruchwunde feststellbar. Hinter den Vermauerungen zeichnen sich stellenweise Balkenkopfnegative im originalen Mauerwerkmörtel ab. Die Ähnlichkeit des zum Vermauern der Ausbrüche und in der Aufmauerung verwendeten Mörtels belegt eine Versetzung der Balkenlage unter Wiederverwendung sämtlicher Balken. Die Höhe der ursprünglichen Geschossebene des Hauses C entsprach einst genau derjenigen der Dachgeschossbalken des Hauses A.

Die dendrochronologische Analyse ergibt für die versetzten Balkenhölzer des zweiten Geschossbodens und auch für Hölzer des Bodens des ersten Geschosses das Fälldatum 1425/26. Im Zusammenhang mit den Befunden zur gesamten Gebäudeentwicklung muss dieses Ergebnis als die Bauzeit des nordöstlich an das Haus A anschliessenden Gebäudes C gedeutet werden.

Die wahrscheinlich beim Bau des Hauses C angelegte Öffnung in der Scheidewand zum älteren Gebäude A deutet darauf hin, dass das Haus C als Erweiterung des bestehenden Baukörpers A errichtet wurde. Die Verwendung feiner Gipsputze deutet auf eine Wohnnutzung hin. Wir können annehmen, dass hier eine zur Ziegelei der Schaler gehörende zweigeschossige Erweiterung des Wohnhauses lag.

Vorgängerbau im Bereich des Treppenturms

Der an die Rückfassade des Hattstätterhofs anschliessende Turm erscheint wegen seines auf die Spindeltreppe bezogenen, quadratischen Grundrisses als einheitlich errichteter Treppenturm. Bereits vor den baulichen Eingriffen 2005 war jedoch erkennbar, dass die hintere Turmmauer an der lindenbergseitigen Turm abschliessenden Mauer vorbeizieht. Das sich ausserhalb des Turms fortsetzende Mauerwerk war bis 2004 in einen dort ansetzenden, oberhalb des Erdgeschosses neuzeitlichen

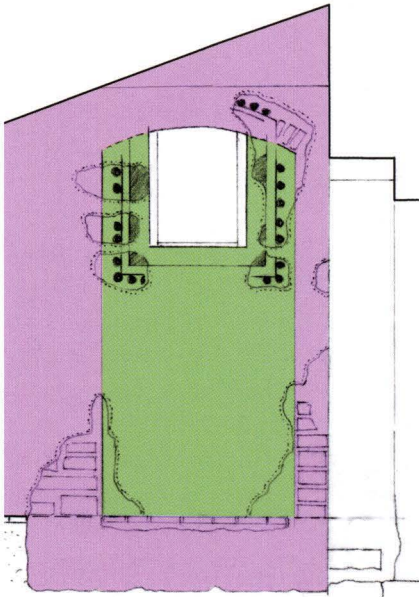


Abb. 17 Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm. Die in der rheinseitigen Wand des Turms ursprünglich angelegte Türöffnung gehört zum Vorgängerbau (rosa). Sie wurde später teilweise vermauert (grün); die neu gebildete Fensteröffnung erhielt eine Rotbandfassung mit Bollenband (siehe auch Abb. 21). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann. Bearbeitung: Conradin Badrutt.



Abb. 16 Lindenberg 12 (2004/339). EG, Aussenansicht der hinteren Turmmauer. Die ältere Substanz in der hinteren Turmmauer zieht an der lindenbergseitig den Turm abschliessenden Mauer vorbei. Das sich ausserhalb des Turms fortsetzende Mauerwerk war bis 2004 in einen teilweise neuzeitlichen Baukörper eingebunden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Baukörper eingebunden (Abb. 16)²². Im Zusammenhang mit dem aktuellen Umbauvorgang wurde deshalb versucht, die Entstehung des Turms bauarchäologisch zu fassen. Die Untersuchung beschränkte sich dabei auf das Erdgeschoss.

Das Mauerwerk der hinteren Turmmauer bildet mit demjenigen der rheinseitigen Turmmauer eine im Verband gemauerte Ecke. Diese alte Substanz wurde beim Bau des Treppenturms in dessen Südecke integriert. In der anderen äusseren Turmecke zieht die hintere Mauer des Turms nach Nordosten weiter, während das Mauerwerk auf der Seite zum Lindenberg zwischen die hintere Turmmauer und das Gebäude A gesetzt ist. Die rheinseitige Turmmauer stösst an das dort verputzte Mauerwerk des Hauptbaus und wurde folglich an einen bereits bestehenden Baukörper angebaut. Das Mauerwerk dieses die rheinseitige Hälfte des Hattstätterhofs bildenden Baus bleibt in seinem zeitlichen Verhältnis zum Haus A allerdings unbestimmt. Wie der Dachlinienbefund zu einem Gebäude B an dieser Stelle zeigen auch die 1939 freigelegten gotischen Gewände in der rheinseitigen Gebäudeecke, dass der Hattstätterhof auch im rheinseitigen Teil auf bereits vor 1501 angelegten Strukturen beruht. Der Vorgängerbau des Treppenturms wurde sicher ebenfalls vor 1501 errichtet.

In der rheinseitigen Wand des Turms liegt, dicht an den Hauptbau gedrängt, eine im Mauerwerk des Vorgängerbaus ursprünglich angelegte Türöffnung, welche heute vermauert ist

(Abb. 17). Die dem Innenraum zugewandte Leibung zieht gegen aussen an und schliesst oben mit einem Stichbogen ab. In der Wand zum Hauptbau liegt zudem eine ins dortige Mauerwerk sekundär eingebaute Türöffnung. Sie wird im Innern des Hauptbaus von sandsteinernen Pfosten und einem geraden Sandsteinsturz umrahmt; die dem Turminnern zugewandte Leibung schliesst ebenfalls mit einem Stichbogen ab. Diese Türöffnung wurde zwar nach der Errichtung des Vorgängerbaus, möglicherweise aber noch während desselben Bauvorgangs angelegt.

Der Höhenunterschied zwischen dem Innenniveau des Treppenturms und dem tieferliegenden Boden des Hauptbaus wird durch mehrere, zumindest im oberen Bereich mit der Leibung zusammen eingebaute Treppenstufen überbrückt. Auf der Schwellenhöhe der Öffnung in der rheinseitigen Turmmauer liegt ein fragmentarisch erhaltener Tonplattenboden. Dieser Boden gehört wohl zum Vorgängerbau und zieht unter die Vermauerung der nach aussen führenden Tür.

Der Treppenturm enthält somit Teile eines älteren, im Erdgeschoss an den Hauptbau anschliessenden Anbaus. Dieser bildet die rheinseitige Ecke des Turms, zog jedoch in der anderen Turmecke weiter und wies einen rechteckigen Grundriss auf. Der Anbau hatte eine ins Freie führende, ebenerdige Türöffnung und vielleicht bereits ursprünglich eine Verbindungstür zum rheinseitigen Raum des Hauptbaus.

Um 1501 wurden alle bekannten älteren Gebäude unter einem Dach zusammengefasst. Die wohl leicht versetzt angeordneten Rückseiten von Haus A und Haus C wurden auf eine einheitliche Baulinie gebracht; die bis dahin zweigeschossigen Gebäude wurden erhöht und zu einem einzigen, dreigeschossigen Baukörper verbunden. Während der rheinseitige Gebäudeabschnitt zumindest in den oberen Geschossen eine vollständig neue Innenstruktur erhielt, wurden die massiven, die schmalen Gebäudeabschnitte eingrenzenden Quermauern als Tragstrukturen für die dazwischengespannten Böden beibehalten. Die für das repräsentativ gestaltete Wohnhaus notwendigen grossen Raumhöhen im ersten Obergeschoss wurden in den zwei schmalen Gebäudeabschnitten durch das Höhersetzen der alten Deckenbalken der Häuser A und C erreicht.

Abb. 18 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, lindenbergsseitiger Gebäudeabschnitt. Auf die Giebelmuerkrone von Haus A gesetzter Mauerzwickel. In den Zwickel wurde der rückseitige Unterzug für die Dachbalken des Hauses von 1501 eingemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Im Bereich von Haus A wurden die alten Bodenbalken des zweiten Geschosses abgebaut und 0,85 Meter weiter oben in das Mauerwerk beider Binnenmauern eingesetzt. Diese Raumerhöhung und die Schaffung eines zweiten Obergeschosses erforderten ein entsprechendes Hochziehen der traufseitigen Aussenmauern. Die Binnenmauern wurden durch dreieckige Mauerzwickel, welche direkt auf den abgedeckten, aber als schräg abfallende Flächen belassenen Giebelmuerkronen von Haus A liegen, bis auf die Höhe des neuen Dachbodens ergänzt²³. In diese Zwickel wurde der längs zum Gebäude verlaufende Unterzug für die Dachbalken eingemauert (Abb. 18). Der oberste Teil der alten Giebelmauern hätte in den neuen Dachraum hinein geragt und wurde vor der Errichtung des Dachstuhls abgebrochen. In der Aufmauerung der hinteren Aussenwand ist ein Fenster angelegt, welches stilistisch zu der gesamten Umformung der hinteren Fassade von 1501 passt²⁴. Die rheinseitigen Türöffnungen von Haus A, welche nun nicht mehr mit den Geschosshöhen übereinstimmten, wurden in demselben Bauvorgang vermauert. Das darüberliegende Dachraumfenster wurde daraufhin als Nische gestaltet (siehe auch Abb. 11).

Umbauten im Bereich von Gebäude C

Im Haus C wurde die hintere Aussenmauer in einem aufwändigen Umbauschritt mindestens von der Bauhöhe des ersten Obergeschosses an aufwärts neu erstellt. Im ersten Obergeschoss ist sie zwischen die quer verlaufenden Mauern gespannt; im zweiten Obergeschoss zieht diese Aufmauerung in den mittleren Bauabschnitt hinein und bildet dort auch die Ergänzung der alten Rückwand von Haus A. Im ersten Obergeschoss sind die Fensterpfosten des rückseitigen Fensters und das Gurtgesims ursprünglich in dieses Mauerwerk eingebunden; die Fensterbank ist heute verändert²⁵. Die zwei in den Obergeschossen angelegten Durchgänge zwischen den Abschnitten der früheren Häuser A und C wurden nachträglich in die Binnenmauer eingebrochen und dürften bereits aus der Zeit des Umbaus von 1501 stammen. Sicher ist, dass mit diesem Umbau die Schaffung neuer, den geänderten Geschosshöhen angepasster Durchgänge notwendig wurde.

Rheinseitiger Gebäudeabschnitt

Die Änderungen, welche um 1501 am rheinseitig bereits bestehenden Baukörper vorgenommen wurden und zu der Form des heutigen Gebäudes führten, bleiben noch in weiten Bereichen ungeklärt. Das Vorhandensein von älterer, eingebundener Baubsubstanz im Erdgeschoss und der Befund des dem Gebäude A rheinseitig angegliederten Dachs belegen, dass hier Vorgängerbauten bestanden. Die Datierung des inneren Tragwerks hingegen zeigt, dass die innere Gebäudestruktur wenigstens der beiden oberen Geschosse beim Bau des Hattstätterhofs vollständig neu errichtet wurde. Die dendrochronologische Analyse ergab für die äussersten erhaltenen Jahrringe an den Pfosten und Unterzügen der Geschossdecken Daten bis 1498. Die innere Struk-

tur des rheinseitigen Abschnitts wurde somit zur selben Zeit wie das Dachwerk des Gebäudes errichtet. Die Einbindung dieser Hölzer ins Mauerwerk der Aussenmauern konnte an keiner Stelle untersucht werden.

Die inneren Trennwände der oberen Geschosse waren in der ursprünglichen Anlage nicht vorhanden. Die Leistendecken sind älter als diese Wände und stammen aus der Bauzeit des Tragwerks; sowohl die Deckenbretter als auch die profilierten Deckleisten ziehen über den Trennwänden durch und zeigen, dass ursprünglich auf beiden Geschossen je ein die gesamte Gebäudehälfte einnehmender Saal angelegt war.

In der rheinseitigen Schmalseite konnte eine in der mittleren Gebäudeachse angeordnete Mauernische dokumentiert werden, welche heute bündig vermauert ist (Abb. 19). Die Vermauerung steht auf einer aussergewöhnlich niedrig angelegten, mit einem Brett abgeschlossenen Bank; oben schliesst die Nische mit einem Stichbogen ab. Sie gehört in ihrer ursprünglichen Anlage zum noch ungeteilten Raum. Die jüngere Binnenwand schliesst genau in deren Mittelachse an. Die Nische könnte entweder als Ofennische angelegt worden sein, oder war Bestandteil einer Fensteröffnung.

Abb. 19 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Die frühere Mauernische in der rheinseitigen Aussenmauer gehört zum noch ungeteilten Raum. Die jüngere Binnenwand (links) stösst in die Nische und teilte somit die damals noch nicht bündig vermauerte Nische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Treppenturm

Die Spindeltreppe steht in der Turmmitte über einem als Fundament dienenden flachen Bruchstein, welcher in eine den Tonfliesenboden durchschlagende Grube gelegt worden war. Der Boden ist an dieser Stelle wiederhergestellt; damit steht die Spindel der ersten Stufe direkt auf der aus Tonplatten bestehenden Ausflickung des Bodens, welche das Gewicht der Treppe auf den Fundamentstein überträgt (Abb. 20). Am in der hinteren Turmmauer einsehbaren Auflager der zwölften Treppenstufe kann gezeigt werden, dass die Treppe hier erst nachträglich in das Mauerwerk des Vorgängerbaus eingebaut wurde.

Die in der rheinseitigen Mauer des Treppenturms angelegte Türöffnung wurde vermauert. Die Zumauerung steht auf dem in die Türnische hineinziehenden Plattenboden, besteht aus einem Gemisch von kleinteiligen Baukeramikfragmenten und Kalkbruchsteinen und ist verputzt. In der Zumauerung ist unter Verwendung des Stichbogenabschlusses der Türleibung eine kleine Fensteröffnung angelegt. Deren Leibung ist mit einem roten Band gefasst, welches von Bollenbändern, Pfauenaugen und einer asymmetrischen Arabeske begleitet wird (Abb. 21). An der Leibung des Durchgangs zum Hauptbau sind ähnliche Bollenbänder fragmentarisch erhalten; sie wurden in demselben Arbeitsvorgang wie die Fassung des Fensters an der hier vielleicht bereits bestehenden Leibung angebracht.

Wohl ebenfalls in derselben Zeit entstanden ist eine an den Turmwänden umlaufende, die dort eingebauten Stufen der Spindeltreppe begleitende Fassung, welche aus Rotband, Bollenband und Pfauenaugen besteht (Abb. 22). An der hinteren Aussenwand sind die Stufen innerhalb knapp angelegter, aber tief ins Mauerwerk des Vorgängerbaus greifender Ausbrüche eingeflickt. Die ursprünglich blockförmigen Sandsteinstufen sind an der Untersicht stark überarbeitet; sie haben heute die Form von Keilstufen und geben so dem Treppenkörper eine kontinuierlich verlaufende, nicht getreppte Untersicht. Die Fassung begleitet zwar die in die Turmmauern eingebundenen

Abb. 20 Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm. Die Spindeltreppe steht auf einer Ausflickung des Tonfliesenbodens über einem als Fundament dienenden Bruchstein (Mitte). Dieser wurde in eine den Tonfliesenboden durchschlagende Grube gelegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 21 Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm, rheinseitige Turmmauer. In der Zumauerung der früheren Türöffnung ist ein kleines Fenster angelegt. Die Leibung ist mit einem Rotband, Bollenbändern, Pfauenaugen und einer asymmetrischen Arabeske gefasst. Das Rotband umrahmt in der Leibung Innenfelder, in die wiederum Bollen gesetzt sind. Zustand nach der Restaurierung. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.



Abb. 22 Lindenberg 12 (2004/339). EG, Treppenturm, hintere Turmmauer. Die Blockstufen der Spindelstiege sind ins Mauerwerk des Vorgängerbaus eingeflickt. Die Fassung mit Rotband, Bollenband und Pfauenaugen, welche in die Turmmauern eingebundene Blockstufen begleitete, bezieht sich möglicherweise auf eine erste, hölzerne Stufenkonstruktion. Die bestehenden Stufen aus Stein wurden später an der Unterseite überarbeitet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Stufen und bezieht sich auf die Form von Blockstufen, ist aber zusammen mit der Putzschicht im Bereich der Stufen stark beschädigt. Sie zieht an keiner Stelle über die beim Einbau der Stufen erfolgte Störung des Mauerwerks. Es ist somit möglich, dass der heutige Steinwendel mindestens im unteren Turmbebereich eine ähnliche Vorgängeranlage ersetzt²⁶.

Umbauten im Innern um 1560

Das innere Tragwerk des rheinseitigen Gebäudeabschnitts überspannte zuerst die ganze Fläche der dort angelegten Säle und wurde erst mit dem später erfolgten Einbau von Wänden zu einer die Raumteilung bestimmenden Struktur. Die Teilung

des Saals im ersten Obergeschoss erfolgte bereits um 1560 und führte zu einer neuen Gestaltung der dabei entstandenen Räume²⁷.

Die quer zum First verlaufenden Trennwände stehen unter dem Unterzug und stossen an die Mittelsäule. Die in Firstrichtung angeordneten Wände stossen zwar ebenfalls an die Mittelsäule, stehen aber unmittelbar unter den Brettern und Deckleisten der älteren Saaldecke. Am Rähm sind daher an der oberen Seite passende Aussparungen zur Aufnahme der durchziehenden Deckleisten eingeschnitten. Die Wände sind mit kleinteiligem Mauerwerk ausgefacht und mit einer teilweise über die Hölzer ziehenden Putzschicht versehen, auf welcher das Holzwerk mit einer Rotbandfassung nachgezeichnet ist.

Die fortan geteilte Nische in der rheinseitigen Aussenmauer wurde zuerst noch nicht vermauert²⁸.

Die dendrochronologische Analyse ergab für die Hölzer des Fachwerks das Fälldatum 1560. Die Raumteilung der rheinseitigen Räumlichkeiten stammt somit aus der Zeit des Franz von Mörsberg.

Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert

Während des aktuellen Umbaus kamen teilweise grossflächige Dekorationen zum Vorschein, welche aus der Entstehungszeit des Wohnhauses um 1501 stammen oder im Verlauf des 16. Jahrhunderts entstanden. Die zeitliche Abfolge dieser Einzelbefunde kann nicht lückenlos aufgeschlüsselt werden. Allgemein scheinen ursprünglich aus roten Bändern bestehende Gewände- und Eckfassungen mit roten und schwarzen Zierelementen gemalt worden zu sein, welche dann an manchen Stellen noch während des 16. Jahrhunderts solchen mit Graubändern wichen. Neben diesen einfachen Gestaltungselementen entstanden während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im rheinseitigen Gebäudeabschnitt aufwändige Dekorationsmalereien.

Zu einer wohl ursprünglichen Fassung aus der Bauzeit von 1501 gehört das Rotband mit rotem Pfauenaug, welches am rückwärtigen Fenster des ersten Obergeschosses im lindenbergseitigen Gebäudeabschnitt fragmentarisch erhalten ist (Abb. 23). Die Giebelnische in der dortigen Gebäudeschmalseite wurde ebenfalls mit einem Rotband gefasst. Aus derselben Zeit dürften eine rote Arabeske an der rückseitigen Aussenmauer des mittleren Gebäudeabschnitts, die dortige Rotbandfassung des Fensters und ein die Treppenturmtür begleitendes Blütenmotiv stammen (Abb. 24 und 25).

Das erste Obergeschoss des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts wurde wohl um 1501 in zwei Räume geteilt; dabei kam der grössere Raum nach vorne zu liegen. Die heute nicht mehr vorhandene Fachwerktrennwand ist am betreffenden Deckenbalken durch die Zapfenlöcher der Ständer überliefert. Ein im vorderen Raum unter dem Holzbelag grossflächig erhaltener Tonfliesenboden dürfte ebenfalls aus der Bauzeit von 1501 stammen (Abb. 26).

Die bereits erwähnten Holzdecken in der rheinseitigen Gebäudehälfte wurden um 1501 eingebaut. Ein Brett der Saaldecke im 1. Obergeschoss wurde dendrochronologisch analysiert und konnte mit einem äussersten erhaltenen Jahrring von 1486 der Entstehungszeit des Tragwerks zugeordnet werden.

Bei späteren Erneuerungen wurde die Rotbandfassung im ersten Obergeschoss des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts durch eine Graubandfassung mit schwarzem Bollenband ersetzt. Zu dieser Dekoration gehört auch das Bollenband



Abb. 23 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Rotband mit rotem Pfauenaug am rückseitigen Fenster (wohl aus der Bauzeit von 1501). Später wurde diese Fassung durch eine Graubandfassung mit schwarzem Bollenband ersetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 24 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Rote Arabeske an der rückseitigen Aussenmauer mit Rotbandfassung des Fensters (wohl aus der Bauzeit von 1501). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 25 Lindenberg 12 (2004/339). 2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Ein rotes Blütenmotiv begleitet an der rheinseitigen Binnenvand die rückseitige Treppenturmtür (wohl aus der Bauzeit von 1501). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 26 Lindenberg 12 (2004/339).
1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt.
Der im vorderen Raum unter dem Holzbe-
lag grossflächig erhaltene Tonfliesenboden
dürfte aus der Bauzeit von 1501 stammen. –
Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 27 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger
Gebäudeabschnitt. Fragmentarisch erhaltenes Bollenband mit
Pfauenauge, welches die 1501 angelegte Tür zum mittleren
Gebäudeabschnitt begleitete (Fassung wohl später als 1501). – Foto:
Basler Denkmalpflege.



Abb. 28 Lindenberg 12 (2004/339).
2. OG, mittlerer Gebäudeabschnitt. Die
zwischen den Dachbalken geschlossenen
Balkenfelder über dem rückseitigen
Unterzug sind mit Graubändern umrahmt.
Die Balken und Dachbodenbretter sind mit
einer weissen Spritzmarmorierung auf
grauem Grund geschmückt (16. Jahrhun-
dert). – Foto: Basler Denkmalpflege.

mit Pfauenauge, welches die Türleibung des Durchgangs zum mittleren Gebäudeabschnitt begleitete und als kleines Fragment erhalten ist (Abb. 27). Im zweiten Obergeschoss des mittleren Gebäudeabschnitts wurde die Mauernische und frühere Fensteröffnung von Haus A mit einem Grauband gefasst. In demselben Raum sind die zwischen den Dachbalken geschlossenen Balkenfelder über dem längs zum Gebäude liegenden Unterzug mit einem Grauband umrahmt und die Balken und Dachbodenbretter mit einer weissen Spritzmarmorierung auf grauem Grund geschmückt (Abb. 28). An einer noch jüngeren Graubandfassung zeigt sich eine einstige Raumtrennung im hinteren Gebäudeteil; hier wurde ein treppenturmseitiger Vorraum ausgeschieden. Im vorderen Raum des lindenbergseitigen Gebäudeabschnitts wird der dortige Kaminzug von Graubändern begleitet.

Die Deckenmalerei im lindenbergseitigen Gebäudeabschnitt

Im ersten Obergeschoss dieses Gebäudeabschnitts wurde eine prachtvolle Deckenbemalung entdeckt (Abb. 29)²⁹. Eine rote, auf den gelben Grund gesetzte Maserierung erstreckt sich über Deckenbretter und Balken, überspielt dabei die räumliche Abstufung zwischen Balken und Decke und zeigt so die Absicht des Malers, die stilisierte Holzoberfläche nicht werkstückbezogen, sondern als ununterbrochenes Muster darzustellen. Ungewöhnlich ist das völlige Fehlen von geometrischen Rahmen oder Bändern, welche bei Vergleichsbeispielen die Balken und Deckenfelder begleiten³⁰. Die Malereien wurden in den damals bestehenden zwei Räumen getrennt und in der Pinselführung verschieden, aber mit identischem Motiv und wohl zu demselben Zeitpunkt ausgeführt. Ein die Balken begleitendes Grauband an der Wand dürfte eine spätere Zutat sein.

Auf Grund der stilistischen Merkmale kann eine Entstehung dieser Dekorationsmalereien in der Bauzeit von 1501 ausgeschlossen werden. Die zwei betreffenden Räume wurden wohl um 1560 im Zug der Umformung der rheinseitigen Räumlichkeiten neu gestaltet.

Abb. 29 *Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, lindenbergseitiger Gebäudeabschnitt. Deckenbemalung mit roter, auf den gelben Grund gesetzter Maserierung. Ungewöhnlich ist das Fehlen von geometrischen Rahmen oder Bändern (wohl um 1560). – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.*



Die Aufteilung des rheinseitigen Saales im ersten Obergeschoss um 1560 führte zu einer umfassenden Umgestaltung. Während die Ausstattung der rheinseitigen Räume und des an den Treppenturm stossenden Raums vermutlich einfach blieb, wurden die neu erstellten Fachwerkwände in der vorderen, zur Gebäudemitte hin liegenden Stube getäfelt und die massive Binnenmauer mit einer aufwändigen Malerei geschmückt.

Das Fachwerk wird in den hinteren Zimmern und dem vorderen Eckzimmer von der bereits beschriebenen Rotbandmalerei begleitet. Die geteilte Nische in der rheinseitigen Schmalseite wird von einer Rotbandfassung und einer den halben Stichbogen zierenden Blattwerkmalerei gerahmt (Abb. 30).

In der nach vorne angelegten Stube wurden die Trennwände bis auf einen massiv ausgeführten, hinter dem Ofen liegenden Wandabschnitt in der ganzen Höhe getäfelt (Abb. 31). Diese Täfelung aus breiten Tannenbrettern liegt an der hinteren Wand noch in ihrer ursprünglichen Lage, wurde aber 1963 durch die Versetzung der dortigen Tür grossflächig gestört³¹. An der rheinseitigen Fachwerkwand sind die Bretter der Täfelung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Die Ofenecke ist über die

ganze Raumhöhe verputzt³². Der heute hier anschliessende Kachelofen von 1760 stört diese Putzschicht und ist grösser als ein Ofen, der früher mit Sicherheit an derselben Stelle stand.

Unter der heute sichtbaren Dekorationsmalerei an der massiven Binnenmauer liegt eine beim Umbau von 1560 angebrachte polychrome Malerei verborgen, welche sich im oberen Wandabschnitt über die gesamte Raumtiefe erstreckt; sie zog zudem früher um die innere Raumecke auf die hintere Binnenwand und zierte dort die Ofenecke. Die gestaltete Fläche schliesst an der massiven Binnenmauer auf Augenhöhe mit einem horizontal durchgezogenen Grauband ab. Der untere Bereich ist unbemalt und nur grob verputzt; er wurde auch bei den folgenden Fassungen nie bemalt und war bereits in der Zeit der ersten Bemalung getäfelt oder mit sonstigem Holzwerk verstellt. Das Motiv der Malerei ist nur durch wenige kleine Ausschnitte bekannt. Diese zeigen einen mit einem Band umwickelten, girlandenförmigen Laubkranz, einen zugehörigen Girlandenaufhänger und eine die heutige rechte Türleibung begleitende Säulenbasis (Abb. 32 und 33). Eine nur sehr fragmentarisch erhaltene Draperiemalerei schmückte einst den Bereich rechts neben der Tür und den massiv ausgeführten, hinter dem Ofen liegenden Wandabschnitt der hinteren Binnenwand.



Abb. 30 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Die bereits geteilte Nische in der rheinseitigen Aussenmauer wurde mit einer Rotbandfassung und einer den halben Stichbogen zierenden Blattwerkmalerei geschmückt (um 1560). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 31 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Die hintere und die rheinseitige Trennwand (Mitte und rechts) wurden beim Einbau um 1560 bis auf einen massiv ausgeführten Teil hinter dem Ofen getäfelt. Die Tür in der hinteren Wand wurde 1963 von der Raummitte nach rechts versetzt. An der rheinseitigen Wand (rechts) sind die Bretter der Täfelung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Der Kachelofen von 1760 ersetzte einen älteren Ofen. Die Täfelung trägt mehrere Schichten von Tapeten aus dem 19. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 32 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Freigelegter Ausschnitt der ältesten, polychromen Malerei an der massiven Binnenwand. Teil eines mit Band umwickelten, girlandenförmigen Laubkranzes. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 33 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Freigelegter Ausschnitt der ältesten, polychromen Malerei an der massiven Binnenwand. Neben der Türleibung ist eine Säule mit Basis erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Jüngere Malereien in den rheinseitigen Räumen

Die heute in der Stube sichtbare Malerei erstreckte sich ursprünglich über dieselbe Fläche wie die Malerei von 1560 und ist an der massiven Binnenmauer grossflächig erhalten³³. Zwischen diesen Malschichten liegen zumindest im Bereich des unteren Abschlussbandes zwei weitere Farbschichten (Abb. 34). Die untere Schicht zeigt ein blaugraues Band mit schwarzer Begrenzungslinie, die darüberliegende eine flächige, ockere Bemalung mit schwachen Spuren eines Bandabschlusses. Die jüngste Fassung schliesst hier mit einem blauen Band mit schwarzer Begrenzungslinie ab. Das hier ansetzende Holzwerk scheint noch dasselbe wie zur Zeit der ersten Bemalung gewesen zu sein; an der jüngsten Malerei zeigt sich, dass der bodennahe Teil ebenfalls farbig gefasst wurde. Zudem weist dieser Bereich Spuren von dort ansetzenden Stützbrettern auf. Unterhalb des motivisch bemalten oberen Wandbereichs befand sich also ein eingebautes, schrankartiges Möbel mit freiem Sockelbereich oder eine Tafelung mit vorgestellter Sitzbank.

Die jüngste Malerei zeigt blaue, monochrom gehaltene Girlanden mit Früchten, Ranken und Quasten in einem mit

Blaubändern umrahmten Feld (Abb. 35). Sie begleitet beide Seiten der heutigen Türöffnung; diese war jedoch ursprünglich höher und ist oben stichbogenförmig gefasst. Die stilistischen Merkmale verweisen auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine mehrfarbige Draperie mit Quaste, welche sich rechts neben der Tür hinter dem Ofen befindet, ist eine Erneuerung und passt zum heutigen Ofen von 1760.

Das Feld über der ursprünglichen Türöffnung zwischen Stube und dem Vorraum zum Treppenturm hin wurde später vermauert, im Vorraum verputzt und dort mit einer inschriftlichen Datierung versehen. Diese lautet auf 1661 und dürfte sich auf die letzte malerische Ausschmückung der dahinterliegenden Stube beziehen³⁴. Im Vorraum ist über dem Türsturz zum Treppenturm eine Malerei angebracht, welche wohl zur selben Zeit entstanden ist. Sie zeigt ein Vanitas-Motiv mit menschlichem Schädel, zwei gekreuzten Oberschenkelknochen und ein Band mit dem Schriftzug «MEMENTO MORI» (Abb. 36)³⁵.



Abb. 34 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Abfolge der Bemalungen an der massiven Binnenmauer. Unterer Bandabschluss über einem ansetzenden Holzwerk. Die polychrome Malerei von 1560 schliesst mit einem grauen Band und schwarzer Linie ab (1). Die nächste Schicht zeigt ein blaugraues Band mit schwarzer Begrenzungslinie (2), die dritte eine flächige, ockere Bemalung mit Spuren eines Bandabschlusses (3). Die heute sichtbare Malerei schliesst mit einem blauen Band mit schwarzer Begrenzungslinie ab (4). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 35 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt (Stube). Die jüngste Malerei an der massiven Binnenmauer. Monochrom gehaltene Girlanden mit Früchten, Ranken und Quasten in einem mit Blaubändern umrahmten Feld. Die Türöffnung war ursprünglich höher und ist stichbogenförmig gefasst. Die stilistischen Merkmale verweisen auf eine Entstehung im späteren 17. Jahrhundert (wohl 1661). Die mehrfarbige Draperie mit Quaste (rechts) ist eine Erneuerung und passt zum heutigen Ofen von 1760. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt.



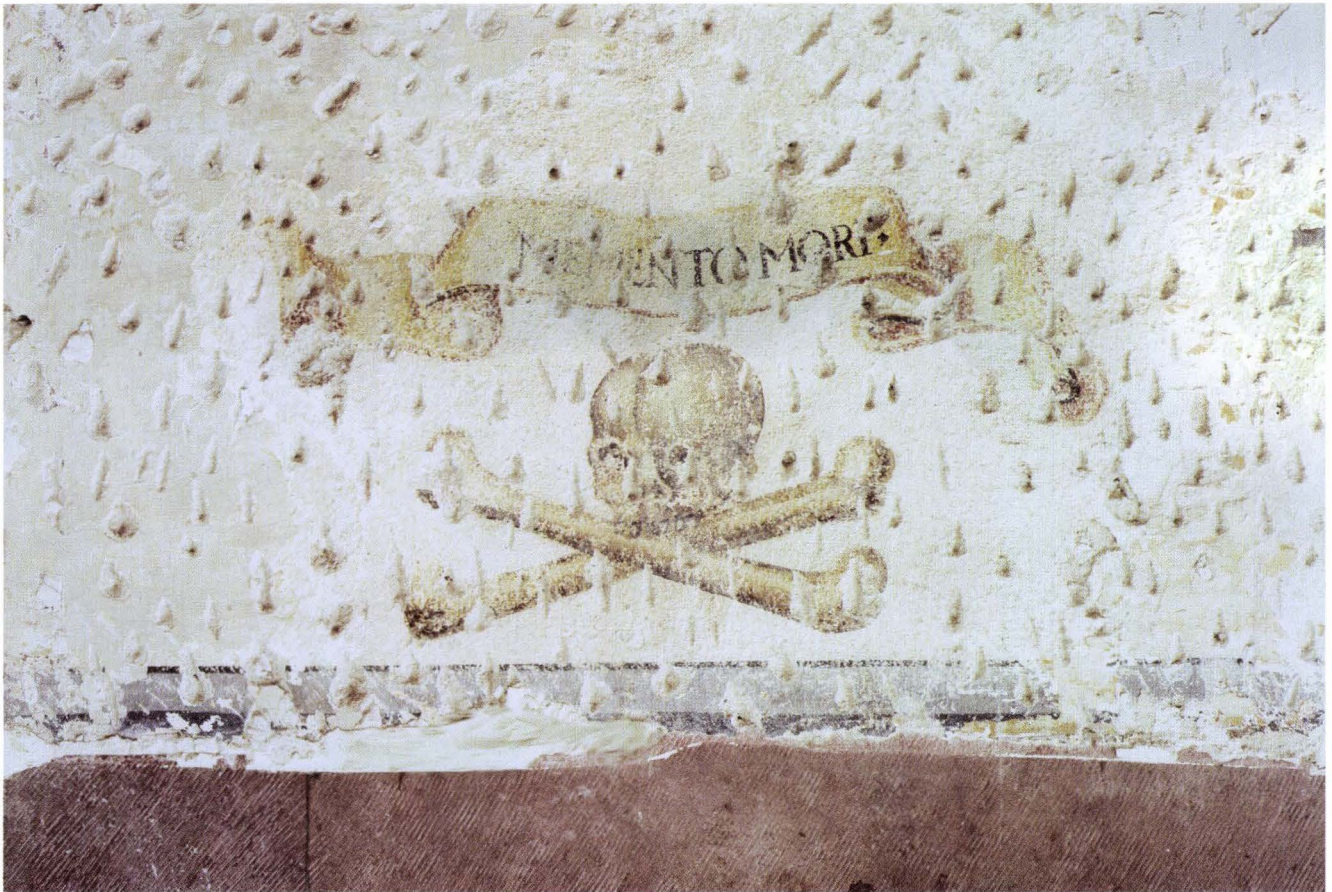


Abb. 36 Lindenberg 12 (2004/339). 1. OG, rheinseitiger Gebäudeabschnitt. Malerei über dem Türsturz zum Treppenturm im Vorraum zur Stube. Vanitas-Motiv mit menschlichem Schädel, zwei gekreuzten Oberschenkelknochen und Schriftband. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Bauliche Änderungen im 19. Jahrhundert

Der nachträglich erfolgte Einbau der Fenstergewände in die Vorderfassade wurde bereits bei der baugeschichtlichen Untersuchung von 1996 festgestellt. Zu dieser Umgestaltung des Gebäudes gehört mit Sicherheit die Veränderung der Traufe. Im Zug der dendrochronologischen Untersuchung der Bauhölzer wurden auch die Aufschieblinge der abgeänderten Traufe analysiert. An diesen Hölzern konnten Jahrringe bis 1806 festgestellt werden. Die Umgestaltung erfolgte somit in der Zeit des Fuhrhalterbetriebs von Hans Jakob Iselin.

Die Purifizierung im gesamten Gebäudeinnern während des 19. und 20. Jahrhunderts hat dazu geführt, dass vieles verloren oder unter neuzeitlichen, beim aktuellen Umbau teilweise belassenen Oberflächen verborgen ist. Zu den erwähnenswerten Ausstattungen des 19. Jahrhunderts gehören Auskleidungen der zuvor mit Malereien geschmückten Stube mit Papiertapeten. Dieses Jahrhundert brachte eine ganze Abfolge solcher Tapeten. Zur Erzielung eines ebenen Untergrunds wurde bereits bei der ersten Tapezierung die ältere Täfelung an der rheinseitigen Trennwand entfernt und die Täfelbretter neu so eingebaut, dass sie mit dem Unterzug bündig abschlossen. Die einzelnen Bretterfugen wurden mit Leinenstreifen überbrückt und dieser Untergrund dann tapeziert. Zu dieser Ausstattung gehört auch der an der massiven Binnenmauer befestigte Bespannungsrahmen, welcher zu Beschädigungen der dortigen

Malschichten führte und Spuren einer textilen Bespannung zeigt. Diese vollständige Neugestaltung des Zimmers erfolgte sicher beim Einbau der vorderen Fenstergewände um 1806.

An der dem Lindenberg zugewandten Aussenseite des Gebäudes liegt im ersten Obergeschoss eine heute vermauerte Türöffnung. Sie wurde nachträglich ins Mauerwerk eingebaut, hat eine gerade, mit Backsteinen gemauerte Leibung und schliesst mit einem Holzsturz ab. Die Öffnung deutet auf ein weiteres, hier anschliessendes Gebäude und könnte aus der Ziegelezeit stammen. Sie könnte aber auch in der Zeit des Fuhrhalterbetriebs im 19. Jahrhundert angelegt worden sein.

Das Gebäude war bis 2004 nur unter dem einstigen Haus C unterkellert; dieser Keller dürfte erst in jüngerer Zeit angelegt worden sein. Zum Lindenberg hin schliesst ein Keller ausserhalb des Hauptbaukörpers an, welcher dessen hintere Baulinie weiterführt und von vorne über einen Kellerhals erschlossen ist. Die hintere Kellermauer stösst im Bereich der nordöstlichen Ecke des Hauptgebäudes an das dortige Fundamentmauerwerk und unterfängt dieses. Der Keller erstreckte sich ursprünglich weiter nach vorne und wurde später durch den Einbau der jüngeren vorderen Abschlusswand und den Bau des Kellerhalses auf den heutigen Grundriss verkürzt. Der Keller könnte Teil eines zu Ziegelezeiten dort anschliessenden Gebäudes gewesen sein; die Machart der Kellermauern deutet jedoch auf eine Errichtung des Kellers nach 1501. Er ist im Erdgeschoss mit einem Sakristeiraum für die moderne Hauskapelle überbaut.

Anmerkungen

- 1** Eigentümerin und Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchenverwaltung Basel (Anton Schorer / Pius Lombri-ser). Projekt: Fierz Architekten AG, Basel. Bauleitung: Christof Flück. Restaurator: Gregor Mahrer, Witterswil. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bau-geschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Con-radin Badrutt, Bernard Jaggi, Hans Ritzmann und die Zi-vildienst Leistenden Michael Oberlein und Joachim Schmidt. Dendrochronologie: Dendron, Raymond Kontic, Basel. Untersuchung Papiertapeten: Daniel Minder, Zü-rich.
- 2** Lutz KdmBS 2004, S. 154.
- 3** Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und der westlichen Aussenmauer. Basler Denkmalpflege, Bau-forschungsdossier D 1994/01.
- 4** Dendrochronologische Probenentnahme und -analyse durch Dendron, Raymond Kontic, Basel. Archiv Basler Denkmalpflege, Bericht XB 452.
- 5** Lutz KdmBS 2004, S. 150–172.
- 6** Ab 1831 fand eine Besitzteilung des zuvor zusammengehö-renden Anwesens statt. Nach dem Kauf des nordwest-lichen Arealbereichs mit dem Hauptgebäude durch die Katholische Gemeinde wurden die rheinseitigen Gebäude und die Häuser an der Riehentorstrasse schrittweise zu-rückgekauft. Lutz KdmBS 2004, S. 153.
- 7** Die Position des Treppenturms ist jedoch nicht nur auf ge-stalterische Gründe, sondern – wie der vorliegende Be-richt zeigt – auch auf die dort eingebundenen Vorgänger-strukturen zurückzuführen.
- 8** Die Türöffnungen wurden im Verlauf des Umbaus in bei-den Geschossen versetzt und die Türgewände in die neu eingebrochenen Durchgänge eingesetzt.
- 9** Lutz KdmBS 2004, S. 160–161; Jaggi 2005, S. 197.
- 10** Pläne und Fotos im Archiv Basler Denkmalpflege. Siehe auch JböBD 1940, S. 9.
- 11** Fotos R. Brönnimann. Archiv Basler Denkmalpflege.
- 12** Bodenuntersuchungen im Erdgeschoss und am Mauerso-ckel der südlichen Aussenmauer. Archäologische Boden-forschung Basel-Stadt und Basler Denkmalpflege (1982/20). Zu den Bodenfinden der Ofenkeramik siehe Meles 1983, S. 361–367.
- 13** Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstät-terhofes im Kleinbasel. Basler Denkmalpflege, Baufor-schungsdossier (1986/16). Siehe Jaggi 1988, S. 106–109.
- 14** Untersuchungen an der Aussenseite der nördlichen und der westlichen Aussenmauer. Basler Denkmalpflege, Bau-forschungsdossier 1994/01. Die dendrochronologische Analyse des Dachwerks führte zur Datierung des Bauwerks in die Zeit um 1501. Dendrochronologische Probenent-nahme und Analyse durch Dendron, Raymond Kontic, Basel. Archiv Basler Denkmalpflege, Bericht XB 668.
- 15** Jede vierte Steinlage ist in Backstein ausgeführt. Die Back-steine sind alle ungefähr 12 x 32 cm gross. Das in der bau-geschichtlichen Untersuchung von 1996 innerhalb des betreffenden Gebäudeabschnitts an der nordwestlichen Aussenseite dokumentierte Mauerwerk entspricht die-sem Bild weitgehend.
- 16** Die während der Untersuchung von 1996 an der nordwest-lichen Aussenseite des heutigen Gebäudes beobachtete Bausubstanz des mittleren Gebäudeabschnitts (Haus A) wurde von derjenigen des rheinseitigen Gebäudeab-schnitts unterschieden und der ältesten Bauphase zuge-ordnet.
- 17** Hier war im hinteren Gebäudebereich ein neuer Durch-bruch durch die mittlere Binnenmauer geplant. Die Be-fundlage erforderte eine Projektänderung, welche zum Verzicht auf den Durchbruch und zur Restaurierung der freigelegten Fensternische führte.
- 18** Die Untersuchung dieses Gebäudeabschnitts beschränkte sich auf das erste Obergeschoss; sowohl die in der dazwi-schenliegenden Binnenmauer bis auf Fundamenthöhe einheitliche Substanz des älteren Gebäudeabschnitts als auch die 1996 gemachten Beobachtungen sprechen aber immerhin dafür, dass sich der im ersten Obergeschoss be-obachtete Befund eines nordöstlich anschliessenden, jün-geren Baukörpers auch auf die Bebauung des Erdge-schosses übertragen lässt.
- 19** Die Dokumentation von 1996 (D 1994/01) des Mauerwerks an der nordöstlichen Aussenseite zeigt dort im 1. Oberge-schoss eine vertikale Zäsur, welche als ursprünglicher hin-terer Gebäudeabschluss interpretiert werden kann. Die nur wenig von der heutigen, äusseren Baulinie zurückge-setzte Zäsur könnte dabei auf einen früheren hinteren Ab-schluss des Baukörpers in Fachwerk hindeuten. Sowohl die innere als auch die äussere frühere Flucht lägen dann innerhalb des heutigen Mauerwerks der Rückfassade.
- 20** Ein eindeutiger Beweis der originalen Einbindung konnte am nur über dem Fussboden einsehbaren Befund nicht erbracht werden.
- 21** Wegen der später erfolgten Eingriffe an derselben Stelle war dieses Zeugnis einer Maueröffnung nur fragmenta-risch erhalten. Das Fragment konnte im Prozess des re-zenten Umbaus nicht erhalten werden.
- 22** Dieser Anbau wurde beim aktuellen Umbau abgerissen. An seine Stelle trat ein der zusätzlichen Erschliessung die-nendes Treppenhaus. Der Mauerstummel bleibt als Zeug-nis einer dem historischen Treppenturm vorausgehenden Bebauung erhalten.
- 23** Diese Aufmauerung zeigt denselben Mauercharakter wie die erhöhten Teile der Aussenmauer, stösst jedoch nur an diese an. Die Zwickel wurden also im Bauvorgang erst nach der Erhöhung der äusseren Gebäudemauern ge-schlossen.
- 24** Die vermutlich originale Einbindung des Fensters ins Mauerwerk war während der Untersuchung nicht einseh-bar.
- 25** In Gegensatz zum mittleren Fassadenabschnitt: dort wur-de das Gesims ins ältere Mauerwerk von Haus A nachträg-lich eingebaut.

- 26** Die Störung der Putzschicht dürfte durch die Überarbeitung der Stufenuntersicht bedingt sein; die nur sehr unvollkommene Deckung des Rotbandmotivs mit der ursprünglichen Form der einzelnen Stufenblöcke könnte darauf hinweisen, dass die Fassung am Stufenaufleger älter ist als die bestehenden Stufen. In diesem Fall hätte die heutige Spindeltreppe eine ältere, ähnliche Konstruktion (wahrscheinlich aus Holz) an derselben Stelle ersetzt. Als einfachste Hypothese kann die Annahme gelten, die Tür in der rheinseitigen Turmmauer sei um 1501 vermauert, die Spindeltreppe dann eingebaut und die Band- und Boltenfassungen seien damals angebracht worden. Die spätere Überarbeitung der Treppenuntersicht hätte dann zur grossflächigen Störung der dortigen Fassung geführt. Allerdings ist so die ungenügende Übereinstimmung der Fassung mit der ursprünglichen Form der Stufen nicht erklärt.
- 27** Die Wände im zweiten Obergeschoss stammen wohl alle aus dem 20. Jahrhundert.
- 28** Das Mauerwerk der Zumauerung der Nische stösst an die Binnenwand und dürfte verhältnismässig jung sein.
- 29** Der im hintersten Bereich des Gebäudeabschnitts liegende Teil der Malerei ist durch neuzeitliche Einbauten gestört. Die erhaltenen Teile wurden im Zug des aktuellen Umbaus sichtbar belassen und restauriert.
- 30** Eine vergleichbare Deckenbemalung gibt es an der Bäumlengasse 4. Dort wurde ebenfalls auf hellem Grund eine rotbraune Maserierung aufgebracht; die Maserierungsfelder sind hier aber durch geometrische Formen gefasst. Die Datierung in die Zeit kurz nach 1588 beruht auf dem baugeschichtlichen Zusammenhang. Jaggi 1999, S. 216–222 (Bauforschungsdossier 1998/05).
- 31** Die Öffnung wurde 1963 vermauert und durch eine näher zur Säule hin angeordnete Türöffnung ersetzt. Beim aktuellen Umbau wurde die alte Öffnung wiederhergestellt.
- 32** Diese Putzschicht wurde im Bauvorgang nach dem Anbringen des anschliessenden Tafels aufgetragen.
- 33** Die Mal- und Putzschicht ist jedoch von tiefgreifenden Beschädigungen betroffen, welche durch das Anbringen eines Bespannungsrahmens für Stofftapeten im 18. Jahrhundert und durch den Einbau von Leitungen im 20. Jahrhundert entstanden.
- 34** Die Inschrift wurde 1963 dokumentiert und in der aktuellen Untersuchung erneut freigelegt und identifiziert; sie kann jedoch im heutigen Zustand nicht mehr entziffert werden.
- 35** Die Malerei wurde beim aktuellen Umbau entdeckt. Sie wurde fixiert und wieder zugedeckt.

5. Mühlegraben 3 ff. / St. Alban-Rheinweg 108 ff., Basel (2005/20)

Betroffen sind Objekte des «Plus-Areals» mit den Adressen St. Alban-Rheinweg 108, 110, 112, 114, 116 und 118 (Fabrikantenvilla), Mühlegraben 3, 5, 7, 19 und 21 sowie Weidengasse 3 und 5 mit Nebengebäude.

Bernard Jaggi

Vom Frühjahr 2005 an konnte auf dem Areal der ehemaligen «Accumulatoren-Fabrik AG Basel» bzw. des «Plus-Areals» jenseits des Letzigrabens ein Neubauprojekt mit Eigentumswohnungen realisiert werden¹. Die Fabrikbauten aus der Zeit des 19. Jahrhunderts, die direkt auf der rheinseitigen Hälfte der Kontermauer der Äusseren Stadtmauer standen, mussten dem Neubau weichen. Für uns war dies der Anlass, die Fabrikbauten fotografisch und die darunter sichtbare Kontermauer fotogrammetrisch zu dokumentieren (Abb. 1 und 2). Im Zuge der neuen Umgebungsgestaltung wird die Kontermauer bis auf die feldseitige Terrainhöhe rekonstruiert. Die archäologische Untersuchung der Kontermauer oblag den Kollegen der Archäologischen Bodenforschung. Sie nutzten die Gelegenheit, die Mauer auch feldseitig zu untersuchen, da nach dem Abbruch der Industriebauten und dem Kelleraushub im Zusammenhang

mit der Neubebauung diese Seite erstmals über weite Strecken freigelegt werden musste². Die Fabrikantenvilla aus dem Jahre 1898 am St. Alban-Rheinweg 118 wurde erhalten und renoviert (Abb. 3)³.

Anmerkungen

- 1 Neff Neumann Architektinnen Zürich, im Auftrag der Allreal Generalunternehmung AG Basel.
- 2 Siehe dazu den Bericht von Christoph Matt S. 44 im vorliegenden Band.
- 3 Es läuft zurzeit ein Unterschutzstellungsverfahren, das wohl im Lauf des Jahres 2007 abgeschlossen wird.



Abb. 1 Mühlegraben (2005/20). Blick in den seit 1979 wieder hergestellten Letziggraben, der Teil der Äusseren Stadtbefestigung ist. Im Hintergrund das rheinseitige Ende der Kontermauer, auf dem die Fabrikbauten des 19. Jahrhunderts stehen. Im Vordergrund die 1979 teilweise ergänzte Kontermauer, die sich Richtung St. Albanteich erstreckt. Am linken Rand ein Schalenturm der Äusseren Stadtmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Mühlegraben (2005/20). Blick auf die Fabrikbauten über der Kontermauer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 3 Mühlegraben (2005/20). Ansicht der Fabrikantenvilla von 1898. Aufnahme nach dem Abbruch der Fabrikbauten aus dem 19. Jahrhundert. Deren grabenseitige Fassaden wurden bis auf die Höhe der Kontermauer abgetragen. Links angeschnitten der barocke Kopfbau der Wehranlage, der Letziturm. – Foto: Basler Denkmalpflege.



6. Münsterplatz 14, Basel – Mentelinhof (2005/825)

Bernard Jaggi

2005 wurde das Erdgeschoss des Mentelinhofs einer neuen Nutzung zugeführt. Anstelle der bisherigen Büros des Maschinen- und Heizungsamts sollten die Räume für die E. E. Zunft zu Weinleuten hergerichtet werden¹. In diesem Zusammenhang ging es um die Frage nach der barockzeitlichen Raumanlage bzw. der ursprünglichen Erschliessung des strassenseitigen Raumes rechts des Hauseingangs. Das aktuelle Umbauprojekt plante die seitliche Erschliessung des Raums. Der bisherige Türeingang, der von der Rückseite her in den Raum rechts führte, sollte zugunsten des neuen Seiteneingangs aufgegeben werden.

Die Fragestellung dabei war, ob der rechte Raum in barocker Zeit ebenfalls vom Mittelgang her mit einer analogen Doppeltüre, wie dies für die Räume an der linken Seite gilt, er-

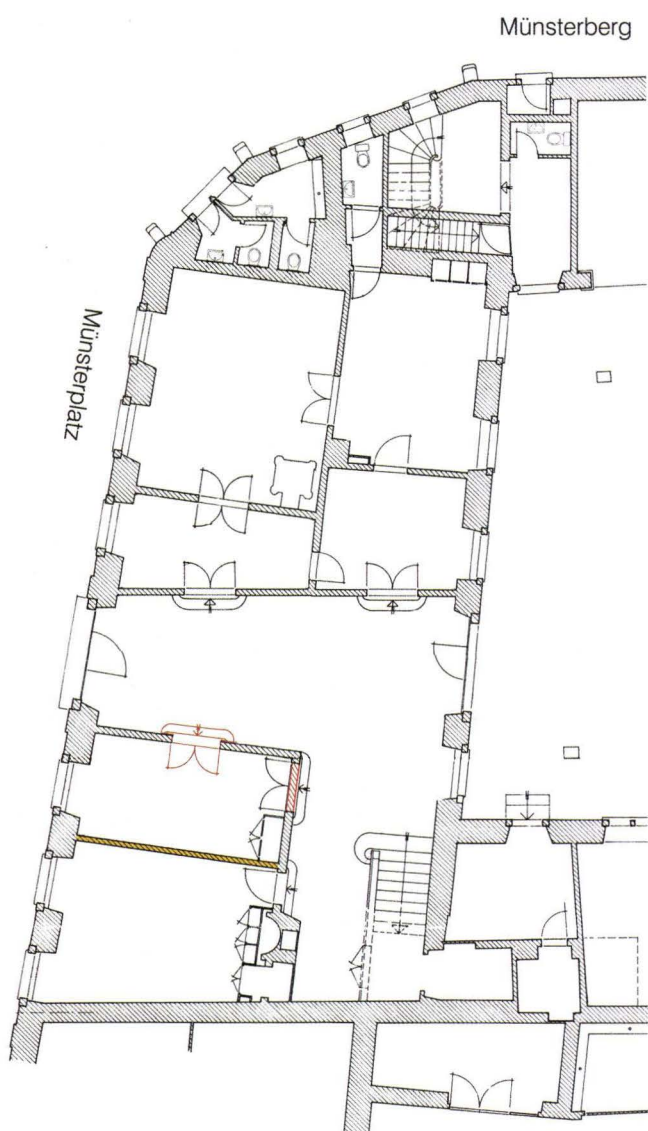
schlossen war. Die Arbeitshypothese ging von der Annahme aus, dass erst im Zuge der nachträglichen Unterteilung des rechten Raums die beiden Türeingänge an der Rückseite entstanden, d. h. dass dort von der barockzeitlichen Raumdisposition her keine Türen vorgesehen waren (Abb. 1)².

Bei der Begutachtung des Wandtäfers im rechten Raum zeigte sich, dass dieses am vermuteten Ort der barocken Seitentüre Irregularitäten aufwies, die eine Anpassung der Vertäferungsabfolge an dieser Wand wahrscheinlich machten. Der eindeutige Beweis für die Richtigkeit der Arbeitshypothese brachte die Freilegung des Fachwerks an der Aussenseite der Gangwand. Dort wurde sichtbar, dass das Fachwerk und die Gefache im Mittelfeld – exakt gegenüber der linksseitigen Raumschliessung – nachträglich mit Ständer und Riegel zugebaut worden waren. Ebenso unterschied sich die Ausfachung im Material von derjenigen der seitlichen Wandteile. Wie die nachträglich eingebrachten Fachwerkmaterialien nahelegen, stammt die Abänderung wohl aus dem Ende des 19. Jahrhunderts³. Die Breite der aufgegebenen Türöffnung entsprach genau der Breite der an der Rückseite eingerichteten barocken Doppeltüre. Offenbar wurde also bei der nachträglichen Raumunterteilung die Türgarnitur zur Erschliessung auf die Rückseite des neu geschaffenen schmalen Raums versetzt. Auch Differenzen in den Farbschnitten am Täfer konnten diese Befundinterpretation bestätigen.

Anmerkungen

- 1 Das Umbauprojekt führte Matthias Buser, dipl. Architekt HTL, aus. Von Seiten der Denkmalpflege waren Alexander Schlatter für die Baubegleitung und Bernard Jaggi für die Bauforschung zuständig.
- 2 Der Mentelinhof wurde nach 1769 von Johann Jakob Fechter umgestaltet. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 63–66.
- 3 Die Stuckprofile wie auch das Fischgratparkett waren bei der mit der Türversetzung einhergehenden Wandunterteilung bereits vorhanden.

Abb. 1 Münsterplatz 14 (2005/825). Erdgeschoss-Grundriss des Mentelinhofs. Das Gebäude erhielt seine Raumdisposition sowie die bestehende Fassade in spätbarocker Zeit. Der zentrale Eingang mündet in eine rückwärtig nach rechts zur Treppe führende Halle. Im strassenseitigen Raum rechts wurde im Zusammenhang mit der Nutzungsänderung der barocke Originalzugang wieder hergestellt. Die Doppeltürgarnitur, welche bei einer nachträglichen Raumunterteilung in die rückseitige Wand versetzt worden war, konnte nun gemäss Befund wieder als Seitentüre eingesetzt werden. – Planbearbeitung: Hans Ritzmann.



7. Nadelberg 7, Basel (2005/889)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Das zur talseitigen Bebauung des Nadelbergs gehörende Wohnhaus ist urkundlich seit dem 15. Jahrhundert belegt. Die längs zur Gasse verlaufende Binnenmauer trennt das Gebäude in zwei Teile; die naheliegende Annahme, hier würden sich verschiedene Bebauungsphasen abzeichnen, liess sich am Befund nicht wirklich belegen. Verschiedene Indizien deuten auf die Existenz eines ursprünglich kleineren, an der Strasse liegenden Gebäudes hin, welches später gegen den talseitigen Hof erweitert wurde. Teile der südlichen Giebelwand stammen sicher aus einer Zeit vor dem 16. Jahrhundert. Das Gebäude dürfte aber bereits im 16. Jahrhundert die Ausmasse des jetzigen Grundrisses erreicht und möglicherweise auch das heute umbaute Volumen ausgefüllt haben. Das Dachwerk ist eine handwerklich untypische Konstruktion aus wiederverwendeten Bauteilen und ersetzt möglicherweise ein Vorgängerdach ähnlicher Bauhöhe. Eine heute nicht mehr vorhandene Treppe und auch der frühere Hauseingang lagen bis im späten 19. Jahrhundert im südlichen Gebäudeteil.

Einleitung

Das Gebäudeinnere war bis 2005 stark vom 1937 erfolgten Umbau geprägt. Dieser diente der Einrichtung einer Stockwerkwohnung und einiger teilweise unabhängig erschlossener Einzelzimmer¹. Der Wunsch der Eigentümerschaft nach einer erneuten Zusammenlegung einzelner Einheiten führte sowohl zur Neustrukturierung von Nassräumen und Küchen als auch zur Änderung der Erschliessung innerhalb der Geschosse. Durch die Baumassnahmen wurden einige Einblicke in die Substanz der Binnenwände und auf freigelegte ältere Fussböden möglich. Der zusätzliche Umbau des seit 1937 als Waschhaus und bereits seit 1963 als Wohnraum genutzten Dachgeschosses² und die damit verbundene Entfernung von modernen Einbauten und Böden führten zudem zur teilweisen Freilegung des Dachwerks und der Balkenlage des Dachbodens³.

Die für die frühe Baugeschichte des Hauses aufschlussreichsten Bereiche liegen zweifellos in der massiven Binnenmauer des Gebäudes, welche parallel zum Nadelberg verläuft (Abb. 1). Wegen der massiven Verluste alter Substanz durch die 1937 erfolgten Ausbrüche für neue Erschliessungen und Wand-schränke konnte hier jedoch nur wenig Information zu der früheren Gestalt dieser Mauer gewonnen werden. Auch die Anschlüsse dieser Binnenmauer an die Brandmauern sind an den Stellen, welche in der Untersuchung eingesehen werden konnten, durch neuzeitliche Eingriffe verunklärt.

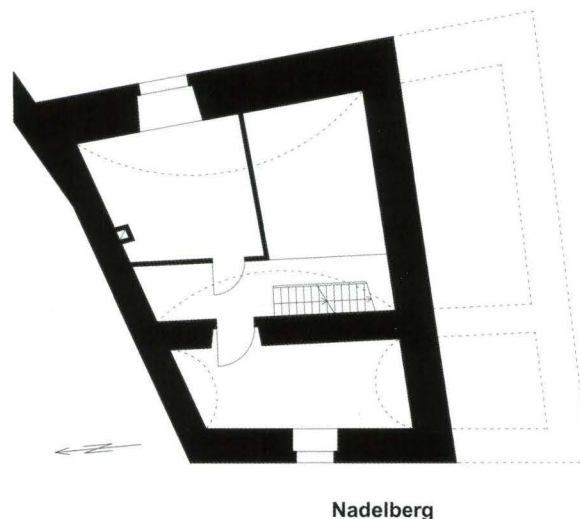


Abb. 1 Nadelberg 7 (2005/889). Grundriss des UG mit der massiven, zum Nadelberg parallel liegenden Binnenwand und den gewölbten Kellern. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

Besitzergeschichte⁴

Die erste Erwähnung im Historischen Grundbuch zu einem Haus an dieser Stelle datiert von 1442. Das Anwesen scheint sich zu diesem Zeitpunkt bereits über die heutige Parzellenbreite erstreckt zu haben⁵. Der Name «zum kleinen Wind» erscheint zum ersten Mal in einem Eintrag von 1458. Damals verkaufte die Witwe Ennelin von Moss, Besitzerin des benachbarten Gebäudes «zum Wind», das Haus an den Lehrmeister Johann Sunnentag. Nach einer Erbfolge blieb das Haus noch bis im frühen 16. Jahrhundert im Besitz dieser Familie, durchlief dann mehrere Besitzerwechsel und wurde schliesslich 1578 von dem damaligen Eigentümer des gegenüberliegenden «Engelhof», dem Juristen und Stadtschreiber Adam Henric-Petri, an den Seidenfärber und Garnhändler Frantz Castillion und seine Frau Johanna von Kessel verkauft. Henric-Petri sicherte dabei sich und den nachfolgenden Besitzern des «Engelhof» das Vorkaufsrecht auf das kleine gegenüberliegende Gebäude. Er erwirkte zudem die Last, dass dieses zu keiner Zeit erhöht werden dürfe.

Frantz Castillion gab seinem Haus den neuen Namen «zum Löwenschloss» und scheint 1579 grössere bauliche Veränderungen vorgenommen zu haben. Er blieb bis zu seiner Betreibung im Jahr 1628 Besitzer des Gebäudes, welches darauf an den Handelsmann Hans Lux Iselin ging. 1669 wird das Haus erneut in einer gerichtlichen Versteigerung verkauft.

Im 18. Jahrhundert fand eine grosse Zahl Handänderungen statt; das Gebäude befand sich vornehmlich im Besitz von Handelsleuten. Die betreffenden Dokumente geben keine Hinweise auf grössere bauliche Eingriffe. Bei den Umbauten im Jahr 1892 gab es im Gebäude eine Schlosserwerkstatt.

Baugeschichtliche Aufschlüsse aus den Bildquellen

Frühe Bildquellen zum Gebäude sind nur spärlich vorhanden und bezüglich der Entwicklung des Baukörpers wenig aufschlussreich. Der Vogelschauplan von Merian lässt keine Identifizierung des Gebäudes zu. Die danebenliegende Baulücke jedoch, welche als Garten zum Engelhof gehörte und dessen Aussicht auf die Stadt sicherte, ist zumindest angedeutet.

Eine Abbildung von Johann Jakob Schneider aus dem späten 19. Jahrhundert zeigt ein Gebäude, welches in Volu-

men und Dachform der heutigen Liegenschaft entspricht und welches auch in der Anordnung von Fenstern und Türen bis zum Umbau von 1937 grösstenteils in dieser Form bestehen blieb⁶. Eine Fotografie aus dem frühen 20. Jahrhundert zeigt das hofseitige Erscheinungsbild vor diesem Umbau mit einer grossen Lukarne. Das kleine Fenster im 1. Obergeschoss neben dem vierteiligen Mehrfachfenster war damals noch durch einen steinernen Pfosten geteilt. Die übrigen Fenster zeigen Kreuzstöcke, welche den an der strassenseitigen Fassade heute noch erhaltenen Kreuzstöcken gleichen (Abb. 2).

Die Umbaupläne von 1937 zeigen, dass auch in der südlichen Giebelmauer Änderungen an den Fensteröffnungen durchgeführt wurden: Das zentral angeordnete Fenster des 1. Obergeschosses war früher breiter; die heutige Öffnung im 2. Obergeschoss scheint erst um 1963 eingebaut worden zu sein.

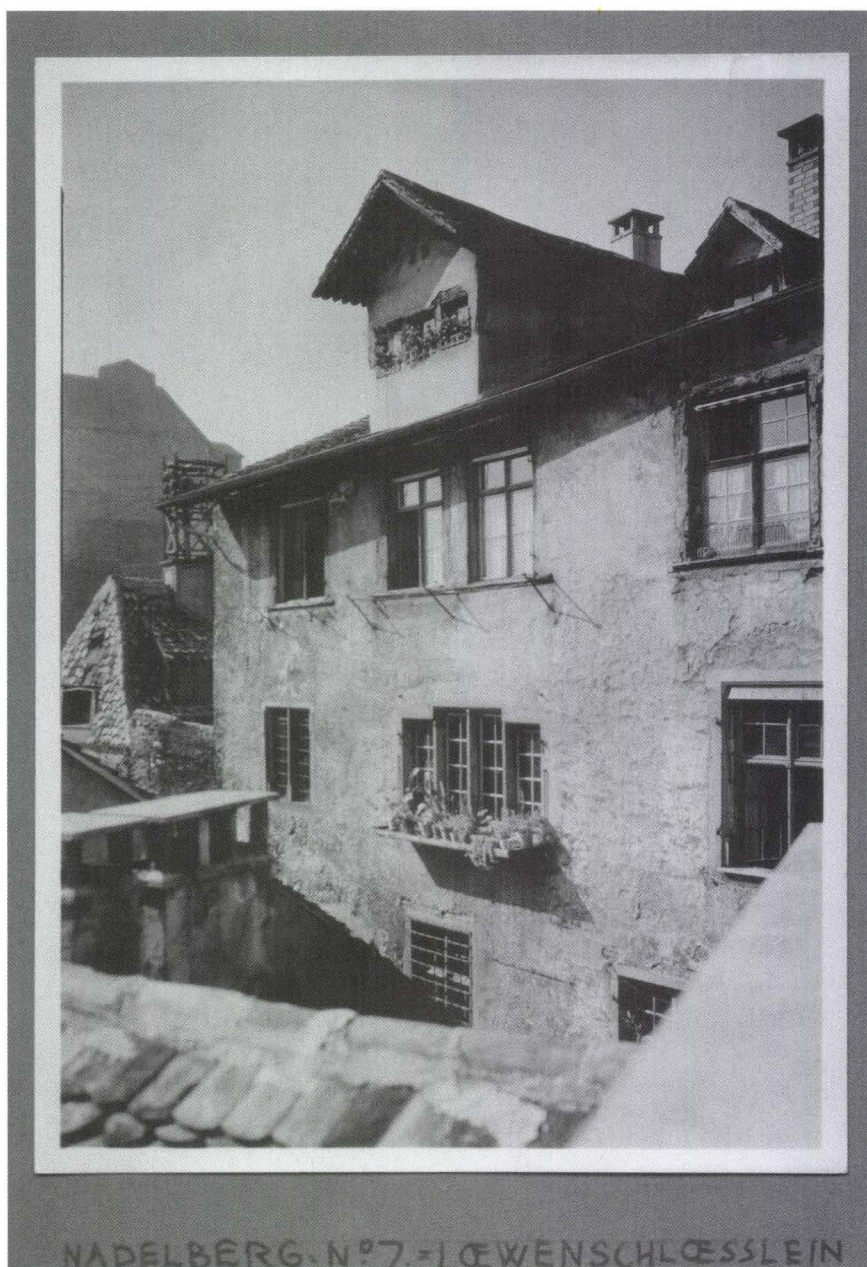


Abb. 2 Nadelberg 7 (2005/889). Ansicht der Hoffassade um 1920 (vor dem Umbau von 1937). – Foto: StaBS Neg A 2914.

Bereits vor dem Einbau des Garagentors um 1937 war die Strassenfassade im Erdgeschoss grossflächig umgestaltet worden. 1892 wurde der bisher rechts von der Mitte angeordnete Hauseingang auf die linke Seite versetzt und die Fensteröffnungen des Erdgeschosses wurden neu angelegt. Den Bauplänen zufolge hat man dabei mehrere unregelmässig angeordnete Öffnungen aufgehoben und die dreiachsige Teilung der oberen Geschosse auf das Erdgeschoss übertragen (Abb. 3).

An der südlichen Aussenwand zeigt dasselbe Bilddokument eine Wendeltreppe vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss⁷. An der Stelle der heutigen, halb gewendelten Treppe ist eine Spindeltreppe dargestellt. Der heutige Abgang in den Keller fehlt; die Erschliessung des Untergeschosses ist aus dem Plan nicht ersichtlich.

Die Liegenschaft ist vom benachbarten, im frühen 20. Jahrhundert als zentrales Uhrenhaus dienenden Gebäude Nadelberg Nr. 11A durch eine in den Textquellen mehrfach erwähnte Gasse getrennt. Im 15. Jahrhundert scheint dieser «Gang» zum Haus «zum Wind» oder «zum niederen Wind» geführt zu haben und war möglicherweise auch eine Verbindung zum Totengässlein⁸. Dem «Neuen Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel» zufolge diente die Gasse um 1862 der Erschliessung der Gebäude Totengässlein 9 und 11 vom Nadelberg her⁹. Der Stadtplan von Falkner von 1865 zeigt am Ende des Durchgangs einen Treppenabgang, welcher sowohl in das Haus Totengässlein Nr. 9 als auch zum Hinterhaus der Nr. 7 führt (Abb. 4 und 5).

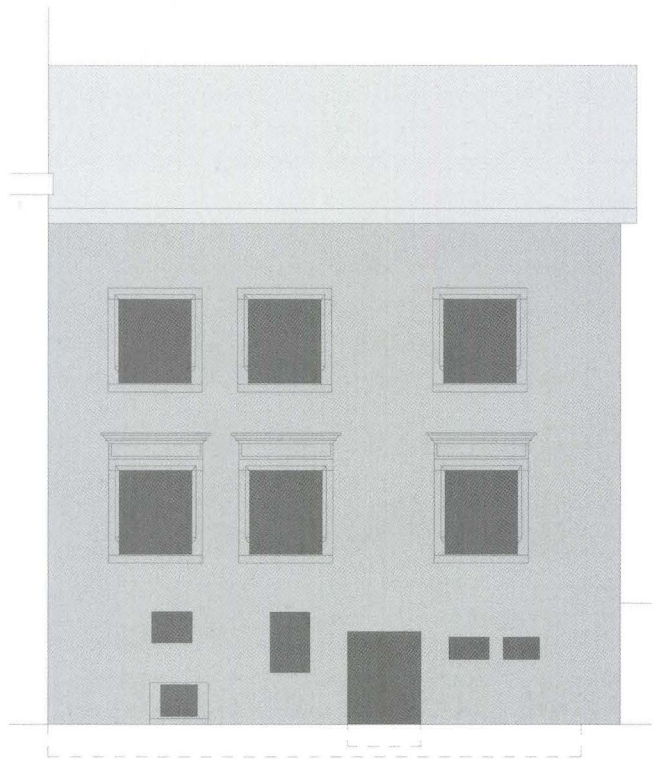


Abb. 3 Nadelberg 7 (2005/889). Rekonstruktion der Fassade am Nadelberg. Zustand vor der Umgestaltung des Erdgeschosses und der Verlegung des Hauseingangs von 1892. Das Gebäude hatte im EG viele unregelmässig angeordnete, kleine Fensteröffnungen, welche 1892 durch eine den oberen Geschossen angegliche Fensteranordnung ersetzt wurden. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, auf der Grundlage der Baueingabe von 1892. StaBS Baupläne 26. April 1892 / 230.

Abb. 4 Nadelberg 7 (2005/889). Das um 1865 als Zugang zu den Liegenschaften Totengässlein 7 und 9 dienende Gässlein (Durchgänge mit Pfeilen gekennzeichnet). – Plan von Geometer Rudolf Falkner, aufgenommen im April 1865, Sect: II Blatt 17, im Archiv der Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.

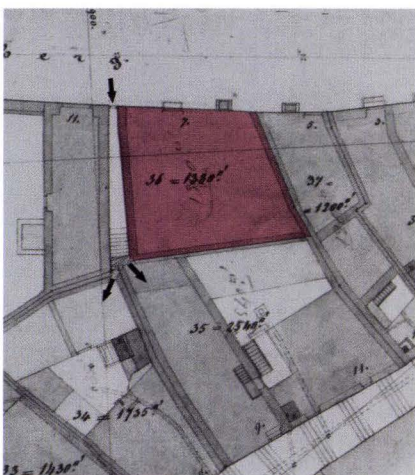


Abb. 5 Nadelberg 7 (2005/889). Blick vom Dachgeschoss auf das Dach des Gebäudes Nadelberg 11A und in das zwischen den Häusern Nadelberg 7 und 11A liegende Gässlein. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 6 Nadelberg 7 (2005/889). Heutiges Erscheinungsbild des Gebäudes am Nadelberg. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Nadelberg 7 (2005/889). Der strassenseitige Keller mit Stichtonnengewölbe. Blick gegen Süden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Bestand

Das zum Nadelberg traufständige und dort dreigeschossig aufgehende Gebäude steht im abfallenden Gelände und grenzt talseitig an das Haus Totengässlein 9 und an den Hof der Liegenschaft Totengässlein 11. Während die südliche, freistehende Giebelwand mit dem benachbarten Gebäude das erwähnte Gässlein bildet, ist die Scheidemauer im Norden vollständig in die höhere Giebelmauer des Nachbarn eingebaut.

Das Haus umfasst die gesamte heutige Parzelle. Der Grundriss bildet ein sich gegen den Nadelberg hin verjüngendes Trapez und ist durch die das Gebäude bis unter den Dachboden trennende Binnenmauer in einen schmalen Teil entlang der Strasse und in einen grösseren, talseitigen Bereich unterteilt. Im Äusseren ist dies nur in der asymmetrischen Form des Satteldachs erkennbar, dessen Firstpfette in der Ebene der Binnenmauer liegt. Die zwei unterschiedlich ausgebildeten Keller widerspiegeln ebenso diese Teilung, erstrecken sich aber beide nicht bis an die südliche Aussenmauer. Damit ist parallel zu dem dortigen Gässlein ein nicht unterkellertes Streifen ausgeschieden. Seit 1937 liegt auf dieser Fläche im Erdgeschoss die Garage, welche als einziger Raum die Längsteilung des Gebäudes durchbricht.

Keller

Der längliche Keller am Nadelberg schliesst mit einem Stichtonnengewölbe ab und ist über den unteren, quer zum Gebäude überwölbten Kellerraum erschlossen (Abb. 7). Die Verbindung der beiden Räume gewährleistet dabei eine Rundbogenöffnung mit einem gegen den unteren Keller hin gerichteten Sandsteinrahmen mit abgesetzter Fase. Dieser Türrahmen könnte auf Grund seiner Gestaltung und der Art der Scharrierung noch mittelalterlich sein. Sekundär wurden die steinernen Türpfosten, wahrscheinlich zur Einfuhr von Fässern, auf Kniehöhe leicht ausgeschnitten. Die Öffnung erweckt in ihrer Gestaltung den Eindruck, sie habe einst als Zugang zum kleineren Keller von aussen her gedient (Abb. 8).

Erschliessung

Die Erschliessung des gesamten Kellergeschosses erfolgt unmittelbar über einen in der SW-Ecke des unteren Kellers im Gewölbe ausgesparten Treppenabgang. Obwohl die Spuren einer anderen Erschliessung nicht offenkundig sind, kann dieser Abgang aufgrund der Baupläne von 1892 nicht zu der originalen Anlage des unteren Kellers gehören.



Abb. 8 Nadelberg 7 (2005/889). Zugang vom talseitigen in den strassenseitigen Keller. Steinerne Türrahmen mit Rundbogen und abgesetzter Fase. Blick gegen den strassenseitigen Keller. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 9 Nadelberg 7 (2005/889). Unterzug mit hölzernem Mittelpfosten im südlichen EG. Die Konstruktion ist heute in die nördliche Wand der Garage eingebaut. Blick gegen Norden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die heutige Treppe zu den Obergeschossen liegt an der Brandmauer zum Gebäude Nadelberg 5 und stammt aus dem frühen 20. Jahrhundert. Sie führt bis ins Dachgeschoss.

Erdgeschoss

Das Erdgeschoss liegt deutlich tiefer als das Aussenniveau am Nadelberg. Die Raumhöhe ist im Vergleich zu den Wohnräumen der Obergeschosse gering. Zum seitlichen Gässlein hin ist das Erdgeschoss fensterlos; eine heute vermauerte, zwischen den Geschosshöhen liegende Öffnung dürfte im Zusammenhang mit der dortigen früheren Treppe stehen.

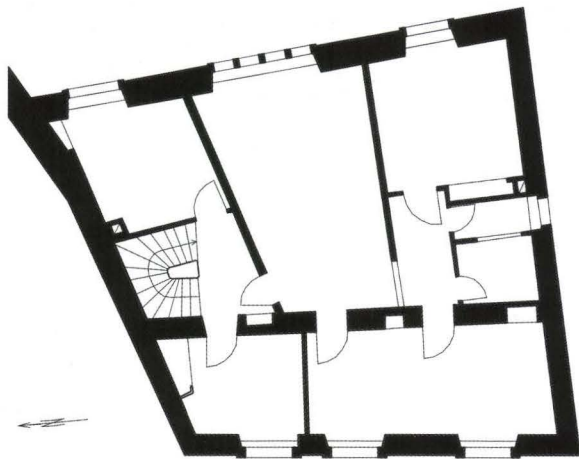
Der südliche Teil der talseitigen Mauer ist vom tiefer liegenden Nachbargebäude verbaut und daher im Erdgeschoss ohne Öffnungen.

Bis auf die Reste der Längs-Binnenmauer, welche beim Einbau der Garage teilweise abgebrochen wurde, stammen alle Innenwände des Erdgeschosses von 1937. Der talseitige Bereich des Erdgeschosses war offensichtlich früher ein einziger Raum und wird von zwei quer zum Gebäude liegenden Unterzügen überspannt, welche in der Mitte auf runden Holzpfosten abge-

stützt sind. Diese Konstruktion ist innerhalb der neueren Trennwände vollständig, teilweise aber nicht sichtbar erhalten geblieben. Der in der Garage noch einseitig aus der Wand hervortretende Pfosten ist in der Form einer Säule mit Basis und Kapitell ausgebildet; der wahrscheinlich sekundär verkürzte Oberteil des Kapitells deutet auf eine Wiederverwendung des Bauteils an dieser Stelle hin (Abb. 9).

Obere Vollgeschosse

Die zwei oberen Wohngeschosse weisen – sieht man von den 1937 eingebrachten, zusätzlichen Trennwänden ab – eine identische Raumteilung auf (Abb. 10). Im strassenseitigen Hausteil lagen früher jeweils drei Zimmer nebeneinander. Die bei der Untersuchung zum Vorschein gekommenen älteren Täferdecken zeigen, dass sich diese Teilung mindestens partiell bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die dünnen, nicht tragenden Wände sind zwar teilweise modern, ersetzen dort aber ältere Bretterwände. Der talseitige Hausteil ist mit Fachwerkwänden, welche die längs zum Gebäude liegenden Bodenbalken mittragen, in drei Räume unterteilt. Das Treppenhaus



Nadelberg

Abb. 10 Nadelberg 7 (2005/889). Einteilung der oberen Vollgeschosse (Grundriss 1. OG). Die parallel zum First verlaufende, massive Binnenmauer zieht bis in die Höhe des Dachbodens. Zwei quer zum First angelegte Fachwerk-Binnenwände teilen den hofseitigen Geschossabschnitt in drei Räume. Die restlichen Binnenwände sind modern. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

und die Sanitärräume sind innerhalb dieser Teilung zusätzlich abgetrennt. Das Erscheinungsbild der Wohnräume wurde beim Umbau von 1937 einheitlich umgestaltet, indem sämtliche Innentüren und Fenster ersetzt, Rollladenkasten eingebaut und alle Wände und Decken verkleidet wurden. Einzig die Stube, der mittlere Raum im talseitigen Teil des 1. Obergeschosses, behielt mit dem Stufenfenster und der belassenen Täferdecke einen Teil des historischen Charakters.

Der baugeschichtliche Befund

Die Bauarbeiten führten zu lokalen Einblicken unter die Oberflächen der modernen Verkleidungen. Dabei traten mehrheitlich Teile älterer Raumausstattungen zu Tage. Die Befunde am Mauerwerk sind zu fragmentiert, als dass sie ein Bild der Entwicklung des Baukörpers geben könnten.

Die Struktur der Binnenwände des talseitigen Gebäudeteils lag in beiden Stockwerken partiell frei; hier zeigte sich, dass die Verbindungstüren zwischen den Räumen früher mehr zur Mitte der Wände hin angeordnet waren. Diese Türöffnungen sind in den Fachwerkwänden original angelegt. Die ältere Tür in der südlichen Binnenwand diente bis mindestens 1892 noch der Erschliessung des mittleren Raums von der südlichen Treppe her. Eine gegenüberliegende Öffnung führte einst ebenfalls in die Stube¹⁰.



Abb. 11 Nadelberg 7 (2005/889). Freigelegter Sandsteinplattenboden im 1. OG. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die handwerkliche Machart dieser Binnenwände ist einheitlich: es sind diagonal verstrebt Fachwerkstrukturen aus Fichtenholz mit überall verzapften, mit Holznägeln gesicherten Verbindungen. Die Ausfachungen sind mit grossen, teilweise hochgestellten Kalkbruchsteinen gemauert. Die nördliche Binnenwand im 2. Obergeschoss stösst zwar stumpf an die talseitige Aussenmauer, scheint aber aus demselben Bauvorgang wie diese zu stammen¹¹.

Im 1. Obergeschoss waren zu beiden Seiten der Stube Teile älterer Plattenböden erhalten geblieben, welche wahrscheinlich mit den Fachwerkwänden zusammen eingebaut worden waren. Der südliche Raum hatte einst einen vielleicht bis in die Südostecke des Gebäudes ziehenden Boden aus Sandsteinplatten mit bis zu 60 mal 100 cm Kantenlänge (Abb. 11). Die innere Raumecke zeigte dabei Spuren einer ehemaligen Feuerstelle; im angrenzenden Bereich der Stube war am alten Riemenboden der zugehörige Ofenstandort zu erahnen. Die Platten wurden parallel zu der massiven Binnenmauer verlegt. An der südlichen Brandmauer konnte in diesem Raum ausserdem der Wechsel der einst dort vorhandenen Treppe festgestellt werden¹².

Im heutigen Treppenhaus waren Teile eines älteren Tonplattenbodens festzustellen. Die quadratischen Platten mit einer Kantenlänge von 55 cm lagen parallel zu der angrenzenden Fachwerkwand. Der Boden wurde beim Einbau der heutigen Treppe ausgeschnitten und zugedeckt.



Abb. 12 Nadelberg 7 (2005/889). Teilweise freigelegte Konstruktion des Pfettendachs. Blick gegen Süden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

In der parallel zum Nadelberg verlaufenden Binnenwand war im 1. Obergeschoss zwischen Stube und dem angrenzenden Zimmer eine ältere Öffnung feststellbar. Der stichbogenförmige Sturz ist zum strassenseitigen Raum hin gerichtet. Das talseitige Bogenfeld schliesst unten mit einem Sturzbrett ab, welches eine Öffnung von ungefähr 1,5 Meter Breite überbrückt haben dürfte. Die seitlichen Leibungen und auch die möglicherweise einst vorhandene Verkleidung der Sturzbrett-Unterseite sind durch Einbauten von jüngeren Bauteilen vollständig ersetzt und lassen keine Schlüsse auf die einstige Form und Funktion der Öffnung zu.

Dachwerk

Das Dachwerk dürfte trotz seiner nicht sehr homogen wirkenden Bauteile nur wenig abgeändert worden sein und muss als die ursprüngliche, das heutige Bauvolumen überdeckende Konstruktion bezeichnet werden (Abb. 12). Die Mehrzahl der Hölzer weist Zapfenlöcher auf, welche in der jetzigen Einbausituation bedeutungslos sind; aus dieser Tatsache kann auf eine breite Wiederverwendung von älteren Bauteilen geschlossen werden¹³. Das Alter der Konstruktion lässt sich mangels typischer Merkmale nicht typologisch bestimmen; trotzdem kann ein Aufbau vor 1700 auf Grund der fehlenden handwerklichen Qualität als eher unwahrscheinlich bezeichnet werden.

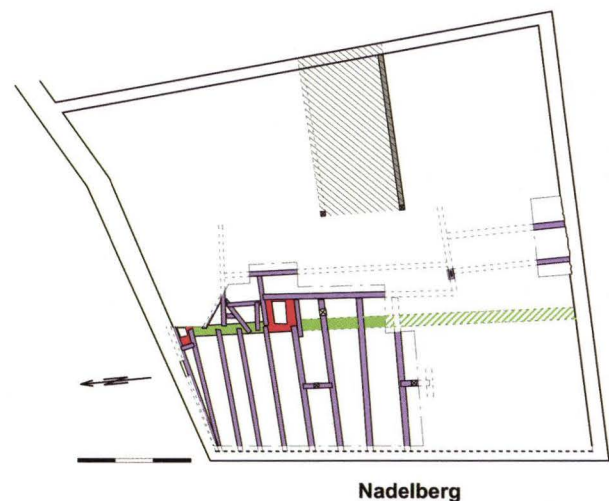
Das asymmetrische Dach ist eine Pfettenkonstruktion mit strassenseitigem Kniestock und mit einer talseitig bis auf den Dachboden heruntergezogenen Dachfläche. Die Pfetten liegen ungefähr nach je einem Drittel ihrer Länge auf Ständern auf, welche nicht mehr alle an ihrer ursprünglichen Stelle stehen. Die Konstruktion verzichtet auf jegliche Streben und grösstenteils auch auf handwerkliche Verbindungen. Nur die Ständer unter der talseitigen Mittelpfette sind in diese eingezapft.

Die zwei strassenseitigen Ständer, welche noch in der zum heutigen Dach originalen Position erhalten sind, stützen sich zur Verteilung des Dachgewichts über kurze Wechsel auf jeweils

zwei Dachbodenbalken ab. Die Firstständer hingegen stehen direkt auf einzelnen Dachbalken.

Das Gebälk des Dachbodens ist im strassenseitigen Gebäudeteil dem Grundriss entsprechend in einer fächerförmigen Anordnung quer zum First verlegt (Abb. 13). Die Balken liegen auf der bis unter den Dachboden hochgezogenen Längs-Binnenwand auf. Im hofseitigen, deutlich grösseren Gebäudeteil liegen die Balken parallel zum First. Sie überbrücken nicht die gesamte Gebäudelänge, sondern nur die durch die Binnenwände bestimmten Teilabschnitte. Der Bereich zwischen der Binnenmauer und dem ersten, parallel zu ihr liegenden Balken im

Abb. 13 Nadelberg 7 (2005/889). Aufnahme der Dachboden-Balkenlage (lila) und der Mauerkrone der massiven Binnenwand (grün). In der Mitte Wechsel für ehemalige Kamine (rot). Im strassenseitigen Hausteil liegen die Balken quer, im hofseitigen Teil parallel zum First. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.



Nadelberg



Abb. 14 Nadelberg 7 (2005/889). Ansicht der Fachwerk-Binnenwand in der talseitigen Dachschräge, welche ursprünglich in der Seitenwand einer Lukarne ihre Fortsetzung fand. Unten der Rest des einst das gesamte Dachgeschoss bedeckenden Tonplattenbodens in der Südost-Ecke des Gebäudes. Blick gegen Norden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

hofseitigen Gebäudeteil wird von einer Vielzahl von kurzen Wechselln überbrückt und diente offenbar in verschiedenen Phasen des Innenausbaus der Unterbringung von Schornsteinen.

Der südlichere der hofseitigen Ständer ist in eine mit Backsteinen ausgemauerte Fachwerkwand eingebunden, welche heute den Aussenwand-Abschluss gegen die 1937 in die Dachhaut eingeschnittene Dachterrasse bildet. Diese ehemalige Binnenwand stand dabei genau unter dem seitlichen Wandabschluss der einst dort ansetzenden Lukarne mit Satteldach, welche sich über zwei Rafe-Zwischenräume erstreckte. Die Ausmauerung ihrer südlichen Seitenwand ist dabei als Fragment über der Rafe erhalten geblieben.

Der Dachboden war bis zum Umbau von 1937, bei welchem den neu geschaffenen Raumteilungen entsprechend verschiedene Böden eingebracht wurden, über die gesamte Gebäudefläche hinweg mit einem einheitlichen Tonplattenboden gedeckt¹⁴. Dieser Boden dürfte im Zusammenhang mit dem Bau des Dachwerks entstanden sein: Die erwähnte Fachwerkwand steht zusammen mit dem Mittelpfetten-Ständer auf den Tonplatten und scheint trotzdem ein dem sonstigen Dachwerk zugehöriges Element zu bilden (Abb. 14).

Befunde in der südlichen Aussenmauer

An der südlichen Giebelwand lag das Mauerwerk in der Mitte der Gebäudetiefe entlang eines schmalen vertikalen Streifens frei (Abb. 15). Es zeigte sich, dass zwischen dem Boden des 1. Obergeschosses und der Dachlinie zwei verschiedene Bauphasen eingegrenzt werden können: Das untere, ältere Material zieht bis ins 2. Obergeschoss und wird dort durch das im 20. Jahrhundert eingebrochene Fenster unterbrochen. Die Verwendung von Lagen wechselnd schräg gestellter Kieselwacken und einzelner Backsteinlagen deutet auf einen spätestens im 16. Jahrhundert, eher aber früher entstandenen Baukörper. Das

Fenster im 1. Obergeschoss ist erst später in diese Mauer eingebaut worden, dürfte aber nur wenig jünger sein. Es schliesst innen mit einem Holzsturz ab. Im Dachgeschoss wird der Giebel von einer jüngeren Mauer gebildet, worin das östlichste der drei Giebelfenster bereits ursprünglich mit einer verputzten Leibung angelegt war¹⁵. Es gibt keine Hinweise darauf, dass diese Mauer nicht auch die heutige Dachkonstruktion mit einbindet.

Hypothese zur Entstehung des Baukörpers

Der Grundriss des Gebäudes spiegelt sicher die Entstehung des Baukörpers in mindestens zwei verschiedenen Schritten.

Der kleine Hausteil an der Strasse ist, aufgrund verschiedener Indizien zu schliessen, eher der ältere, wobei ein vielleicht zuerst nur eingeschossiges, parallel zum abfallenden Gelände stehendes Gebäude trotz des schmalen Grundrisses durchaus denkbar ist. Der gewölbte Keller dürfte direkt vom dahinterliegenden Hof her erschlossen worden sein.

Eine Erweiterung des Gebäudes gegen den Hof oder auch nur die Errichtung eines talseitigen Anbaus im Süden wäre dann später erfolgt; zu diesem Zeitpunkt wären sowohl Anbau als auch das strassenseitige Haus bereits mindestens zweigeschossig gewesen. Das Hochziehen der massiven Binnenmauer bis unter den heutigen Dachboden kann zwar einfach mit der Tradierung älterer Strukturen in den oberen Geschossen erklärt werden; es ist aber vorstellbar, dass die beiden Gebäudeteile in einer bestimmten Phase mit Pultdächern an diese Mauer angeschlossen.

Das talseitige Gebäudevolumen dürfte in seiner bestehenden Ausdehnung um 1579 unter Frantz Castillion entstanden sein. Eine spätere Aufstockung des gesamten Gebäudes erscheint auf Grund der Quellen eher unwahrscheinlich. Das Stufenfenster in der Hoffassade und die Fachwerkwände als in-

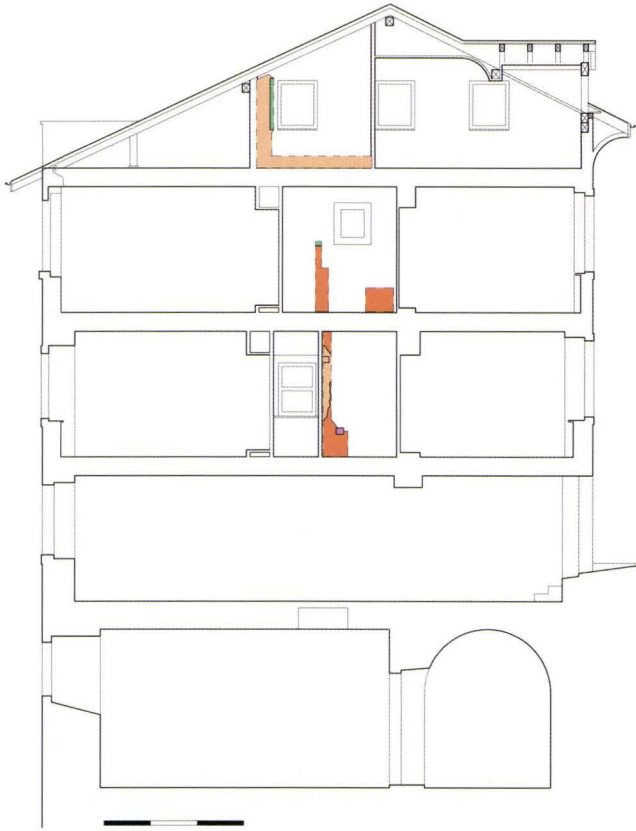


Abb. 15 Nadelberg 7 (2005/889). Befunde innen an der südlichen Giebelwand. Das Mauerwerk der Scheidewand zum Gässlein ist bis zum 2. OG älter (orange); die Mauer im DG ist jünger (ocker) und entstand wohl mit dem jetzigen Dachwerk. Das Fenster im 1. OG ist ins Mauerwerk eingeflickt (ocker). Das Fenster des 2. OG ist modern (grün). Die Fensterreihe im jüngeren Mauerwerk des DG ist zwar original angelegt, die Fensterleibungen wurden aber im 20. Jahrhundert erneuert. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege. Grundlage: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

nere Struktur des hofseitigen Gebäudeteils passen gut in das 16. Jahrhundert.

Wahrscheinlich lag die vertikale Erschliessung dieses hofseitigen Hausteils ursprünglich an der Südwand. Später existierten zwei Treppen gleichzeitig; sie dürften jedoch nicht über die ganze Gebäudehöhe parallel geführt worden sein. Um 1892 wurde durch die Versetzung der Haustür am Nadelberg nicht nur die Fassade umgestaltet, sondern auch die heutige Erschliessung geschaffen.

Anmerkungen

- 1 Der Umbau beinhaltete auch die Einrichtung einer Garage und das Anlegen einer Dachterrasse zum Trocknen der Wäsche. StaBS Baupläne 1936/1146 und 1937/165.
- 2 StaBS Baupläne 1963/423.
- 3 Eigentümer und Bauherrschaft: Daniel Gubler, Basel. Architektur: Architektengemeinschaft Projektierbar, Basel.

Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.

- 4 Die Angaben stammen aus dem Historischen Grundbuch der Stadt Basel. Siehe auch Wanner 1978.
- 5 «einseits neben dem Haus Lamprechts des Sattlers [damaliger Besitzer von Nadelberg 5. HGB Nadelberg 5, 1438] und anderseits neben dem Gang, der aus Henmans zum Winds Haus führt». HGB, Nadelberg 7, 1442.
- 6 Blick vom Nadelberg zur Peterskirche. Aquarell von Johann Jakob Schneider (1870–1880). StaBS BILD Schn. 160.
- 7 Der zugehörige Wechsel in der Bodenbalkenlage des 1. Obergeschosses wurde in der Untersuchung identifiziert.
- 8 «neben dem Gang, der aus Henmans zum Winds Haus führt», «neben dem Gang, durch den man von der Totgasen in das Haus geht, das auch zum Wind genannt wird», und «dem Gang, der hinabgeht in das Haus zum niedern Wind».
- 9 Basel 1862, S. 101.
- 10 Diese Verbindung war aber bereits vor 1936 näher an die massive Binnenmauer verlegt worden.
- 11 Die talseitige Aussenmauer lag während der Untersuchung im nordöstlichen Raum des 2. Obergeschosses teilweise frei; dabei zeigte sich ein in der Wahl von Steinen und Mörtel den Fachwerkwänden sehr ähnliches Mauerwerk. An allen anderen Verbindungspunkten zwischen den Fachwerkwänden mit den massiven Mauern war dieses Verhältnis in der Untersuchung nicht einsehbar.
- 12 Das zeitliche Verhältnis zwischen Treppeneinbau und Plattenboden war nicht mehr feststellbar.
- 13 Eine dendrochronologische Analyse wurde daher nicht als sinnvoll erachtet.
- 14 Tonerde-Platten 20 mal 20 mal 4 cm, eingebettet in ein ca. 5 cm dickes, kompaktes Kalkmörtelbett.
- 15 Die heutigen Gewände dieses Fensters sind neuzeitliche Aufdoppelungen, welche wahrscheinlich aus dem Umbau von 1937 stammen. Ebenso sind die äusseren Rahmen der drei Giebelfenster in ihrer Substanz neu oder stark überarbeitet.

8. Rebgasse 13 (2005/23)

Stephan Tramèr

Einleitung

Im Zuge von Renovation und Innenausbau wurde die Liegenschaft Rebgasse 13 im 1. Obergeschoss an vier Stellen untersucht¹.

Die nordseitige Brandmauer konnte in der ehemaligen Küche und im rückwärtigen Raum grossflächig freigelegt werden. Auf die Sondierung in der Küche wird hier nicht näher eingegangen, da die freigelegte Substanz keine schlüssige Zuordnung erlaubte. Die dritte Sondierung betraf die Trennwand zwischen Küche und Vorraum. An der parallel zur Brandmauer

Abb. 1 Rebgasse 13 (2005/23). Die Fenster wurden unter teilweiser Berücksichtigung der spätgotischen Gliederung im 1. OG in barockem Stil neu ausgerichtet. Die Hinterseite des Gebäudes erhielt 1872 anstelle einer Laube den bestehenden Treppenhauseinbau. Die östliche Giebelmauer steht seit dem um 1900 erfolgten Abbruch des Nachbarhauses Nr. 15 und der Anlage des Dolderwegs frei. 1926 wurde das Erdgeschoss für den Einbau einer Autogarage komplett ausgehöhlt. Beim Umbau 2006 erfuhr das Einfahrtstor eine Umgestaltung zum Schaufenster. – Foto: Christoph Teuwen, 1976. Archiv Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Rebgasse 13 (2005/23). Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä. (Vorentwurf zur Radierung, Feder und Aquarell, 1615). Markiert ist die bis heute noch erhaltene Häusergruppe Rebgasse 5 bis 13. Es sind auf der Zeichnung mehr Liegenschaften als heute vorhanden. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.

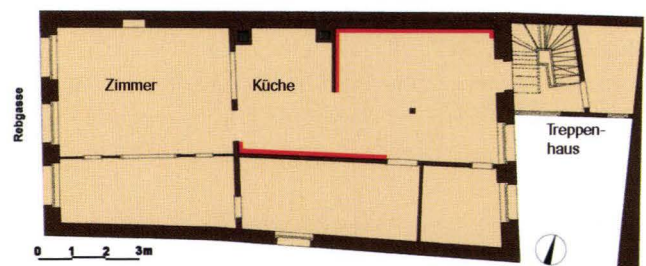


Abb. 3 Rebgasse 13 (2005/23). Grundriss des 1. Obergeschosses. Rot markiert sind die Sondierstellen. Beim aktuellen Umbau wurde die vorhandene Raumgliederung beibehalten. Von den Befunden ist nach der Renovation nur noch die Nische zu sehen. – Plangrundlage: Architekturbüro Yvonne Rütsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

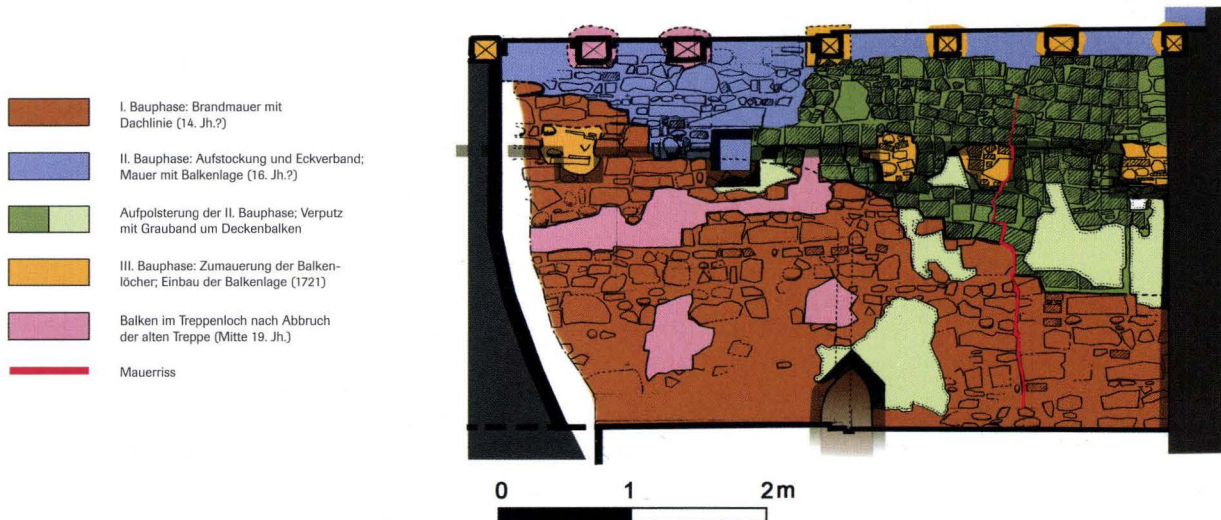


Abb. 4 Rebeggasse 13 (2005/23). Nordbrandmauer zu Haus Nr. 11, hofseitiger Bereich im 1. Obergeschoss. – Planaufnahme: Matthias Aebersold. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 5 Rebeggasse 13 (2005/23). Fassadenabwicklung nach Messbildern von 1997. Roter Balken: teiluntersuchte Brandmauer in Rebeggasse 13. Rot gestrichelt: die ungefähre Firsthöhe des ältesten fassbaren Vorgängerbaus. Sie betrug lediglich 6,5 m. Eine relativ geringe Gebäudehöhe ist noch bei Haus Nr. 9 erhalten. – Planbearbeitung: Stephan Tramèr.



verlaufenden Wand in der Küche wurde unterhalb der Balkendecke eine streifenförmige Sondierung vorgenommen.

Im Keller wurden nur auf der Nordseite Sondierungen gemacht. Auf eingehende Flächenuntersuchungen musste verzichtet werden, da die übrigen Oberflächen der Kellermauern im bestehenden Zustand belassen werden sollten.

Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Erste Bauphase

Im rückwärtigen Teil der Nordbrandmauer kommen mehrere Bauphasen zum Vorschein: Das älteste Mauerwerk innerhalb der Sondierfläche besteht aus Bruchsteinen, Flusskieseln verschiedener Grösse sowie vereinzelt aus Backsteinen. Die Mauer erscheint unstrukturiert. Ansatzweise sind Ausgleichsschichten aus regelmässigen, langrechteckigen Bruchsteinen und Back-

steinen vorhanden. Die Kalksteine zeigen Brandspuren mit Abplatzungen und Rissen. Diese Mauer ist in der Nordostecke bis auf 1 m Höhe über dem Fussboden fassbar. Sie bildet mit der Hofmauer keinen Eckverband, sondern zieht an dieser vorbei, was auf eine nach Norden, zum Nachbarhaus Nr. 11 hin abwinkelnde Gebäudeecke schliessen lässt. Von der Nordostecke an steigt die Brandmauer in einem Winkel von 20 Grad bis zum linken Rand des Sondierfelds an. Trotz Ausbrüchen und unregelmässigen Abtreppungen kann die Maueroberkante als Dachlinie eines Vorgängerbaus verstanden werden. Es bleibt aber unklar, ob es sich um die Pultdachlinie eines evtl. von der Rebeggasse zurückgesetzt stehenden Gebäudes handelt oder um die rückwärtige Linie eines Satteldachs.

Der Mörtel dieses Mauerabschnitts ist sehr lehmhaltig. Im unteren Bereich der Sondierung wurden Reste des ursprünglichen Verputzes sichtbar. Es handelt sich um einen dem Fu-



Abb. 6 Rebgassee 13 (2005/23). Sondierfläche der nördlichen Brandmauer im 1. Obergeschoss, Detailansicht. Markiert sind Bauphasengrenzen und Ausflickungen. Am unteren Bildrand: spitzbogige Wandnische mit Verputzresten, die eine Bemalung mit Grauband zeigen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Rebgassee 13 (2005/23). Das zur Wandnische umfunktionierte Balkenloch in der nordseitigen Brandmauer mit Resten einer um den Balken geführten Graubandfassung, deren Verlauf zur Verdeutlichung graphisch hervorgehoben ist. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

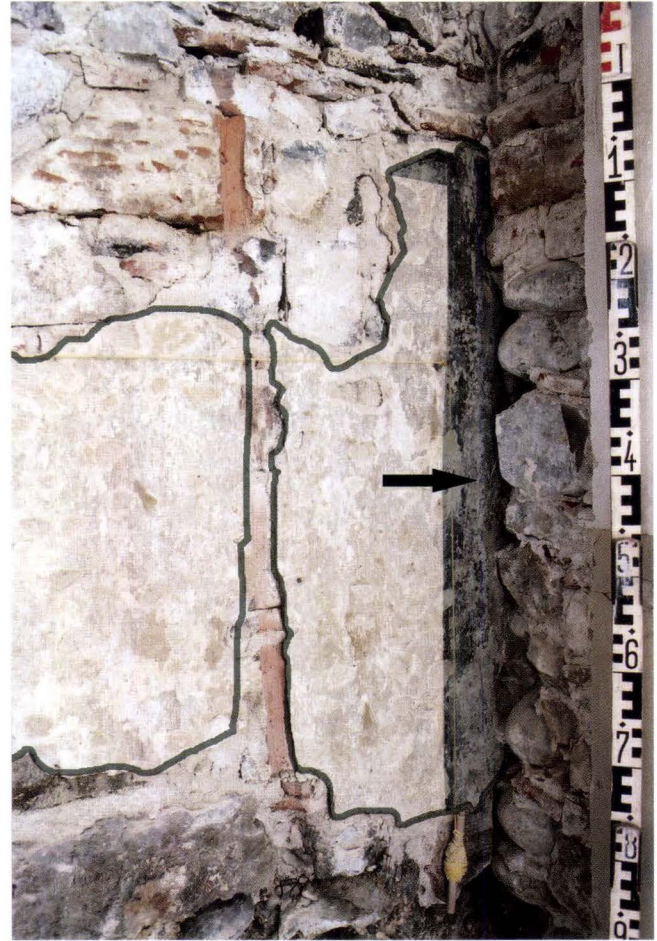
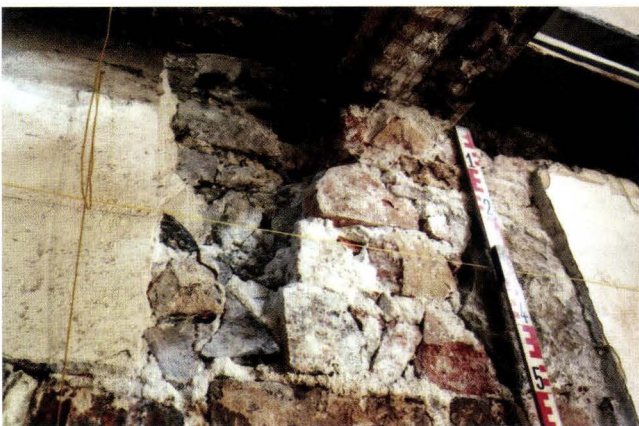
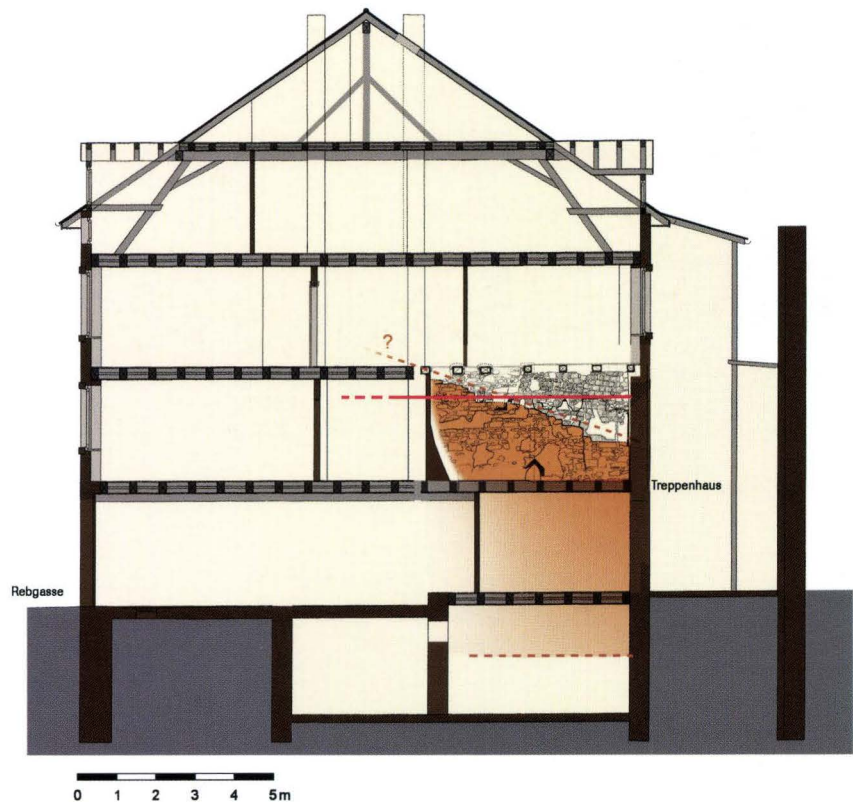


Abb. 9 Rebgassee 13 (2005/23). Nordöstliche Raumecke im 1. Obergeschoss. Markiert sind die Fragmente des Verputzes der zweiten Bauphase mit Resten der Graubanddekoration (graphisch verdeutlicht). Dass die Raumhöhe des 1. Obergeschosses ursprünglich geringer war, kann am abwinkelnden Grauband abgelesen werden, das der Balkenlage der vorgängigen Geschosseinteilung folgte. Die Verputzfläche zieht an der Hoffassade vorbei (Pfeil), bildet mit ihr also keinen Verband. Es muss eine Fachwerkwand vermutet werden, die in der Brandmauer nur partiell verankert war. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 8 Rebgassee 13 (2005/23). Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss. Das Mauerwerk der zweiten Bauphase wurde mit einer Aufpolsterung aus schmalen, hochkant gestellten Backsteinen bündig an die Oberfläche der Brandmauer des Vorgängerbaus angepasst. Zustand während den schrittweise erfolgten Freilegungsarbeiten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 10 *Rebgasse 13 (2005/23). Sondierfläche der nordseitigen Brandmauer. Braun markiert ist die erfasste Fläche der Brandmauer eines Vorgängerbaus, der sehr wahrscheinlich im Norden auf der Parzelle von Haus Nr. 11 stand (14. Jahrhundert?). Zu dieser Mauer gehört die spitzbogige Nische in Fussbodenhöhe des 1. Obergeschosses. Die Mauerkrone dokumentiert eine Dachlinie, deren Verlauf mangels Sondiermöglichkeiten nicht weiter verfolgt werden konnte. Horizontale rote Linie: Verlauf der Deckenhöhe des 1. Obergeschosses der zweiten Bauphase (16. Jahrhundert). – Schnitt: Architekturbüro Yvonne Rüttsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.*



genmörtel stark ähnelnden Anwurf, der in unterschiedlicher Stärke über das Mauerwerk gezogen ist. Die Oberfläche erscheint daher wellig.

Besonderes Merkmal dieses Mauerabschnitts ist die original dazugehörige spitzbogige Nische auf der Höhe des Fussbodens. Ihre Basis liegt tiefer als das Niveau des bestehenden Fussbodens².

Eine Datierung dieses eingeschossigen Gebäudes in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ist sehr wahrscheinlich. Gemäss den vorhandenen Schriftquellen war die Parzelle um 1400 im Besitz von Rebleuten.

Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Zweite Bauphase

In einer zweiten Bauphase wurde der eingeschossige Vorgängerbau aufgestockt. Das erhaltene Mauerwerk reicht bis über die Decke des 1. Obergeschosses³. Es steht um ca. 7 cm zurückgesetzt auf der älteren Mauer und ist im Gegensatz zu dieser nur aus Bruchsteinen und einzelnen Backsteinen gebildet. Die einzige Ausgleichsschicht besteht aus kleinen, meist würfelförmigen Bruchsteinen.

Der Mörtel weist dieselbe Körnigkeit wie der des älteren Mauerwerks auf, wirkt aber durch einen Gips- oder Kalkanteil gelblicher. Das Mauerwerk dürfte über längere Zeit unverputzt geblieben sein, da der Mörtel oberflächlich abgedunkelt ist und es keine Spuren eines Deckputzes gibt.

Zusammen mit diesem Mauerwerk wurde eine Balkenlage eingebaut, wovon die Löcher als Reihe gleichartig zugemauertes Balkennester gut sichtbar sind. Ein Balkenloch wurde später zur Wandnische umfunktioniert, die bis heute besteht (Abb. 7).

Vor dieser Aufstockungsmauer wurde später im hinteren Teil eine Vormauerung zur Egalisierung des erwähnten Rücksprungs gesetzt. Diese Aufpolsterung besteht aus schmalen, hochkant gestellten Backsteinen, welche an der alten Geschosslage vorbeiziehen, um auf einer Höhe von 2,1 m über dem Fussboden des 1. Obergeschosses und direkt unterhalb der oberen Balkenlage einen präzisen horizontalen Abschluss zu bilden. Der Mörtel der Aufpolsterung besteht aus reinem Kalk mit sehr feinem, dunklem Kieszuschlag. Er ist mässig abgebunden und lässt sich mit den Fingern zerreiben. Diese Aufdoppelung berührte wohl die Unterseite einer Täferdecke (Abb. 8).

Zusammen mit der Aufdoppelung wurde ein Putz aufgetragen, welcher dem Fugenmörtel gleicht, aber ein noch feineres Korn aufweist. Darauf sind Spuren eines Kalkanstrichs nebst einer in Leimfarbe aufgemalten Graubanddekoration mit Konturierung in Schwarz zu erkennen. Sie verläuft entlang der alten Deckenlage und begleitet Deckenuntersicht und Balkenkanten. Die spitzbogige Wandnische wurde damals ebenfalls mit einem Grauband eingefasst (Abb. 9 und 10).

Da der Putz mitsamt der Dekorationsmalerei hinter die rückseitig anstossende Treppenhausmauer (Hinterfassade) läuft, muss die dazu gehörende Hofmauer etwas weiter aussen (westlich) ihre Innenkante gehabt haben. Die bestehende Hin-

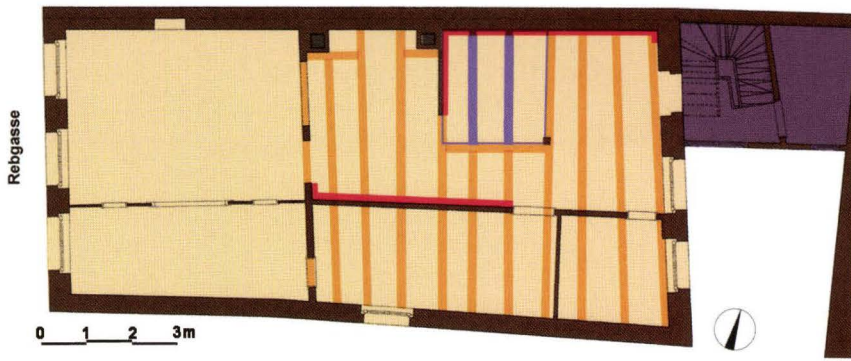


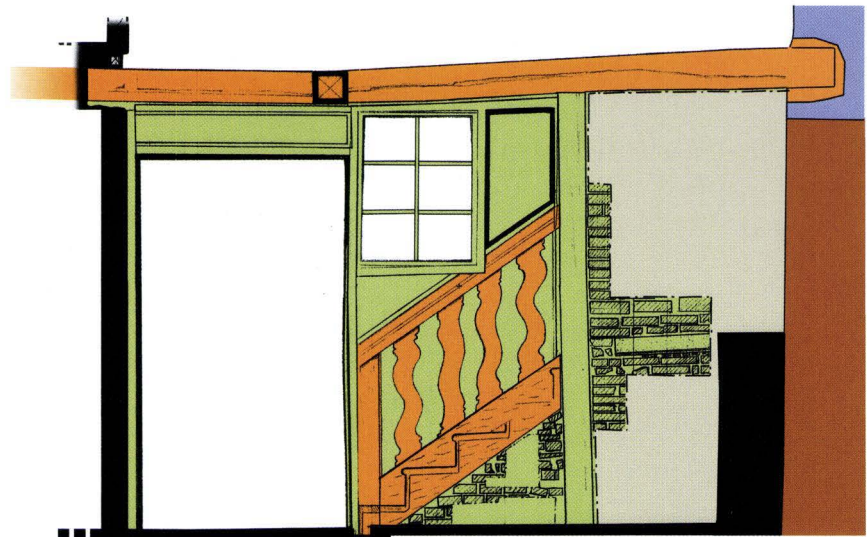
Abb. 11 Rebgasse 13 (2005/23). Grundriss des 1. Obergeschosses mit Eintrag der bestehenden Deckenbalken von 1721 im hinteren Bereich (strassenseitig keine Freilegungen an der Decke). Blau: Füllung der Treppenöffnung nach Abbruch der barocken Treppenanlage und der Errichtung eines separaten Treppenhauses um 1872. – Grundriss: Architekturbüro Yvonne Rütsche. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



Abb. 12 Rebgasse 13 (2005/23). Die markierten Balken schliessen die ehemalige Treppenöffnung in der Decke des 1. Obergeschosses. Die Verzapfungsstelle des Wechselbalkens führte zu einer Schwachstelle am durchgehenden Balken. An dieser Stelle steht (links im Vordergrund) ein wieder verwendeter Ständerbalken mit Zierfasen und Zapflöchern für schräg abgehende Hölzer. Der Balken stammt wohl aus der Laubenanlage, die zugunsten des neuen Treppenhauses 1872 abgebrochen wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 13 Rebgasse 13 (2005/23). Blick auf die östliche Zwischenwand im 1. Obergeschoss mit dem Rest einer Treppenanlage zum 2. OG. Rechts die nordseitige Brandmauer zu Haus Nr. 11. Das Fragment der Treppe wurde während der Untersuchung freigelegt. Es stammt aus dem Umbau von 1721. Die vier Brettbaluster sind bloss ausgesägt. Der Abbruch der Treppenanlage und die teilweise Schliessung der Wand erfolgte in der Mitte des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



0 1 2 m

- I. Bauphase: Brandmauer eines Vorgängerbaus (14. Jh.)
- II. Bauphase: Aufstockung. Mauer mit Balkenlage (16. Jh.)
- III. Bauphase: Einbau der bestehenden Deckenbalken in die Mauer der II. Bauphase. Lichtwange, Geländerstäbe und Handlauf einer dreiläufigen Treppe (1721)
- Abbruch der Treppe: Einbau einer Trennwand mit Fenster und Tür

Abb. 14 Rebgasse 13 (2005/23). Planaufnahme der östlichen Trennwand im 1. Obergeschoss (vergl. Abb. 13). – Planaufnahme: Matthias Aebersold. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 15 Rebgasse 13 (2005/23). Decke des 1. Obergeschosses nach Entfernen der Deckenbretter. Die Balkenlage von 1721 mit Blindborden aus Lehmwickeln liegt höher als eine ältere Geschosseinteilung. Deutlich erkennbar sind die keilförmig in die Balkenseiten gehauenen Nuten, in welche Latten eingeschoben wurden. Die gleiche Art der Füllung ist im freigelegten Wandstreifen zu sehen: Latten und Stäbe sind in senkrechter Anordnung zwischen den Riegeln eingeschoben und von Lehmwickeln ummantelt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 16 Rebgasse 13 (2005/23). Nahaufnahme der gleichen Situation wie in Abbildung 15. – Foto: Basler Denkmalpflege.



terhofmauer ist demnach jünger. Möglicherweise ersetzt sie eine Fachwerkwand.

Nordbrandmauer im 1. Obergeschoss: Dritte Bauphase

Bei einem umfassenden Umbau entstand die heutige Geschosseinteilung, und die dazugehörigen Balkenlagen wurden eingeführt (Abb. 11).

Nachdem die alte Balkendecke aufgegeben und die Balkenlöcher vermauert waren, entstand die Balkendecke über dem heutigen 1. Obergeschoss. Unregelmässigkeiten im Abstand zwischen den Balken könnten durch die ehemalige Treppe bedingt sein. Es ist von einer zweiläufig abgewinkelten Treppe mit Zwischenpodest an der Brandmauer auszugehen. Das Treppenloch wurde später, nach Aufgabe der Treppe, durch den Einbau von zwei Deckenbalken verschlossen⁴. Die Balken, die zur Primäranlage dieser Deckenkonstruktion gehören, weisen seitliche Keilnuten auf, worin die Latten eines Strohwickel-Blindbodens eingespannt waren. Auch im südseitigen Zimmer ist diese Deckenkonstruktion ablesbar. Die Zimmerwände sind in derselben Bauweise erstellt, indem die Ausfachungen zwischen den Ständerbalken mit senkrecht gestellten und mit Lehm eingewickelten Hölzern ausgefüllt und bündig zu den Kanten der Ständerbalken geglättet sind.

Der Keller

Der Keller konnte nur kurz untersucht und in knapper Form dokumentiert werden.

Seine Ausdehnung entspricht nicht dem Grundriss des Hauses, und er reicht nicht bis zur Strassenfassade. Er ist in zwei Räume unterteilt. Der strassenseitige, vordere Raum ist kürzer und kann, aufgrund der ebenmässig mit sorgfältig behauenen Sand- und Bruchsteinen gefügten Mauern zu schliessen, aus

dem 18. oder 19. Jahrhundert stammen. Im grösseren und älteren Teil des im rückwärtigen Hausbereich liegenden Keller-raums wurde nur die Nordseite untersucht. Wichtigster Befund war dort die Unterkante einer spätmittelalterlichen Mauer, die mit Bruchsteinen in sehr grobkiesigem und bröckelndem Mörtel gefügt ist. Dass diese Mauer zu der im 1. Obergeschoss beobachteten ersten Bauphase gehört, ist wahrscheinlich, kann mangels Freilegung im Erdgeschoss im Rahmen dieser Untersuchung aber nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden. Die beiden Mauertypen sind einander aber ähnlich. In der Nordostecke führt die Kellertreppe ins Treppenhaus. Die Mauer ist dort stark gestört, was auf einen abgebrochenen Eckverband nach Süden hinweist. Der Keller entstand wahrscheinlich frühestens im 15./16. Jahrhundert durch Unterfangung der Fundamentmauer. Die Lichtnische gehört zu dieser Unterfangung (Abb. 17).

Anmerkungen

- 1 Zur Liegenschaft siehe auch: Lutz, KdmBS 2004, S. 359.
- 2 Der Mörtel ist grösstenteils von kompakter Konsistenz; an einigen wenigen Stellen zerbröselte er. Es gibt darin Rundkies von bis zu 4 cm Durchmesser. Zur Gebäudemitte hin ist der Mauermörtel bis in einige Zentimeter Tiefe verbrannt. Gegen den Hof verringern sich die Brandspuren. Etwa 1,2 m von der hofseitigen Mauer weg hat das Mauerwerk einen breiten Setzungsriß, der sich in den jüngeren Bauphasen auch bemerkbar macht. Der Riß ist mit Material der jüngsten Bauphase ausgebessert.
- 3 Ob diese Mauerphase bis zur Krone der bestehenden Brandmauer reicht, konnte nicht abgeklärt werden, da die entsprechenden Partien in den oberen Geschossen vom Umbau nicht tangiert wurden.
- 4 Die Treppe wurde 1872 aufgehoben und durch ein an der Hinterfassade wohl anstelle einer Laube angefügtes Treppenhaus ersetzt.



Abb. 17 Rebgasse 13 (2005/23). Die nordseitige Kellermauer mit spitzgiebliger Nische vor den Freilegungsarbeiten. Der Keller ist durch eine Unterfangung der Fundamentmauern geschaffen worden. Die Treppe führt vom erst 1872 erstellten Treppenhaus in den Kellerraum. Die Unterkante der unterfangenen Nordbrandmauer liegt in der Mitte zwischen dem oberen Nischenabschluss und der Unterkante der Deckenbalken. – Foto: Basler Denkmalpflege.

9. Stützmauer der Martinskirche, Rheinsprung 8 und 10, Basel (2003/346 und 2003/443)

Stephan Tramèr

Einleitung

In den Fachwerkhäusern Rheinsprung 8 und 10 unterhalb der Martinskirche wurden in den vergangenen Jahren Teiluntersuchungen durchgeführt (Abb. 1 und 2)¹. Das Hauptaugenmerk des vorliegenden Berichts liegt auf der als Gebäuderückseite dienenden, die Martinskirche zum Hang hin abstützenden Mauer. Die hausspezifischen Befunde werden hier weitgehend ausgeklammert und nur soweit erwähnt, als sie für die Beschreibung der Mauer relevant sind.

Auf die Baugeschichte der Liegenschaften Rheinsprung 6 bis 10 soll zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen werden.

Die prägnante Stützmauer ist durch die angebauten Gebäude zum grossen Teil verdeckt². Da die Mauer mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Zeit stammt, in der die Martinskirche ihre heutige Gestalt erhielt, verdient sie besondere Aufmerksamkeit (Abb. 3 und 4)³.

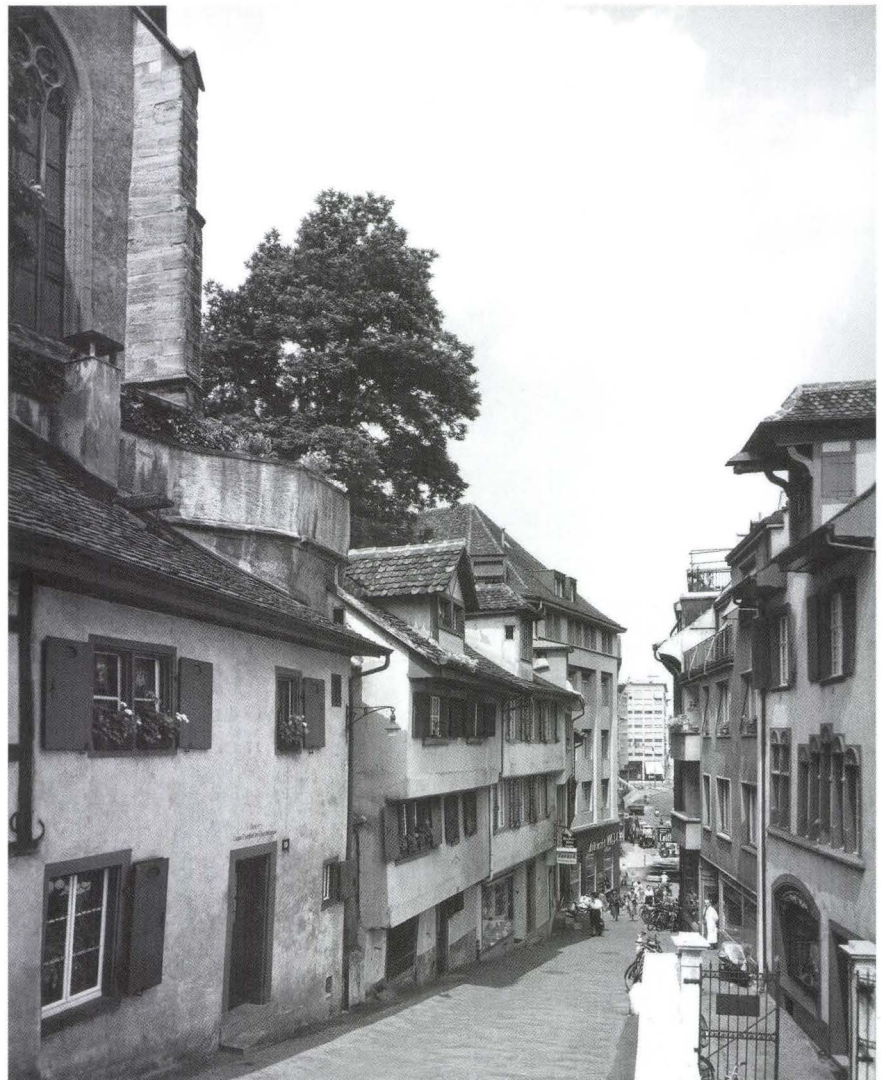


Abb. 1 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Häusergruppe Rheinsprung 10 (links), 8 und 6 am Fuss der Stützmauer zur Martinskirche. Über den Hausdächern der Erker mit Brüstungsmäuer. – Foto: Peter Heman 1953.

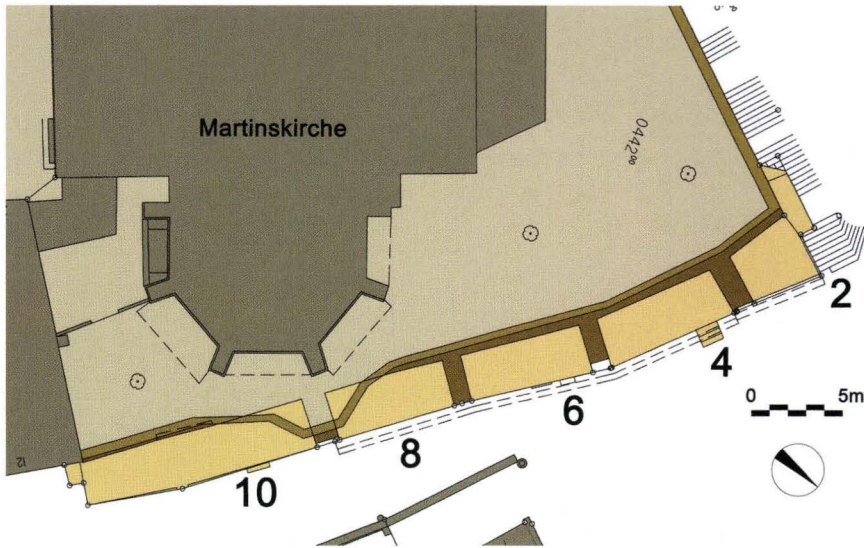


Abb. 2 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Lage der Häuser am Rheinsprung 2 bis 10. – Plan: Vermessungsamt Basel. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



Abb. 3 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Nordosten auf den Chor und die Stützmauer der Martinskirche. An die Stützmauer angebaut sind seit dem frühen 15. Jahrhundert die schmalen Häuser am Rheinsprung 10 (links) und 8 (rechts). Der die beiden Fachwerkhäuser trennende Wandpfeiler trägt den vorspringenden Erker. – Foto: Erik Schmidt (1995).



Abb. 4 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Ausschnitt des Vogelschaubilds der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä. (1617). Blick auf die an die Stützmauer der Martinskirche gelehnten Häuser am Rheinsprung. Rechts im Vordergrund das Rheintor. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Voraussetzungen

2004 konnte anlässlich von Sanierungsarbeiten im Haus Rheinsprung 8 die Stützmauer vom Dachboden aus in beschränktem Umfang beobachtet werden. Im Haus Rheinsprung 10 musste nach den schon 1995 durchgeführten Dokumentationsarbeiten im Rahmen der Gesamtsanierung 2005 die Stützmauer, an die das Fachwerkhaus gebaut ist, wegen Feuchtigkeitsschäden und Fleckenbildung partiell saniert werden⁴. Dabei wurden am Erker, an dessen ostseitigen, auf einem Mauerpfeiler aufliegenden Gewölbebogen und den beiden seitlichen Blendbogen, welche durch den Anbau des Hauses Nr. 10 verdeckt sind, Instandstellungsarbeiten durchgeführt. Die aus Sandsteinquadern gefügte Konstruktion war im Unterschied zur über der Dachlinie liegenden Mauerbrüstung immer unverputzt geblieben (Abb. 5). Die Stützmauer war in beiden Liegenschaften bis ins Dachgeschoss mit Zementputz überzogen. Im Laufe der Zeit wuchs feines Wurzelwerk vom Kirchhof her durch die Fugen und führte zu einer Durchfeuchtung des Mauerwerks. Viele alte Ausflickungen belegen, dass darum wiederholt Reparaturarbeiten nötig waren. Im Dachraum von Rheinsprung 8 wurde die Hangmauer zwar oberflächlich freigelegt. Durch die unmittelbar darauf erfolgte Festigung des lockeren Materials war der Mauerabschnitt für eine genauere Untersuchung aber nicht geeignet.

Vorgehen

Die Stützmauer samt Stützpfeiler, Erker und dessen seitlichen Blendbogen wurden im Bereich der Häuser 8 und 10 tachymetrisch vermessen⁵. Längs- und Querschnitt sowie der Grundriss des Erdgeschosses von Rheinsprung 10 wurden konventionell im Massstab 1:50 aufgenommen. Die Bauart und der Zustand der Hangmauer konnten 1995 zusätzlich im 1. Obergeschoss untersucht werden, da dort nach der Entfernung der durch Feuchtigkeitseinwirkung schadhaft gewordenen Vertäferung der Verputz dahinter beseitigt werden musste. Die aktuellen Beobachtungen ergänzten die 1995 gemachten Untersuchungen. Sie ermöglichten insbesondere die Vervollständigung der zeichnerischen Dokumentation des Erkeraufbaus.

In Rheinsprung 8 konnte die Mauer nur im Dachgeschoss im Bereich des Gewölbebogens des Erkers und unmittelbar daran anschliessend freigelegt werden (Abb. 6 und 7).

Frühere archäologische Befunde

Die Stützmauer gehört mit grosser Wahrscheinlichkeit in die Zeit nach 1356, als die Martinskirche nach Osten verlängert und der Neubau des Chors 1398 vollendet wurde, was hangseitig entsprechende Baumassnahmen voraussetzte. Ob auch der Erker zwischen Rheinsprung 8 und 10 zur originalen Ausrüstung der Mauer gehört, war vorerst nicht bekannt.

Die an die Stützmauer gebauten Häuser Rheinsprung 2 bis 10 sind seit 1430 urkundlich fassbar. Es kann davon ausge-



Abb. 5 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick im Dachgeschoss von Rheinsprung 10 auf den Scheitel des östlichen Gewölbebogens unterhalb des Erkers. Die Sandsteinkuben sind sorgfältig gefügt. Fast alle weisen Zangenlöcher auf. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



Abb. 6 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). 1. Obergeschoss von Rheinsprung 10. Die Täuferstube nach dem Ausbau der Vertäferung. Hangseitig (rechts) die mittelalterliche, aus Kalksteinen in grobkiesigem Mörtel erstellte Stützmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).

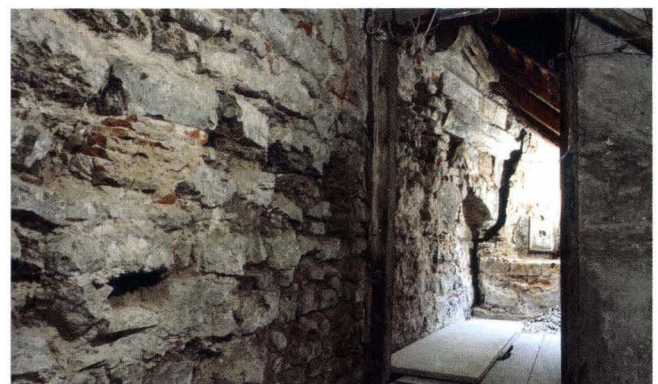


Abb. 7 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Dachgeschoss von Rheinsprung 10. Blick von Osten auf die 1995 freigelegte Stützmauer. Im Hintergrund einer der beiden Blendbogen mit Gurtgesims und Brüstungsplatten. Der 2005 abgebrochene Kamin verdeckt den zweiten Bogen. Die Stützmauer ist nicht in gutem Zustand. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



Abb. 8 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). 1. Obergeschoss von Rheinsprung 10. Blick auf die Stützmauer nach dem Ausbau der beschädigten Täferbretter. Die Sondierflächen an der Stützmauer zeigen mehrheitlich Kalkbruchsteine von mittlerer Grösse. Mörtel und Schichtung der Steine stimmen an den Sondierstellen überein. Es sind wenige Backsteine und vereinzelt Wackensteine beigegefügt. Der hellgraue Mörtel ist grobkiesig. Auf der Maueroberfläche kleben Reste eines jüngeren Mörtels, mit dem die Mauerfugen satt ausgestrichen sind. Die Steine bilden eine homogene Maueroberfläche. Gegen den Dachansatz nimmt der Mauerquerschnitt geringfügig ab. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).

gangen werden, dass zuvor die Stützmauer und – bedingt durch eine etwas niedrigere Dachhöhe der angebauten Häuser – später der obere Teil der Mauer mit dem Erker über lange Zeit im Freien standen.

Der Fundamentbereich der Martinskirche besteht rund um den Chor aus aufgeschüttetem Material. 1982 durchgeführte Bauuntersuchungen im Chorbereich brachten am Fuss des am weitesten ausgreifenden Strebepfeilers das Stück einer Stütz-

mauer aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein. Dies deutet mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass diese Mauer zu einer Vorgänger-Kirche gehörte. Der weitere Verlauf dieser Mauer auf beiden Seiten ist nicht bekannt. Die Frage, ob Teile dieser Vorgängermauer in die bestehende Stützmauer übernommen worden waren, konnte bisher nicht beantwortet werden⁶.

Untersuchung der Stützmauer in Haus Rheinsprung 10

Die bei der Hausrenovation freigelegte Sondierfläche an der Stützmauer im Bereich des Dachgeschosses zeigte in Bezug auf das Material ein einheitliches Bild. Die Zusammensetzung des Baumaterials und der grobkiesige Mörtel sprachen für eine Datierung des Mauerabschnitts in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 8). Im Unterschied dazu war das Mauerwerk im Bereich des Gewölbebogenansatzes des Erkers und der seitlichen Blendarkaden kleinteiliger und der Mörtel härter⁷.

Wo einst Konsolsteine für einen das Dach tragenden Streifbalken eingelassen waren, wies die Mauer nun Ausflickungen auf. Ein erstes Gebäude auf der Osthälfte des heutigen Hauses Rheinsprung Nr. 10 war um 1,2 m niedriger als das bestehende Haus. Dieser Befund wird bestätigt durch den im Vogelschaubild von Matthäus Merian 1617 abgebildeten Zustand (Abb. 4).

Das erste fassbare Gebäude auf der Westhälfte war noch niedriger (Abb. 9). Der Stützmauerbereich über diesem Dach wies Spuren starker Verwitterung auf und zeigte, dass er während längerer Zeit ungeschützt dem Wetter ausgesetzt war. Nach der Zusammenlegung der beiden Gebäude wurden die Konsolen für die Streifbalken der ersten Dachkonstruktion ausgebaut und das Dach höher gesetzt. Ob zwischen den beiden einst separaten Häusern ein weiterer Stützpfiler vorhanden war, ist nicht gesichert.

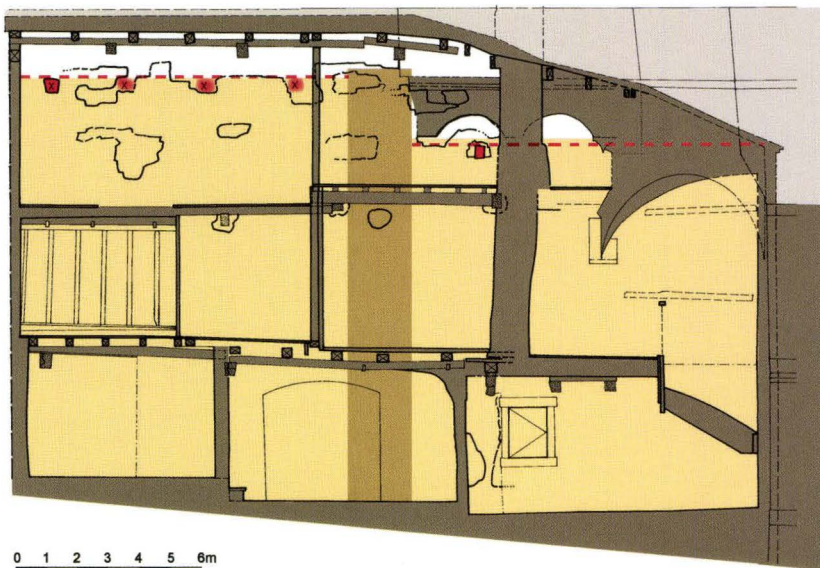


Abb. 9 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Längsschnitt durch Haus Nr. 10. Grau markiert sind die Anbauflächen des Hauses an die Stützmauer. Der weiter nicht nachgewiesene Pfeiler, der vermutlich das Haus in zwei Einheiten teilte, ist dunkel markiert. Eine Reihe von Ausflickungen (rot) lässt auf Steinkonsolen für einst tiefer liegende Dächer schliessen. – Plan: Stephan Tramèr.

Untersuchung im Haus Rheinsprung 8

Im Haus Rheinsprung 8 konnten nur schmale Sondierstreifen beidseits des Kaminzugs im Dachgeschoss Aufschluss über die Materialzusammensetzung der Stützmauer geben. Es handelt sich um die gleiche Mauersubstanz wie beim Nachbarhaus. Sie fasst, von einer senkrechten Ausflickung gestört, die westliche Erkerseite und den dazugehörenden Gewölbebogen ein. Jüngerer Mauerwerk ergänzt und erhöht streifenförmig das Mauerwerk, bzw. bildet eine Ausflickung in waagerechter Lage (Abb. 15).

Der Erker und die Gewölbebogen

Der Erker wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Bau der Stützmauer im Hinblick auf die Erweiterung der Martinskirche und den Choranbau (vollendet 1398) angelegt, da der Raum zwischen Chor und Mauerbrüstung sonst zu knapp geworden wäre (siehe Abb. 2). Wie der Erker mit der Stützmauer konstruktiv verbunden ist, war bisher unbekannt. Überraschend ist, wie sich im Haus Nr. 10 von der Treppe der Blick zu einem der beiden Gewölbebogen öffnet, welche den Erker tragen. Die Kanten des Bogens sind aus sorgfältig behauenen, hellen Sandsteinen geformt. Die beiden Gewölbebogen weisen eine Spannweite von je 3,5 m auf. Die kunstvolle Haustein-Architektur hatte stellenweise durch den Hangdruck gelitten und war ziemlich deformiert. Einzelne Steine sind aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt und von der Witterung angegriffen (Abb. 10 bis 13).

Abb. 10 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick vom Treppenhaus in Rheinsprung 10 an die Unterseite des östlichen Gewölbebogens des Erkers. Die Fläche zwischen den Bogensteinen und der Stützmauer ist mit Backsteinen ausgemauert. Der Anfangsstein des Bogens ist in kleinteiliges Mauerwerk eingebunden, dessen Mörtel im Gegensatz zur übrigen Stützmauer sehr satt und dicht, festsetzend und nicht aus den Fugen zu lösen ist. Dies weist auf zwei unterschiedliche Bauphasen hin. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).

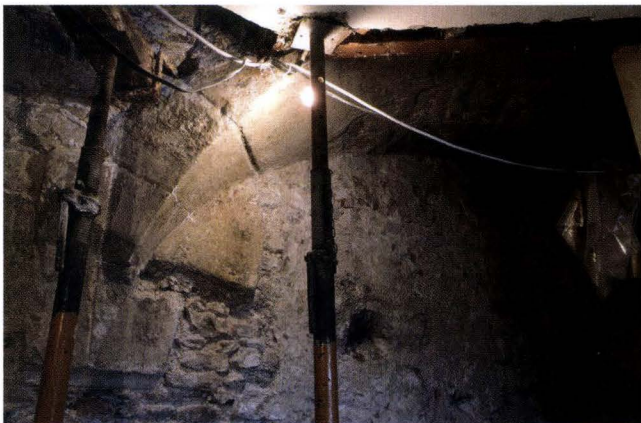
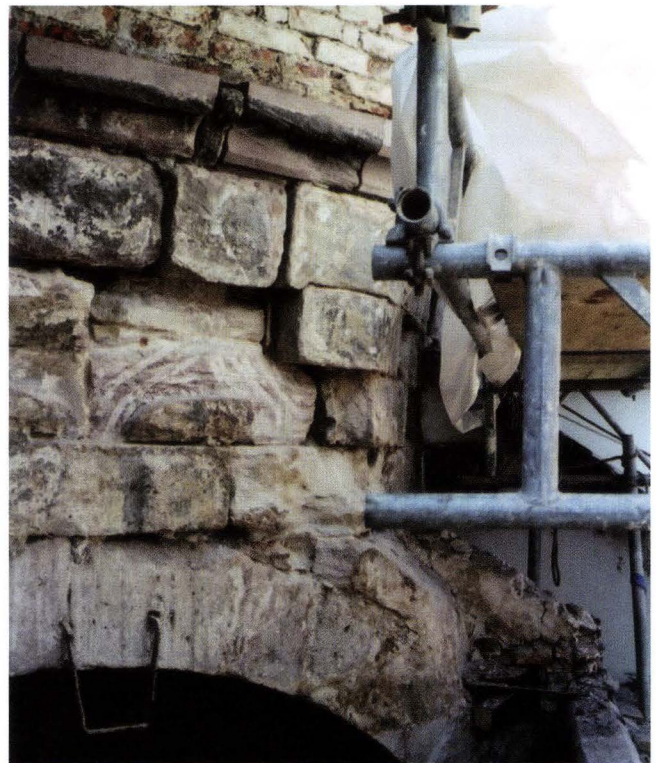


Abb. 11 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von unten an das Gurtgesims (Ostseite des Erkers). Zustand vor der Sanierung 2005. Deutlich war die Verschiebung der Sandsteine und die Weitung der einst engen Mörtelfugen zu sehen. Die Erosion hat den Sandsteinen dort, wo der Erker oberhalb des Dachs von Rheinsprung 10 Wind und Wetter ausgesetzt ist, stark zugesetzt. – Foto: Basler Denkmalpflege (2005).

Abb. 12 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Ostseite des Erkers während der Sanierung 2005. Die von der Erosion angegriffenen Sandsteine wurden ausgefräst. Einzelne Steine waren stark zurückgewittert oder bröselnd, die Fugen weit offen und völlig mürbe. Wunden an den Sandsteinen verursachten auch die Sparrenaufleger des Dachs von Haus Nr. 10. Die poröse Substanz der Sandsteinquader musste während der Sanierung des Dachstocks durch Aufmodellierungen ausgebessert werden. Die Steine des Gewölbebogens befanden sich in verhältnismässig gutem Zustand, da sie unter dem Dach vor der Witterung geschützt waren. Ihre Unterseiten sind schariert. – Foto: Basler Denkmalpflege (2005).



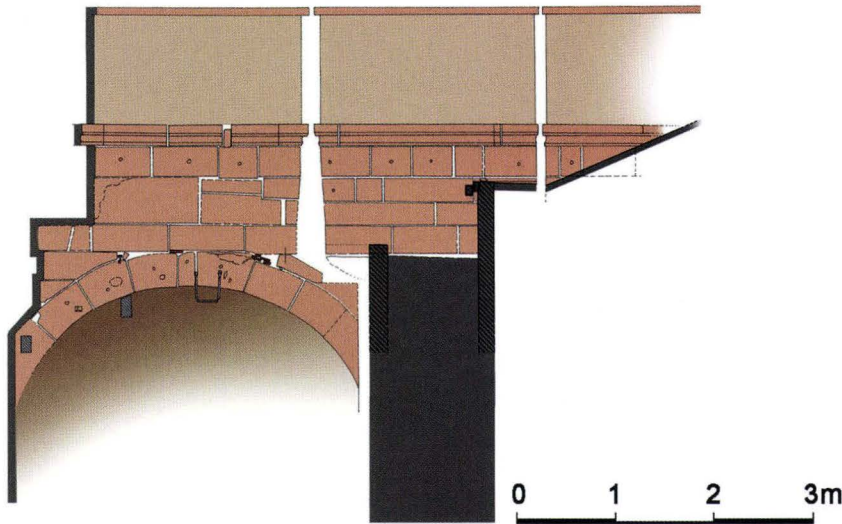


Abb. 13 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Fugenbild der Ost- und Nordseite des Erkers. Grau: Stützpfiler zwischen Rheinsprung 8 und 10. – Plan: Stephan Tramèr.

Die Frontseite des Erkers liegt auf dem Stützpfiler zwischen den Häusern Rheinsprung 8 und 10. Im Bereich des Anfangssteins des Gewölbebogens ist das Mauerwerk im Unterschied zur Beschaffenheit der übrigen Stützmauer dichter und der Mörtel sehr hart. Vom Dachboden von Rheinsprung 8 aus ist der westseitige Gewölbebogen des Erkers zu sehen. Dessen Zustand ist besser als beim Bogen auf der Ostseite. Nur einer der Gesimssteine liegt einseitig aus seiner ursprünglichen Lage verschoben schräg in der Mauerflucht (Abb. 14 und 15).

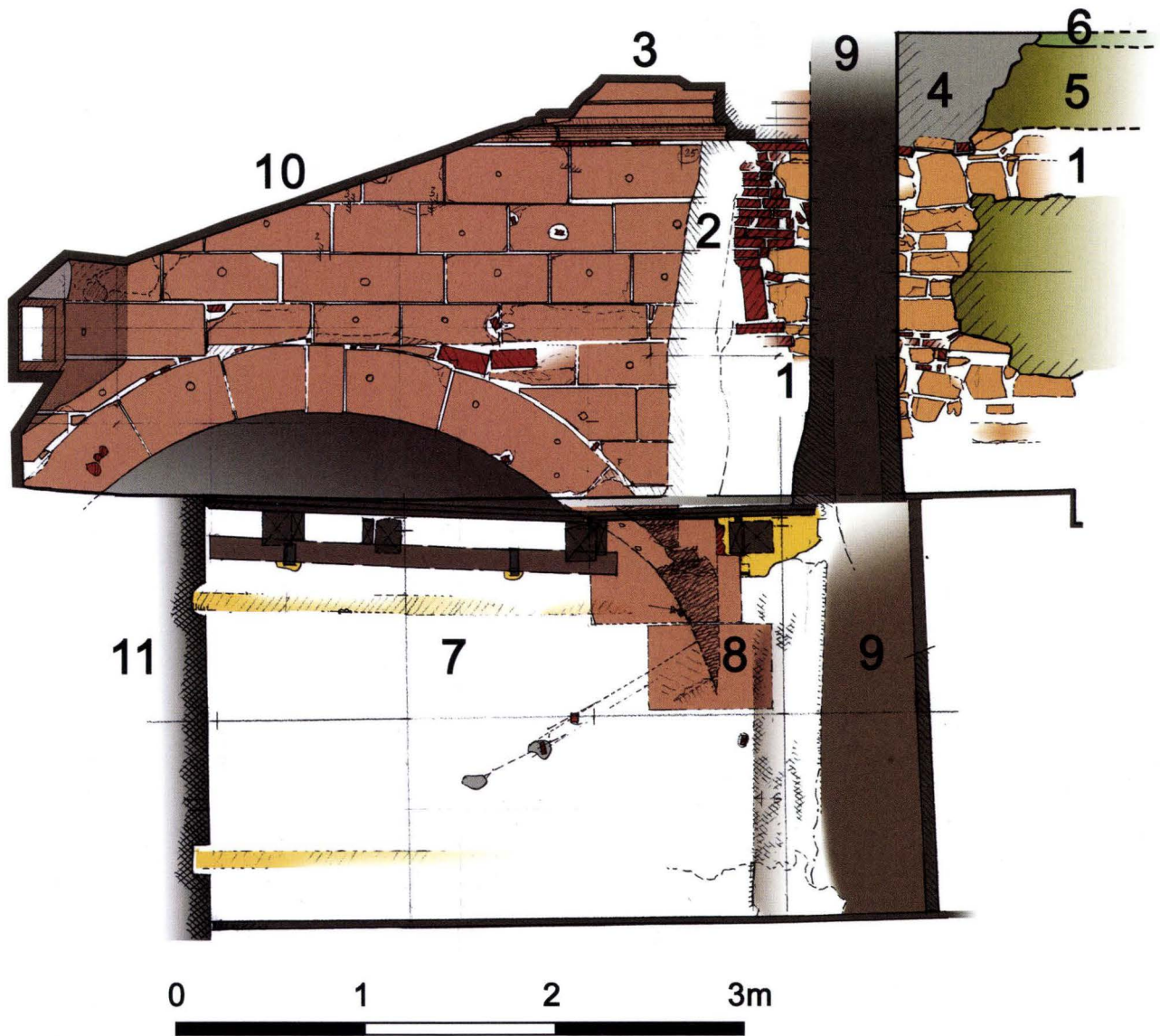
Die Blendbogen und der frühere Mauerverlauf

Links des Erkers schliesst sich, vom Hausdach und von einem Kamin verdeckt, im Dachgeschoss von Rheinsprung 10 eine doppelbogige Blendarkade an, welche zwischen der Erkerkonstruktion und der Stützmauer eine dekorative Verbindung herstellt (Abb. 16 bis 18). Auf der rechten Erkerseite, im Bereich von Haus Nr. 8 gibt es wider Erwarten keinen Hinweis auf eine gleichartige Konstruktion. Beim fraglichen Mauerabschnitt sind nur die

Kalkbruchsteine der Hangmauer und Ausflickungen zu sehen, die nicht mit einer allenfalls ursprünglich vorhandenen Blendarkade in Zusammenhang zu bringen sind. Die Vorstellung, es handle sich um eine asymmetrische Anlage, ist aber aus stilistischen Gründen schwierig nachzuvollziehen⁸. Die Situation kann damit erklärt werden, dass die Stützmauer auf der rechten (westlichen) Seite des Erkers in späterer Zeit verändert und die Blendarkaden dabei verschwunden sind (siehe Abb. 15.) Einen indirekten Hinweis für eine mögliche Veränderung der Mauerflucht gibt es auf der linken (östlichen) Erkerseite, wo beim Anschluss der Blendbogen an die Stützmauer eine Besonderheit festzustellen ist: Die linke Bogenrückwand wird nämlich von der schräg einfallenden Mauer zugedeckt. Die Rückwand ist jedoch in 25 cm Tiefe sehr sorgfältig auf Sicht behauen und scharriert. Dies lässt vermuten, dass schon im frühen 15. Jahrhundert die Ausrichtung der Stützmauer verändert wurde. Es könnte damit die Erweiterung des Friedhofs und heutigen Pfarrgartens am Ostende der Martinskirche beabsichtigt gewesen sein (Abb. 19 und 20)⁹.



Abb. 14 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Rheinsprung 8 an den westlichen Gewölbebogen des Erkers. Um die Fugen zwischen den Sandsteinen zeichnerisch erfassen zu können, musste die gesamte Oberfläche von Ausflickungen und Farbschichten befreit werden. Die Fugen sind mit einem mit Ziegelmehl vermischten, rötlich-sandigen und sehr feinkieseligen Mörtel sekundär ausgestrichen und stellenweise auskorrigiert. Der originale Fugenmörtel konnte nicht erfasst werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



- 1 Ältester zum Erker gehörender Teil der Stützmauer. Grossformatige Kalkbruchsteine in dunklem, stark kiesigem Mörtel. Mit Flickmörtel kräftig ausgestrichene Mauerfugen. Wenige dazugehörige Kalksteine links des Kamins. Alles russgeschwärzt. Stellenweise eingeflickte Backsteinreste.
- 2 Der Anschluss dieses Mauerabschnitts an die Erkermauer kann wegen einer Ausflickung zwischen Erkermauer und Kaminzug nicht beschrieben werden. Zu sehen sind Backsteine in diversen Grössen in sandigem Mörtel.
- 3 Vom Gurtgesims war nur ein einziges Sandstein-Werkstück sichtbar, das mit Ziegelschrot unterlegt und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben ist. Die Lage des Steins passt nicht mit dem Verlauf der Gewölbemauer überein. Ob der Grund dafür in einer Änderung der Ausrichtung der Stützmauer liegt, oder ob es sich um eine lokale Anpassung an die Ausflickung handelt, konnte nicht festgestellt werden.
- 4 Neben dem Kamin eine Ausflickung mit Backsteinen in hell-sandigem, feinkieseligem Mörtel.
- 5 Aufstockung mit einem 45 cm breiten Mauerstreifen, bestehend aus Wackensteinen in sandigem Mörtel.
- 6 Aus wieder verwendetem Steinmaterial, z.B. scharierten Sandsteinstücken, zieht ein schmaler, 10 cm breiter Mauerstreifen über die ganze Dachlänge durch. Dies dürfte mit dem Anbau des bestehenden Dachs zusammenhängen.
- 7 Im 1. Obergeschoss ist die Stützmauer nach Beseitigung der Täferbretter sichtbar. Sie wurde nicht weiter freigelegt. Diverse Spuren zeugen von einer älteren Vertäferung.
- 8 Der Ansatz zum Gewölbebogen ist zwecks Platzierung der Wandbretter weggespitzt.
- 9 Kamin. Im 1. Obergeschoss abgebrochen. Im Verputz Spuren eines älteren Kamins.
- 10 Dachlinie von Rheinsprung 8 an der Erkermauer.
- 11 Kante des Stützpfilers, welcher Rheinsprung 8 und 10 voneinander trennt.

Abb. 15 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Erker und Stützmauer der Martinskirche im 1. Obergeschoss und im Dachraum von Rheinsprung 8. – Plan: Stephan Tramèr.



Abb. 16 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf die Blendarkade und das Gurtgesims östlich des Erkers (im Dachraum von Rheinsprung 10). Der Kamin verdeckt den Blindbogen auf der rechten Seite. Der Kamin wurde 2005 abgebrochen. Die beiden Bogen weisen Spuren starker Verwitterung auf, ein Hinweis dafür, dass dieser Mauerbereich ursprünglich dem Wetter ausgesetzt war. Die den Scheitel bildenden Steine des linken Bogens bestehen aus später eingeflickten Backsteinen. Der Blindbogen rechts scheint intakt zu sein. Die von links kommende Stützmauer passt nicht zum Bogenansatz (Bildmitte). Eine Aufpolsterung verdeckt dessen 25 cm tiefer liegende Rückwand, die mit der Aussenseite des Anfangssteins aus einem einzigen Sandsteinblock gemeisselt ist. Es scheint, dass die Stützmauer nachträglich an die Bogenarkade gebaut wurde. Möglicherweise tradiert die Blendarkade die Ausrichtung einer älteren Stützmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).

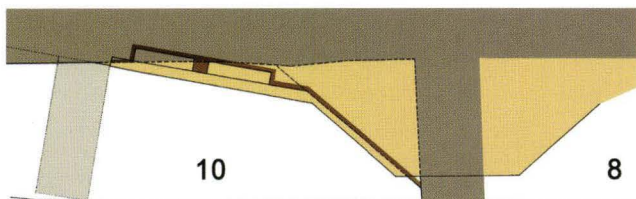


Abb. 17 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Der Grundriss veranschaulicht, wie die Blindbogen in der Stützmauer «versinken». Es ist denkbar, dass links neben den Blindbogen ein weiterer Pfeiler stand (hellgrau eingetragen), was zu den regelmässigen Abständen der übrigen Stützpfiler und zum keilförmigen Abschluss im Gesimgurt passen würde. – Plan: Stephan Tramèr.

Das Gurtgesims

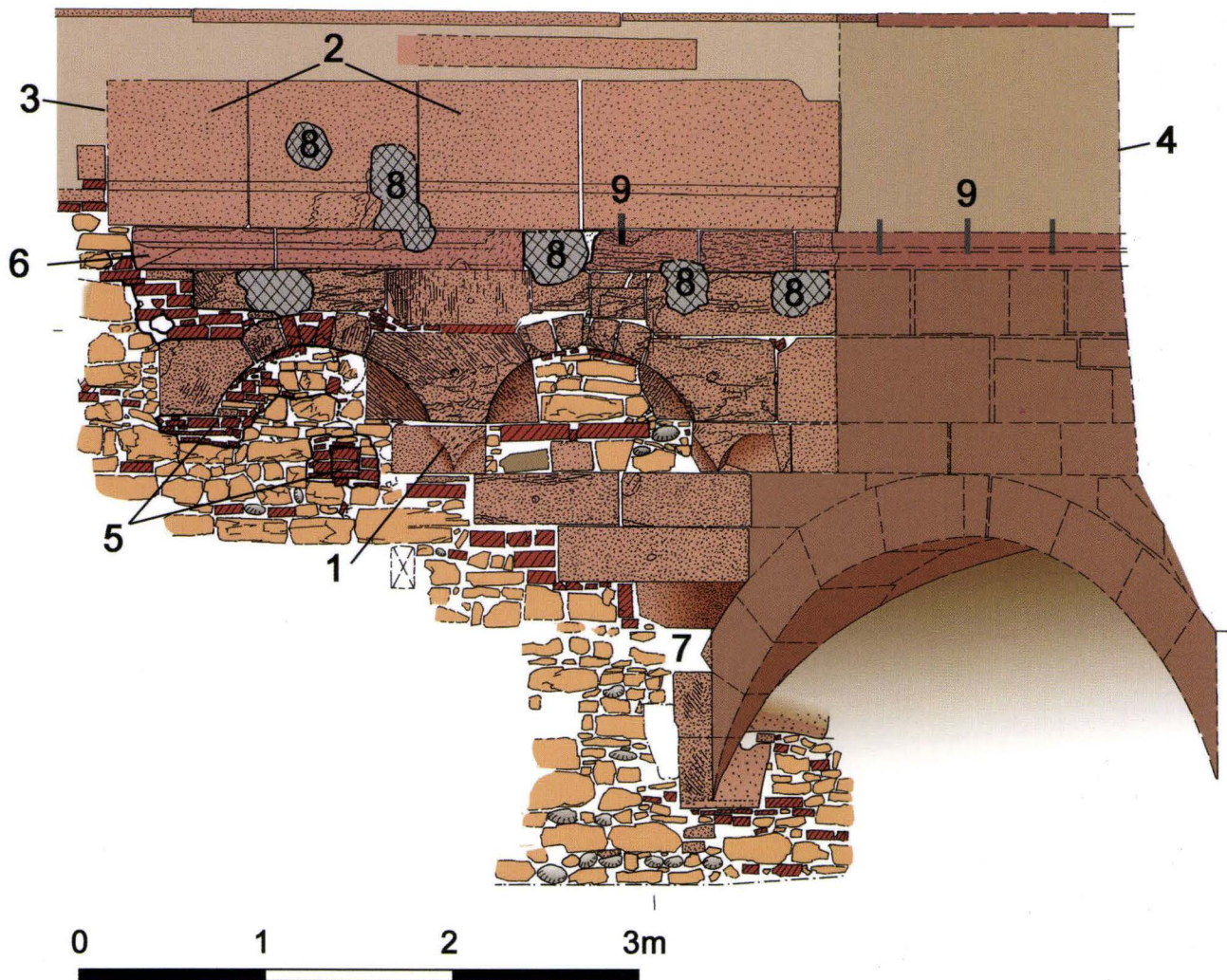
Ein Gurtgesims gliedert die Erkerkonstruktion (Abb. 21). Das mit einer kräftigen Hohlkehle und breiten Fasen ausgebildete Kaffgesims mit Wasserschlag ist gleich ausgebildet wie das Gesims an der Aussenseite des Chors der Martinskirche. Es endet oberhalb des linken Blindbogens in einer prismatischen

Keilform (Abb. 23). Es ist vorstellbar, dass damit das Gesims an einem einst dort stehenden Stützpfiler, der auch das heutige Haus Rheinsprung 10 in zwei unabhängige Einheiten getrennt hätte, einen dekorativen Abschluss erhielt. Die gleichmässigen Abstände zwischen den übrigen Pfeilern sprechen für das Vorhandensein eines solchen weiteren Pfeilers (siehe Abb. 17).

Das Gurtgesims führt um den Erker herum, findet aber auf der westlichen Seite keine Fortsetzung. Das Vogelschaubild von M. Merian (1617) bestätigt diesen Befund. Ein heute nicht mehr vorhandener Zinnenkranz schloss nord- und westseitig die Stützmauer ab.

Die Brüstungsmauer

Nach dem renovationsbedingten Abbau des Dachs von Haus Rheinsprung 10 wurde der Zusammenhang von Arkaden- und Erkerkonstruktion deutlich. Von der originalen Brüstungsmauer sind nur vier Sandsteinplatten in der umgestalteten und erhöhten Brüstungsmauer erhalten geblieben (siehe Abb. 18). Bemerkenswert ist die mit nur 8 cm Breite sehr filigran ausgebildete Plattenstärke, die sich im Sockelbereich auf lediglich 13 cm verbreitert. Die Brüstungsabdeckung ist nicht erhalten¹⁰. Alle Seiten der Kanzelbrüstung sind in jüngerer Zeit mit kleinteil-



- 1 Mittlere Konsole der Blendarkade. Sie ist wegen eines Vorgängerdachs bis auf die Grundfläche zurückgeschrotet. Die linke Konsole ist ganz verloren.
- 2 Von der originalen Brüstung sind nur vier Sandsteinplatten erhalten (über dem Sockel 8 cm, an der Basis 13 cm dick). Von der zugehörigen Brüstungsabdeckung ist nichts mehr erhalten. Die verwitterten Oberflächen weisen bis zu 10 mm grosse Vertiefungen auf, die den dunkelroten Sandstein porös erscheinen lassen.
- 3 An dieser Stelle hatte die Reihe der Brüstungsplatten eine Fortsetzung.
- 4 Die ausgewechselten jüngeren Partien der Brüstung bestehen aus gemischtem, kleinteiligem Material, worin Backsteine diverser Grössen in bröckelndem, hell-ockergrauem, kieselhaltigem Mörtel vorherrschen. Verstreut sind weisslich-hellsandige, kieselfreie, kompakte handtellergrosse Mörtelscheiben von 20 mm Stärke eingemauert. Es handelt sich um wieder verwendetes Material.
- 5 Mauerausflickungen unterhalb der Blendarkade.
- 6 Gurtgesims mit in die Hohlkehle eingreifender Keilform am Schlussstein (siehe Abb. 23).
- 7 Der Übergang der Stützmauer in den Erkerbogen unterhalb der Blendarkade bedingte stufenweise versetzte Ecksteine, wovon einer von der Senkrechten in eine schräg nach vorne, 14 cm überhängende Vorderseite mündet.
- 8 2005 zugemauerte Balkenlöcher der bis dahin bestehenden Dachkonstruktion.
- 9 Die schmalen Brüstungsplatten waren mit vierkantigen Eisendübeln in den Gesimssteinen befestigt. Einer dieser Eisenbolzen ist oberhalb des rechten Blendbogens im verwitterten Sandstein sichtbar. Von drei weiteren Dübeln sind die mit Mörtel gefüllten Befestigungslöcher geblieben.

Abb. 18 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Ostseitiger Erker-Gewölbebogen mit Blendarkade und Brüstungsmauer. – Plan: Stephan Tramèr.

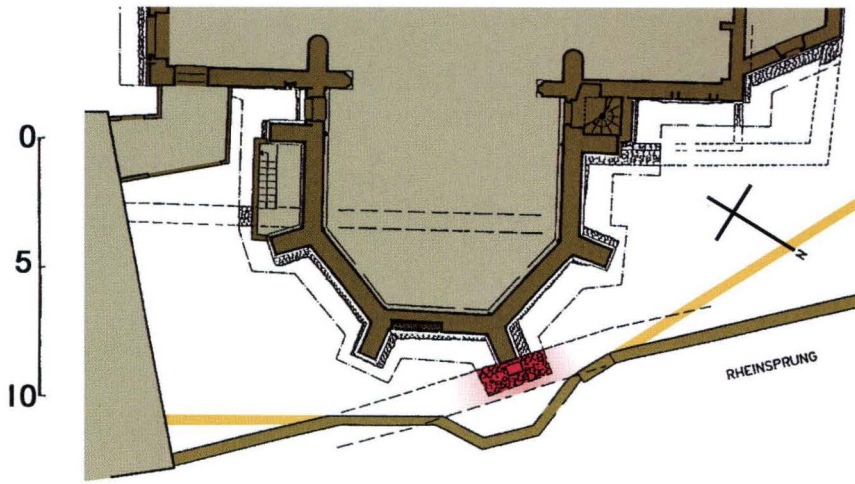


Abb. 19 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Rot markiert ist der Anfang der 1980er Jahre im Boden hinter dem Chor entdeckte Mauerzug, welcher zu einer älteren Stützmauer gehören dürfte. Gelb markiert ist der hypothetische Verlauf der Stützmauer vor der vermuteten Vergrößerung des Friedhofs. – Plan: ABBS. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

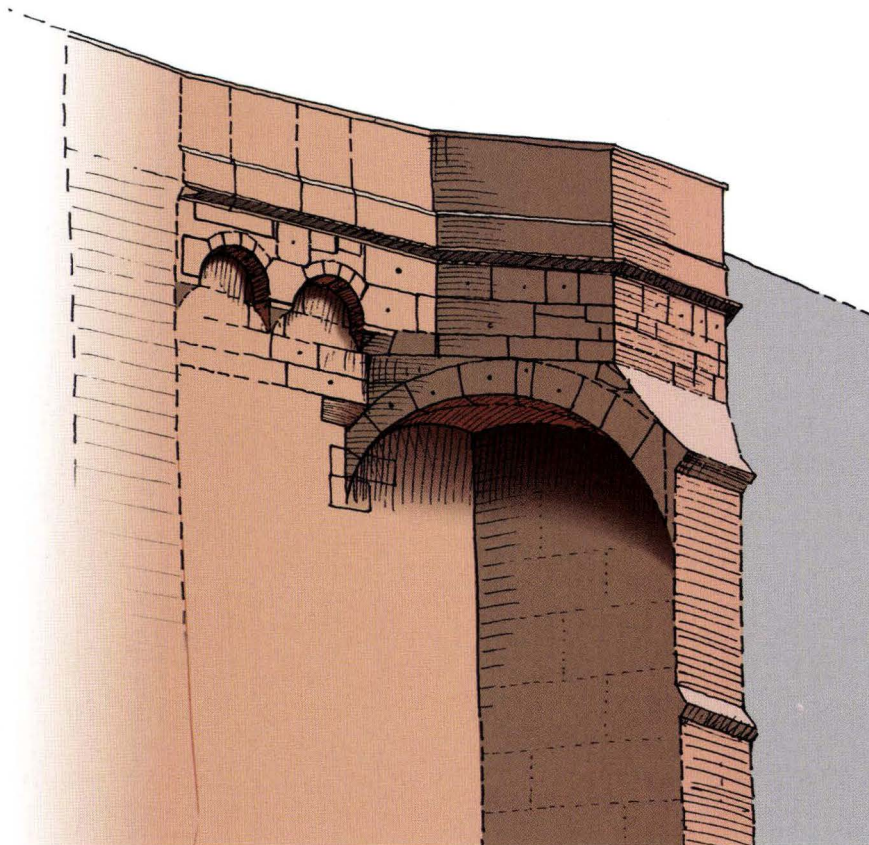


Abb. 20 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick von Osten auf den freistehenden Erker. Darstellung auf der Basis von tachymetrischen Vermessungspunkten. – Handzeichnung: Stephan Tramèr.

ligem gemischtem Steinmaterial neu aufgemauert worden. Von den einst vorhandenen, originalen Brüstungsplatten des Erkers und der übrigen Stützmauer sind die Verankerungslöcher für vierkantige Eisendübel (2,5 x 2,5 cm) in den Oberseiten des Gesimsgurts zu sehen. Der Grund für den Ersatz der dünnen Brüstungsplatten durch kleinteiliges Mischmauerwerk ist nicht bekannt. So wie einzelne Steine der Gewölbemauer des Erkers

durch den Hangdruck im Lauf der Zeit aus ihrer Lage gedrängt wurden, waren möglicherweise auch die Brüstungsplatten in ihren Verankerungen nicht mehr stabilisiert und mussten durch neues Mauerwerk ersetzt werden. Dadurch sind sowohl die Proportionen der Erker-Brüstungsmauer als auch die feine Profilabstufung über dem Gesimsgurt verloren gegangen.

Fazit

Bei den Untersuchungen in den Häusern Rheinsprung 8 und 10 konnten auch die verdeckten Flächen der Stützmauer zur Martinskirche dokumentiert werden. Möglicherweise wurde die am Ende des 14. Jahrhunderts entstandene Stützmauer schon in der Frühzeit ihres Bestehens in ihrer Ausrichtung korrigiert, um hinter dem Chor der Kirche Raum zu gewinnen. Vom ursprünglichen Baubestand des Erkers mit Blendarkade, Gurtgesims und filigranen Brüstungsplatten aus Sandstein ist nur ein Teil erhalten geblieben.

Anmerkungen

- 1 Untersuchungen fanden im Haus Rheinsprung 10 erstmals 1995 statt (1993/13). Dabei wurden Teile der Stützmauer samt Kanzel tachymetrisch vermessen. In den Jahren 2002 und 2004 konnte die Hangmauer in den beiden Häusern Rheinsprung 8 und 6 jeweils vom Dachgeschoss her untersucht und dokumentiert werden.
- 2 Tramèr 2003, S. 287.
- 3 Zur Baugeschichte der Martinskirche siehe: Helmig 1983, S. 312.
- 4 Umbau Rheinsprung 8: Thomas Krattiger (Bauherrschaft und Sanierung). Umbau Rheinsprung 10: Samuel Oppliger (Bauherrschaft). Stephan Rolli (Rolli + Boss Architekten). Sanierung Stützmauer: Andreas Hindemann (Bauverwaltung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt).
- 5 Hans Ritzmann, Basler Denkmalpflege. Es wurden bei der Vermessung nur vom Rheinsprung her einsehbare Punkte berücksichtigt. Damit war es aber annähernd möglich, ein 3D-Modell zu zeichnen.
- 6 Reicke, Stöckli 1999, S. 269–286.
- 7 Der Mauerbereich unterhalb der Kanzel, der an den Stützpfeiler stösst, konnte nicht weiter freigelegt werden, da die Mörtelbeschaffenheit dies verunmöglichte: Sie war zäh, klebrig, pappig. Wo genau die Einbaugrenze verläuft, konnte nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden.
- 8 Im Mittelalter entwickelten sich Kirchenbauten nach den Gesetzen der Axialsymmetrie, und der Erker an der Stützmauer nimmt Bezug zum polygonalen Chor der Martinskirche.
- 9 Maurer 1961. Der Pfarrgarten wurde bis 1814 als Friedhof genutzt.
- 10 Die verwitterten und schiefernden Oberflächen der Degerfelder Sandsteine weisen ungewöhnlich viele Lufteinschlüsse in Form kleiner Vertiefungen auf, die auf ausgewaschene Lehmlinsen zurückzuführen sind und den dunklen Stein porös aussehen lassen.

Abb. 23 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Detailzeichnung des östlichen Abschlusssteins des Gurtgesimses. – Handzeichnung: Stephan Tramèr.

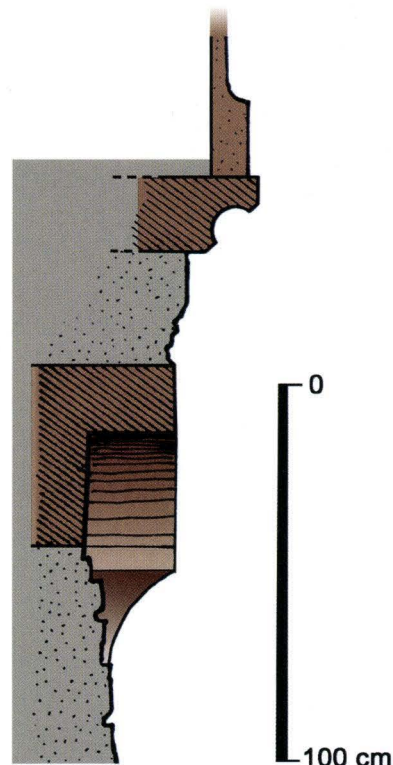
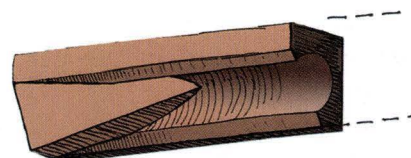


Abb. 21 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Schnitt durch Brüstungsplatte, Gurtgesims und Blendbogen. Breite der Hohlkehle: 11 cm, Tiefe 4 cm. Die Fasen sind 2 bzw. 4 cm breit. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



Abb. 22 Rheinsprung 8 und 10, Stützmauer der Martinskirche (2003/346 und 2003/443). Blick auf den Abschlussstein des Gurtgesimses mit der in die Hohlkehle greifende Keilform. Deutlich wird, wie das durch Ausflickung untermauerte Gurtgesims in der Stützmauer keine Fortsetzung findet. – Foto: Basler Denkmalpflege (1995).



10. Rheinsprung 20, Basel – Zur Augenweide (2005/13)

Bernard Jaggi

Vorbemerkungen

Das Haus «Zur Augenweide» war bereits in den 1980er-Jahren Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen. Der damalige Anlass war ein staatliches Sanierungsprogramm, das zum Ziel hatte, zusätzlichen attraktiven Wohnraum in der Basler Altstadt zu gewinnen¹. Im Vorfeld der Umbauplanung und begleitend während der Bauarbeiten kam die Bauforschung verschiedentlich zum Einsatz, so zwecks fotografischer Dokumentation des Bestands und zur Vermessung und Planerstellung. Ferner wurde die Strassenfassade im Erdgeschoss bis auf halbe Höhe des ersten Obergeschosses und die Südbrandmauer im Bereich der vertikalen Abbruchschneise der ehem. Dienstbotentreppe über die gesamte Gebäudehöhe bauarchäologisch untersucht (Abb. 2). Im Zuge der Bauuntersuchungen konnten die Balken des zweigeschossigen Kellers sowie die Hölzer des Dachwerks dendrochronologisch ausgewertet werden².

Nach dem Verkauf der Liegenschaft im Jahre 2003 folgten neue Umbaumaassnahmen, die das Mehrparteienhaus in ein Einfamilienhaus mit Büroräumen im Erdgeschoss umwandelten. Die neuen Eigentümer veränderten das Haus in eine Richtung, die seiner Bedeutung als grosszügiges bürgerliches Wohnhaus gerecht wird. Die baulich bedingten Eingriffe gaben uns nochmals Gelegenheit, an einzelnen Stellen verdeckte Baustrukturen zu untersuchen und die baugeschichtlichen Erkenntnisse von früher zu ergänzen³. Die aufgrund des die Substanz schonenden Vorgehens sehr minimalen Freilegungen brachten keine wesentlich neuen Erkenntnisse. Jedoch konnte die auf den früheren Resultaten aufbauende Arbeitshypothese durch die erweiterten Einblicke bestätigt werden.



Abb. 1 Rheinsprung 20 (2005/13). Das Haus «Zur Augenweide» vom Rheinsprung her gesehen. Die Aufnahme aus dem Jahre 1966 zeigt die breite, vierachsig befensterte Fassade mit dem von Hans Bernoulli 1914 entworfenen Hauseingang mit Rundbogen-nische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Rheinsprung 20 (2005/13). Bestandsaufnahme vor dem Umbau 1986. Ehem. Dienstbotentreppe im südlichen Hausteil. Treppenantritt mit dekorativem Antrittspfosten – Foto: Basler Denkmalpflege.

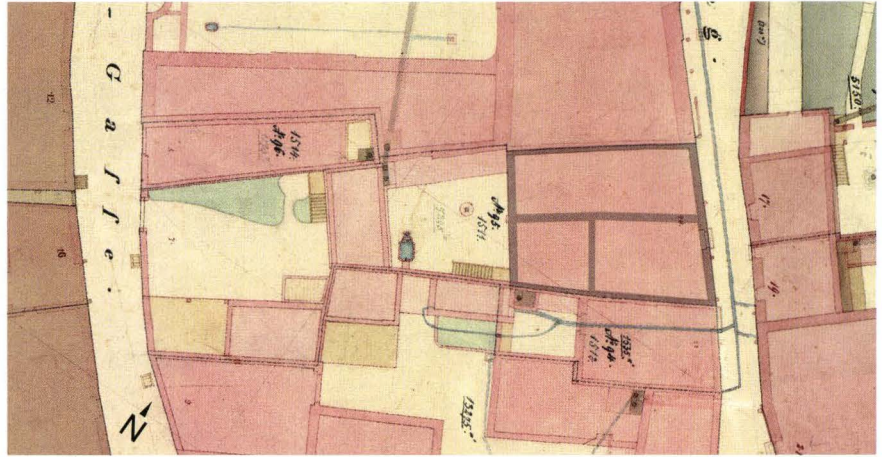


Abb. 3 Rheinsprung 20 (2005/13). Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860). Damals lag der Hauseingang noch in der südlichen Gebäudehälfte am Rheinsprung. Die durchgehende Mauer in der Mittelachse trennt das Haus in zwei Teile. Der nördliche Teil war das ältere Haus, dessen Seitenfassade nach der Erweiterung zur massiven Innenmauer wurde. – Bildbearbeitung: Hans Ritzmann.

Die Baugeschichte der «Augenweide»

Eine aktuelle baugeschichtliche Würdigung des gesamten Bestands sowie die Auswertung der archivalischen Quellen finden sich im jüngsten Basler Kunstdenkmälerband⁴. Deshalb kann an dieser Stelle auf eine ausführliche baugeschichtliche Darstellung verzichtet werden. Die nachfolgenden Beschreibungen basieren auf den Ergebnissen der Bauforschungseinsätze und sind ein Versuch, aus den zerstreuten bauarchäologischen Fakten die Grundzüge der Entstehung und der Veränderungen des Hauses zu fassen.

Die ausserordentliche Gebäudebreite der «Augenweide» ist das Resultat einer zweiphasigen Parzellenüberbauung: Die erste urkundliche Erwähnung von 1327 könnte sich auf ein im Mauerwerk des Nordkellers angedeutetes Gebäude (s. u.) beziehen, denn erst nach dem Erdbeben 1356 entstand wohl das ehemals viergeschossige Nordhaus. Das Basler Erdbeben von 1356 verursachte an diesem Ort derart massive Schäden, dass eine integrale Neubebauung nötig war. Von einer solch einschneidenden Zäsur zeugen die Fälldaten der Kellerbalken, die auf eine vollständige Erneuerung unmittelbar nach dem Erdbeben hinweisen, und insbesondere auch die urkundlich überlieferte Bemerkung «per terremotum destructa» von 1365⁵. Das ursprünglich am Rheinsprung freistehende Nordhaus, dessen an der Südseite angelegter Hof zwischenzeitlich nur mit einem Hinterhaus belegt war, wurde um 1435 in eine vollständige Überbauung des Areals integriert und mit dem heute noch bestehenden Dachwerk zusammengefasst (Abb. 3).

Untersuchungsbefunde

Die für das Verständnis der Baugeschichte entscheidenden Befunde wurden im ersten Untersuchungseinsatz 1985/86 erarbeitet. Allerdings beschränkten sich auch damals die Einblicksmöglichkeiten auf nur sehr wenige, vom Umbau betroffene Stellen. Verputzte wurden nur partiell entfernt und Deckenuntersichten nur in ausgewählten Räumen freigelegt. Einzig das Dachwerk konnte in allen Teilen untersucht und dokumentiert werden.

Mauerbefund Strassenfassade

Während der Sanierungsarbeiten an Dach und Fach wurde 1986 im unteren Teil der Strassenfassade der Verputz vollständig abgeklopft und erneuert. Dabei konnten die bereits vermutete Zweiteilung der Parzellenbebauung und weitere Bauphasen klar abgelesen werden (Abb. 4). Die rechte Hälfte der Fassade umfasst das urspr. etwas über 7 m breite Nordhaus, die linke die Erweiterung nach 1435.

Die Fassadenmauer des älteren Nordhauses war ursprünglich mit Toren und Fenstern stark geöffnet und präsentierte sich mit ihren Eckquadern, die die Öffnungen seitlich einbanden, und einem durchgehenden Gurtgesims weitgehend als Hausteinfassade. Einzig in den verbleibenden Zwischenflächen fand sich gemischtes Bruchsteinmauerwerk mit Anteilen von Baukeramik. Die Sandsteinquader an beiden Enden markierten die alten Hausecken des einst beidseits freistehenden Baukör-

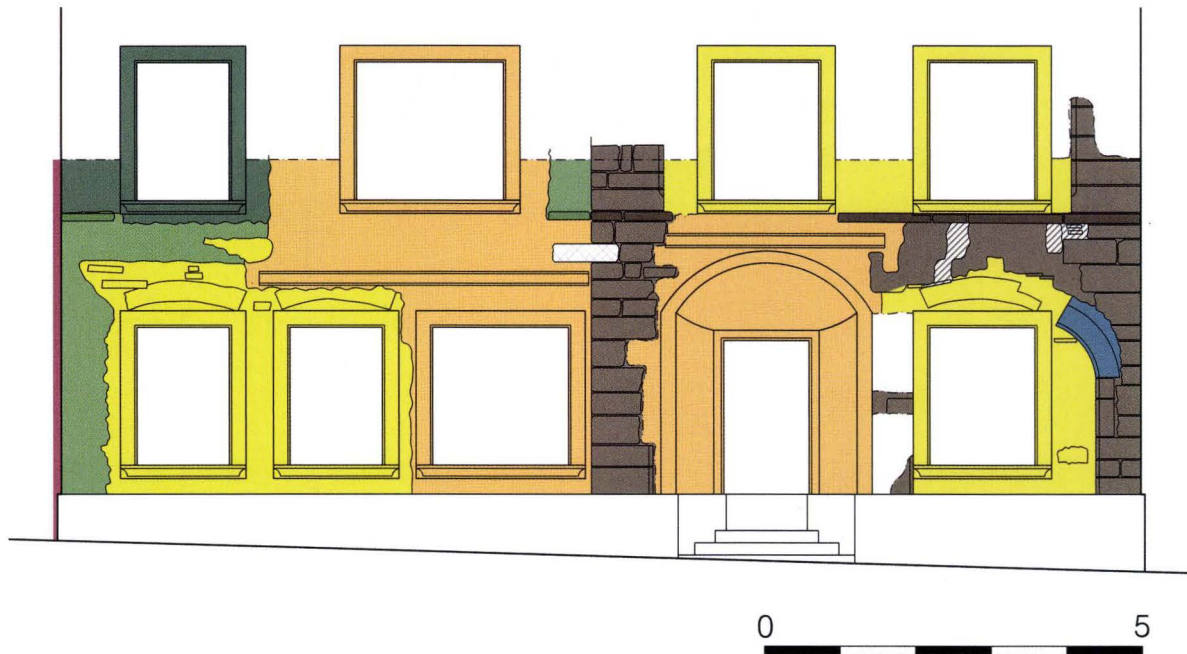


Abb. 4 Rheinsprung 20 (2005/13). Aufnahme des unteren Teils der Strassenfassade mit eingetragenen Bauphasen. Rechts das ältere Nordhaus (braun), links die Süderweiterung nach 1435 (grün). Die Sandsteinquader des Nordhauses rechts bildeten an beiden Enden dessen alte (freistehende) Hausecken. Jeweils gegen das Fassadeninnere sind Fenster und Tore mit Kehlprofilen eingebunden. Die Eckquader rechts schlossen an ein 2,35 m breites Tor an, dessen Rundbogen später durch einen flacheren Korboggen (blau) ersetzt wurde. Unter dem barocken Reckteckfenster (gelb) die Reste der Gegenleibung. Im Obergeschoss waren gekehlte, aus den Ecksteinen heraus gebildete Fenster und ein durchlaufendes Gurtgesims Teile der Originalfassade. – Reste der ursprünglichen Fassade der südlichen Erweiterung (grün) in der linken Hälfte: Ein grösserer Rest am südlichen Ende der Fassade und ein Mauerfragment im 1. OG, das an die alte Hausecke angefügt ist und einen Rest des ansetzenden Gurtgesimses darunter bewahrt hat. Auffallend ist die vertikale Begrenzung dieses Mauerfragments, die zu einer ehem. Fensteröffnung gehören könnte. Sämtliche nachfolgenden Fassadeneinbauten entstammen mit Ausnahme des Fensters ganz links im 1. Obergeschoss (dunkelgrün) aus barocker (gelb) und jüngerer Zeit. Zwei Fenster in der Südhälfte und die Haustüre im Nordhaus (ocker) stammen aus dem Umbau von 1914 von Hans Bernoulli. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

pers und banden gleichzeitig Tür- und Fensteröffnungen ein, die aus den Hausteinen heraus mit Kehlprofilen geformt waren. Die linke Ecke dieses älteren Nordhauses steht im Verband mit der im Inneren das Haus in zwei Hälften unterteilenden, durchgehenden Brandmauer, die einst als freistehende Seitenfassade diente. Deren unterste Eckquader links weisen an ihrem rechten Ende eine vertikale Kante mit Hohlkehle auf, was auf eine originale Tür- oder Fensteröffnung unbekannter Dimensionen schliessen lässt. An der rechten Seite der Fassade zeigten sich in vergleichbarer Ausprägung – jedoch viel deutlicher – die Reste eines grossen Tors, dessen Rundbogen später durch einen flacheren Korboggen ersetzt wurde (Abb. 5). Wie sich dank eines kleinen Gewänderests an der linken Gegenseite (unter der Fensterbank im EG) nachweisen liess, war das Tor im Licht exakt 2,35 m breit. Das Obergeschoss hatte mehrere Fenster, deren Gewändekanten gleich wie unten aus den seitlichen Ecksteinen heraus gebildet waren und ebenfalls Kehlprofile besaßen. Wie die auf einem durchgehenden Gurtgesims stehenden Fenster innerhalb der Fassade ausgebildet und verteilt waren, liess sich nicht in Erfahrung bringen, da der barockzeitliche Fenstereinbau die älteren grossflächig überlagerte. Im Zuge dieser architektonischen Umgestaltung wurde auch das Profil des Gurtgesimses mauerbündig zurückgeschlagen.

Das Bild der ursprünglichen Hausfassade und deren Mauercharakter lassen aufgrund analoger Beispiele auf eine Errichtung in die Zeit kurz nach dem Erdbeben schliessen. Vom Haustypus und der Fassadengestaltung her erinnert das um 1357 neu gebaute Haus «Augustinergasse 17» mit seinem rechts in die Eckquader eingebundenen Rundbogentor und dem Personeneingang an der linken Seite an den Nordbau der «Augenweide» (Abb. 6)⁶. Ferner spricht das Mischmauerwerk aus kleinformatigen Bruchsteinen und Backsteinen für eine Datierung nach dem Erdbeben. Es besteht kein Zweifel, dass das grosse Rundbogentor ehemals – wie an der Augustinergasse 17 – zur Durchfahrt in den Hinterhof führte. Dies bestätigt das grosse, mit Sandsteinwerkstücken zusammengesetzte Rundbogenportal in der Hinterfassade, das mit dem vorderen in einer Flucht liegt (Abb. 7).

In sehr reduzierter Form hat sich das ursprüngliche Mauerwerk der südlichen Erweiterung in der Strassenfassade erhalten: Am südlichen Ende der Fassade findet sich bis unter die Höhe der Fensterbank des 1. Obergeschosses (und wohl noch weiter hinauf) ein sauber gelagertes Mauerwerk aus Bruch- und Backsteinen, das dieser Zeit zugeordnet werden kann. Auf der Höhe des 1. Obergeschosses gibt es – angefügt an die südliche Hausecke des nördlichen Hauses – ein weiteres Mauerfragment

Abb. 5 Rheinsprung 20 (2005/13). Ausschnitt der 1986 freigelegten Strassenfassade in der nördlichen Hälfte. Aus dem Eckmauerverband formen die Sandsteinquader ein grosses Bogentor, dessen Rundbogen sekundär zu einem Korbbogen umgewandelt wurde. Der Verlauf des urspr. Rundbogens zeigt sich im Bogenansatz der obersten Ecksteine. Die linke Hälfte der ehem. Öffnung wird vom bestehenden Fenstereinbau eingenommen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



dieser Bauetappe. Unterhalb dieses Mauerstücks belegt der Rest eines abgeschlagenen Gurtgesimses, dass die Gebäudeerweiterung das vorhandene Gurtgesims aufnahm und wohl über die gesamte Breite der angefügten Fassadenhälfte verlängerte. Spuren originaler Befensterungen konnten allerdings mit Ausnahme einer auf einen Fenstereinbau hindeutenden vertikalen Begrenzung im oberen Mauerfragment keine festgestellt werden.

Sämtliche nachfolgenden Fassadeneinbauten stammen – mit Ausnahme des Fensters ganz links im 1. Obergeschoss, das gekahlte Profile aufweist und in einem älteren Mauerverband liegt – alle aus barocker und jüngerer Zeit. Hervorzuheben sind die in eine breite Nischenumrahmung eingebettete Haustüre und zwei auffallend breite Fenster im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Sie stammen aus der Zeit von 1914 und wurden vom Basler Architekten Hans Bernoulli entworfen. Ein breites Fenster im Erdgeschoss sitzt an der Stelle, wo vorher die Haustüre war (siehe auch Abb. 4).

Kelleranlagen

Beide Hausteile sind unterkellert. Unter dem älteren Nordhaus befindet sich ein zweigeschossiger Keller. Seine übereinander liegenden Geschosse erstrecken sich von der Strassenseite 12 m in Richtung Hof und enden an einer Quermauer, die rund 3 m vor der Flucht der Hinterfassade liegt (Abb. 8 und 9). Das Kellermauerwerk konnte zwar nicht untersucht werden, doch lässt sich (auch ohne Mauerfreilegung) in der Nordmauer des Kel-

Abb. 6 Die mit 8 m Breite und mit 2 ungleich grossen Toren sehr vergleichbare Strassenfassade der Augustinergasse 17 war im Zuge einer Neubebauung nach dem Erdbeben um 1363 entstanden. Die Eckquader des Fassadenmauerwerks binden rechts eine breite Rundbogenöffnung als Durchfahrt ein. Am linken Rand sitzt der Hauseingang. Im 2. OG verläuft ein durchgehendes Gurtgesims, auf dem die Fenster aufsitzen. Darüber lag das Dach zwischen Stufengiebeln. – Bauaufnahme und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.





Abb. 7 Rheinsprung 20 (2005/13). Nordhaus EG, Blick zur Hinterfassade. An der Nordbrandmauer angelegtes Rundbogenportal aus Sandsteinteilen, das als Pendant zum ehem. Rundbogen in der Strassenfassade an die einstige Durchfahrt erinnert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

lers am Fuss der oberen Kellertreppe eine auffällige Ausbuchtung erkennen. Im Anschluss an diese Verformung in der Maueroberfläche setzt sich die Wandflucht nach hinten in leicht veränderter Richtung fort. Eine ähnliche Unregelmässigkeit im Mauerbild zeigt sich auch exakt gegenüber in der Südmauer. Die Tatsache, dass sich die beiden Mauerstörungen auf einer Querachse gegenüberliegen, verdient Beachtung: Es ist an dieser Stelle wohl eine frühere Bauflucht, d. h. eine alte Quermauer bzw. deren Abbruch anzunehmen. Jedenfalls sind damit Spuren älterer Zustände überliefert, die auf ein Gebäude in der vorgegebenen Parzellenbreite hinweisen, das jedoch nur einen Teilbereich der heutigen Bautiefe einnahm⁷.

Die Deckenbalken beider Kellergeschosse liegen in der für mittelalterliche Keller typischen Art auf Streifbalken, die auf kräftigen Kragsteinen ruhen (Abb. 10 und 11). Bemerkenswert ist, dass sich nur das untere Gebälk aus Eichenholz zusammensetzt, während das obere durchwegs aus Nadelholz (Fichte) besteht. Genau umgekehrt verhält es sich hingegen mit den Unterzügen, die jeweils pro Kellergeschoss die Balkenlagen in der Mittelachse unterstützen: Der Unterzug des unteren Kellers ist aus Nadelholz, derjenige des oberen aus Eiche. Sämtliche Hölzer datieren dendrochronologisch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwei davon enden mit Waldkanten von 1358⁸. Die dendrochronologische Datierung belegt die Errichtung oder Erneuerung des gesamten Kellers in der Zeit unmittelbar nach 1358. Damit ist ein ursächlicher Zusammenhang mit der Erdbebenzerstörung von 1356 gegeben⁹.

Der Keller des südlichen Hausteils liegt im hinteren Bereich des Hausgrundrisses. Obwohl dessen Stahlträgerdecke aus dem späten 19. Jahrhundert stammt, können die Mauern durchaus älter sein und als Mauergerüst sogar einen älteren Gebäudegrundriss überliefern.

Die Kellieranlage definiert einen von der Strasse zurückgesetzten Grundriss, der vor der Gesamterweiterung von 1435 zu einem entsprechend dimensionierten Gebäude an dieser

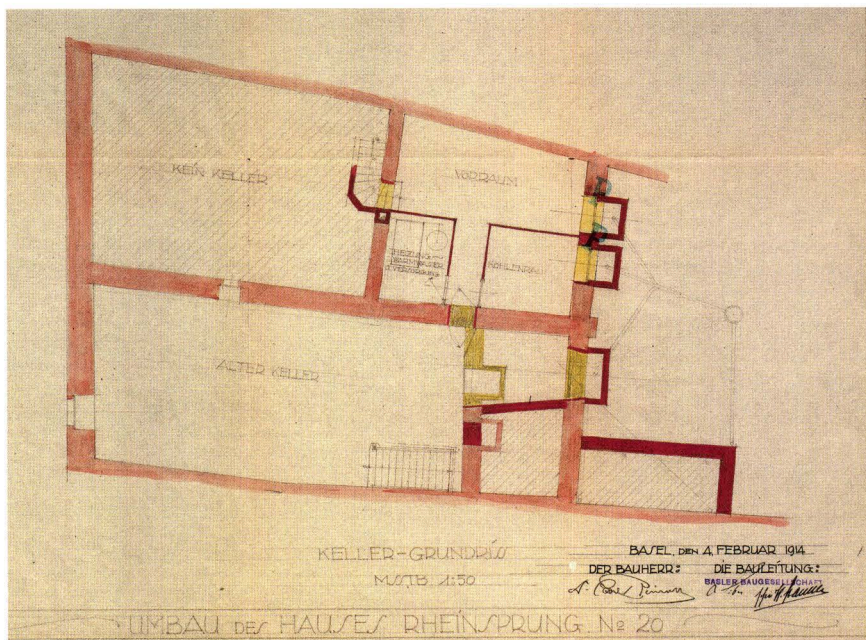


Abb. 8 Rheinsprung 20 (2005/13). Grundriss Keller. Der Umbauplan von 1914 zeigt den Bestand mit dem grossen (zweigeschossigen) Keller des Nordhauses (unten) und dem rückwärtigen Keller des Südhauses, dessen vorderer Teil nicht unterkellert ist, und die geplanten Bau-massnahmen. Hellrot das bestehende Mauerwerk, rot die neu hinzugefügten Teile und gelb alle Mauerabbrüche bzw. Ausbrüche. Im Keller Nord sind der Abbruch der Hälfte der Rückmauer und damit verbunden ein Durchgang zum Südkeller sowie der Einbau eines Fensters in der Hinterfassade eingezeichnet, im Südkeller der Einbau von zwei Kellerfenstern und ein zusätzlicher Kellerabgang ausserhalb der Vordermauer. – Baubehörden WW67, StaBS Bauplanausgabe.

Abb. 9 Rheinsprung 20 (2005/13). Der EG-Grundriss anlässlich des Umbaus von 1914 zeigt sämtliche Veränderungen durch Abbrüche (gelb) und Einbauten (rot): an der Strasse der Einbau der heutigen Haustüre im Nordhaus, gartenseitig der Neubau des Flügelgebäudes, sowie div. neue Raumeinteilungen. Deutlich erkennbar ist die bestehende massive Mauer, die das Südhaus unterteilt und auf der Flucht der Kellermauer steht. Der dadurch ausgeschiedene hintere Hausteil weist auch eine leicht von der vorderen abweichende Südmauerflucht auf. Dieses Raumgeviert resultiert aus einem ehem. eigenständigen Hinterhaus. – Baubegehren WW67, StaBS Bauplanausgabe.

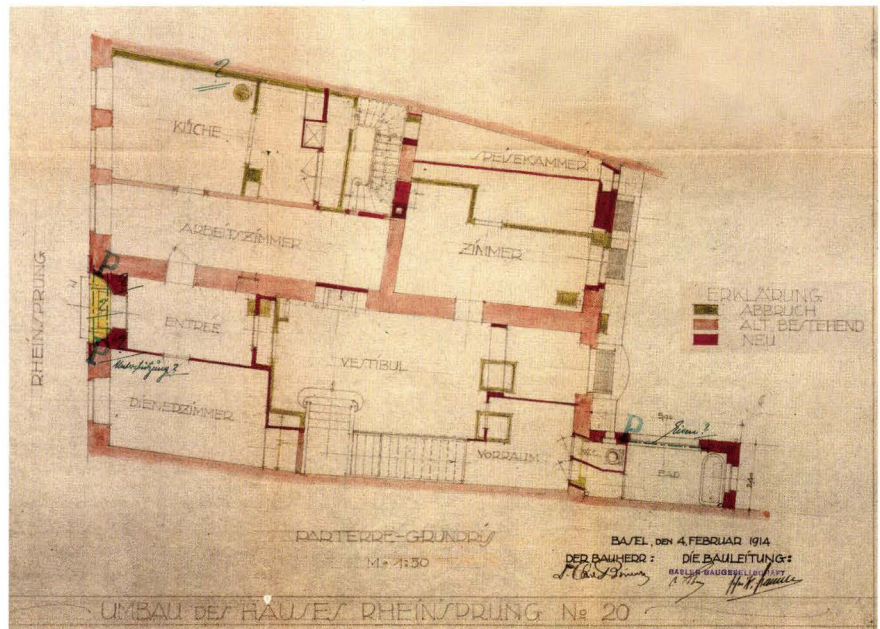


Abb. 10 Rheinsprung 20 (2005/13). Keller unter dem Nordhaus. Die Wangentreppe erschliesst den oberen Keller. Sie ersetzt einen älteren Kellerabgang, der südlich der Mittelachse von der Hofseite über einen Kellerhals hinab führte. Die dendrochronologisch nach 1357 datierten Deckenbalken liegen seitlich auf Streifbalken und in der Mitte auf einem Unterzug. Ca. auf der Flucht des unteren Treppentritts zeigt sich im Mauerwerk ein markanter Knick in der Flucht sowie eine auffallende Ausbuchtung, was auf eine ältere Bauzäsur zurück zu führen ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 11 Rheinsprung 20 (2005/13). Zweigeschossiger Keller unter dem Nordhaus. Die Blockstufentreppe entlang der Nordbrandmauer führt in den unteren Keller. Sie liegt in der Verlängerung des oberen Treppenlaufs auch an der Nordbrandmauer; ist von der Substanz und von der Lage her allerdings älter. In der Mitte verläuft ein Längsunterzug (Nadelholz) mit Mittelstütze und Sattelholz. Die Deckenbalken (alle Eiche) datieren dendrochronologisch ins Jahr 1358. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Lage gehört haben könnte¹⁰. Diese Hypothese wird – trotz bislang fehlender Maueruntersuchungen – aufgrund folgender Beobachtungen und daraus abzuleitender Kombinationen erhärtet:

- a) Die Südbrandmauer weist im Bereich des Kellers eine leicht veränderte Fluchtrichtung auf. Dies zeigt sich in dieser Zone auch in den Geschossen darüber (siehe Abb. 8).
- b) Die vordere (östliche) Kellermauer setzt sich als Massivquermauer im Erdgeschoss fort, was für eine einstige Umfassungsmauer spricht (siehe Abb. 9)¹¹.
- c) Der dem südlichen Nachbarn dienende Fenstereinbau im 1. Obergeschoss (siehe Abb. 17, Fenstereinbau im 1. OG), der noch aus der Zeit vor der Gesamtüberbauung von 1435 stammt, scheint eine entsprechende Gebäudeflucht im hinteren Teil der Südparzelle vorausgesetzt zu haben, denn ohne eine derartige Begrenzung wäre das Fenster mit Sicherheit nicht in die alte Gebäudeecke eines älteren Vorderhauses gezwängt worden¹².

Weitere Befunde im Dachstock

Der gesamte Oberbau des Hauses war – abgesehen von den partiellen Fassadenbefunden – kaum Gegenstand weiterer Untersuchungen. In der südlichen Haushälfte ergaben sich 1986 und 2005 nur wenige Einblicke in verdeckte Baustrukturen an Wänden und Decken (s. u.). Hingegen konnte im Dachstock die Konstruktionsgeschichte umfassend erhellt werden. Von entscheidender Bedeutung waren die Analyse und Datierung des bestehenden Dachwerks, ferner der Spuren einer älteren Dachlinie in der Nordgiebelwand mit den dazugehörigen Relikten in Form eines einzigen Pfettenbalkens und den verbliebenen Konstruktionshölzern einer ehemaligen Dachstube.

Das Dachwerk der «Augenweide» fasst beide Haushälften unter einer grossräumigen dreigeschossigen Dachstuhlanlage

zusammen. Anhand der Dachhölzer konnte dendrochronologisch eine Datierung um 1435 ermittelt werden¹³. Von den drei Querbindern steht der mittlere auf der durchgehenden Massivmauer, die vor der Gesamtüberbauung als Seitenmauer der älteren Haushälfte gedient hatte. Die massgeschneiderte Auflagerung dieses mittleren Binders auf der ehemaligen Seitenmauer zeigt, wie sich die konstruktiven Teile des Dachwerks die vorgegebenen Strukturen zunutze machen. Die vom Keller bis ins Dach über die ganze Gebäudetiefe durchgehende Mauer ist im Dachgeschoss beidseitig um ca. 4 m nach innen zurückgenommen – wohl um den herabführenden Seitenständern des mittleren Dachbinders Platz zu machen (Abb. 12). Die unteren Seitenständer stehen dort auf einem zum Dachfuss vermittelnden Stichbalken, während der obere Teil des Binders mit seinem First- und den oberen Seitenständern auf dem mittleren Mauerteil auflagert (Abb. 13)¹⁴.

Das strassenseitig eingerückte Ende der Giebelmauer wurde an der Nordseite (Innenseite des Nordhauses) mit einer Eckquadrierung dekorativ hervorgehoben. Diese für Gebäudeecken in der Zeit des späten 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts durchaus gängige Fassadendekoration wurde an diesem Ort ohne Wirkung nach aussen unter Dach appliziert¹⁵. Die Eckquadrierung zeigt rot gemalte Quader mit breitem Schatten, die von einem schwarzen Begleitstrich mit Bollen (ein einzelner mit Pfauenauge!) umfasst werden (Abb. 14).

Die beiden seitlichen Binder stehen mit hohen Seitenständern auf breiten Schwellenfüssen auf dem Dachboden bzw. auf dem parallel zur Fassade laufenden Gebälk. Das konstruktiv vom Unterbau unabhängige Dachwerk setzt die Traufe auf eine 60 cm hohe Kniestockmauer. Die Bindersparren lagern dort beidseits auf einer Schwelle auf.

Die Errichtung des Dachwerks von 1435 setzt den umfassenden Neubau des Südhauses voraus. Die Untersuchungsbefunde von 1986 sprechen eindeutig dafür, dass zum Zeitpunkt der Dachwerkskonstruktion das ältere Dach des Nordhauses

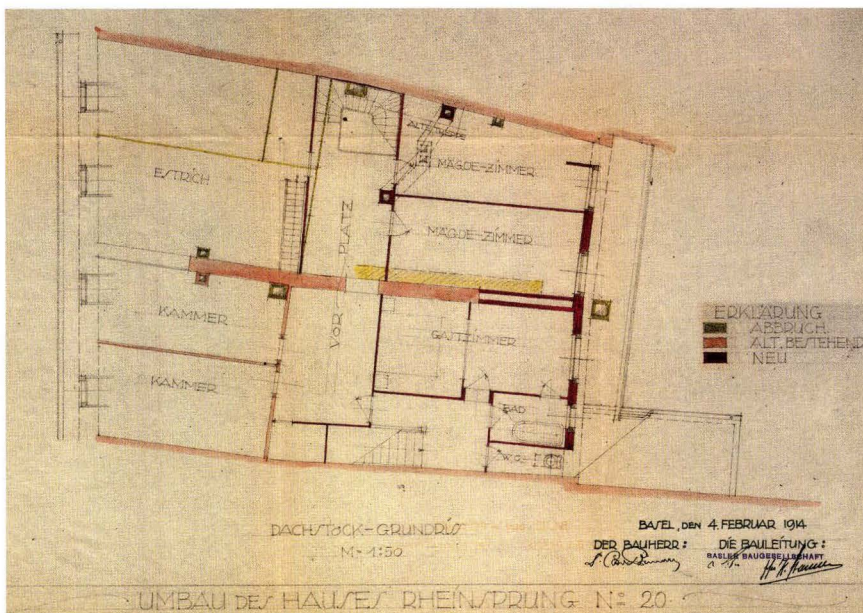


Abb. 12 Rheinsprung 20 (2005/13). Grundriss Dachstock. Auf dem Umbauplan von 1914 sind abzubrechende (gelb), bestehende (rosa) und neue (rot) Bauteile markiert. So ist auch deutlich zu erkennen, dass die mittlere Brandmauer auf beiden Seiten um 4 m einspringt. Im Zuge der damaligen Umbauarbeiten wurde der hintere Teil dieser ehem. Giebelmauer mit seitlichen Mauerzügen (zwei rot dargestellte Streifen) Richtung Dachfläche ergänzt. – Baubegehren WW67, StaBS Bauplanausgabe.

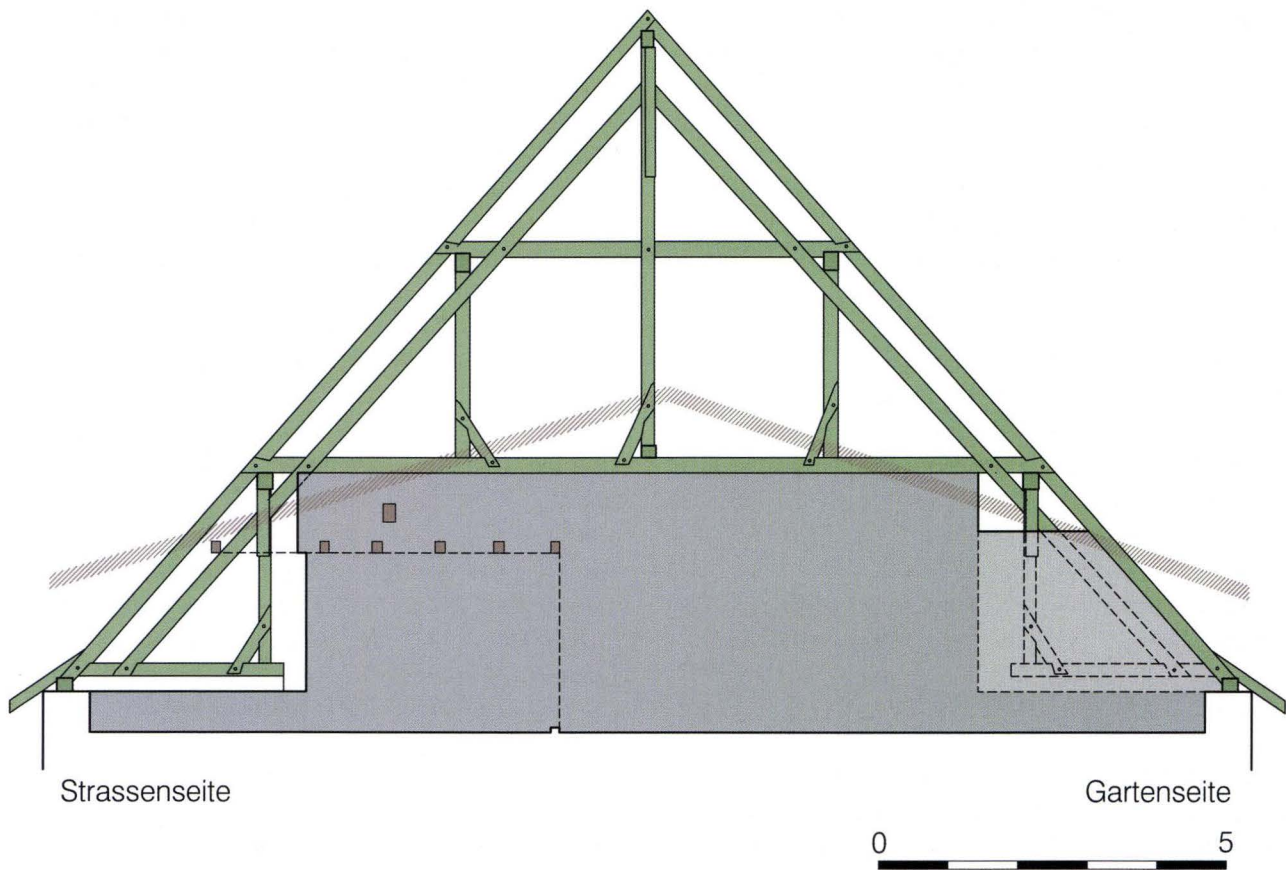


Abb. 13 Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht des mittleren Dachbinders (Dachwerk von 1435, grün) mit seinem Aufbau auf der ehem. Seitenmauer des früheren Nordhauses (grau = Fläche in der Höhe nicht differenziert.). Warum die Mauerkanten seitlich eingezogenen sind, ist nicht klar. Vielleicht standen sie funktional im Zusammenhang mit einer älteren Giebelausformung oder wurden zur Aufnahme des mittleren Dachbinders in der Form abgeändert. Das flach geneigte Satteldach des ehem. Nordhauses (braun gestrichelt) lag oberhalb dieser Ausformung. Im strassenseitigen Teil hat sich das Gebälk der alten Dachstube unterhalb dieses ehem. Dachs erhalten (braune Balkenquerschnitte). Die strassenseitig eingezogene Mauerkante wurde im späten 15. oder 16. Jahrhundert mit einer Eckquadrierung geschmückt (siehe Abb. 14), die hofseitige wurde 1914 zur Dachschräge hin erweitert und der Seitenständer des Dachwerk ummauert (hellgrau). – Aufnahme: Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.

auf ungefähr gleicher Höhe ersetzt wurde. Das Nordhaus besass damals also bereits eine beachtliche Bauhöhe. Den Beweis dafür lieferte die in der Nordbrandmauer erhalten gebliebene alte Giebelmauer und die strassenseitig darin eingebundene Dachstuhlpfette (Abb. 15). Der mit 20 Grad Neigung ausserordentlich flache Giebelabschluss war mit Ziegeln bedeckt¹⁶. Die Aufstockung des Giebels von 1435 wurde direkt auf diese Ziegelddeckung aufgemauert.

Die einzigen erhalten gebliebenen Konstruktionsteile des früheren Dachwerks sind die strassenseitige Mittelpfette sowie ein Rest der darunter gestellten Stuhlsäule. Sie lassen ein Pfettenträgergerüst erahnen, das zwischen die Giebelmauern gespannt und in der Mittelachse dazwischen durch ein Ständergerüst unterstützt war. Das Stuhlsäulenfragment ist in das Deckengebälk einer kleinen Dachstube eingebunden, deren Hölzer dendrochronologisch um 1353 (ohne Waldkante) datiert werden konnten, d.h. wohl einige Jahre nach 1356 gefällt und verbaut worden waren (Abb. 16)¹⁷.

Wie eine Detailsondierung im nordöstlichen Eckbereich unterhalb der Kniestockmauer zeigte, bildet das alte Giebel-

mauerwerk einen Eckverband mit der Mauer der Strassenfassade. An diesem Ort befand sich vor der Hauserweiterung (bis 1435) eine niedrige Dachstube, deren Deckengebälk direkt auf die alte, höher als heute gelegene Dachtraufe zielte. Rechnet man diese Dachstube als vollwertiges Geschoss hinzu, so ergibt sich ein insgesamt viergeschossiges Nordhaus, dessen oberstes Geschoss mit der Errichtung des neuen Dachwerks von 1435 auf Kniestockhöhe reduziert wurde.

Die weiteren Beobachtungen im Dachstock und am bestehenden Dachwerk lieferten keine weiteren Indizien für die Rekonstruktion des Vorzustands. Die erwähnte Mittelpfette des Vorgängerdachs belegt immerhin, dass es sich wohl um ein Pfettendach mit stehender Stuhlabstützung gehandelt haben muss. Die Pfette mündet gegenüber im Mauerwerk der früheren Südgiebelmauer, die mit ihrem stufenartig eingezogenen Mauerabschluss der Giebelkrone keine Spuren einer einstigen der Nordgiebelmauer entsprechenden Dachneigung erkennen lässt. (s. o.).



Abb. 14 Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht der mittleren Trennmauer im renovierten Dachstock. Der strassenseitige Dachständer ist Teil des dreigeschossigen Dachwerks von 1435, das an dieser Stelle auf einer älteren Giebelmauer steht. Diese Mauer bildet innerhalb der Fassadenfluchten beidseits eine vertikale Kante. An dieser Stelle wurde sie im Innern dekorativ mit einer Eckquadratur bemalt. Die regelmässig in Läufer und Binder wechselnden Quader sind durch den Schattenrahmen perspektivisch überhöht. Der begleitende Bollenfries zeigt an einer Stelle ein Pfauenaug. Am unteren Ende unterbricht der Bollenfries die Eckquadratur, indem er sie horizontal unterfährt. Die Malerei ist frühestens nach Errichtung des Dachwerks, vermutlich einige Jahrzehnte später entstanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 15 Rheinsprung 20 (2005/13). Schnitt durch das Dachgeschoss mit Blick gegen die Nordgiebelmauer. Das dreigeschossige Dachwerk (grün) ersetzt ein älteres mit deutlich tieferer Firsthöhe, jedoch flacherer Neigung und dadurch höher gelegenen Traufen (grau). Das Vorgängerdach überdeckte das Nordhaus vor der Erweiterung von 1435 und stammt vermutlich aus der Zeit kurz nach dem Erdbeben 1356. Unter der strassenseitigen Dachfläche blieben die Mittelpfette des alten Dachwerks sowie der obere Rest des dazu gehörigen Ständers erhalten (braun). Dieser wurde unterhalb der Deckenbalken einer ehem. Dachstube, die ebenso zum Vorgängerbau gehörte, nachträglich abgesägt. – Aufnahme: Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.

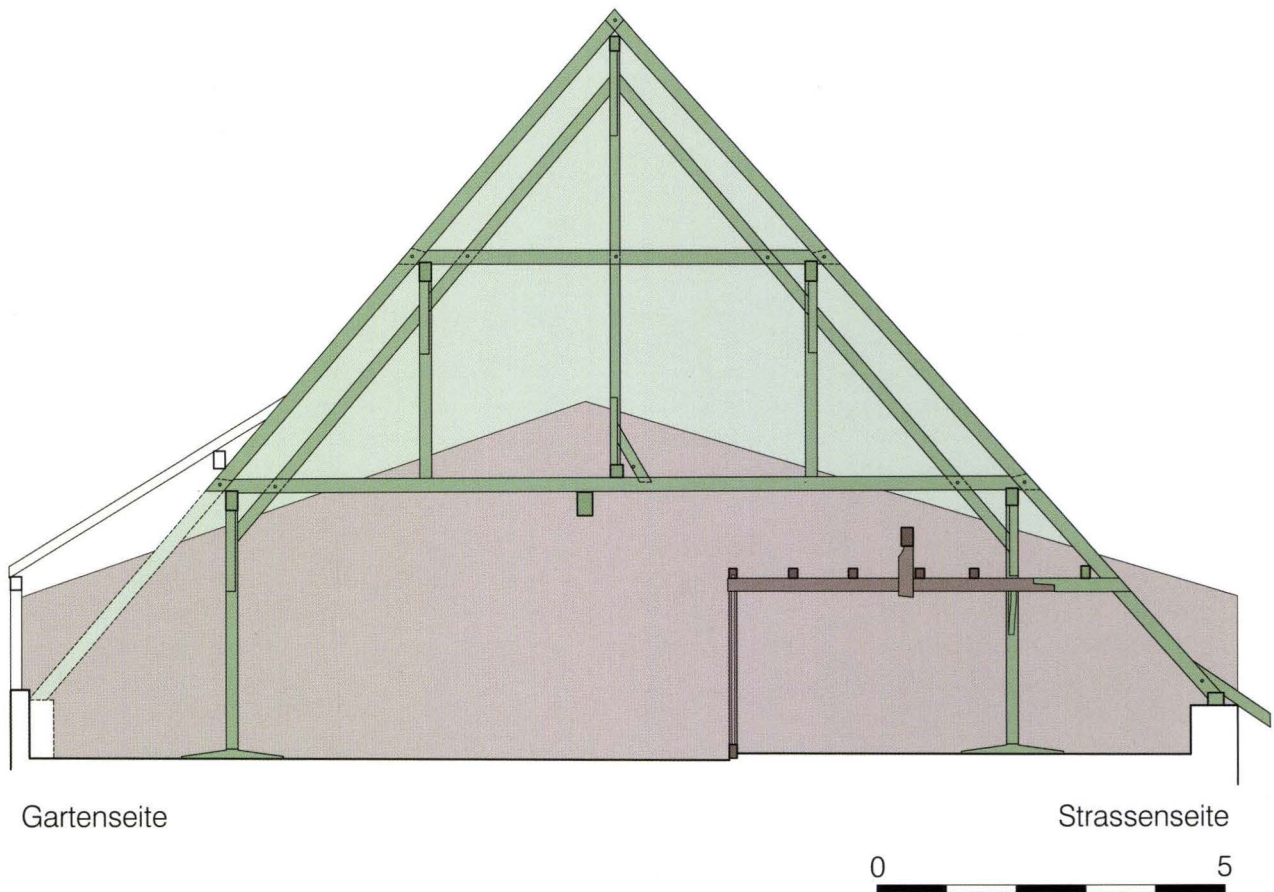


Abb. 16 Rheinsprung 20 (2005/13). Aufnahme nach der Renovation 2006. Im strassenseitigen Dachgeschoss hat sich über dem älteren Nordhaus eine Dachstube aus der Zeit kurz nach 1356 erhalten. Der dazu gehörige Unterzug, der die Deckenbalken trägt, überkreuzt sich im hinteren Teil mit dem alten Ständerholz des früheren Dachwerks. Das Ständerholz führte ursprünglich bis auf den Dachboden (über der Türe abgesägt). Im Vordergrund der Seitenständer des bestehenden Dachwerks von 1435, das den älteren Unterzug mit einer Holzkonsole stützt. Unmittelbar anschliessend zeigt sich die Anblattung, die den Unterzug zum jüngeren Dachsparren anbindet. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Befunde in der Südbrandmauer

Die Südbrandmauer zum Nachbarhaus Nr. 22 wurde 1986 im Bereich der Firstachse vom Erdgeschoss bis in den Dachstock über eine Breite von rund 3 m vollständig freigelegt. Dabei zeigten sich etliche Bauphasen, die eine sukzessive Bebauung der Nachbarparzelle belegen. Die Aufschlüsse, die sich aus der Untersuchung dieser Nachbarbauten ergaben, führen zu Fragen in Bezug auf die Bauetappen in der hier zur Diskussion stehenden Parzelle: Wie muss die Südseite vor der Gesamtüberbauung nach 1435 ausgesehen haben? Welche Partien waren durch Nebenbauten u. a. belegt und welche waren unbebaut?

Bevor am Rheinsprung 20 um 1435 die Gesamtüberbauung erfolgte und damit auch die Seitenfassade des Nachbargebäudes zugebaut wurde, standen auf der südlichen Nachbarparzelle im mittleren oder rückwärtigen Raum erste Steinbauten. Aufgrund der Chronologie der Mauerteile folgte die gassenseitige Bebauung erst, nachdem dahinter bereits etwas gebaut war. Exakt auf der Linie der Firstachse berühren sich die nacheinander entstandenen Bauvolumina und bilden dadurch eine unverkennbare vertikale Nahtstelle (Abb. 17). In der Folge der Entstehung der Steinbauten auf der Nachbarparzelle wurde oder war die unmittelbar angrenzende Fläche bis zum erdbebenzeitlichen Nordhaus ebenfalls mit einem Gebäude belegt. Wie bereits erwähnt, wird dessen ehemalige Vorderfassade durch die Flucht der östlichen Kellermauer des Südkellers und der darüber stehenden massiven Erdgeschossmauer überliefert. (Siehe dazu auch die Ausführungen im vorangegangenen Abschnitt über die Kelleranlagen, insbesondere zum südlichen Keller, ferner auch die Abb. 8 und 9).

Die älteste Mauerpartie fand sich als kleiner isolierter Mauerrest in der Achse der Nahtstelle unmittelbar über einer im 18. Jahrhundert komplett erneuerten Mauer im Erdgeschoss¹⁸. Westlich der Nahtstelle hat sich die älteste als Hausmauer identifizierbare Mauerstruktur bis auf die Höhe des 1. Oberge-

schosses erhalten. Sie ist nicht absolut eindeutig der Nachbarseite zuzuordnen. Die Mauer zeigt im Berührungsbereich der Nahtstelle weder einen Eckverband noch andere Merkmale eines planmässigen Gebäudeabschlusses. Sie entstand gemäss Befundchronologie bereits bevor das dreigeschossige Nachbarhaus auf der vorderen Parzellenhälfte errichtet wurde. Dieses vorne an der Rheinsprung-Front stehende Gebäude ist an der Rückseite mit quaderartigen Ecksteinen (die obersten in Backstein) verstärkt. Bevor die Gesamtüberbauung von 1435 sich an die Seitenmauern dieser Nachbarhäuser legte bzw. diese mit einer Giebelaufstockung überformte, wurde von der Nachbarseite vom Hinterhaus her ein Fenster derart in die alte Hausecke des Vorderhauses eingezwängt, dass sie durchschlagen werden musste (Abb. 18). Die inneren Leibungsfluchten des Fensters sind extrem Richtung Hinterhaus geschrägt, was die beengten Verhältnisse dieser Fensteranlage verdeutlicht. Der Grund für die umständliche Massnahme lag wohl in der schmalen Freifläche, die dem Hinterhaus auf der Nachbarparzelle für die Belichtung über die Seitenfassade zur Verfügung stand. Denn im Innern begrenzte die im Eckverband stehende Rückmauer des eigenen Vorderhauses die nachbarliche Hinterstube, und ausserhalb stand nur wenig weiter hinten die Fassadenfront des südseitig gelegenen Hinterhauses der «Augenweide» (siehe Abb. 17). Die logische Auswertung dieses «Schlüsselbefunds» liefert den Beweis dafür, dass a) auf der Nachbarseite die Rückmauer (mit den Eckquadern) im Innern damals noch vorhanden war und behindernd wirkte, und b) auf der südlichen Parzellenhälfte der «Augenweide» tatsächlich ein Hinterhaus auf dem Geviert der rückwärtigen Raumschicht bestand.

Detailbefunde in der südlichen Haushälfte

An verschiedenen Orten konnten im Rahmen der Umbauten von 1986 und 2005 verdeckte Baustrukturen und Malereiaustrattungen untersucht und dokumentiert werden.

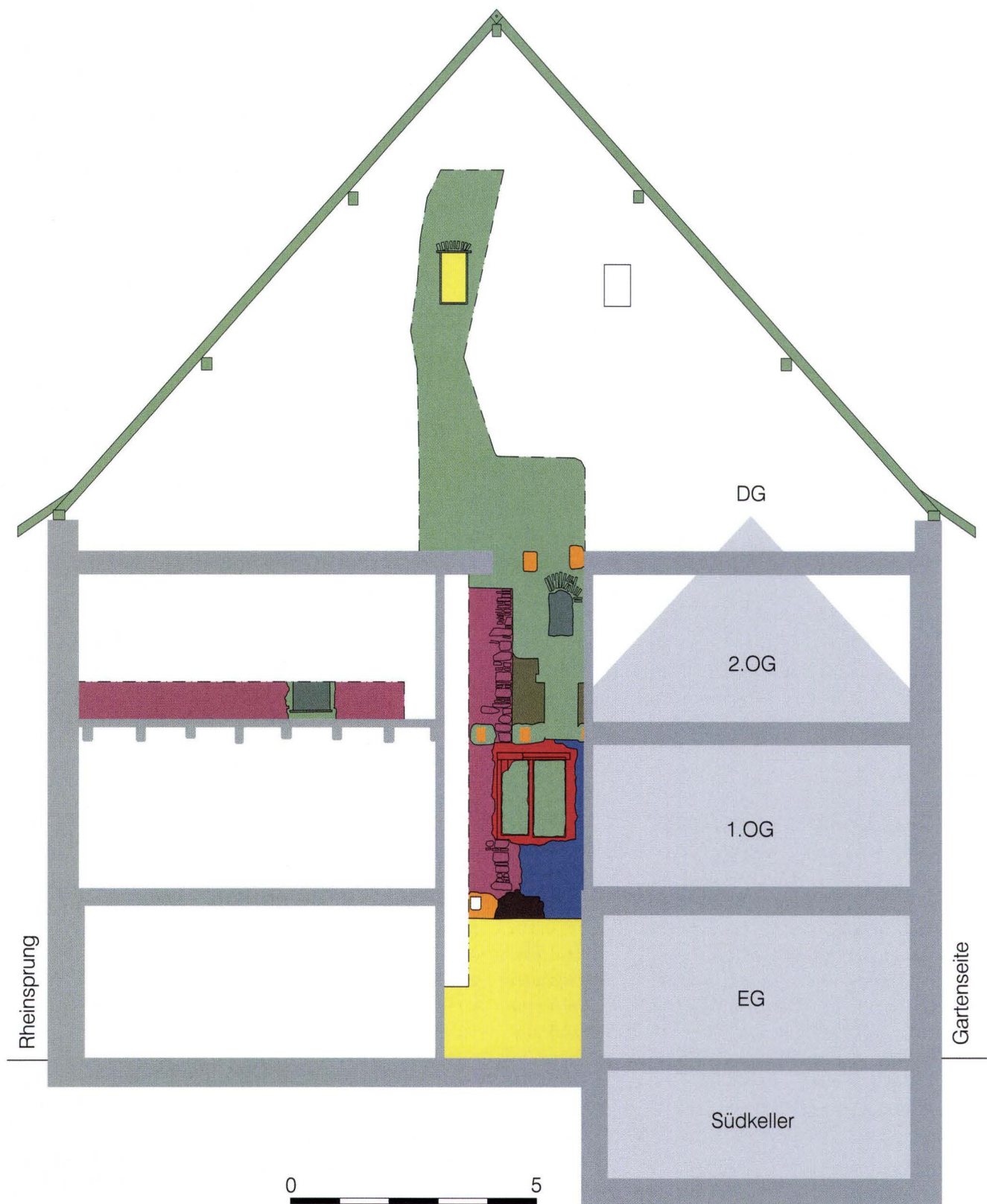


Abb. 17 Rheinsprung 20 (2005/13). Ansicht Südbrandmauer. Die ältesten Mauerpartien zeigen sich ab 1. OG. Die EG-Partie wurde im 18. Jh. vollständig erneuert (gelb). Ein nicht zuweisbares Mauerfragment steckt in der Mittelachse über der EG-Mauer (braun). Darüber erhebt sich die Nahtstelle zwischen der älteren rückwärtigen, bis Oberkante 1. OG reichenden Mauer eines Gebäudes im hinteren Bereich der südlichen Nachbarparzelle (blau) und der strassenseitigen, über 2 Obergeschosse hohen Hausmauer mit Eckquadern, ebenfalls zur südlichen Nachbarparzelle gehörend (dunkelrot). Im 1. OG Einbau eines Doppelfensters von der Nachbarseite her (rot). Der Fenstereinbau ist auffallend in die schmale Freifläche des nachbarlichen Hinterhauses (blau) gezwängt, unter Beschneidung der Hausecke des Vorderhauses (dunkelrot), und knapp vor das Hinterhaus der «Augenweide» (grau=hypothetisch). Über dem Fenstereinbau eine weitere Mauerpartie mit Fenster und Sturzbalkenabdruck (dunkelgrün). Im strassenseitigen Raum des 2. OG zeigt sich die Seitenmauer des vorderen Nachbarhauses in einem horizontalen Streifen (dunkelrot). In diese Mauer wurde nach der Gesamtbebauung von 1435 (grün) eine (nachträglich zugemauerte) Türverbindung eingebrochen. Der Giebelaufbau mit Dachsparren und Pfetten (grün) bezeugt den Bau von 1435, worin das Hinterhaus (grau) aufgegangen ist. – Bauaufnahme: Matthias Aebersold (2005), Michael Fiechter (1986). Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Im Erdgeschoss des Südteils konnte eine grosszügige offene Halle mit Sichtbalkenlage und mittlerem Unterzug auf skulptierter Holzstütze nachgewiesen werden (Abb. 19). Die Balken verlaufen zwischen der Strassenfassade und der hinteren Massivmauer, die den rückwärtigen, aus dem Vorgängergebäude überlieferten Hausteil begrenzt.

Freilegungen im südlichsten schmalen Raum zur Strasse im 1. Obergeschoss brachten eine grau bemalte Balkendecke mit Spritzmarmorierung in den Deckenfeldern und eine dazu passende, ebenfalls grau gefasste Sichtfachwerkwand zum Vorschein. Diese Dekorationsart ist für das späte 16. und für das 17. Jahrhundert in Basel mehrfach belegt (Abb. 20 und 21)¹⁹.

Im 2. OG des Südhauses zeigte sich in der Decke an der Mittelmauer im Raum zur Strasse eine interessante Abfolge mehrerer Deckenmalereien. Am Ort eines nachträglichen Kamineinbaus konnte der Vorzustand der Balkendecke sowie eine darauf folgende dekorative Ausstattung sehr schön abgelesen werden. Es kamen mehrere Dekorationsschichten zum Vorschein: Zuerst eine rote Umrahmung der Balken, dann eine graue Rahmenmalerei mit schwarzem Begleitstrich und natursichtig belassener Holzfläche. Nach dem Einbau des Kaminzugs folgten ein flächiger grauer Anstrich mit schwarzen und weissen Linien und später ein grauer Grundanstrich mit weissen Rankenmotiven. Danach wurden die Balken und Bretter mit Gipsputz ummantelt und zuletzt eine Gipsflachdecke unterhalb der Deckenbalken angebracht (Abb. 22).

Anmerkungen

- 1 Nach dem Auszug des Seminars für Ur- und Frühgeschichte 1984 wurde das Haus durch den Architekten Peter Burckhardt zu einem Mehrparteienhaus umgebaut. Es entstanden so insgesamt vier grosszügige Wohnungen. Der Umbau war Teil der Umsetzung eines politischen Programms, das unter dem Titel «Sanierung von Staatsliegenschaften in der Altstadt» lief. Die Verantwortung für die Umbauarbeiten konnte dem urspr. vorgesehenen Auftragnehmer entzogen werden, nachdem dieser sich als abso-



Abb. 18 Rheinsprung 20 (2005/13). Fenster in der Südbrandmauer im 1. OG. Das Fenster wurde von der Nachbarseite vom Hinterhaus her eingebaut, unter Berücksichtigung der wegen beidseits schon bestehender Bauten begrenzten Möglichkeiten (s. Abb. 17). Das zweiteilige Fenster ist links etwas schmaler als rechts. Der Sturz ist aus Eichenholz, die Seitengewände aus Sandstein. Das Fenster diente der Belichtung einer hinteren Kammer im Nachbarhaus. Es eröffnete den Blick in den Vorgarten der «Augenweide» in der Zeit vor dem Totalausbau um 1435. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 19 Rheinsprung 20 (2005/13). Holzstütze im EG der südlichen, nach 1435 entstandenen Haushälfte. Der Unterzug unterstützt die Deckenbalken, die von der Strassenfassade bis zur Massivmauer vor der rückwärtigen Raumanlage (ehem. Hinterhaus) verlaufen. Vor der hinteren Massivquermauer verläuft eine Trennwand (im Bildhintergrund), die den Abgang zum hinteren Südkeller abteilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



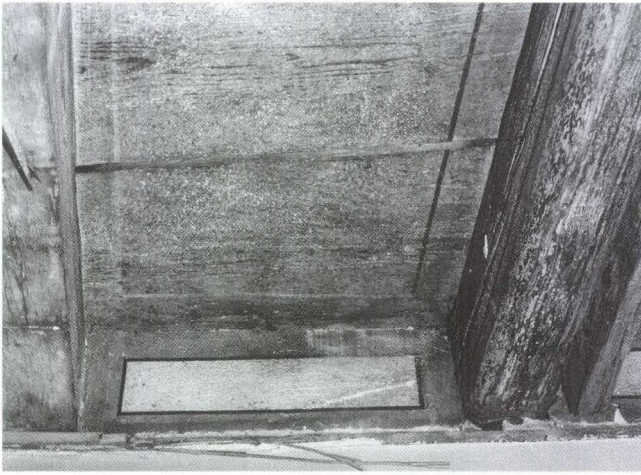


Abb. 20 Rheinsprung 20 (2005/13). Bemalte Decke im schmalen strassenseitigen Südraum im 1. OG. Die Deckenausstattung bildete zusammen mit der nordseitigen, auch grau umrahmten Sichtfachwerkwand eine Einheit. Die Balkenkanten sind an der Unterseite gefast. Deckenbretter und Balken sind mit 9 cm breiten Rahmen grau gefasst. Die Rahmen begleiten nach Licht und Schatten wechselnde, schwarze und weisse Begleitstriche. In der grauen Fläche sind weisse Tupfen pastos aufgetragen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 22 Rheinsprung 20 (2005/13). Raum gegen die Strasse im 2. OG des Südhauses. In der Mittelmauer (Trennmauer zwischen Nord- und Südhaus) sind die Deckenbalken dieses Geschosses eingelassen. Sie weisen mehrere Malereifassungen auf. Gut erkennbar bei der Freilegung war eine Grauband-Umrahmung mit schwarzen Begleitstrichen und perspektivisch gefassten Balkenfeldern. Diese sind in Gehrung gezeichnet, mit schwarzen und hellen, plastisch wirkenden Flächen. Die Balken- und Deckenfelder blieben holzsichtig. Nach dem Einbau eines Kaminzugs blieb diese Fassung verdeckt. Die weiterhin sichtbar gebliebene Balkendecke wurde mit einer Grisailledekoration mit barocken Rankenmotiven bemalt. Nach einer Balken- und Brettervergipsung (mit Aufteilung der Holzflächen) verschwand im 18. Jahrhundert die Balkendecke hinter einer untergehängten Gipsdecke. – Foto: Basler Denkmalpflege.

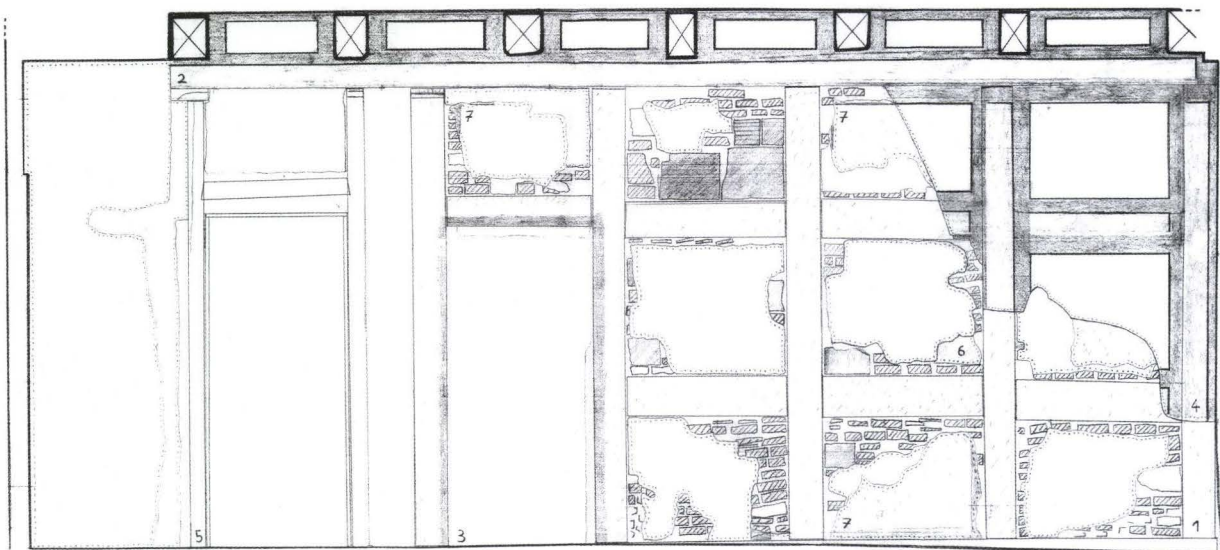


Abb. 21 Rheinsprung 20 (2005/13). Strassenseitiger Südraum im 1. OG mit grauer Spritzmarmordecke und Sichtfachwerkwand. Von der Fachwerkwand-Bemalung hat sich nur wenig (im Teil rechts gegen die Fassade), von der Konstruktion jedoch bis auf den hinteren Türdurchbruch alles erhalten. Im 4. Gefach von rechts lag die urspr. Türöffnung, die ebenfalls grau umrahmt war. Sämtliche Holzverzäpfungen sind ohne Nagelung eingestemmt. Die Gefache sind mehrheitlich mit Ziegelbruch und Backsteinen gefüllt. – Zeichnung: Matthias Aebersold.

lut unfähig im Umgang mit erhaltenswerter historischer Bausubstanz erwiesen hatte. Siehe dazu auch Nertz 1991, S. 6 und insbesondere S. 39.

- 2 Die dendrochronologischen Untersuchungen führte Heinz Egger, damals noch Laboratoire de dendrochronologie in Neuchâtel, durch.
- 3 Für die Unterstützung und das grosse Interesse danken wir der Bauherrschaft, Rolf und Alicia Soiron, sowie dem Architekten, Dominik Soiron. Die denkmalpflegerische Baubegleitung oblag Alexander Schlatter. Für die Bauforschung war Bernard Jaggi verantwortlich. Mitarbeit: Matthias Aebersold.
- 4 Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 369 ff.
- 5 Officialurkunde im GLA Karlsruhe, zit. n. StaBS HGB Rheinsprung, Nachträge (gemäss Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 569, Anm. 655).
- 6 Der Befund der spätmittelalterlichen Strassenfassade an der Augustinergasse 17 erlaubte die weitgehend vollständige Rekonstruktion des Fassadenbilds eines unmittelbar nach dem Erdbeben 1356 errichteten Wohngebäudes. Dieses hatte ebenfalls massive Eckquader (allerdings nur an der rechten Seite), ein darin eingebundenes Rundbogenportal und eine schmale, sandsteingefasste Türöffnung mit Spitzbogen. Die in zwei Fensterachsen angelegten Fenster des zweiten Obergeschosses ruhten auf einem durchgehenden Gurtgesims. Siehe Jaggi 2000, S. 219–241, speziell S. 226.
- 7 Die Bauflucht, die dadurch angedeutet wird, verleitet dazu, eine mittelalterliche Gebäudeflucht über einen grösseren Bebauungsperimeter anzunehmen. Die Befunde in der Südbrandmauer des Nordteils zeigen exakt auf dieser Flucht eine mittelalterliche Nahtstelle, die sich durch die zeitliche Abfolge von Gebäudevolumina ergeben hat. (Siehe dazu die Ausführungen weiter unten im Kapitel über die Befunde in der Südbrandmauer).
- 8 Gemäss dendrochronologischer Auswertung besteht eine gute Synchronisation innerhalb der beiden Bauholzarten und auch zwischen diesen, was eine absolut sichere Datierung in die Fälljahre 1357/58 ergab.
- 9 Ob diese Baumassnahme um 1358 auch mit einer Neuerrichtung des Oberbaus einhergeht, bleibt fraglich. Es gibt in Basel in historischer Zeit zu viele nachträgliche Unterkellerungen, um einen eventuellen älteren Oberbau ganz ausschliessen zu können. Allerdings sprechen der Fassadenbefund (s. o.) und die Befunde im nördlichen Dachgiebel (s. u.) für einen umfassenden Neubau um 1358.
- 10 Die Verkaufsurkunde von 1421 umschreibt den Bestand kurz vor der Gesamtüberbauung der Parzelle. Die darin erwähnten Teile umfassen «daz Hus uns Hofstatt mit dem garten derhinder (gegen Martinsgasse) & dem Stall derneben, och mit dem gemeinen gang, so vor us vom Stall gat, so man nempt zer Ogenweyd, neben Murnhartz hof (Rheinsprung 18), und dem Holtzin huslin daz vor an den egemeinten stall stosset» (StaBS Hausurkunden 821,2. – Lib. cop. 2, S. 37, 24. Mai 1421. Stall und Holzhaus sind vermutlich die Gebäudeteile auf der südlichen Parzellenhälfte. Ob das durch den Südkeller definierte zurückgesetzte Gebäude Teil des Stalls war, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls muss eine Durchgangsmöglichkeit durch dieses Gebäude vom Rheinsprung zur Martinsgasse bestanden haben.
- 11 Auch diese Mauer konnte leider nie untersucht werden. Deren mauertechnische Verbindung zur Kellermauer darunter und deren Eckverhältnisse zu den Seitenmauern könnten zu dieser Frage wichtige Aufschlüsse liefern.
- 12 Dieser Zusammenhang wird weiter unten im Kapitel über die Südbrandmauer ausgeführt.
- 13 Das Dachwerk wurde in der Publikation «Dächer der Stadt Basel» der Basler Denkmalpflege vorgestellt. Deshalb wird hier nicht näher auf das Konstruktionsprinzip eingegangen, sondern nur auf die Eigenarten, die mit der individuellen Baugeschichte zusammenhängen. Siehe Jaggi 2005, S. 178.
- 14 Die eigenartige Form dieser mittleren Giebelmauer bleibt letztlich nicht geklärt. Die Mauer war jedenfalls in der Zeit nach dem Erdbeben bis zur Überbauung 1435 die Südgiebelmauer des sehr flach geneigten Satteldachs des Nordhauses. Das Mauerwerk konnte anlässlich der letzten Umbauten nur punktuell freigelegt, d.h. nicht umfassend untersucht werden. An der Aussenfläche (Südseite) fand sich stellenweise mittelalterlicher Fassadenverputz. Das hofseitig eingezogene vertikale Ende dieser Mauer wurde bereits 1914 bis zur Dachschräge ergänzt. Dabei wurde der davor stehende Seitenständer ummauert (Umbauplan der Basler Baugesellschaft für Dr. Carl Bischoff-Hoffmann, StaBS, Bauplanausgabe, WW67; siehe dazu auch Abb. 12).
- 15 Beispiele von einfachen, aber auch anspruchsvolleren Malereien in Dachräumen fanden sich am Lindenberg 12 – Hattstätterhof (Archiv Denkmalpflege BF D 1986/16, D 1994/1, 2003/412). Ein weiteres Beispiel: Blumenrain 26 (Archiv Denkmalpflege BF D 1983/6, 2005/741).
- 16 Es kann nicht ohne Weiteres von der Ziegeleindeckung der Giebelmauer-Krone auf die Eindeckung der Dachfläche geschlossen werden. Genau so gut wäre eine Schindeldeckung als Dachhaut möglich, kombiniert mit einer ziegelgedeckten Giebelmauer-Bekrönung.
- 17 Da die Mittelpfette im Mauerwerk des alten Nordgiebels in situ verankert ist, während die Deckenbalken der Dachstube ins gleiche Mauerwerk eingebrochen wurden, ergibt sich eine Abfolge von zwei Massnahmen: 1. Die Errichtung des Dachwerks über dem Nordhaus. 2. Die Einrichtung der Dachstube nach 1356. Die Dachwerkhölzer konnten nicht datiert werden. Das Dachwerk lässt sich aufgrund der nicht jahrgenaue Dachstuben-Datierung in die Zeit unmittelbar nach dem Erdbeben einordnen – allerdings nicht mit letzter Sicherheit!
- 18 Dieses knapp 1 m breite und 60 cm hohe Mauerfragment zeigte Spuren von Brandverfärbungen.
- 19 Eine praktisch identische Deckenbemalung kam beispielsweise auch an der Augustinergasse 17 zum Vorschein, im 3. OG des um 1550 aufgestockten Gebäudes. Siehe Jaggi 2000, S. 219–241.

11. Rittergasse 12 (ehemals 12–16), Basel – Eptingerhof (2003/27)

Bernard Jaggi und Stephan Tramèr

Vorbemerkungen

Die im Jahre 2003 baugeschichtlich untersuchte Häusergruppe an der Rittergasse setzt sich aus drei Einzelliegenschaften zusammen, die erstmals 1915/16 und zuletzt 1970 schrittweise baulich und funktional vereinigt wurden (Abb. 1). Aus der Zeit davor stammen die Hausnummern 12 für den «Eptingerhof» an der Ecke Rittergasse/Bäumeleingasse, die Nr. 14 für das mittlere Haus «Zum Gemar» und die Nr. 16 für den südlichen Eckbau «Im Höfli». Heute figuriert die Gesamtliegenschaft unter der Adresse Rittergasse 12. Zur besseren Orientierung wird in diesem Bericht diese frühere Häusernummerierung Verwendung finden, obwohl sie offiziell nicht mehr in Gebrauch ist (Abb. 2).

Die jüngsten Umbauarbeiten schufen im vorher ausschliesslich für Büros genutzten Gebäudekomplex neuen Wohnraum im Bereich des 2. Ober- und des Dachgeschosses. Ferner wurde eine zusätzliche Wohneinheit im Hinterhaus Rittergasse 16 errichtet. Die bereits durch die Veränderungen des 20. Jahrhunderts gegebenen horizontalen Verbindungen wurden trotz der unzweckmässigen Niveauunterschiede zwischen den Geschossen der einzelnen Häuser und der unschönen Brandmauerdurchbrüche beibehalten. Die Büroräume in den unteren Etagen sollten nicht tangiert werden, weshalb sich der extensive Raumbedarf der neuen Wohnnutzung einmal mehr

– gegen die historischen Strukturen – horizontal ausdehnen musste¹.

Die baubegleitend durchgeführten Untersuchungen beschränkten sich somit auf das 2. Obergeschoss und das Dachgeschoss. Der gesamte «Unterbau» der drei Liegenschaften konnte einzig aufgrund äusserer Merkmale und auf Basis von Plangrundlagen in die baugeschichtlichen Fragestellungen einbezogen werden. Eine wichtige Informationsquelle war der Untersuchungsbericht von Rudolf Moosbrugger-Leu aus dem Jahre 1972, der die archäologischen Untersuchungen aus dieser Zeit zusammenfasst und eine baugeschichtliche Synthese zu den Ursprüngen der mittelalterlichen Bebauung auf der Parzelle von Haus Nr. 16 darlegt². Damals wurden nicht nur spätrömische Siedlungsstrukturen nachgewiesen, sondern auch die aufgehenden Mauerstrukturen des Wohnhauses untersucht und interpretiert. Moosbrugger postulierte ein mindestens dreigeschossiges mittelalterliches Gebäude im hinteren Drittel des Vorderhauses, dessen Vorgelände später unter Bewahrung eines kleinen Innenhofs zur Strasse hin erweitert wurde. Die nachfolgende Überbauung dieses Innenhofs und die Erweiterung zum bestehenden, unter einem Dach zusammengefassten Wohngebäude folgen dem Muster, wonach viele Altstadt Häuser



Abb. 1 Rittergasse 12 (2003/27). Die Dreiergruppe der Häuser ist seit 1916 wegen Brandmauerdurchbrüchen faktisch zu einem einzigen Gebäude verschmolzen. Die Fenster in der Giebelwand des Eckgebäudes links (Nr. 16) sind nach dem Abbruch des Torhauses zur Domprobstei entstanden. – Foto: Peter Heman, 1952.

im Spätmittelalter in Basel durch schrittweises Vorrücken vergrössert wurden und mit der Zeit eine geschlossene Gassenflucht ergaben.

Der Mauerbefund von Moosbrugger an der Seitenfassade des Vorderhauses Rittergasse 16 bildete nun den Ausgangspunkt für eine baugeschichtliche Arbeitshypothese, dieses Gebäude und auch die zwei stadteinwärts anschliessenden Häuser betreffend. Die grosszügigen Freilegungen an Decken und Wänden gaben Gelegenheit, dem vertikalen «Bebauungsbild» eine räumliche Dimension quer durch alle Gebäude hindurch auf der Höhe des jeweils obersten Vollgeschosses anzufügen. Konkret ging es darum, die Interpretationen Moosbruggers zu hinterfragen und die baugeschichtliche Untersuchung über mehrere Parzellen auszudehnen. Dass die Untersuchungen zur Parzellenbebauung, bedingt durch die jüngsten Eingriffe, auf die Ebene des 2. Obergeschosses beschränkt blieben, relativiert deren Ergebnisse insofern, als die ursprünglichen Bauhöhen der primären Steinbauten durchaus auch unter dem «Untersuchungshorizont» liegen könnten. So wäre es möglich, dass die baulichen Zusammenhänge, so wie sie sich im 2. Obergeschoss präsentieren, nicht die tatsächlichen Bebauungsabfolgen auf den Parzellen widerspiegeln.

Die Qualität der neuesten Befunde spricht allerdings eine sehr eindeutige Sprache. Die in den Brand- und Fassadenmauern zutage getretenen Mauerteile sind als Relikte der primären Steinbebauungen auf den rückwärtigen Parzellenflächen zu interpretieren. Sie repräsentieren ein Bebauungsmuster, wie es sich in der Stadtarchäologie inzwischen vielfach bestätigt hat (s. o.). Die Bauhöhen dieser an der Rittergasse platzierten mittelalterlichen Steinbauten mit ihren in der Regel annähernd quadratischen Grundrissen umfassen – wie auch der Befund von Moosbrugger belegt – mindestens zwei Geschosse. Die jüngsten baugeschichtlichen Untersuchungen in dieser Häusergruppe brachten zwei- bis dreigeschossige Giebelmauern weiterer mittelalterlicher Steinbauten zum Vorschein, deren Front weit hinter der heutigen Rittergasse gelegen war.

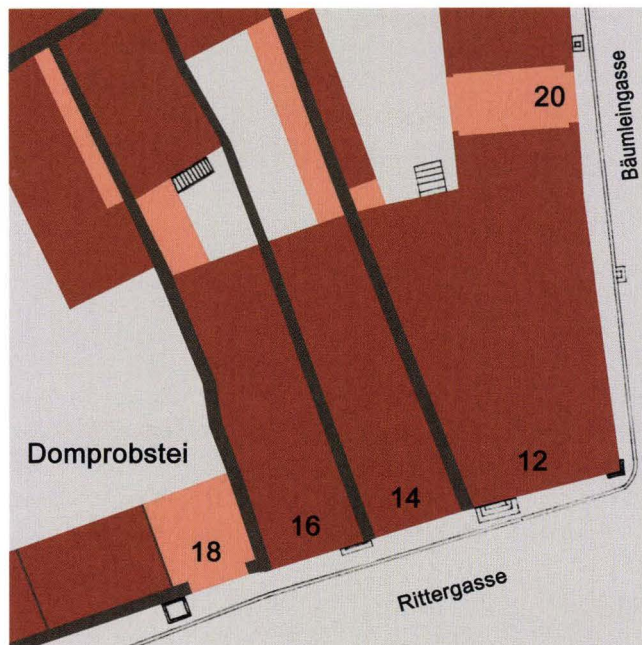


Abb. 2 Rittergasse 12 (2003/27). Zur Zeit der Vermessung der Stadt Basel durch den Geometer Rudolf Falkner um 1860 stand noch das Torgebäude zur Dompropstei, Rittergasse 18 (heute Garten und Parkplatz). Neben dem Gebäude Rittergasse 12 befand sich der «Hintere Eptingerhof», Bäumleingasse 20. – Umzeichnung des Falknerplans (Ausschnitt): Stephan Tramèr.

Archäologische Aufschlüsse zur aufgehenden Bausubstanz im Haus «Im Höfli»

Die Untersuchungen aus den Jahren 1970 ff. brachten – was das aufgehende Mauerwerk anbelangt – vor allem Beobachtungen zur Südgiebelmauer. Im Zusammenhang mit dem Abbruch des Hinterhauses auf der Parzelle der Liegenschaft Rittergasse 16 wurde diese Seitenfassade ganzflächig vom Verputz befreit.

Abb. 3 Rittergasse 12 (2003/27). Südgiebelfassade von Rittergasse 16 mit eingeblen- deten Gebäudeteilen: Links mittelalterlicher Kernbau mit mutmasslichem Pultdachabschluss. Rechts gegen die Rittergasse älteres Vorderhaus mit Zwischenhof zum rückwärtigen Kernbau. Im Kernbau vermauerte Fensteröffnung (dunkel hervorgehoben) mit geschrägten Leibungen. Die hintere Ecke des ehem. Vorderhauses zeichnet sich heute in einem vertikalen Mauerabsatz ab. – Umzeichnung mit Eintrag der Befundskizzen der Archäologischen Bodenforschung von 1970 (Rudolf Moosbrugger). Plangrundlage: Villa Nova Architekten AG. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

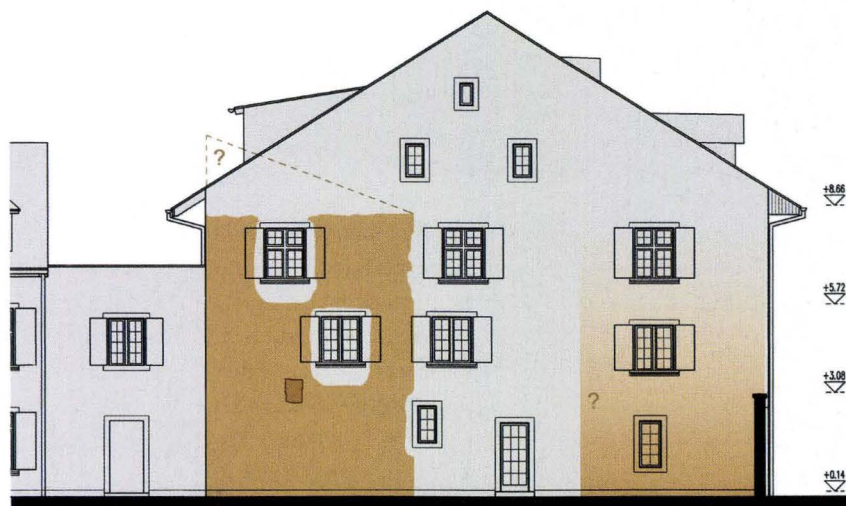




Abb. 4 Rittergasse 12 (2003/27). Entzerrte Fassadenaufnahme von 1971 mit eingeblendeten Bauphasengrenzen. Eine vertikale Eckmauerung in der Bildmitte zwischen den Fenstern ist als 10 m von der Strasse zurückgesetzte Hausecke eines mehrgeschossigen Steinbaus erkennbar. Zu sehen ist links davon die südliche, 6,2 m breite Seitenfassade eines mittelalterlichen, mind. 8 m hohen Gebäudes. Die Eckverbände vorne und hinten zeigen grossformatige Quadersteine, die übrige Mauerfläche besteht aus kleinteiligem Material mit teilweise in Reihen verlegten Wackensteinen. Oberhalb des 2. OG endet die alte Seitenfassade mit einer Abbruchlinie ohne Spuren einer Dachform. Weitere Bauphasen sind innerhalb der beschriebenen mittelalterlichen Seitenmauer nicht erkennbar. Vom Mauerbild her lässt sie sich ins 13. Jahrhundert datieren. Die bestehenden Fenster wurden alle viel später eingebrochen. Eine Reihe von Balkenlöchern über dem EG in der linken Hälfte kann nicht zugeordnet werden. – Foto: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Aufgrund von Beschreibungen und Übersichtsfotografien lässt sich die damalige Arbeit in den Grundzügen nachvollziehen. Deutlich ist auf den Fotos die Nordostecke eines Kernbaus zu erkennen, der 10 m von der heutigen Strassenlinie zurückgesetzt stand. Dass – wie Moosbrugger skizziert – an der Rittergasse in der Zeit vor der Gesamtbebauung bereits ein Vorderhaus stand, das einen Zwischenhof zum rückwärtigen Bau ausschied, wird in der Tat durch Unregelmässigkeiten im Giebelmauerwerk angedeutet (Abb. 3)³.

Der wichtigste Befund war ein um 10 m zurückversetzter mittelalterlicher Steinbau, der sich in der Südgiebelfassade des Hauses «Im Höfli» über eine Höhe von 8 m erhalten hat. Er wird begrenzt durch klar erkennbare Ecksteine am vorderen und hinteren Ende der insgesamt 6,2 m breiten Seitenmauer. Der obere Abschluss der Mauer verläuft knapp über den Fenstern des 2. Obergeschosses mit einer undefinierbaren Mauergränze, die keine Merkmale einer ehemaligen Dachform erkennen lässt. Das Mauerwerk dieses mittelalterlichen Gebäudes wurde weder gezeichnet noch detailliert beschrieben. Anhand der Fotoaufnahmen lassen sich die grösseren quaderartigen Ecksteine sowie das eher kleinteilige Mauerwerk in der Fläche erkennen (Abb. 4). Ob innerhalb der mittelalterlichen Seitenmauer noch ältere Bauphasen stecken, bleibt offen. Eindeutig stammen sämtliche Fenster aus jüngeren Bauphasen. Einzig ein einzelnes Fenster in der Mitte der Mauerfläche auf Deckenhöhe des heutigen Erdgeschosses könnte dem mittelalterlichen Bau zugeschrieben werden. Es zeigt trichterförmige gemörtelte Leibungen. Genauere Angaben fehlen. Die Funktion und Zugehörigkeit einer Reihe von Balkenlöchern auf derselben Höhe blieb

ohne Erklärung. Jüngere Bauabschnitte wie Aufstockungen und Erweiterungen können anhand der Fotoaufnahme nicht abgegrenzt werden. Der bestehende Keller des Hauses «Im Höfli» entspricht in seinen Dimensionen dem mittelalterlichen Gebäude. Er umfasst eine geringfügig grössere Grundfläche als der Grundriss des Kernbaus im Haus «Zum Gemar» (s. u.).

Baubestand

Die drei traufständig an der Rittergasse stehenden Häuser behielten trotz der internen Zusammenlegung ihr individuelles Fassadenbild (siehe Abb. 1 und 2)⁴. Der dreigeschossige Eptingerhof (Rittergasse 12) steht als Eckbau mit der Giebelseite und einem Krüppelwalm an der Bäumleingasse. Daran anschliessend befanden sich bis zur Neubebauung 1927 die Hinterhäuser des Eptingerhofs im rückwärtigen Gelände an der Bäumleingasse. Das mittlere Gebäude an der Rittergasse 14 «Zum Gemar» ist ebenfalls dreigeschossig, allerdings etwas niedriger. Sein neubarocker Eingang entstand mit der ersten Zusammenlegung 1915. Mit dem südlich anschliessenden dreigeschossigen Gebäude «Im Höfli» wird die Häuserzeile gegen das ehemalige Gelände der Dompropstei abgeschlossen. Bis 1885 stand allerdings südlich des «Höfli» ein schmaler Torbau mit Torstube, welcher das vordere Drittel der heute freistehenden Giebelseite dieses Wohngebäudes belegte (siehe Abb. 5 und 6). Es ist vor allem das Haus «Im Höfli», das aufgrund älterer Fenster an der Rückseite und der Versatzlinien in der Giebelmauer als baugeschichtlich bemerkenswert auffällt. Während das Dachwerk

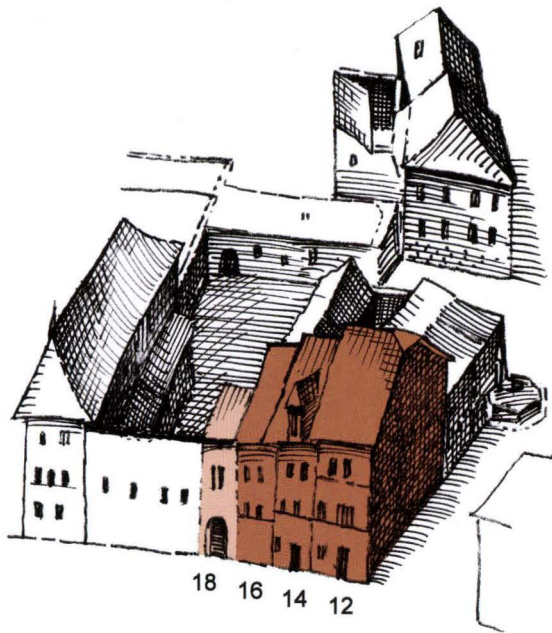


Abb. 5 Rittergasse 12 (2003/27). Die beiden Versionen des Vogelschaubildes (Nordansicht der Stadt Basel) von Matthäus Merian – links Aquarell (1615) als Umzeichnung, rechts Kupferstich (1617) – weisen Unterschiede auf. Im Fall der Häuserzeile Rittergasse 10 bis 16 betrifft dies die Darstellung der nicht mehr existierenden Dompropsteikapelle («Marienkapelle») im Hinterhof, die Merian in der offiziellen Radierung von 1617 (Bild rechts) stark vergrößert wiedergab. – Das Bild links ist eine Umzeichnung von Stephan Tramèr der aquarellierten Federzeichnung von 1615.

dieses Gebäudes aus dem 16. Jahrhundert teilweise noch erhalten ist, sind die Dächer der Nachbargebäude stark modernisiert, obwohl sie auf Dachbalken des 15. Jahrhunderts aufbauen (siehe Befundbeschreibung weiter unten). Im Innern der Häuser sind vor allem Wand- und Deckenmalereien zu erwähnen: So beispielsweise eine Wandmalerei mit feinen Ranken und Fabeltieren im 2. Obergeschoss des mittleren Gebäudes «Zum Gemar», ferner an der Decke im 2. Obergeschoss des südlichen Hauses Nr. 16 «Im Höfli» eine Maserierungsmalerei aus der Zeit des späten 16. Jahrhunderts. Sie wurde anlässlich der letzten Renovation entdeckt und dabei im hinteren Raum freigelegt; nun konnte sie aufgrund weiterführender Untersuchungen als über die ganze Gebäudetiefe ausgedehnte Deckenmalerei identifiziert werden.

Aus den Schriftquellen seien nur die wichtigsten Angaben aufgeführt⁵: 1331 Ersterwähnung des «Eptingerhofs» (Eckhaus Nr. 12), bis 1521 im Besitz der Herren von Eptingen. 1487 wird ein Unwetter erwähnt, das u. a. die Ziegel des «Eptingerhofs» zerstört haben soll. 1531 ist das Haus erstmals in bürgerlichem Besitz. In diesem Zusammenhang wird auch von Umbauten berichtet. 1759 wurde das ehemalige Hinterhaus an der Bäumleingasse 20 errichtet (siehe Abb. 2). Ab 1760 war hier die Seidenbandfirma Frei & Thurneysen domiziliert, welche 1804 die Nachbarliegenschaft «Zum Gemar» erwarb und 1915/16 baulich mit dem Eptingerhof zusammenlegte.

Das seit 1444 «Zum Gemar» genannte Haus Rittergasse 14 ist wie der «Eptingerhof» 1331 erstmals beurkundet. 1576/77 verweisen Bemerkungen über bauliche Angelegenheiten auf Um-

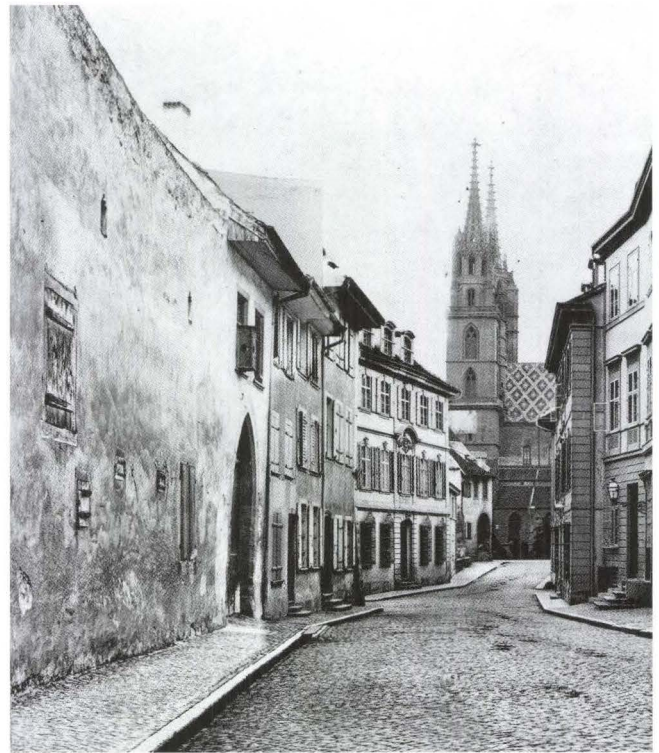


Abb. 6 Rittergasse 12 (2003/27). Blick in die Rittergasse Richtung Münster. Eine hohe, ziegelbekrönte Mauerscheibe zwischen den Häusern Nr. 12 und 14 überragt die Dächer. Im Vordergrund links ist die hohe Mauer der ehem. Dompropstei mit dem Torgebäude, Rittergasse 18, zu erkennen. Dieser Teil wurde 1885 abgebrochen. – Foto: Adam Varady, 1878 (Ausschnitt).

bauaktivitäten. 1729 wurden anscheinend Laubengang und Hinterhaus aufgestockt (nicht mehr vorhanden).

Die südlich anschliessende Liegenschaft «Im Höfli» (Rittergasse 16) wird bereits 1283 urkundlich erwähnt. Bis 1532 diente das Haus als Wohnung für die Kapläne der Dompropsteikapelle (Marienkapelle), die im südlichen Nachbarhof stand. Auch nach 1532 bewohnten Geistliche das Haus, das ab 1841, als die Liegenschaft vom Arzt Ludwig Imhoff-Heitz genutzt wurde, «Im Höfli» genannt wird.

Baugeschichtliche Untersuchungen

Der Schwerpunkt der Untersuchungen betraf den hinteren Gebäudeteil des mittleren Hauses «Zum Gemar», Rittergasse 14. In dieser Zone zeugten die in den Brandmauern freigelegten mittelalterlichen Mauerstrukturen von der Existenz eines Vorgängergebäudes (nachfolgend Kernbau genannt). Dessen Grundriss und ursprüngliche Bauhöhe samt der zugehörigen Dachlinie liessen sich aufgrund der Mauerbefunde rekonstruieren. Im Mauerwerk der Hinterfassade des Eckgebäudes an der Rittergasse 12 konnte ein weiterer mittelalterlicher Steinbau belegt werden, der unmittelbar an den Kernbau im Haus «Zum Gemar» angefügt war. Weitere Teile dieses Vorgängergebäudes konnten allerdings nicht festgestellt werden. Vielmehr zeigten sich im Gesamtgrundriss – nach der Skelettierung des Innen-

raums – Baustrukturen des 16. Jahrhunderts, also aus der Zeit, als der «Eptingerhof» auf das heutige Bauvolumen erweitert wurde.

Der Ausbau der mittelalterlichen Steinbauten Richtung Gasse war auch in den Nachbarhäusern des «Eptingerhofs» gut nachvollziehbar: In den strassenseitigen Räumen der Häuser «Zum Gemar» und «Im Höfli» fanden sich im 2. Obergeschoss Mauer- und Balkenstrukturen, welche die spätere Entwicklung der Häuser spiegeln. Von besonderer Bedeutung waren dabei nicht nur die durchwegs alle ins 15. Jahrhundert datierenden Deckenbalken in beiden Häusern, sondern auch die vielfältigen Bemalungen an Wänden und Decken aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts.

Frühe Steinbauten

Der Kernbau im Haus «Zum Gemar»

Im rückwärtigen Teil des 2. Obergeschosses des mittleren Gebäudes (Rittergasse 14) kam an der Südbrandmauer die ehemalige Seitenmauer eines mittelalterlichen Kernbaus zum Vorschein. Am vorderen Ende dieser Mauer zeigte sich die vertikale Abbruchstirne der einstigen Vorderfassade. Der obere Mauerabschluss knapp unterhalb der bestehenden Zimmerdecke belegt mit einer auffallenden Schmutzauflage den Ansatz des

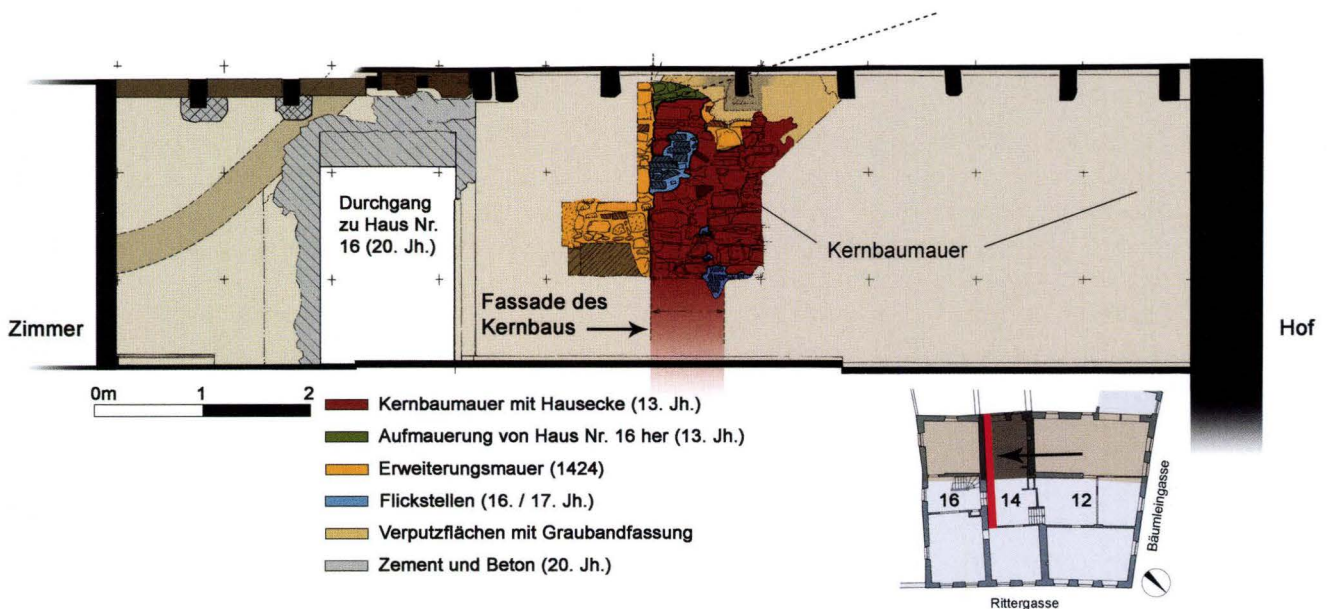


Abb. 7 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 14 «Zum Gemar». Die Sondierung in der Mitte der Mauer brachte eine vertikale Baugrenze zum Vorschein. Die Baunaht wird durch den vorderen Abschluss des hinteren Mauerzugs (rot) gebildet. Daran angefügt ist eine Erweiterung in identischer Mauerflucht gegen die Rittergasse (gelb). Der hintere Mauerzug bildete an der Nahtstelle eine Mauerecke aus, mit Eckverband zur (längst abgebrochenen) Nord-Süd-Mauer, der ehemaligen Front gegen die Strassenseite. Der Abbruch dieser Frontmauer zeigt sich in der vorgefundenen Seitenmauer unmittelbar angrenzend an die Baunaht als vertikaler Ausbruchstreifen von ca. 65 cm Breite. Die 10 m hinter der heutigen Strassenfassade positionierte Frontmauer überspannte die Gebäudebreite von 5,5 m des Hauses Rittergasse 14 und stand im Verband mit der gegenüberliegenden Seitenmauer, die sich in der Nordbrandmauer ebenfalls erhalten hat. Der Befund belegt einen frühen Steinbau im rückwärtigen Raum dieser Parzelle. Dessen hinterer Abschluss ist wohl mit der bestehenden Hinterfassade identisch. – Plan und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 8 Rittergasse 12 (2003/27). Abgebrochene Südostecke des Kernbaus in der Südbrandmauer des Hauses Nr. 14 «Zum Gemar». Ein zugemauertes Balkenloch am oberen Ende rechts des Abbruchstreifens verweist auf eine ehemalige Mauerpfette, die als Auflager des Pultdachwerks gedient haben könnte. Die Dachkonstruktion des Kernbaus wurde im Zuge der zur Strasse hin erfolgten Hauserweiterung aufgegeben. Die Zumauerung des Balkenlochs und die von Osten her anstossende jüngere Erweiterungsmauer bilden eine gleichzeitige Umbauphase. Die Wandmalerei mit Blattwerk und Blütenornamenten, die sich fragmentarisch zwischen den Balkenfeldern erhalten hat, stammt aus der Zeit nach 1425 (Dendrodatum der Deckenbalken), spätestens aber aus der Zeit um 1500. Eine grau gefasste Balkenumrahmung gehört einer sekundären Malschicht an. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

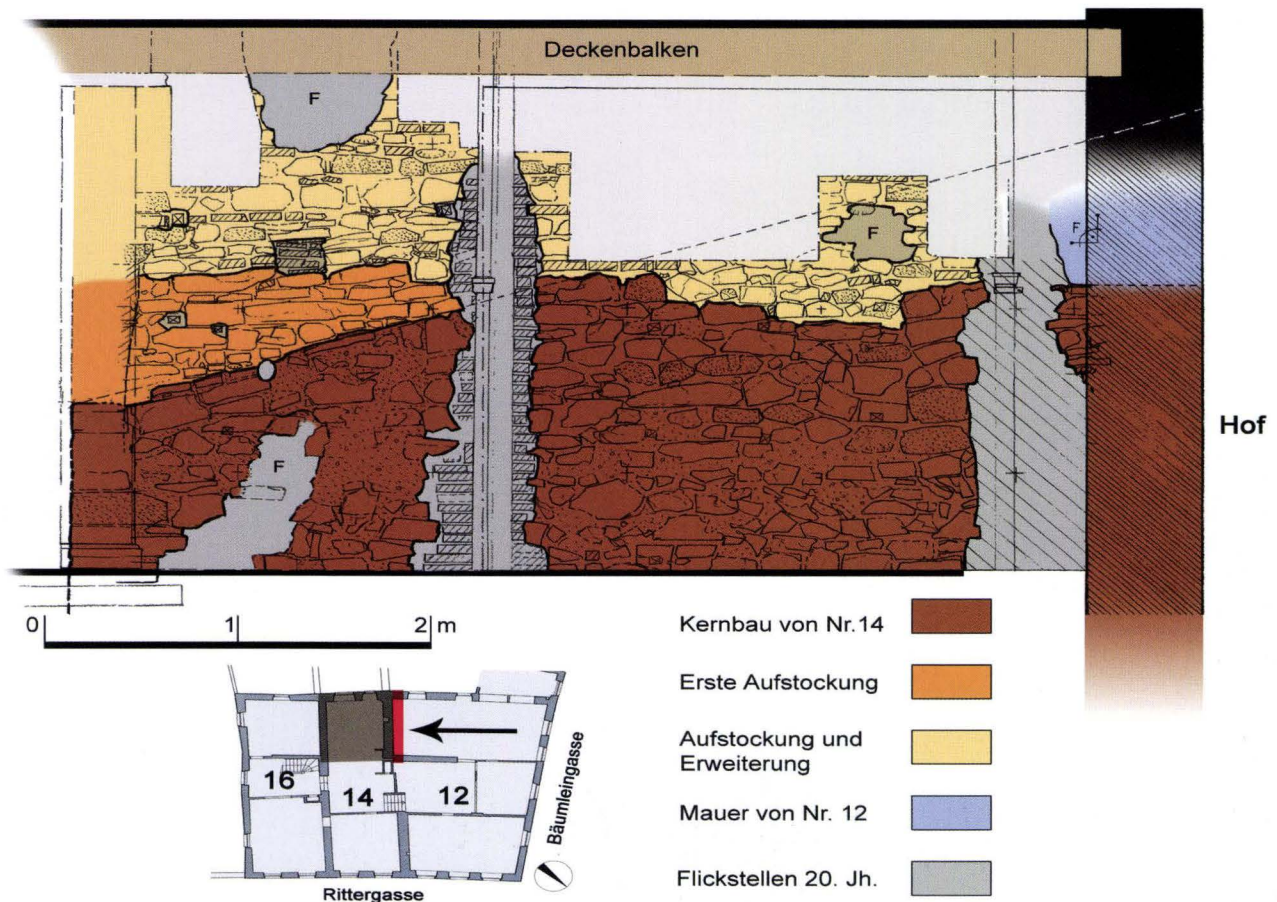
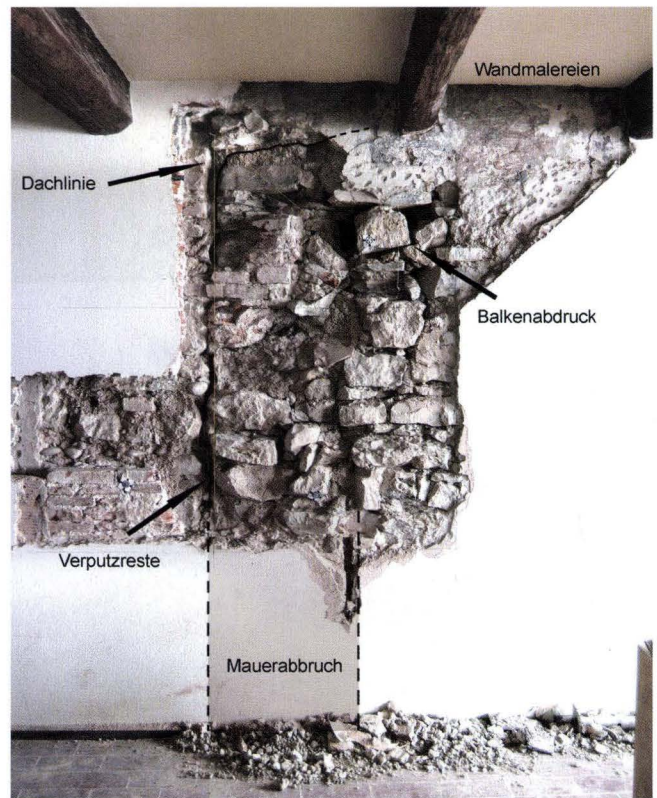


Abb. 9 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG (Haus Nr. 12) mit nach hinten ansteigender Dachmauerkrone (intakt erhalten nur die unteren 2 m). An der Vorderseite (links) bilden grossformatige Bruchsteine die ehem. Hausecke. Der Ausbruch des Eckverbands ist an der Rückseite bezeugt. Die obersten Steine entlang der Mauerkrone sind in Schräglage gemauert. Darüber liegt 2,5 cm glatt abgezogener Mörtel (abgewittert), der gegen die Gebäudeaussenseite abgerundet ist. Ein gleichartiger Mörtel zeigt sich als Grobverputz auf der Maueroberfläche. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.



Abb. 10 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 12 während der Freilegung. Hier kam die nördliche Seitenmauer des mittleren Kernbaus mit nach hinten ansteigender Dachlinie (18 Grad Neigung) zum Vorschein. Mauerwerk aus unterschiedlich grossen Kalkbruchsteinen, teils Sandsteine. Der bräunliche, grobkiesige Mauermörtel überzieht die Mauerfugen und partienweise die Steinköpfe. Über der Dachlinie haben sich zwei weitere Bauphasen (Aufmauerungen) erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ursprünglichen Dachs. Die Mauerkrone ist schräg mit leichtem Anstieg gegen die Rückfassade, was die Giebelkronen einer ehemaligen Dachlinie andeutet (Abb. 7 und 8)⁶. Das Mauerwerk dieser zum Kernbau zu rechnenden südlichen Seitenmauer setzt sich aus Kalksteinen, vereinzelt Sandsteinen, Ziegelresten und Hohlziegelstücken zusammen. Der graubraune Mörtel ist grobkiesig gemagert und nicht sehr fest. An einigen Stellen haben sich Reste von gipshaltigem Verputz erhalten. In der Baufuge zwischen dem vertikalen Ende der Südmauer des Kernbaus und der daran anstossenden, Richtung Gasse erweiternden Seitenmauer verbargen sich Reste des Fassadenverputzes des Kernbaus aus der Zeit, als dieser frontseitig noch freistand.

Den umfassendsten Aufschluss zu diesem Kernbaubefund brachten Freilegungen an der gegenüberliegenden Brandmauer – und zwar nicht an der Innenseite des ehemaligen Kernbaus, sondern an der ursprünglichen Aussenseite, die vom «Eptingerhof» (Rittergasse 12) her zu untersuchen war. Darin hat sich in hervorragender Qualität die ehemalige nördliche Seitenfassade des Kernbaus erhalten (Abb. 9). Da die Fussböden des Eckhauses um ca. ein halbes Geschoss höher liegen als beim mittleren Haus, konnte die ansteigende Mauerbekrönung des ehemaligen Dachabschlusses auf Augenhöhe freigelegt werden (Abb. 10). Die Dachlinie korrespondiert in Höhe und Neigung zentimetergenau mit der südseitigen (siehe Abb. 7 und 8). Allerdings war die hintere Hälfte der Dachlinie nicht mehr erhalten, sondern bis zum hinteren Ende horizontal abgebrochen. Da dadurch jedoch eine Gegenschräge im Sinne eines Satteldachs ausgeschlossen werden kann, ist ein Pultdach anzunehmen (Abb. 11). Der Charakter dieser Pultdachmauer, deren vordere Traufhöhe und die davon ausgehende Dachschräge, sowie die Abbruchwunde der ehemaligen Vorderfassade exakt gegenüber des Abbruchstreifens in der Südbrandmauer, belegen eindeutig die Zusammengehörigkeit der beiden Seitenmauerteile und damit die räumliche Dimension des mittelalterlichen Kernbaus (Abb. 12 und 13). Da die Vorderfassade dieses Kernbaus im Zuge der späteren Erweiterung gegen die Rittergasse hin (zumindest

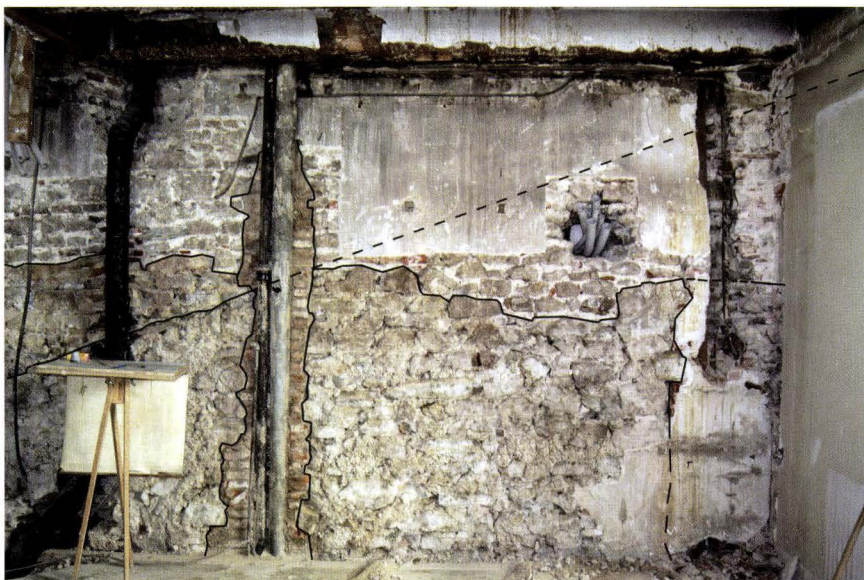


Abb. 11 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer im 2. OG von Haus Nr. 12 nach der Freilegung. Eingezeichnet sind die Kernbaumauer mit der bis zur Rohrleitung erhaltenen Dachlinie (links), Fortsetzung als mutmassliche Pultdachlinie gestrichelt. Die von diesem Punkt an unregelmässig verlaufende Mauerkrone ist als Abbruchgrenze zu deuten. Das über beide Teile aufgesetzte obere Mauerwerk erstreckt sich bis zur Decke. Es gehört zur Bauphase der Hauserweiterung Richtung Strasse. – Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

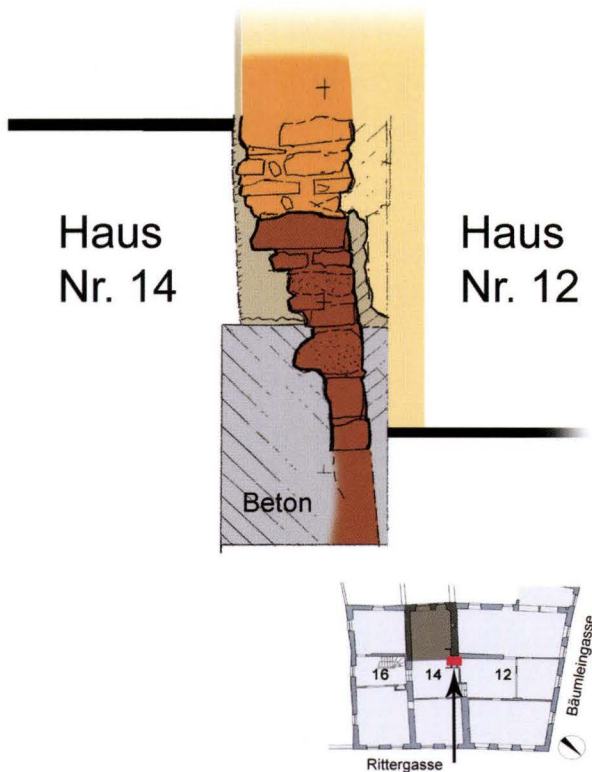


Abb. 12 Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der Stirnseite der nördlichen Kernbaumauer (braun) mit dem seitlich ausgebrochenen Eckverband in der Brandmauer zwischen den Häusern 14 und 12 (vgl. Abb. 13). Die Ausbruchwunde entstand durch den Abbruch der vorderen Kernbaufassade. Die seitliche Kernbaumauer verjüngt sich an ihrer Aussenseite gegen die Dachlinie. Darüber sitzt die erste Aufstockung des Kerngebäudes (orange). Mit einem starken Versatz gegen Norden setzt die im 15. Jahrhundert erfolgte Erweiterung zur Strasse an (hellbeige). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

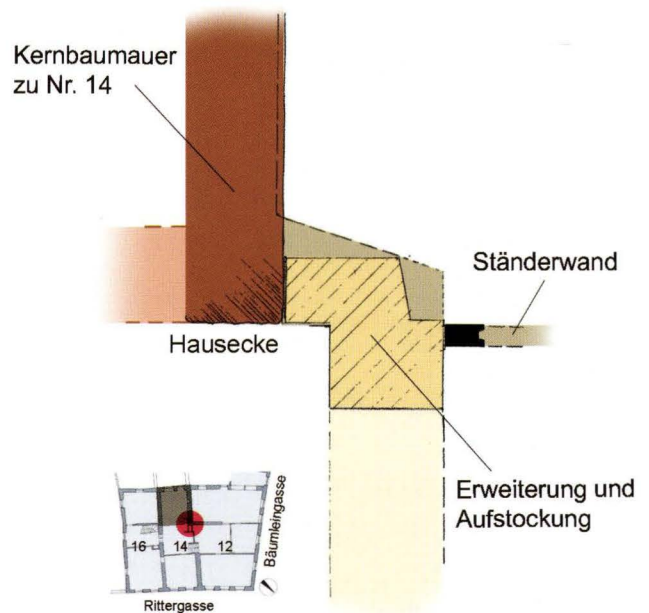


Abb. 13 Rittergasse 12 (2003/27). Grundriss der Nordostecke bzw. vorderen Stirnseite des ehem. Kernbaus (braun) in der Brandmauer zwischen den Häusern 14 und 12 (vgl. Abb. 12). Links die abgebrochene Vorderfassade (rosa). An die ursprüngliche Nordostecke des Kernbaus wurde, um mehr als Mauerdicke versetzt, die bis zur Strasse laufende Gebäudeerweiterung gebaut (hellbeige). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

auf der Höhe des 2. OG) abgebrochen ist, beruht die Synthese allein auf dieser eindeutigen Zuordnung. Im Mauerwerk der Hinterfassade hingegen könnten Mauerstrukturen der westlichen Kernbaufassade durchaus noch erhalten sein⁷.

Die Kellermauern stimmen mit dem Grundriss des im 2. Obergeschoss festgestellten Kernbaus derart auffallend überein, dass in diesen Mauerteilen bzw. in deren Anlage die Fundamente dieses mittelalterlichen Gebäudes vermutet werden können. Ob es sich dabei um Mauerzüge handelt, die mit den im 2. Obergeschoss festgestellten Mauern gleichzeitig entstanden sind, oder ob der Unterbau allenfalls noch älter – oder im Keller infolge nachträglicher Unterfangung gar jünger ist, muss vorläufig offen bleiben⁸.

Mittelalterliche Gebäudereste im «Eptingerhof»

Im 2. Obergeschoss unmittelbar nördlich der Nordmauer des Kernbaus im Haus «Zum Gemar» zeigte sich im Mauerwerk der Rückfassade der Bestand einer mittelalterlichen Hausfassade mit einer gegen den Kernbau ansteigenden Dachlinie. Der Mauerbefund erstreckt sich in diesem Geschoss über eine Höhe von 2,8 m (Abb. 14). Der untere Teil dieser Mauer belegt

durch seine deutlich lesbare Nahtstelle im Kontaktbereich zur Nordmauer des Kernbaus, dass der Steinbau des «Eptingerhofs» an den benachbarten Kernbau nachträglich angebaut worden war. Dessen Lage und Bauhöhe, sowie die gegen den Kernbau ansteigende Pultdachlinie skizzieren den mittelalterlichen Gebäudetyp und dessen Position auf der Parzelle. Ferner verweist ein Loch eines mutmasslichen Pfettenbalkens unmittelbar unterhalb der Dachkrone auf die Innenseite der Hausmauer und gibt eine vagen Anhaltspunkt über die ehemalige Dachkonstruktion. Da sich dieses Gebäude am älteren Kernbau in einer um 90 Grad gewendeten Position anlehnte, musste die Richtung Rittergasse abfallende Pultdachkrone des Kernbaus durch diesen Anbau überhöht worden sein. Es wäre möglich, dass der auf der nordseitigen Pultdachkrone des Kernbaus aufsitzende Mauerkeil ein Rest dieser Überhöhung darstellt (siehe Abb. 9 [erste Aufstockung]).

Die Ausdehnung dieses Baus in Richtung Bäumleingasse und Rittergasse bleibt völlig offen. Auch dieser Steinbau stand jedenfalls noch weit von der heutigen Rittergasse zurück. Geht man von einem – wie bei den Nachbarbauten – annähernd quadratischen Grundriss aus, so war das Gebäude vermutlich ähnlich weit von der Rittergasse wie von der Bäumleingasse



Abb. 14 Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der Innenseite (rot markiert) der Hoffassade des «Eptingerhofs» im 2. OG. Eine älteste Mauerpartie steckt im südlichen Abschnitt (braun). Die mittelalterliche Mauer enthält viel Bruchsteine und wenig Backsteine und ist mit grobkiebigem Mörtel vermauert. Die Mauerkrone endete mit einer im Winkel von 17 Grad Richtung Kernbau (links) ansteigenden Dachlinie (gestrichelt ergänzt). Knapp darunter ein originales, später zugemauertes Balkenloch (wohl von einer Dachpfette). Im unteren Teil konnte ganz links der Anstoss der Mauer an die Kernbaumauer des Hauses «Zum Gemar» festgestellt werden. Von Form und Charakter her gehört die Mauer eindeutig in die Gruppe der mittelalterlichen Steinbauten. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

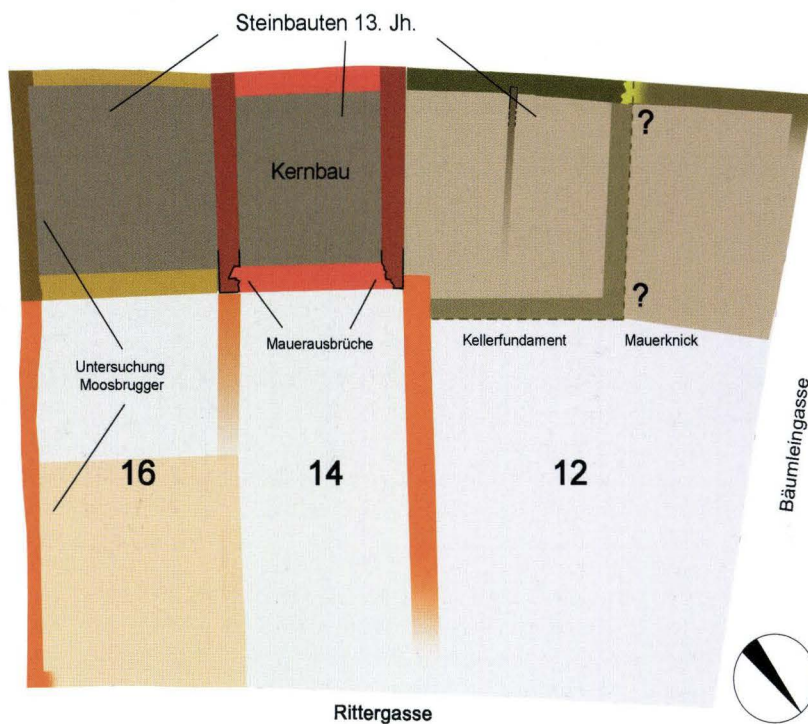
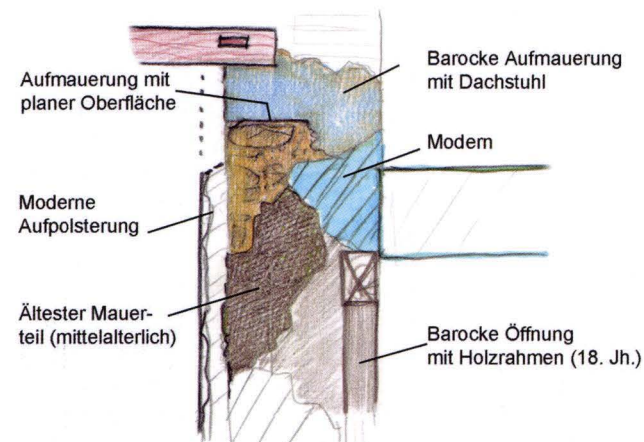


Abb. 15 Rittergasse 12 (2003/27). Darstellung der mittelalterlichen Steinbauten im rückwärtigen Raum der Parzellen. Die im 2. OG festgestellten Abfolgen definieren den mittleren Steinbau (im Haus Nr. 14) als Kernbau der mittelalterlichen Bebauung. Er stand zur Rittergasse hin traufständig. Der nördliche Anbau (im Haus Nr. 12) stand wohl traufständig zur Bäumleingasse. Dessen Grundriss bleibt undefiniert. Einzig ein Fluchtknick in der rückwärtigen Kellermauer könnte einen Anhaltspunkt für eine Grundrissrekonstruktion geben. Ebenfalls als Anbau an den Kernbau entstand der südliche Trakt (in Haus Nr. 16), wiederum traufständig zur Rittergasse vorziehenden Brandmauern (orange) sind die Ausbauten des 15. und 16. Jahrhunderts. In Haus Nr. 16 ist das ursprünglich freistehende Vorderhaus (s. Abb. 3) markiert. – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

weg, traufständig zur Bäumleingasse. Im Keller lässt sich ein auffälliger Knick in der rückwärtigen Mauer als mögliche Gebäudezäsur an der erwarteten Stelle interpretieren (Abb. 15)⁹.

Im Fassadenmauerwerk dieses mittelalterlichen Steinbaus fanden sich Bruch- und Wackensteine durchmischt. Im Unterschied zur Kernbaumauer sind Backsteine enthalten, was vielleicht auf ein etwas jüngeres Baudatum hindeutet. Auf Bodenhöhe im 2. OG waren stellenweise grössere Bruch- und Sandsteine nebst kleinformatigen Flusskieseln vermauert. Die Mauerkrone war mit kleinen Wacken- und Bruchsteinen aufgebaut. Schräg verlegte Steinplatten gab es keine. Der graue Mörtel mit grobem Kieszuschlag passt zum mittelalterlichen Gepräge der Mauer. Entsprechende Verputzreste waren nicht festzustellen.

Ungefähr 1 m nördlich in Richtung Bäumleingasse konnte auf gleicher Höhe in einem schmalen Sondierschlitz eine vergleichbare Mauerstruktur wie bei der Pultdachmauer südlich daneben festgestellt werden (Abb. 14, 16 und 17). Da sie auch über der Falllinie des Pultdachs erhalten ist, ist eher von einem anderen Steinbau auszugehen. Der Befund ist für eine exakte Zuordnung zu fragmentarisch. Die beiden nacheinander darauf aufgesetzten Mauerstrukturen lassen sich insofern besser zuordnen, als der erste Aufbau mit einer exakten horizontalen Oberfläche eine klare Bauhöhe ca. 20 cm unter den bestehenden Dachbalken zu definieren scheint und von der Mauerstruktur her zur ersten, ins 15. Jahrhundert gehörenden Ausbauphase auf der Parzelle des «Eptingerhofs» passt, und der zweite Aufbau eindeutig das bestehende Obergeschoss mit Dachwerk aus der Zeit nach 1530 bringt¹⁰.



Ausbauphasen

Im 2. Obergeschoss konnten quer durch alle drei Häuser anhand verschiedener Teilsondierungen und dank der grossflächig freigelegten Balkendecken die Ausbauphasen – d.h. die baulichen Erweiterungen der mittelalterlichen Bebauungen Richtung Rittergasse – baugeschichtlich und dendrochronologisch untersucht werden.

Überreste erster Ausbauphasen des 14. Jahrhunderts

In der vorderen, um mehr als Mauerstärke nach Norden versetzt stehenden Südbrandmauer des «Eptingerhofs» (Rittergasse 12) zeigten fragmentarische Befunde, dass die rückwärtig angelegten Steinbauten zumindest teilweise bereits in spätmittelalterlicher Zeit (ab dem 14. Jahrhundert) Richtung Strasse erweitert worden waren (Abb. 18). Die in der Brandmauer von einander isoliert erfassten Mauerfragmente passen vom Cha-

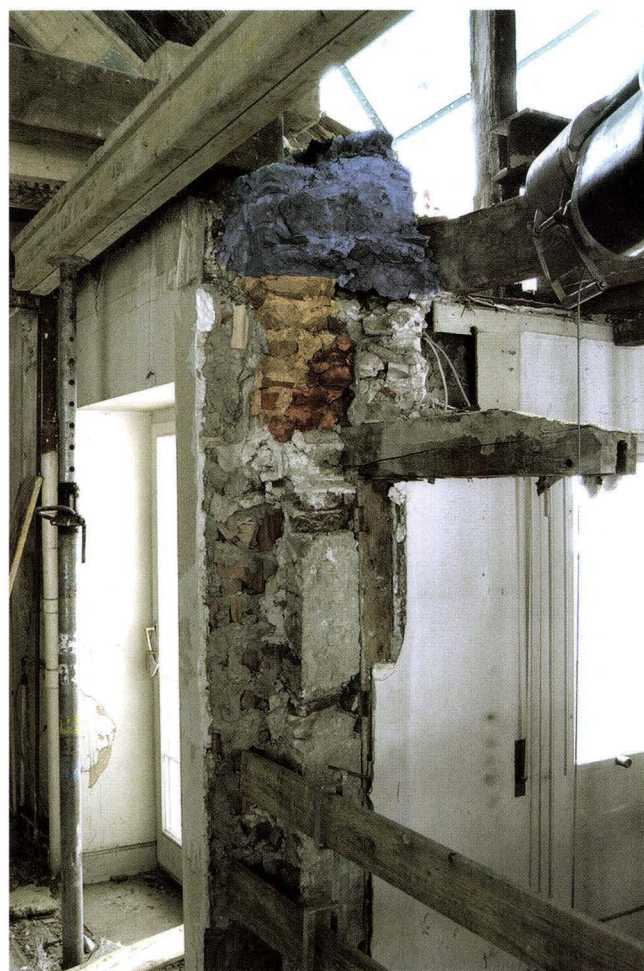
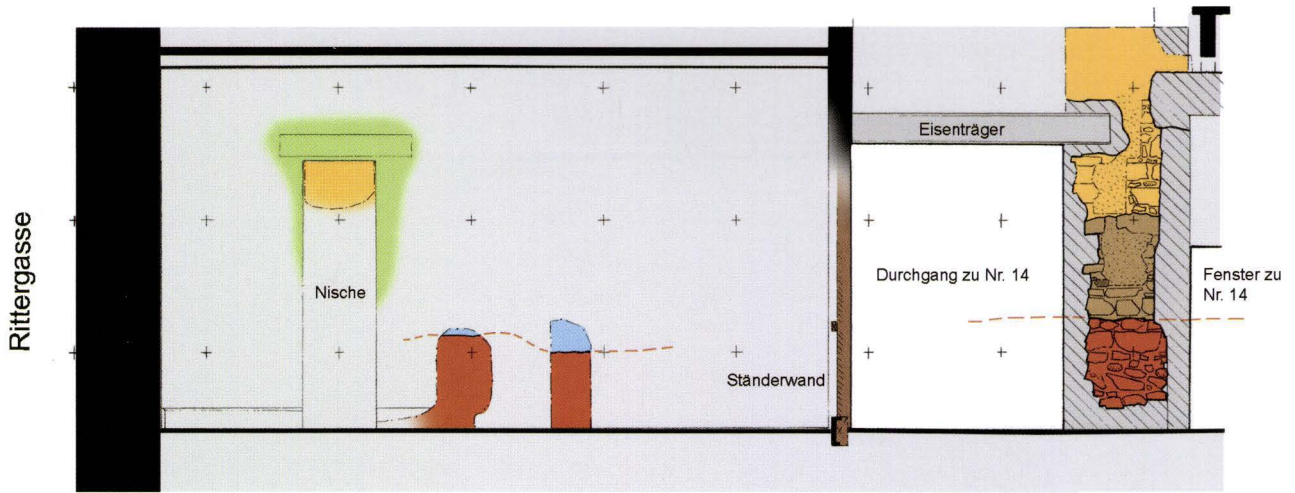


Abb. 16 und 17 Rittergasse 12 (2003/27). Schlitzsondierung an der Hinterfassade von Haus Nr. 12, 2. OG, innen, 1 m weiter nördlich von der in dieser Fassade freigelegten Pultdachmauer. In der schmalen Sondierfläche zeigte sich ein Rest einer mittelalterlichen Mauer, passend zum Steinbau mit Pultdachlinie weiter südlich davon (s. Abb. 14). Allerdings liegt die Erhaltungshöhe dieses Mauerfragments deutlich über der Pultdachlinie. Somit bleibt dieser Befund isoliert. Eine erste Aufmauerung formt einen planeren oberen Abschluss. Eine weitere Aufhöhung bringt das bestehende Dachwerk aus der Zeit nach 1530. – Handskizze: Bernard Jaggi. Foto: Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Stephan Tramèr.



0 1 2m

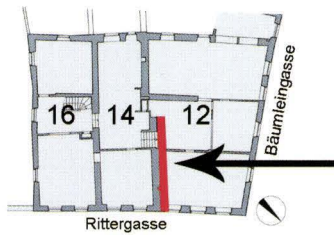


Abb. 18 Rittergasse 12 (2003/27). Ansicht der strassenseitigen Hälfte der Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 12 und 14 im 2. OG mit eingetragenen Befunden. An drei Stellen in der gegenüber dem hinteren Steinbau nach Norden versetzten Brandmauer zeigte sich spätmittelalterliches Mauerwerk (braun), ca. hüfthoch erhalten. Die Mauerbefunde liegen im vorderen Parzellenraum und zeigen, dass bereits im Zeitraum des 14. Jahrhunderts ein partieller Ausbau zur Strasse erfolgte. Das obere Ende dieser Mauerfragmente liegt durchwegs auf gleicher Höhe und ist auch ca. gleich hoch wie die Traufhöhe des Kernbaus in Haus Nr. 14. Die gelb markierte Mauer gehört zum späteren Gesamtausbau. (Mauerbefund rechts: siehe Detailbescrieb Abb. 19). – Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

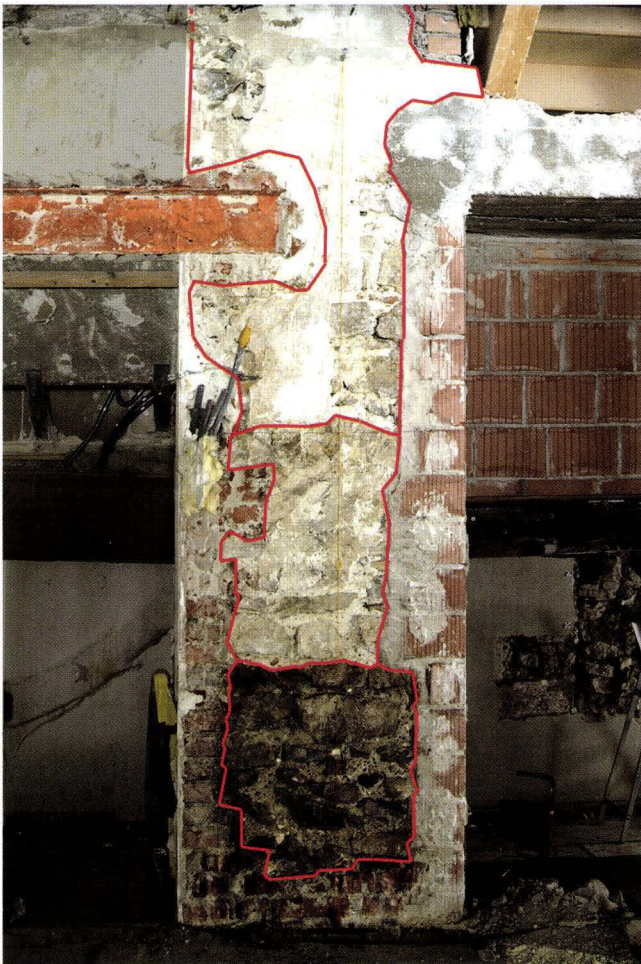


Abb. 19 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer des «Eptingerhofs» im 2. OG. Befund im mittleren Hausbereich rechts des Durchgangs ins Haus Nr. 14 (siehe Abb. 18). Drei Bauphasen: eine älteste Phase unten zeigt einen spätmittelalterlichen Mauertyp als Beleg für eine schon ca. im 14. Jahrhundert erfolgte Erweiterung Richtung Strasse. Darüber sitzt ein 80 cm hohes Mauerwerk, dessen oberer Abschluss mit der Bauhöhe der Kernbau-Aufstockung übereinstimmt (s. Abb. 9). Der oberste Teil gehört zum Gesamtausbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

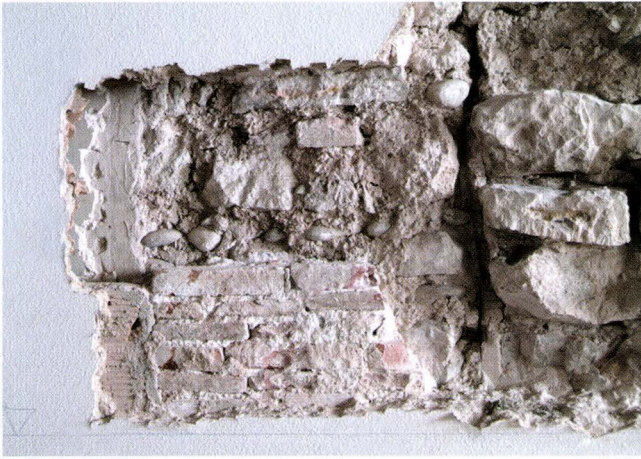


Abb. 20 Rittergasse 12 (2003/27). Südbrandmauer in Haus Nr. 14 zu Haus Nr. 16 im 2. Obergeschoss (siehe Abb. 7 und 8). Die von links (Strassenseite) an die ausgebrochene Kernbauecke (rechts) anstossende, 70 cm dicke Erweiterungsmauer enthält – im Gegensatz zum Kernbaumauerwerk – etliche Backsteine. Vom Mörtel her besteht eine gewisse Ähnlichkeit. Ob diese nachfolgende Mauerstruktur bis zur Rittergasse reicht, konnte nicht geklärt werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

rakter her zusammen und enden alle auf gleicher Höhe, die auch mit der alten Traufhöhe des Kernbaus übereinstimmt¹¹.

Ein anderer kleiner Mauerbefund bezeugt für die südliche Mauerflucht des Kernbaus «Zum Gemar» eine auch ins 14. Jahrhundert zu datierende Erweiterung. Die Mauerpartie setzt direkt an die südöstliche Hausecke des Kernbaus an (Abb. 20). Wie weit sich diese Mauerstruktur Richtung Rittergasse fortsetzt bzw. wie gross diese Bauerweiterung war, konnte nicht festgestellt werden.

Im Haus «Zum Höfli» konnten in einer schmalen Mauer sondierung an der Innenseite der südlichen Giebelmauer in der hinteren Ecke des strassenseitigen Raums drei Bauphasen unterschieden werden (Abb. 22 und 23). Bis auf Kopfhöhe ist ein spätmittelalterliches Mauerwerk erhalten, das sich nach oben stark verjüngt. Es handelt sich um ein aus Bruchsteinen (Kalk- und Sandsteinen) sowie kleinformatischen Backsteinen gemischtes Mauerwerk mit grobkiesigem hellem Mörtel. Eine ähnliche Mauer (mit etwas rötlicherem Mörtel) überlagert leicht vorstehend die untere, mit einem horizontalen Glattstrich endende Mauer und gleicht dadurch deren nicht lotrechten Verlauf aus. Beide Mauerteile weisen auffällige Brandspuren auf¹². In diese sekundäre Struktur wurden in der Folge die dendrochronologisch um 1439 datierten Deckenbalken mit kleinteiligem Material und grauem, feingemagertem Mörtel eingeflickt. Mit dem Einbau der Balken erfolgte der Gesamtausbau des Gebäudevolumens.



Abb. 21 Rittergasse 12 (2003/27). Mauerbefund an der Südbrandmauer in Haus Nr. 14 zu Haus Nr. 16, rund 7 m vor der ehem. Front des rückwärtigen Kernbaus. Das Mauerwerk passt zum Mauerbefund, der im direkten Anstoss an die Kernbauecke erfasst wurde (s. Abb. 20). Stellenweise hat sich Originalverputz erhalten. Der Mauercharakter verweist ins 14. Jahrhundert. Über der Maueroberfläche liegen die Verputzschichten der späteren Ausbauphasen. Die Graubandumrahmung der Deckenbalken mit perspektivischer Randfassung gehört zur Maserierungs-Bemalung der darüberliegenden Decke und stammt wohl aus dem späten 16. Jahrhundert (s. Abb. 27). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Gesamtausbau im 15. und 16. Jahrhundert

Nach Ausweis der Dendrochronologie wurden die Häuser «Zum Höfli» (Rittergasse 16) und «Zum Gemar» (Rittergasse 14) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf ihre volle, noch heute gültige Grösse ausgebaut. Beim Eckhaus «Eptingerhof» (Rittergasse 12) erfolgte dieser Schritt erst 100 Jahre später.

Die oberste Balkendecke des Hauses «Zum Höfli» entstand im Zusammenhang mit der Erweiterung zur Strasse und damit verbunden vielleicht auch mit der Aufgabe des «Höflis» im Innern, wie es bei Moosbrugger postuliert wurde und aufgrund formaler Merkmale in der südlichen Giebelmauer plausibel erscheint (siehe dazu Abb. 3). Die Balkendecken sämtlicher Räume des erweiterten Hauses wurden im Verlauf des späten 16. Jahrhunderts mit einer Maserierungsbemalung verziert (Abb. 24)¹³. Die Fachwerkwand, die als Trennwand des rückwärtigen Raums zum Treppenhaus dient und in der Flucht der ehemaligen Vorderfassade des mittelalterlichen Steinbaus steht, konnte zusammen mit der parallel dazu stehenden Trennwand weiter vorne gegen die Strassenräume und mit den Deckenbalken dendrochronologisch in die Jahre 1438/39 datiert werden. Von den ursprünglichen Gefachhausmauerungen waren nur Reste (fragmentarisch mit Graubandfassungen) erhalten.

Im mittleren Haus «Zum Gemar» ergab die dendrochronologische Untersuchung der obersten Balkendecke eine noch etwas frühere Datierung. Deren Balkenhölzer wurden um 1425/26 gefällt. Die Balkenlage umfasst das gesamte Gebäude, inkl.

Dachgeschoss

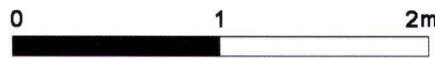
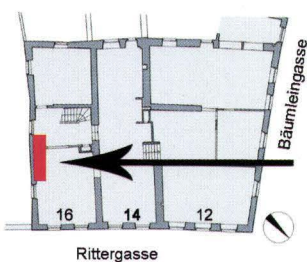
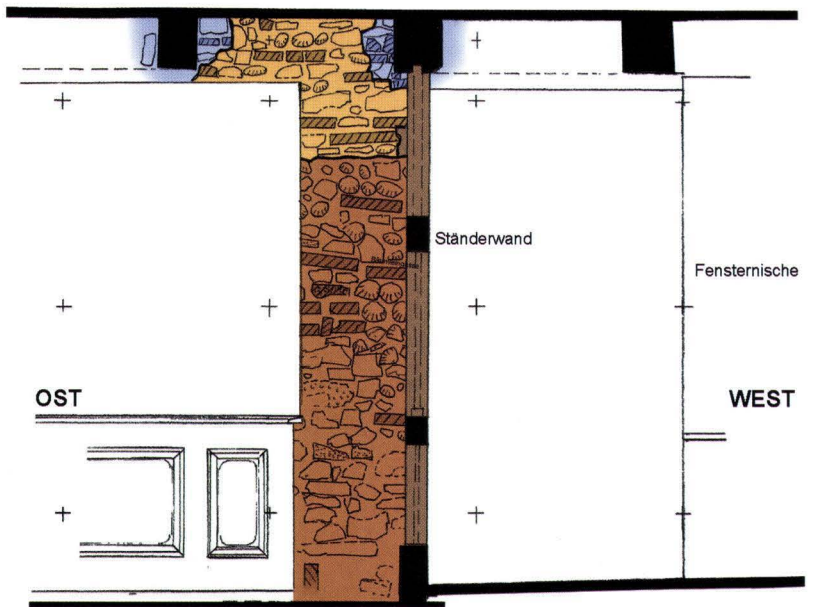


Abb. 22/23 Rittergasse 12 (2003/27). Mauerbefund in der Südgiebelmauer im Innern von Haus Nr. 16 im 2. OG. Es zeigen sich drei Bauphasen im Anschluss an den rückwärtig entstandenen Steinbau des 13. Jahrhunderts: Auf einem spätmittelalterlichen Bruchsteinmauerwerk bis auf ca. Kopfhöhe (braun), dessen Mauerstärke sich oben verjüngt, baut eine jüngere Mauer (gelb) auf, welche die untere, sich verjüngende Mauer durch Auskragung lotrecht korrigiert und sich über die Balkendecke nach oben fortsetzt. Beide Mauerpartien weisen Brandspuren auf. Als dritte Bauphase (blau) folgte der Einbau der bestehenden Deckenbalken, die dendrochronologisch um 1439 datieren. Damit wurde der Gesamtausbau des Gebäudes bis zur Strasse vollendet. Die Raumausstattung mit Lambris, Tür- und Fensterfüllungen sowie die untergehängte Gipsdecke stammen aus dem 18. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege. Zeichnerische Aufnahme und Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Abb. 24 Rittergasse 12 (2003/27). Bemalte Balkendecke in Haus Nr. 16 im Bereich ausserhalb des rückwärtigen Raums, dessen Deckenbemalung in den 1970er-Jahren restauriert wurde. Die grau gefassten Deckenfelder sind mit braunroten Maserierungen dekoriert. In den Raummittelachsen sind Rautenmotive eingebunden. Die grauen Rahmen werden von nach Licht und Schatten ausgerichteten schwarzen und weissen Streifen begleitet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

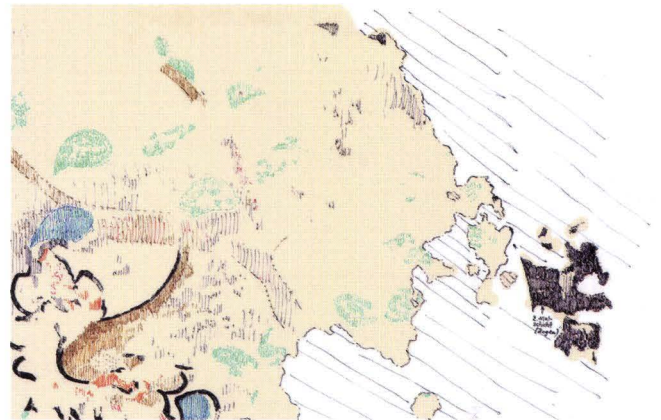


Abb. 25 und 26 Rittergasse 12 (2003/27). Malereibefund im Balkenfeld zwischen zwei Deckenbalken im Kernbaubereich von Haus Nr. 14 an der Südbrandmauer. Die unterste Putzschicht zeigt Reste einer Wandmalerei mit braunroten und schwärzlichen Spuren von Ästen, Zweigen, grünlichen Blättern und schwarz konturierten grünen Blüten auf hellbraun lasiertem Grund. Eine zweite Malschicht besteht aus einer um Balkenköpfe und Bretter entlang geführten Graubandfassung. – Foto: Basler Denkmalpflege. Pauszeichnung vor Ort: Matthias Merki.

Abb. 27 Rittergasse 12 (2003/27). Maserierungsmalerei an den Deckenbalken des Hauses Nr. 14 im strassenseitigen Raum. Auf weisslicher Grundierung sind in braunroter Farbe grobe Schlaufen mit 2 bis 5 cm breiten Strichen gemalt. Die Balkenkanten sind nicht gefasst. Die Unterseiten der Deckenbalken wurden für die später untergehängte Gipsdecke abgebeilt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Raumschicht im Bereich des Kernbaus. Dort wurde bereits 1943 an der Nordwand eine sehr gut erhaltene spätgotische Wandmalerei mit Ranken, Früchten und Vogelmotiven entdeckt und restauriert¹⁴. An der Brandmauer Süd unmittelbar gegenüber kamen im Lauf der aktuellen Freilegungen weitere Malereireste zum Vorschein, die zu dieser Malerei passen, allerdings mehrere Phasen aufweisen (Abb. 25 und 26). Sie gehören zur malerischen Ausstattung, wie sie durch die restaurierte Wandmalerei repräsentiert ist.

Weitere Spuren von Malereien fanden sich als Balken begleitende Bandfassungen im Bereich nahe der Strassenfassade entlang der Balkendecke in grauer Farbe mit schwarzem, im Schatten verbreitert ausgeführtem Konturstrich. Auf den aufgeteilten Deckenbalken und Deckenbrettern konnten die blässen Reste einer Maserierungsmalerei in der Art des späten 16.

Jahrhunderts festgestellt werden (Abb. 27). Ferner kamen Reste einer Rankenmalerei des frühen 16. Jahrhunderts unter dem Gipsputz zum Vorschein. Die Malerei passt zur spätgotischen Wandmalerei (s. o.) im hinteren Raum (Abb. 28).

Im «Eptingerhof» konnte als dritte Bauphase die Mauer, welche mit dem Einbau der Deckenbalken und dem bestehenden Dachaufbau entstand, partiell festgestellt werden (siehe Abb. 18 und 19). Die Deckenbalken, die zugleich auch Dachbalken sind, datieren dendrochronologisch in die Jahre um 1530 (Abb. 29). Die Fachwerkwände dieser Zeit sind eher fragmentarisch überliefert. Deren Ständer und Horizontalhölzer weisen mehrfach Nutzungen auf (Abb. 30)¹⁵. Wohl im späten 17. Jahrhundert wurde die Balkendecke vergipst (Abb. 31). Im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts wurde auf diesem Geschoss mehrfach umgebaut. Die strassenseitige Wand ist innen massiv aufgeputzt und deshalb ist ihr Grundmauerwerk nicht einsehbar.

Fazit

Die durch die Beschränkung auf das oberste Geschoss äusserst schwierig auswertbaren Untersuchungsbefunde, die parzellenübergreifend für drei nebeneinander im Mittelalter entstandene Häuser erarbeitet werden konnten, brachten eine wertvolle Vertiefung der Baugeschichte dieses kleinen, stadthistorisch bedeutenden Perimeters. Der in den Grundzügen richtig interpretierte Befund von Moosbrugger zum Haus Rittergasse 16 wurde insofern relativiert, als der bislang als Solitär vorgestellte mittelalterliche Wohnturm nun als sekundärer Anbau an einen bereits älteren Kernbau im Haus «Zum Gemar» eingeordnet werden konnte. Ferner zeigte sich, dass die zurückliegende Baulinie dieser mittelalterlichen Steinbauten durchaus Teil einer Bebauungsanordnung war, die sich über mehrere Parzellen erstreckte. Der Eckbau im «Eptingerhof» wendete dabei seine Traufseite bereits der Bäumleingasse zu. Besonders aufschlussreich waren die vielen Detailbefunde, welche darauf hinweisen, dass die massive Bebauung der vorderen Parzellenhälften nicht in einem Zug erfolgte, sondern Bereiche umfasste, die in mittelalterlich/spätmittelalterlicher Zeit bereits baulich belegt und genutzt waren. Zwar zeigt sich dies wegen der nachfolgenden Gesamtüberbauungen nur undeutlich. Es bleibt jedoch ein Faktum, dass die Geschichte der Parzellenbelegungen viel komplexer ist, als es eine Darstellung in grossen Zügen erscheinen lässt, und dass deren kleinräumige Entwicklung so sehr individuell geprägt ist, dass sich kaum beispielhafte Muster herausarbeiten lassen. Dabei verwischen die späteren grossangelegten Ausbauten die älteren Spuren im Vorgelände der ursprünglichen Hausparzellen.

Abb. 28 Rittergasse 12 (2003/27). Reste einer Rankenmalerei an der Brandmauer des strassenseitigen Raums im 2. OG von Haus Nr. 14. An der aufgeteilten Oberfläche lassen sich Blattwerk in Malachitgrün und dunkelbraune Ranken erkennen. Die Malerei passt in der Art zur restaurierten Wandmalerei im rückwärtigen Raum an der Nordbrandwand. Sie ist wohl um 1500 entstanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 29 Rittergasse 12 (2003/27).
 Deckenbalken im 2. OG aller drei Häuser.
 Markiert sind die für die Dendrochronologie
 ausgewählten Probe-Entnahmestellen.
 Befunde an Wänden und Decken in Haus
 Nr. 16 (rot): 1438/39. Haus Nr. 14 (blau):
 einheitliche Gruppe von Nadelhölzern mit
 Fälldaten von 1525/26. Haus Nr. 12 (grün):
 1523 bis 1531. – Planaufnahme: Rebekka
 Brandenberger, Stephan Tramèr. Bearbei-
 tung: Stephan Tramèr.

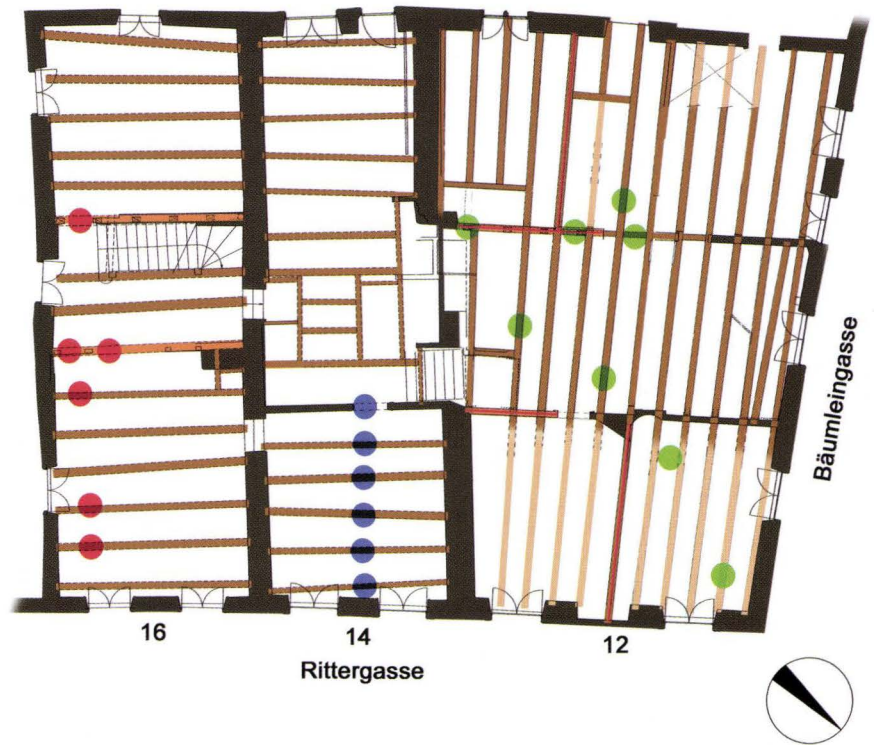


Abb. 30 Rittergasse 12 (2003/27). Haus Nr. 12, 2. OG, Blick Richtung Rittergasse. In der südlichen Raumhälfte haben sich vom ursprünglichen Wandgefüge aus der Zeit um 1530 nur unvollständige Teile erhalten. Beim Umbau wurden die Ausfachungen zwischen den Ständern entfernt. Die parallel dazu verlaufende Trennwand gegen die strassenseitigen Räume ist gleich konstruiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 31 Rittergasse 12 (2003/27). Ausschnitt aus der Balkendecke in Haus Nr. 12 im 2. OG mit barocker Balkenvergipsung. An dieser Stelle an der Wand zur Bäumleingasse läuft die Vergipsung flach über drei nahe beieinander liegende Balken, von denen einer leicht diagonal verlegt wurde. Ferner sitzt eine Konsole als Balkenaufgabe in der Wand zur Bäumleingasse. Es handelt sich wohl um eine abgeänderte Konstruktion, die nachträglich überputzt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1** Bauherrschaft: Jean-Charles Ryff, Conradin Pompejus von Planta. Architekten: Villa Nova Architekten, Basel, sowie Brigitte Hasler, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Bauforschung Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi und Stephan J. Tramèr.
- 2** Die Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung standen im Zusammenhang mit dem Abbruch des Hintergebäudes der Liegenschaft Nr. 16. Siehe Moosbrugger 1972.
- 3** Die von Moosbrugger formulierte Synthese seiner Befundauswertung bleibt sehr vage. Die steinsichtige Mauer wurde damals weder vermessen noch mit einer Planzeichnung dokumentiert, so dass der genaue Verlauf der Bauphasengrenzen nur erahnt werden kann. Auch die Unterschiede in Baumaterial und Mörtelqualität wurden nicht näher beschrieben. Für die damalige Zeit war die Arbeit von Moosbrugger eine bauarchäologische Pionierleistung.
- 4** Eine ausführliche bau- und kunstgeschichtliche Würdigung ist im Kunstdenkmälerband über die Altstadt Grossbasel I nachzulesen. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 198–203.
- 5** Mehr Angaben zur Besitzergeschichte finden sich in: Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 198–203.
- 6** Ein Weiterverfolgen der Dachlinie war nicht möglich, da sich an dieser Wand jüngere Putzschichten mit Malerieresten befanden, die durch weitere Freilegungen zerstört worden wären.
- 7** Diese Partien konnten nicht untersucht werden. Solange keine Befunde in der Hinterfassade vorliegen, bleibt die Vermutung bestehen. In der Regel überliefern sich die primären Fassadenmauern (oder mindestens Teile davon) materiell im Mauerwerk von späteren Gebäudefassaden, wenn deren Lage nicht verändert worden war.
- 8** Es ist auch zu bedenken, dass die Verhältnisse zu den Nachbarbebauungen im Bereich der unteren Geschosse durchaus anders sein können als die im 2. Obergeschoss festgestellt.
- 9** Weitere Hinweise zur Rekonstruktion dieses Vorgängergebäudes ergaben sich leider nicht, da der gegen die Bäumleingasse nordwärts fortgesetzte Mauerzug der Rückfassade durch Tür- und Fenstereinbrüche massiv gestört ist. Ebenso fehlt auch der südseitige Kontaktbereich der Pultdachmauer im oberen Teil gegen den mittleren Kernbau.
- 10** Der jüngste Aufbau ist anhand der dendrochronologischen Untersuchung der Dachbalken und Wandständer dieses Geschosses datiert. Die erste Aufmauerung, die auf dem mittelalterlichen, aus kleinen Kalkbruchsteinen in grobkiesigem Mörtel zusammengesetzten Mauerfragment aufbaut, unterscheidet sich deutlich vom mittelalterlichen Mauerwerk durch seinen hellen, gelblichen Mörtel.
- 11** Dass die Erhaltungshöhe dieser Mauerfragmente auf gleicher Höhe wie die ehemalige Traufe des Kernbaus in Haus Nr. 14 liegt, ist beachtenswert, erlaubt aber keine weiteren Interpretationen.
- 12** Ein Zusammenhang dieser älteren Mauerpartien im vorderen Abschnitt der Giebelmauer mit den Befunden von Moosbrugger (s. o.) konnte nicht hergestellt werden. Dass es sich bei diesen Mauern um Teile des beschriebenen eigenständigen Vorderhauses handelt, bleibt als Möglichkeit bestehen.
- 13** Im Zuge des Umbaus in den 1970er-Jahren wurde die Deckenbemalung im hinteren Raum (Geviert des mittelalter-

lichen Steinbaus) entdeckt und restauriert. Deren nahtlose Fortsetzung in die vorderen Räume wurde damals nicht beachtet oder nicht in die Renovation einbezogen. Die Maserierungsmalerei mit Graubandumrahmung und mittig eingemalten Rautenmotiven findet sich in Basel mehrfach. Praktisch identische Deckenmalereien konnten in einigen Fällen mit Umbauten des späten 16. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden.

- 14** Sie ist ungefähr in die Zeit um 1500 zu datieren. Eine kurze Beschreibung sowie ein Foto dazu sind im Basler Kunstdenkmälerband Grossbasel I enthalten. Siehe Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006, S. 200.
- 15** Einige wurden auch im Zuge der jüngsten Umbauarbeiten abgebrochen.

12. Rössligasse 12, Riehen (2005/821)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

Das Ökonomiegebäude im Riehener Dorfkern wurde 1832/33 als Scheune an das bereits bestehende Wohnhaus Rössligasse 12 angebaut. Der Baukörper wurde wahrscheinlich in einem Zug erstellt und dürfte keine ältere Bausubstanz enthalten. Die Erschliessung des zur Strasse traufständigen Gebäudes erfolgte ursprünglich durch ein grosses Rundbogentor in der strassenseitigen Aussenmauer.

Das Wohnhaus wurde 1846/47 um ein Vollgeschoss erhöht. Wahrscheinlich führte bereits die im Jahr 1853 erfolgte Einrichtung einer Bäckerei im bisherigen Scheunengebäude zu der Zumauerung des Rundbogentors. Ein zuvor vorhandener Zwischenboden wurde spätestens dann abgebrochen und durch einen durchgehenden Geschossboden ersetzt. Bei dem im Jahr 1956 erfolgten Umbau des Bäckereigebäudes wurde dieses gegen den Hof hin erweitert, das zuvor verbretterte Giebeldreieck vermauert und die strassenseitige Fassade durch den Einbau neuer Öffnungen im Erdgeschoss umgestaltet.

Einleitung

Im Herbst 2005 konnte die Basler Denkmalpflege an der Rössligasse 12 erneut ein Objekt untersuchen, welches im alten Dorfkern von Riehen liegt (Abb. 1)¹. Der beabsichtigte Ausbau des Dachraums zu Wohnzwecken in dem bis anhin hauptsächlich im Erdgeschoss genutzten Nebengebäude führte zu einer Analyse des Bestands durch die Bauforschung². Dabei wurde versucht, bereits vor Baubeginn die Entstehungsgeschichte dieses Anbaus zu fassen und die für das frühere Dorfbild Riehens typische Scheune in ihrer ursprünglich qualitätvollen Gestalt dokumentarisch zu würdigen. Der geplante Durchbruch zwischen Wohnhaus und Scheunendachraum führte zu einer vorgezogenen kurzen Untersuchung an der betroffenen Brandmauer. Wegen des in diesem Punkt noch nicht definitiven Projekts und wegen des verhältnismässig einfach erscheinenden Befunds wurde jedoch auf grössere Freilegungsarbeiten verzichtet.



Abb. 1 Rössligasse 12 (2005/821).
Erscheinungsbild der heutigen Liegenschaft an der Strasse. An das dreigeschossige Wohnhaus schliesst gegen Osten das untersuchte Ökonomiegebäude an.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

Baugeschichte³

Die erste Erwähnung eines Wohnhauses an der Rössligasse 12 datiert um 1750. In den Darstellungen des Dorfes Riehen aus dem 17. Jahrhundert ist die rechte Strassenseite der Rössligasse nur sehr vereinzelt bebaut⁴. In Ryhiners Aufnahme des Dorfes von 1786 dürfte das Wohnhaus dann bereits als Teil der dort sichtbaren Reihenbebauung dargestellt sein⁵. Der Siegfriedplan von 1825 zeigt in seiner ursprünglichen Ausführung das heutige Wohnhaus mit einem gegen Osten anschliessenden Garten; anstelle dieses Gartens ist dann in der späteren, amtlichen Nachführung der Karte das heutige Nebengebäude zu sehen (Abb. 2). Die Textquellen erwähnen denn auch den Bau einer Scheune im Jahr 1833. Ein Brandfall im Jahr 1836 dürfte die Entscheidung für die Errichtung eines neuen Dachwerks des Wohngebäudes und für eine damit verbundene Aufstockung in den Jahren 1846/47 noch beeinflusst oder gar veranlasst haben. Die im Jahr 1853 erwähnte Einrichtung einer Bäckerei bezieht sich hingegen auf das bis zu diesem Zeitpunkt als Scheune bezeichnete Nebengebäude und bestimmt dessen weitere Nutzung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Eine historische Fotografie aus den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts zeigt, dass die Strassenfassade in dieser Zeit im Erdgeschoss nur ein einziges kleines Fenster aufwies (Abb. 3).

In den Bauplänen von 1906 ist die beabsichtigte strassenseitige Unterkellerung des Wohnhauses, in Plänen von 1927 der Anbau von Aborten an dessen hofseitige Südostecke dargestellt. Die Baueingabe von 1956 betrifft schliesslich das damals noch immer als Backstube genutzte Nebengebäude und zeigt die dann erfolgte Erweiterung gegen den Hof, die damit verbundene Anhebung der hofseitigen Dachfläche, die Vermauerung des östlichen, bis dahin verbretterten Giebel dreiecks und die Umgestaltung der Strassenfassade, welche neu ein grosses liegendes Fenster und eine links angeordnete Eingangstüre erhielt.



Abb. 2 Rössligasse 12 (2005/821). Aufnahme des Gebäudebestandes von Riehen aus dem Jahr 1824/25. Das in der ursprünglichen Fassung noch nicht dargestellte Scheunengebäude wurde im Zug der amtlichen Nachführung der Karte ergänzt. – Dorf Riehen, aufgenommen 1824 und 1825 von Geometer Siegfried, im Gemeinde-Archiv Riehen. Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Abb. 3 Rössligasse 12 (2005/821). Blick in die Rössligasse in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Der in dieser Zeit als Bäckerei genutzte Anbau (5. Gebäude von rechts) hatte damals im Erdgeschoss strassenseitig nur eine kleine Fensteröffnung. – Archiv Basler Denkmalpflege.

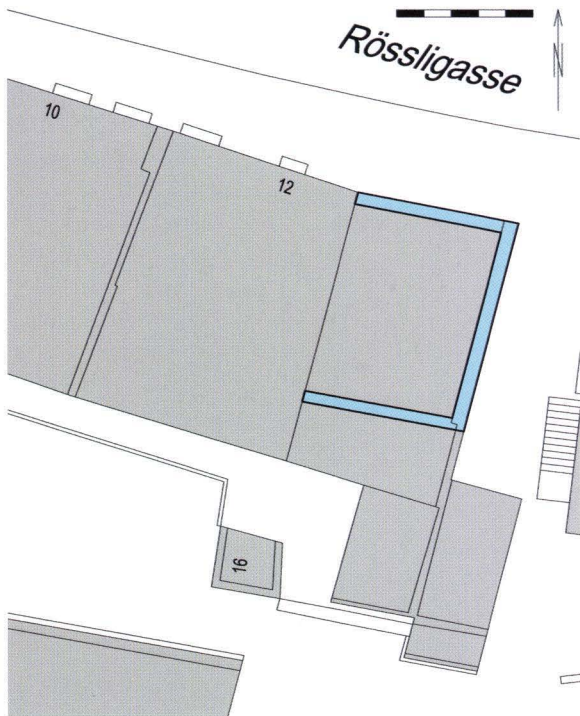


Abb. 4 Rössligasse 12 (2005/821). Situation der Liegenschaft und ursprüngliche Ausdehnung des Anbaus. Das originale Mauerwerk der Scheune ist in der Abbildung blau gekennzeichnet. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



Abb. 5 Rössligasse 12 (2005/821). Heutige Ansicht des Baukörpers von der Strasse her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 6 Rössligasse 12 (2005/821). Ansicht des Baukörpers von der Hofseite her. Die Erweiterung von 1956 führte zu einer Anhebung der unteren Dachfläche. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Rössligasse 12 (2005/821). Innenansicht der östlichen Giebelwand. Unten links eine der schlitzförmigen Lüftungsöffnungen; oben die Vermauerung des früher verbretterten Giebeldreiecks. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Befund

Der einfache Baukörper mit dem zur Strasse traufständigen Satteldach schliesst an die Ostgiebelmauer des höheren Wohngebäudes an (Abb. 5). Das ursprüngliche Bauvolumen ist durch die rückseitige Erweiterung von 1956 und die damit verbundene Anhebung der unteren rückwärtigen Dachfläche nicht mehr so leicht erkennbar (Abb. 6). Das Gebäude hatte früher eine geringere Tiefe als das Wohnhaus und wurde erst bei der Erweiterung an dessen hofseitige Flucht angeglichen. Die rückseitige Aussenmauer des alten Baukörpers wurde dabei im Bereich des Erdgeschosses abgebrochen; sie ist jedoch im Dachgeschoss über die ganze Hausbreite erhalten und mit Stahlträgern unterfangen.

Das Innere dieses ganz offensichtlich als Scheune errichteten Gebäudes offenbart im Dachgeschoss das einheitliche Bild eines handwerklich sorgfältig ausgeführten Scheunenbaus des 19. Jahrhunderts. Die Bruchsteinmauern greifen in regelmässig ausgeführten Eckverbänden ineinander und schliessen alle auf der Höhe des Dachfusses mit waagrechten Kronen ab. Der obere Teil des Innenraums hat regelmässig angeordnete Lüftungsöffnungen. Das Dachwerk sitzt auf Schwellen und überspannt in seiner originalen Gestalt stützenlos die gesamte Gebäudetiefe. Die Fläche des freien, gegen die benachbarte Parzelle gerichteten Giebeldreiecks war früher verbrettert (Abb. 7).

Befunde an den Mauern des Scheunengebäudes

Abgesehen vom strassenseitigen Einfahrtstor sind die im ursprünglichen Mauerwerk der Scheune angelegten Öffnungen erhalten und grösstenteils unvermauert geblieben. Während die Giebelwand noch heute drei schartenartige Schlitzfenster auf der Höhe des heutigen Dachbodens aufweist, ist eine gleichartige Öffnung in der einstigen hinteren Aussenwand nur noch vom Dachraum her sichtbar (Abb. 8)⁶. Gegen die Strasse

zeigt das Gebäude knapp unter der Dachschwelle zwei kleine, asymmetrisch angeordnete Okuli in der Form liegender Ellipsen, welche mit sandsteinernen Rahmen gefasst sind. Knapp unter der rechten Öffnung sitzt der Schlussstein des heute vermauerten Rundbogentors, welches ehemals als Wageneinfahrt diente. Der Schlussstein datiert das Gebäude inschriftlich ins Jahr 1832⁷. Die Form des Tors zeichnet sich im Aussenputz noch deutlich ab und ist im Gebäudeinnern im oberen Teil sichtbar geblieben. Der innere obere Torabschluss wird dabei von einem mächtigen Sturzbalken überbrückt; die äusseren Leibungen und der Bogen bestehen aus roten Sandsteinwerkstücken. Der heutige Geschossboden des Dachraums ist eine spätere Zutat.

Das Tor dürfte bereits bei der Einrichtung der Bäckerei im Jahr 1853 vermauert worden sein. Gemäss Befund wurde aber der oberhalb des heutigen Fensters liegende Bereich der Toröffnung bei dessen Einbau im Jahr 1956 neu vermauert (Abb. 9). Diese Vermauerung verschloss den Bereich zwischen dem weitgespannten Sturz des neuen Fensters und dem Torbogen. Sie ummauert einen Überzug zum heutigen Geschossboden, welcher bereits zuvor in der Zumauerung des Torbogens eingebunden gewesen war.

Die Mauern der Scheune zeigen keinerlei Spuren eines original zugehörigen, früheren Geschossbodens; nur die Giebelmauer des Wohngebäudes weist eine Reihe vermauerter Balkenkopfnegative auf, welche auf der Höhe des Sturzbalkens der Toreinfahrt liegen (s. u.).

Dachwerk

Das Dachwerk ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl (Abb. 10). Die zwei Bindergespärre sind die einzigen geschlossenen Gebindedreiecke der Konstruktion und bilden mit ihren Dachbalken die Basis des Stuhls. Ein ursprünglich in der Ebene der östlichen Giebelwand vorhandener dritter Dachbalken wurde bei der späteren Vermauerung des Giebeldreiecks



Abb. 8 Rössligasse 12 (2005/821).
Innenansicht der hofseitigen ehemaligen Aussenmauer im Dachgeschoss. Links eine der schlitzförmigen Lüftungsöffnungen; oben der Wechsel zum hofseitigen Dachfuss des ursprünglichen Dachs. – Foto: Basler Denkmalpflege.

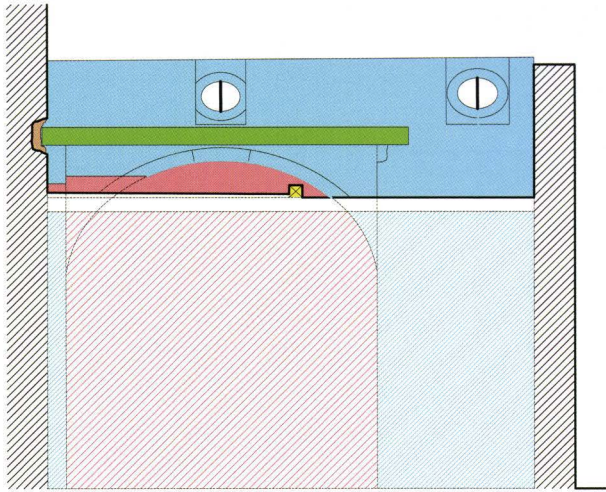


Abb. 9 Rössligasse 12 (2005/821). Befunde an der strassenseitigen Scheunenmauer innen im Dachgeschoss. Die Strassenfassade hat zwei mit Sandsteinrahmen umfasste Okuli. Der innere Torsturz ist aus Holz (grün). Der äussere Torbogen wurde 1956 beim Einbau eines breiten Fensters im Erdgeschoss seitlich ausgebrochen. Der darüberliegende Bereich der Toröffnung wurde daraufhin bereits zum zweiten Mal vermauert (rosa). Er bindet den quer zu den Geschossbalken gespannten Überzug des Geschossbodens ein (gelb), welcher dort bereits zuvor in einer früheren Vermauerung des Tors eingebunden war. Die Spuren eines früheren Bodens an der Brandmauer zum Wohnhaus (ocker) liegen auf derselben Höhe wie der Torsturz. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

entfernt. Die Mittelpfetten sind mit den liegenden Stuhlsäulen und diese wiederum mit dem Spannriegel verstrebt. Der Stuhl weist durchgehend gezapfte, mit Holznägeln gesicherte Verbindungen auf. Die Sparren der Leergespärre sind lediglich in kurze Stichbälkchen eingezapft, welche über Wechsel die Zugkräfte auf die Bundbalken ableiten. Die Stichbalken sind in die Wechsel eingezapft und auf der Schwelle angeblattet. Die Wechsel bestehen aus je zwei am östlichen Bundbalken zusammengesetzten Hölzern. Das Gewicht des Dachs wird von den Stichbälkchen und den Bundbalken über zwei Schwellen auf das Mauerwerk verteilt. Die Konstruktion ermöglicht einen offenen, von Gebälk weitgehend freien Dachraum (Abb. 11).

Baugeschichtliche Befunde an der ehemaligen Aussengiebelwand des Wohnhauses

An der Brandmauer zeichnet sich die erst nach dem Anbau der Scheune erfolgte Aufstockung des Wohnhauses als unverputzt gebliebenes Mauerwerk ab. Der untere, ältere Teil der Mauer ist mit einer glatten Putzschicht versehen und schliesst auf der früheren Traufhöhe des einst zweigeschossigen Gebäudes mit einer horizontalen Krone ab. Dies deutet darauf hin, dass das darüberliegende Giebeldreieck nicht gemauert, sondern wie dasjenige der Scheune nur mit einer einfachen Verbräuerung verschlossen war.

Der auffälligste Befund im älteren Mauerwerk des Wohnhauses ist eine türhohe, 1,50 Meter breite Öffnung im 1. Obergeschoss, welche bis unter das ehemalige Giebeldreieck reicht und im Mauerwerk original angelegt scheint. Zum Zeitpunkt der Aufstockung war die Öffnung offensichtlich bereits vermauert. Da der knapp vor der Mauer liegende Binderbalken des Scheundachwerks die Öffnung im untersten Teil verstellte hätte, ist es naheliegend, ihre Aufhebung mit dem Bau der Scheune in Verbindung zu bringen. Zuvor hätte dann eine Öffnung in der Giebelwand des Wohnhauses bestanden, welche vielleicht als Aufzugsöffnung diente (Abb. 12).



Abb. 10 Rössligasse 12 (2005/821). Blick auf das westliche Bindergespärre des Scheundachs an der Giebelwand des Wohnhauses. Der liegende Dachstuhl hat durchwegs gezapfte, mit Holznägeln gesicherte Verbindungen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 11 Rössligasse 12 (2005/821). Blick in das Dachwerk und auf den strassenseitigen Dachfuss. Die Konstruktion mit nur zwei (ursprünglich drei) durchgehenden Dachbalken ermöglicht den gegen unten offenen Dachraum. Die restlichen Sparren sind in kleine Stichbalken eingezapft, welche die Zugkräfte über Wechsel auf die Dachbalken übertragen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

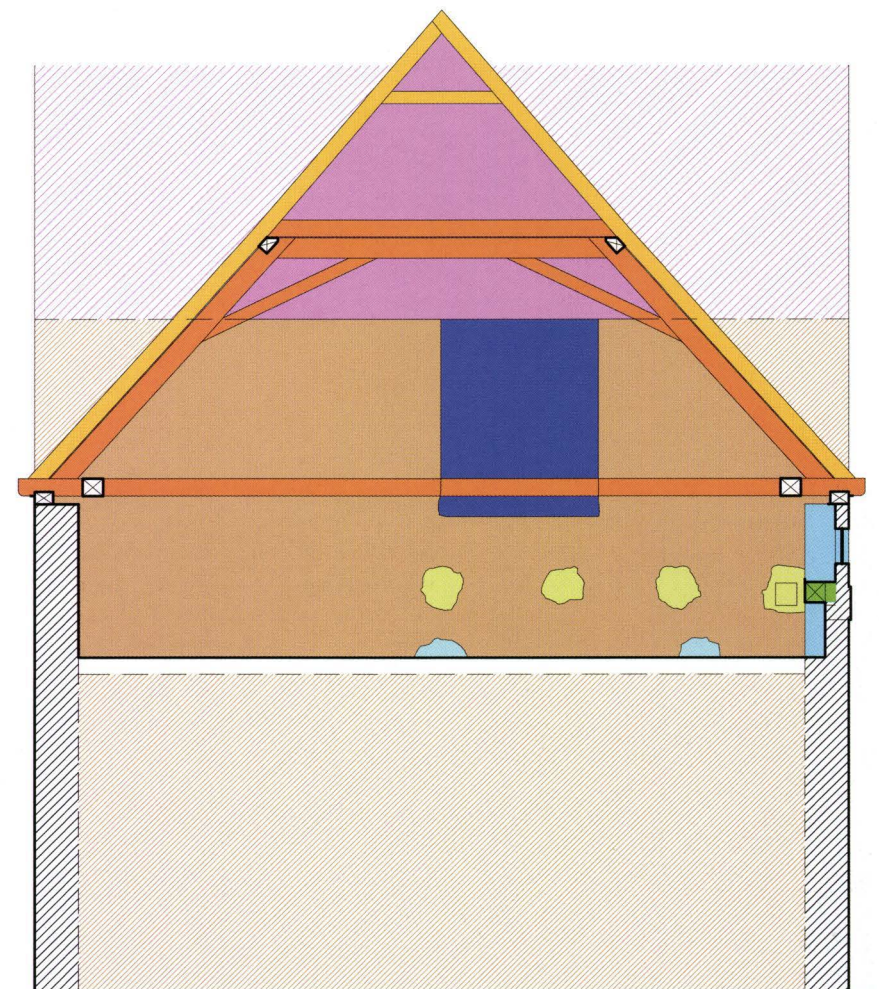


Abb. 12 Rössligasse 12 (2005/821). Befunde an der ehemaligen Aussenwand des angrenzenden Wohnhauses. Das ältere Mauerwerk schliesst auf der früheren Traufhöhe horizontal ab (ocker); die Aufmauerung darüber gehört zu der 1847 erfolgten Aufstockung des Wohnhauses (rosa). Die grosse Öffnung im 1. Obergeschoss wurde offenbar vor der Errichtung des Dachwerks (orange) vermauert (dunkelblau). Der heutige Geschossboden dürfte bei der Einrichtung der Bäckerei eingebaut worden sein (hellblau); gleichzeitig dürfte der Abbruch eines wahrscheinlich zum Scheunenbau gehörenden Zwischenbodens erfolgt sein (gelb). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.

Auf der Höhe des Torsturzbalkens des Scheunenanbaus ist in der Wohnhausmauer zudem eine Reihe von Balkenkopfausbrüchen sichtbar. Der Zeitpunkt des Einbaus dieser Balkenköpfe ist nicht mehr bestimmbar, da beim Abbruch der Balkenlage die Putzschichten grossflächig beschädigt wurden. Trotz der fehlenden entsprechenden Balkenaufgaben an der gegenüberliegenden Scheunenwand kann diese Balkenlage glaubwürdig dem Scheunenbau zugeordnet werden, was die Vorstellung eines nicht den ganzen Raum überspannenden, bühnenartigen Heubodens erweckt. Der frei im Raum liegende Abschluss der Bodenkonstruktion müsste dabei ohne Berührungspunkte mit dem Mauerwerk im Gebäudeinnern abgestützt worden sein.

Obschon der Befund es nicht zulässt, einen vor der Erbauungszeit der Scheune liegenden Zeitpunkt des Einbaus dieses später wieder abgebrochenen Bodens eindeutig auszuschliessen, deutet die mit dem Torbogen übereinstimmende Höhe der Balkenkopfausbrüche und das sinnvolle Verhältnis einer solchen Bodenfläche zu der den oberen Dachraum freilassenden Dachkonstruktion auf eine Zugehörigkeit dieser früheren Balkenlage zum Neubau der Scheune. Die Nennung und Darstellung eines Gartens an der Stelle des heutigen Gebäudes in den Quellen und die daraus abgeleitete Unwahrscheinlichkeit eines Vorgängergebäudes stützen diese Annahme.

Dachgeschossboden

Der Einbau der heutigen Balkenlage des Dachbodens erfolgte erst später und dürfte im Zusammenhang mit der Einrichtung der Bäckerei der Schaffung von zusätzlichem Lagerraum gedient haben. Die Balken sind ins Mauerwerk der Giebelwände eingebrochen. Die Balkenlage liegt tiefer als der obere Teil des Torbogens und wird von einem quer eingespannten Überzugsbalken in der Mitte zusätzlich entlastet. Der Überzugsbalken ist in die Vermauerung des Torbogens eingebunden.

Auf dem Geschossboden wurde im südwestlichen Geviert des Gebäudes eine Kammer in Gestalt eines oben gedeckten,

verbretterten Kastens eingebaut, welche in der ursprünglichen Funktion wohl als abgeschlossener Lagerraum diente (Abb. 13).

Anmerkungen

- 1 Im Jahr 2004 wurde das gegenüberliegende Haus Rössligasse 7 untersucht, welches im Kern Substanz aus dem frühen 15. Jahrhundert enthält. Siehe Jaggi 2004, 249–268.
- 2 Eigentümer und Bauherrschaft: Christopher und Bärbel Gut, Riehen. Projekt: Hasler Innenarchitektur, Basel. Bauberatung Basler Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger. Baugeschichtliche Untersuchung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 3 Alle Angaben stammen aus dem Historischen Grundbuch im Gemeindearchiv Riehen. Die Baupläne zu den baulichen Änderungen im 20. Jahrhundert werden in der Bauplanausgabe des StaBS aufbewahrt.
- 4 So in: Ausschnitt aus dem rechtsrheinischen Kantonsgebiet, von Hans Bock dem Älteren, um 1620, StaBS, Planarchiv G1, 23. Orthographischer Grundriss des Riechener Banns, von Jacob Meyer, 1643. Emanuel Büchels getuschte Karte aus dem 18. Jahrhundert scheint die Darstellung Meyers unverändert zu übernehmen. Detailkopie nach Jacob Meyers Grundriss des Bannes Riehen von 1643, von Emanuel Büchel, um 1750, im Gemeindearchiv Riehen.
- 5 Plan des Dorfs Riehen, aufgenommen im Jahr 1786 von Samuel Ryhiner, im Gemeindearchiv Riehen.
- 6 Die hintere Aussenwand dürfte noch mindestens ein weiteres, heute nicht mehr einsehbares Schlitzfenster aufweisen.
- 7 Die Inschrift stimmt grundsätzlich mit dem im Historischen Grundbuch erwähnten Baudatum von 1833 überein. Die Mauern dürften 1832 errichtet, das Gebäude aber erst im folgenden Jahr fertiggestellt worden sein.



Abb. 13 Rössligasse 12 (2005/821). Blick in den südwestlichen Teil des Dachgeschosses. Die kastenartige Raumtrennung steht auf dem zum Scheunengebäude sekundären heutigen Geschossboden und dürfte bei der Einrichtung der Bäckerei um 1853 eingebaut worden sein. – Foto: Basler Denkmalpflege.

13. Spalenberg 29, Basel (2004/478)

Stephan Tramèr

Abb. 1 Spalenberg 29 (2004/478). Das Haus im Jahr 1982. 1843 wurde die Fassade auf der Spalenbergseite um ein Stockwerk erhöht. Zuvor war das Gebäude hier nur dreigeschossig, hatte auf der Rückseite jedoch vier Geschosse und ein asymmetrisches Dach. Die Spalenbergseite erhielt nun ein Walmdach mit schmaler Lukarne. Die Fassadengestaltung im Erdgeschoss und die beiden Fenster im 1. Obergeschoss stammen von 1878. Damals wurde auch der Hauseingang samt Korridor und Treppe von der Talseite auf die rechte Seite verlegt. Zuvor lag bei allen Häusern auf dieser Strassenseite der Hauseingang in schönem Rhythmus linksseitig. – Foto: Christoph Teuwen. Archiv Basler Denkmalpflege.



Einleitung

Ende November 2004 stellte die Basler Denkmalpflege fest, dass in den obersten Stockwerken der Liegenschaft Spalenberg 29 Bauarbeiten im Gange waren. Das Projekt war nicht bekannt, weshalb die Denkmalpflege einen sofortigen Baustopp verfügte. Im 3. Obergeschoss waren u. a. historische Verputzflächen entfernt und Mauerpartien stellenweise mit einem zementhaltigen Grundputz zugestrichelt worden. Der vorgefundene Zustand liess eine Untersuchung und Dokumentation der Brandmauern und Balkenlagen nicht mehr in der erforderlichen Weise zu¹. Darum blieb manche Frage offen, und der baugeschichtliche Zusammenhang der im 3. Obergeschoss und im Dach erhobenen Befunde konnte nicht abschliessend geklärt werden. Im Dachgeschoss lagen die Giebelmauern stellenweise frei, waren aber stark verschmutzt oder verrusst. Abgestelltes Material verbarrikierte den Zugang zu den Mauerflächen. Die unteren Stockwerke waren vom Umbau nicht betroffen und wurden nicht untersucht². Das unterkellerte Haus auf schmaler, tiefer Parzelle ist in eine Zeile ähnlich strukturierter, im Grundbestand mittelalterlicher Bürgerhäuser eingebunden, welche diesen zentralen Altstadtbereich wesentlich prägen.

Abb. 2 Spalenberg 29 (2004/478). Längsschnitt entlang der Mittelachse des Gebäudes. Gelb: 2004 baugeschichtlich untersuchter Bereich. Das Giebeldreieck gehört zum Nachbarhaus Nr. 31. – Plangrundlage: Technischer Arbeitsdienst TAD, März 1941. Bearbeitung: Stephan Tramèr.

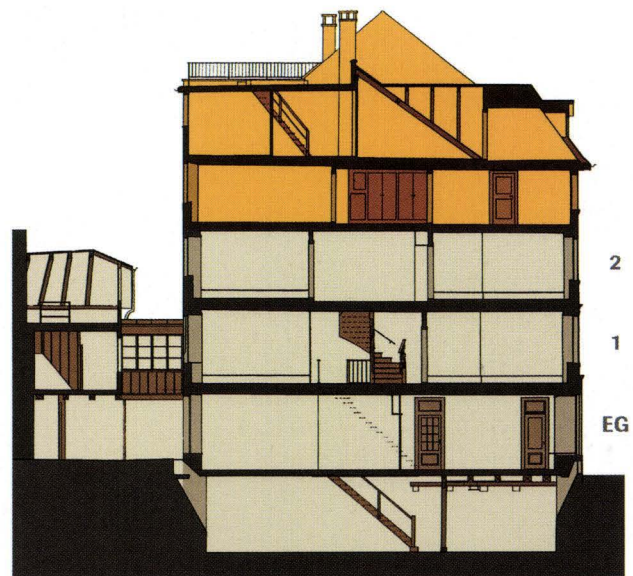




Abb. 3 Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. Obergeschoss. Blick von Süden in Richtung Spalenberg. Die Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 31 ist vor Untersuchungsbeginn mit einer Schicht Zementmörtel zugedeckt worden. Das Mauerbild ist zwar erkennbar, doch der Zustand ist für die Dokumentation ungeeignet. Im Hintergrund sind belassene Verputzflächen. Dort wurden nur punktuell Sondierungen vorgenommen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

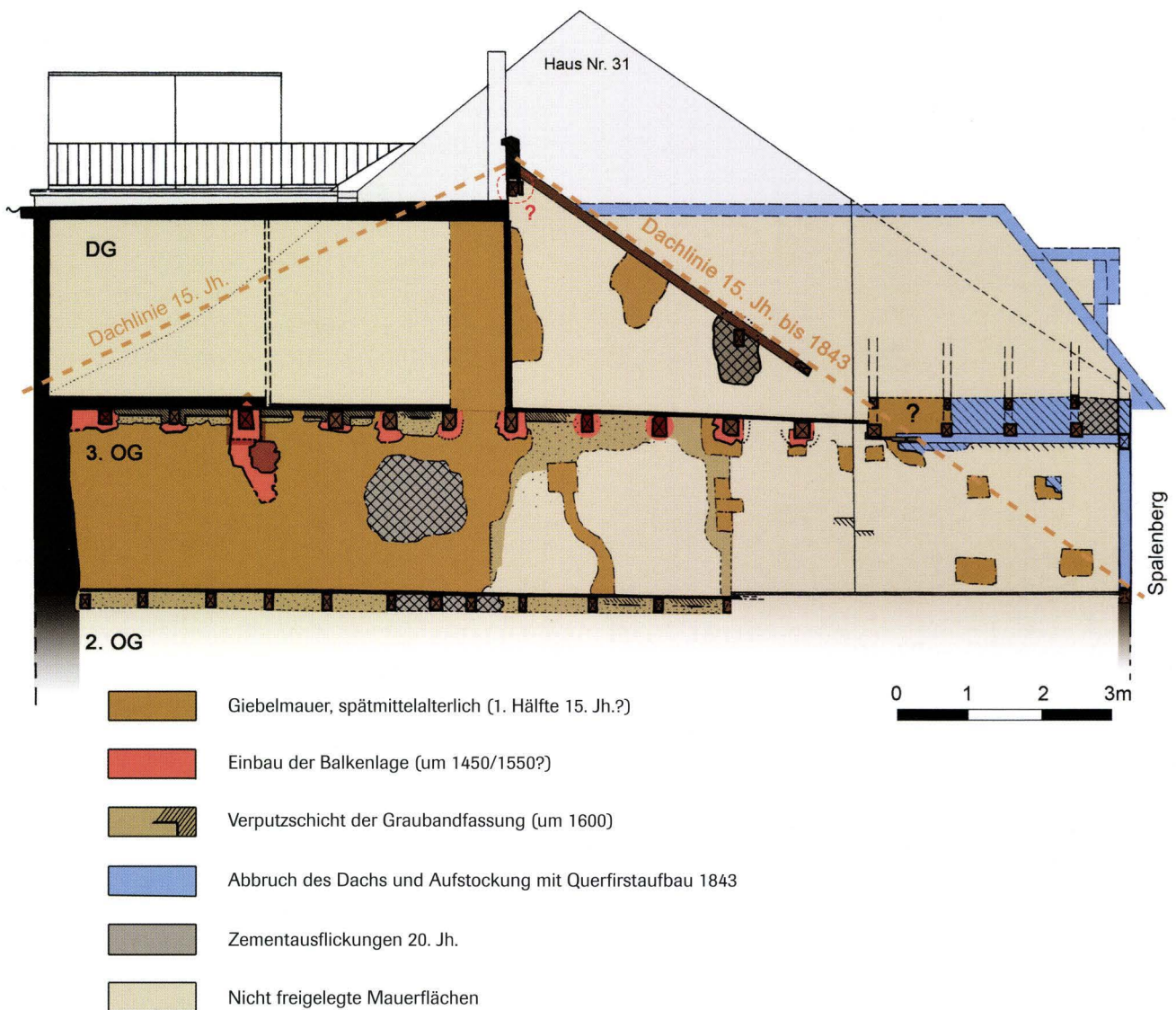


Abb. 4 Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. OG und im Dachgeschoss. – Plan: Stephan Tramèr.

Mauerbefunde

Im 3. Obergeschoss besteht die westliche Brandmauer (Bergseite) von der Rückfassade bis zur Strassenseite und vom Boden her ansteigend bis in die Höhe des Firstbalkens einheitlich aus Bruch- und Wackensteinen mittlerer und kleinerer, faustdicker Grösse. Dass es sich dabei um die einheitlich gemauerte Giebelmauer des Nachbarhauses Nr. 31 handelt, konnte nur vermutet, aber nicht festgestellt werden. Der hofseitige Abschnitt der Mauerfläche ist mit Zeilen von liegenden Backsteinen in Abständen von 50 cm strukturiert. Der viel groben Kies enthaltende Mörtel lässt die Mauer der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, frühestens aber der Zeit nach 1356 zuordnen.



Abb. 5 Spalenberg 29 (2004/478). Westbrandmauer und Rückfassade bilden keinen Eckverband. Vom Restaurator sind zwischen den Balken Verputzreste mit Graubandmalerei gesichert worden. An den Deckenbrettern und -balken sind keine Farben mehr erhalten. Das kleinteilige Mauerbild mit Zwischenlagen von Backsteinen erstreckt sich über die ganze Haustiefe. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 6 Spalenberg 29 (2004/478). Nahaufnahme der Westbrandmauer im 3. Obergeschoss nächst der Südwestecke. Deutlich sind zwei Zeilen quer vermauerter Backsteine zu erkennen; dazwischen sind kleinformatige Wacken- und Bruchsteine aufgemauert. Die Sondierstelle musste vor der Aufnahme von einer Schicht Zementmörtel befreit werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Ein 4 Meter von der Strassenfassade entfernter und sich durch alle Geschosse ziehender Mauerrücksprung gehört zum ursprünglichen Bestand³. Verputzflecken mit Spuren einer den Deckenbalken und -kanten entlang geführten Graubandmalerei gibt es hofseitig in den Balkenfeldern. Im mittleren und strassenseitigen Wandbereich ist die alte Verputzschicht unter modernem Material vorhanden. Sie wurde nur punktuell freigelegt (Abb. 7).

Die Ostbrandmauer ist der Westbrandmauer materialmässig sehr ähnlich⁴. So gibt es Reihen von liegenden Backsteinen, zwischen denen Wacken, kleinere Bruchsteine und Backsteinreste in diversen Grössen aufgemauert sind. Der Mörtel enthält viel groben Kies. Er ist für das 14. und frühe 15. Jahrhundert typisch.

Über der Maueroberfläche liegt ein kiesiger und buckliger Grundputz. Eine dünne Verputzschicht gleicht die rohe Oberfläche des Grundputzes aus.

Spuren einer Graubandfassung wie an der gegenüberliegenden Westwand gibt es auf dieser Seite nur spärlich. Die Brandmauer ist mit der schmalen Rückfassade über Eck verbunden und bildet mit jener einen an die Westbrandmauer angebauten Winkel. Die Rückfassade zeigt im Deckenbereich ein Stück der mit der Ostbrandmauer im Eckverband stehenden originalen Mauersubstanz (Abb. 10). Eine Sondierung an der Südwestecke der Rückfassade machte hingegen deutlich, dass diese mit der Westbrandmauer keinen Eckverband bildet (Abb. 11).

Dieser Befund liess keine Rückschlüsse auf die ursprüngliche Gebäudegestalt zu, denn es stellte sich heraus, dass die Deckenbalken erst später zwischen die bestehenden Brandmauern eingeflickt worden sind (siehe unten).

Es bestehen die beiden Möglichkeiten, dass entweder die Brandmauern – obwohl konstruktiv nicht miteinander verbunden – gleichzeitig gebaut wurden, oder dass Ostbrandmauer



Abb. 7 Spalenberg 29 (2004/478). Die Westbrandmauer im 3. Obergeschoss von der Seite Spalenberg her. Bestehender Verputz wurde belassen. Nur punktuell sind einige Sondierfenster geöffnet. Der schmale Mauerrücksprung im Vordergrund zieht sich durch alle Geschosse hindurch. – Foto: Basler Denkmalpflege.

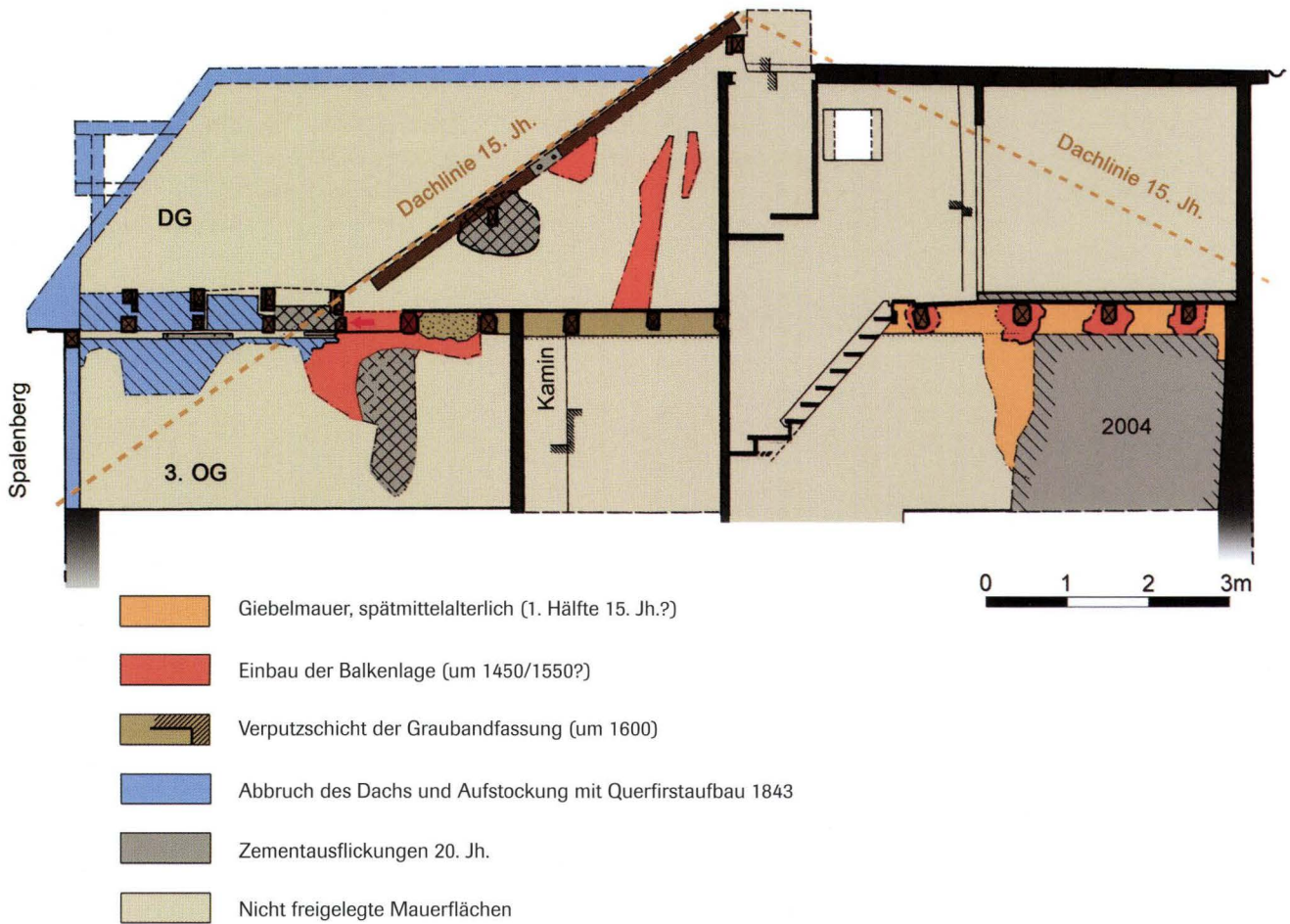


Abb. 8 Spalenberg 29 (2004/478). Die Ostbrandmauer im 3. OG und im Dachgeschoss. – Plan: Stephan Tramèr.



Abb. 9 Spalenberg 29 (2004/478). Die Ostbrandmauer bei der Ecke zur Rückfassade. Das Mauerwerk ist durch eine dicke Zementschicht unkenntlich. Ein senkrechter Sondierstreifen (links) und freigelegte Balkenfelder zeigen, dass sie der Westbrandmauer sehr ähnlich ist. Im kleinteiligen Mauerwerk sind auch hier in regelmäßigen Abständen Reihen von liegenden Backsteinen vermauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

und Rückfassade zusammen zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind. Eine Spitzgiebelnische sitzt original in dieser Mauer⁵. Wichtig ist die Feststellung, dass sich im strassenseitigen Abschnitt der Ostbrandmauer vom Boden des 3. OG bis zur Dachlinie eine andere Materialbeschaffenheit zeigt, die auf eine jüngere Bauphase verweist. Es stellte sich heraus, dass die bestehende Deckenbalkenlage mit diesem Mauerteil entstand, womit das Haus Spalenberg 29 ein von aussen nur auf der Südseite ablesbares 3. Obergeschoss unter asymmetrischem Dach erhielt (siehe Abb. 8).

Die Balkendecke des 3. Obergeschosses

Wie erwähnt, sind die Deckenbalken des 3. Obergeschosses nur im rückwärtigen Stockwerksbereich in die Ostbrandmauer eingeflickt. Der Einbaumörtel stimmt mit demjenigen des strassenseitigen Brandmauerabschnitts überein, d. h. mit dem Bau dieses Brandmauerabschnitts entstand auch die bestehende Balkenlage des 3. Obergeschosses. Der Mörtel unterscheidet

Abb. 10 Spalenberg 29 (2004/478). Südostecke im 3. OG. Die Mauern sind durch Zementauftrag unkenntlich. Die freigelegten Flächen zeigen, dass die Ostbrandmauer (links) mit der Rückfassade über Eck verbunden ist. Die Deckenbalken sind jüngere Einbauten. Das Verputzfragment mit Resten von Graubandmalerei (im Bild graphisch verstärkt) ist über Eck geführt. Die im Bild sichtbare Fensternische stammt aus späterer Zeit. Die kleine Wandnische (am unteren Bildrand) wurde nicht untersucht. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 11 Spalenberg 29 (2004/478). Die Rückfassade (Südwand) steht im 3. OG mit der Ostbrandmauer im Verband, mit der Westbrandmauer (rechts) aber nicht. In den beiden Ecken sind älteste Mauerteile und Verputzreste mit Graubandmalerei erhalten. Die Fenster sind in der bestehenden Form in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts eingebaut worden (violett). Der Sturzbalken der Fensternische rechts ist der wieder verwendete Lagerbalken einer Aufzugswinde. An seiner Unterseite ist das Zapfenloch für die Seilspindel vorhanden. Beige: nicht freigelegte Flächen. – Plan: Stephan Tramèr.

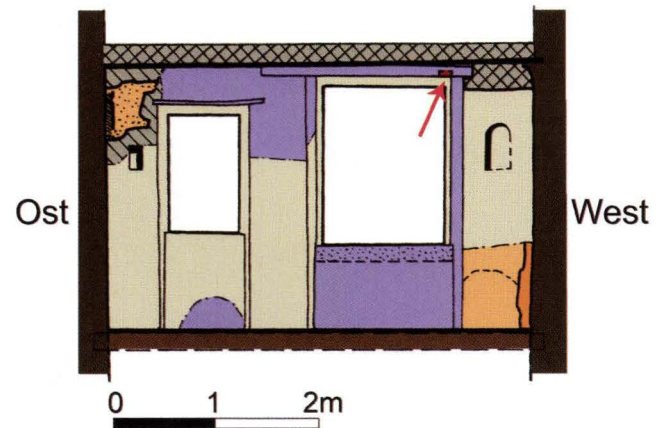


Abb. 12 Spalenberg 29 (2004/478). Westbrandmauer im 3. OG. Für den dritten Deckenbalken von Süden her ist eine Spitzgiebel-Nische als Auflager verwendet worden. Die Nische gehört zur Brandmauer (vergl. Abb. 4). Die linksseitige Nischenkante ist deutlich erkennbar. Die beiden den Giebel bildenden, schräg gegeneinander gestellten Backsteine reichen oberhalb der Deckenbretter bis in das Dachgeschoss hinauf. Das Mauerloch rechts der Bildmitte gehört zu einer jüngeren Ausflickung. Der Anwurf mit Zementmörtel ist unten als graue Schicht erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.





Abb. 13 Spalenberg 29 (2004/478). Deckenbalken des 3. OG mit der Ostbrandmauer nächst der Rückfassade. Die Balken sind abgebürstet. Spärliche Farbspuren der einstigen Bemalung sind nur noch in den Vertiefungen den Balken entlang vorhanden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 14 Spalenberg 29 (2004/478). Ostbrandmauer im 3. OG, rückwärtiger Bereich. Reste des originalen Wandverputzes mit zerbröselnden Fragmenten des schwarz konturierten Graubands unter modernem Gipsputz. Das Grauband zieht nicht um den Balken herum, sondern ist schräg nach unten weitergeführt. Eine zweite, jüngere Fassung korrigiert dies, indem das Band von etwas weiter oben weg schräg nach unten weist. Der Grund für diese Umrandungsform ist nicht bekannt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



sich vom Mörtel des mittelalterlichen Mauerwerks der übrigen Brandmauern deutlich. Das 3. Obergeschoss ist also jünger als die unteren Geschosse. Die Spitzgiebelnische wurde in der Westbrandmauer als Auflager für einen der Deckenbalken verwendet (Abb. 12). Ein Vergleich der Deckenbalken mit den Bodenbalken verdeutlicht zusätzlich, dass es sich um Balkenreihen handelt, die zu zwei verschiedenen Bauphasen gehören. Der Querschnitt der Bodenbalken ist auffallend schlanker (siehe Abb. 4).

Aufgrund der Materialeigenschaften des verwendeten Mörtels kann das 3. Obergeschoss mit der Balkenreihe annähernd in die Zeit um 1500 datiert werden⁶.

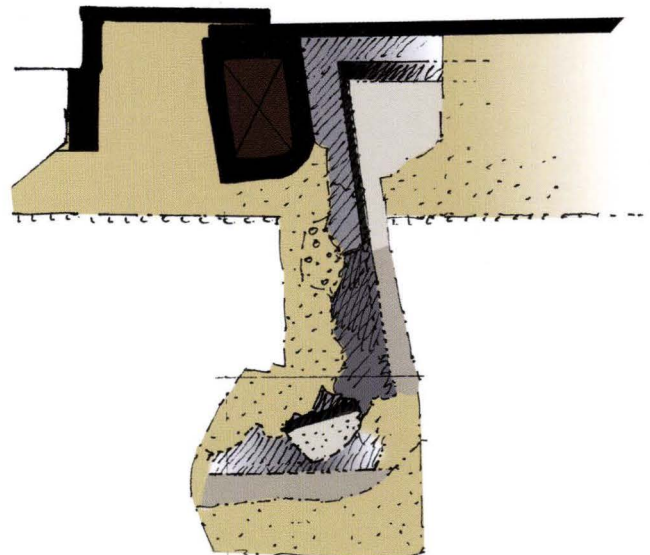
Verputzflächen mit Graubandmalerei und andere Farbspuren

Erhaltene Verputzreste zwischen den Deckenbalken der Westbrandmauer weisen Spuren einer um 1600 üblichen Graubandfassung auf. Es ist möglich, dass es sich um die ursprüngliche Verputzschicht der Aufstockung handelt⁷.

Die Deckenbalken wurden vom Hauseigentümer vor der Untersuchung stellenweise abgeschliffen und gebürstet. So waren an Balken und Deckenbrettern nur noch vereinzelt schwach erkennbare Spuren von Farbe in Kantennähe und an einigen Stellen der Deckenbretter auszumachen (Abb. 13).

Ausser einem erhaltenen kleinen Verputzstück mit Graubandspuren in der Südostecke gibt es an der Ostbrandmauer zwischen dem dritten und vierten Deckenbalken eine Merkwürdigkeit zu beobachten. Unter jüngeren Verputzschichten kamen Graubandreste in zwei Fassungen übereinander zum Vorschein, wobei diese vom Balken schräg nach unten gemalt

Abb. 15 Spalenberg 29 (2004/478). Die gleiche Situation wie in Abb. 14. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



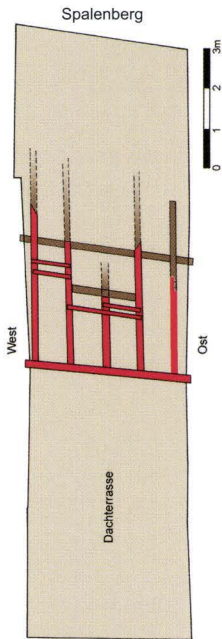


Abb. 16 Spalenberg 29 (2004/478). Die übrig gebliebenen Sparrenteile und Dachlatten der Dachkonstruktion, die aus dem 15. Jahrhundert stammt (siehe Abb. 17). – Plan: Stephan Tramèr.

sind, wo sie in einem spitzen Winkel nach links weiterführen. Die Ursache dieser Konturierung ist unklar. Das Grauband scheint um einen am Balken «hängenden» Gegenstand herumgeführt (Abb. 14 und 15). Ebenso sind an derselben Stelle die Deckenbretter mit einer in weisslicher Farbe gehaltenen Kreisfläche versehen, deren Bedeutung ebenso unklar ist.

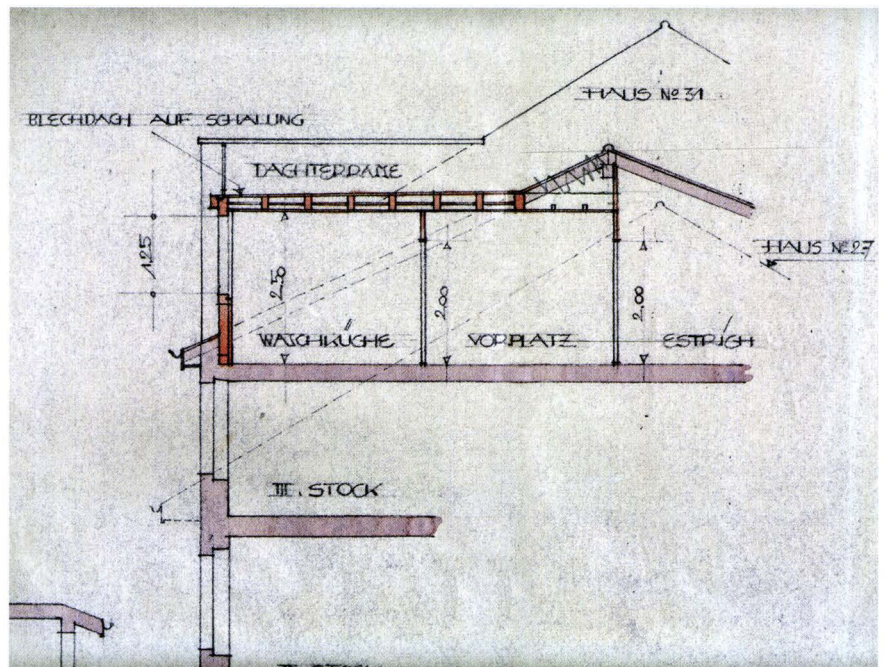


Abb. 17 Spalenberg 29 (2004/478). Der Rest der ältesten Dachkonstruktion an der Nordseite, Blick gegen Spalenberg (siehe Abb. 16). Hinter den Sparrenresten die Konstruktion des Quergiebelaufbaus von 1843 mit dem Walmdach samt kleiner Lukarne. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Dachkonstruktion und Dachumbauten

Nur mit wenigen originalen Hölzern ist auf der Nordseite das Fragment eines Daches überliefert⁸. Es gehört zum Zustand vor 1843. Entsprechend des Mauerbefunds im 3. Obergeschoss und im Giebfeld der Westseite muss das Gebälk zur Mauer gehören, die ins 15. Jahrhundert datiert werden kann. 1843 wurde das Dach zunächst auf der Seite Spalenberg zugunsten eines die ganze Parzellenbreite einnehmenden Quergiebel-Aufbaus auf dessen obere Hälfte auf der Höhe des Dachgeschosses reduziert.

Abb. 18 Spalenberg 29 (2004/478). Umbauplan des Dachgeschosses von 1932. Das Walmdach von 1843 ist auf diesem Ausschnitt nicht zu sehen, weil die Spalenbergseite nicht dargestellt ist. Eingezeichnet ist die geplante Dachterrasse. Das bis zum Umbau bestehende Dach ist gestrichelt eingetragen. Es ist das einzige bekannte Dokument dieser Dachform aus dem 15. Jahrhundert, von der bei der Untersuchung auf der Südseite keine Spuren mehr vorhanden waren. – Plan: Staatsarchiv Basel-Stadt.



Dabei muss wohl eine Aufzugsgaube demontiert und deren Spindelbalken beim gleichzeitig erfolgten Fensterneubau an der Gebäuderückseite einem neuen Zweck als Sturzbalken zugeführt worden sein (siehe Abb. 11)⁹.

1932 wurde von Graveur Hermann Moser und Söhne im Dachgeschoss eine Waschküche mit Dachterrasse eingebaut, wofür die Dachkonstruktion auf der Südseite ganz abgebrochen wurde.

Anmerkungen

- 1 Die Maueroberflächen waren bei Untersuchungsbeginn mit einem dünnen, zementhaltigen Grundputz überdeckt, der die Form der Steine noch mehr oder weniger erahnen liess. Bei den noch intakten Verputzflächen wurden nur nach gegenseitiger Absprache Sondierflächen freigelegt. Hauseigentümer: Stephan Frei, Arlesheim. Architekt: Seiberth und Moser GmbH, Arlesheim.
- 2 Verantwortlich für die baugeschichtliche Untersuchung und Dokumentation im Dezember 2004 und Januar 2005: Stephan Tramèr.
- 3 Die Frage nach dem Grund für den Mauerrücksprung bleibt unbeantwortet. Meist ist die Ursache eine Bauphasengrenze in den unteren Geschossen von zwei aneinander gebauten Häusern.
- 4 Die Ostbrandmauer war in ihrem südlichen Bereich vom Zementanwurf besonders verunstaltet. Ein senkrechter Mauerstreifen und ein Sondierstreifen den Deckenbalken entlang wurden hier freigelegt.
- 5 Der Bereich um die Balken war nicht eindeutig zu analysieren. Die schmalen Balken scheinen original in der Westbrandmauer zu stecken. Doch das Einbaumaterial liegt sehr knapp am Balken an. Dass es sich nicht doch um Einbau-Ausflückungen handelt, konnte also nicht sicher aus-

geschlossen werden. Erschwerend kam hinzu, dass die Bodenbretter nur ungenügend geöffnet werden konnten. Die Zuweisung der Bodenbalken zur älteren Ostbrandmauer ist somit nicht klar.

- 6 Der Einbaumörtel ist weisslich, von sandiger Konsistenz, bröckelnd, kieselhaltig und mit Ziegelschrot versetzt. Der Mörtel des strassenseitigen Abschnitts der Ostbrandmauer ist genau gleich. Dieser Abschnitt der Ostbrandmauer besteht aus einem Mischmauerwerk mit kleinformatigen Bruchsteinen und Wacken sowie Ziegelresten.
- 7 Die Verputzreste bestehen aus weisslichem Mörtel mit vielen Stücken weissen, ungelöschten Branntkalks. Vereinzelt gibt es darin kleinste Kieselchen. Die Oberfläche ist sehr roh und körnig. Die Graubandmalerei wird von einer Schwarzkontur eingefasst. Die waagrechten Konturlinien sind bis 30 mm breit. Die vertikalen Linien den Balken entlang sind hingegen nur 7 mm breit. Bei dieser absichtlichen Differenzierung handelt es sich um die schlichtere Form einer als vorgetäushtes Relief mit Licht und Schatten gemalten Bandfassung, wie sie für die Zeit um 1550/1600 typisch ist.
- 8 Fünf gekürzte Sparren (14x15 cm) mit vier originalen Dachlatten auf der Seite gegen den Spalenberg.
- 9 Merkwürdig ist, dass in einem Planschnitt von 1925 dieses Dach gar nicht eingezeichnet, ja sogar das 3. Obergeschoss völlig vergessen und auch im Aufriss der Hinterfassade nicht berücksichtigt wurde.



Abb. 19 Spalenberg 29 (2004/478). Ein Kuriosum sind die auf den Zementputz der Ostbrandmauer im Dachgeschoss geschriebenen Bleistiftnotizen. Es sind Kriegsdaten aus den Jahren 1938 bis 1942 vermerkt. Der Urheber ist nicht bekannt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

14. Spalenvorstadt 25, Basel – Zum Romulus und Remus (2004/248)

Matthias Merki

Anlass der Bauuntersuchung

Im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel waren im Haus, das einige Jahrzehnte lang keinen grösseren Veränderungen ausgesetzt war, umfangreiche Eingriffe geplant, so auch der Ausbau der drei bis anhin unter einem Kaltdach liegenden Dachgeschosse. Der Umbau ermöglichte uns, an etlichen Stellen grossflächige Untersuchungen durchzuführen¹. Da das Haus zwar in der Schutzzone liegt, jedoch kein eingetragenes Denkmal ist, waren den Bemühungen um Erhalt historisch aufschlussreicher Binnenstrukturen aus verschiedenen Bauepochen Grenzen gesetzt. Aufgrund des desolaten Zustands der Liegenschaft, deren versteckte Bauschäden erst im Laufe der Renovation zu Tage traten, musste dann leider über das Geplante hinaus noch mehr alte Bausubstanz ausgewechselt werden, was in den Vollgeschossen weitgehend einer Auskernung gleichkam. Erhalten blieben die Deckenbalken des Kellers, der Obergeschosse und weitgehend der frühbarocke Dachstuhl. Aus statischen Gründen musste ein Teil der veränderten Hoffassade neu errichtet werden.

Hausbeschreibung und historischer Überblick

Das Haus hat drei Vollgeschosse. Der Eingang befindet sich in der Strassenfassade links und führt in die Erschliessungszone. Rechts schliesst eine hölzerne Devanture an. Die zwei Obergeschosse haben drei Fensterachsen. Das steile Satteldach mit Dachausbauten ist dreigeschossig.

Der Keller liegt im hinteren Hausteil. Die 2005 veränderte Rückfassade zeigte auch vor dem Umbau Spuren mehrerer Veränderungen. Ein kleiner Hof mit Laube (2005 ausgewechselt) an der Ostbrandmauer schliesst die Parzelle nach hinten ab.

Die Liegenschaft wird um 1400 erstmals aktenkundig. Der äussere Mauerring mit dem Spalentor wurde zwischen 1362 und 1398 errichtet, doch die seit dem 13. Jahrhundert besiedelte Spalenvorstadt – topographisch begriffen – erhielt bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts eine eigene Befestigung mit einem Haupttor in der Achse des späteren Spalentors und einem Nebentor an der Gasse in der Achse der nachmaligen Schützenmattstrasse². In jedem Fall ist davon auszugehen, dass die Bebauung entlang der Strasse schrittweise und verstreut, nicht konsequent stadtauswärts erfolgte. Deutliche Unterschiede der ältesten Teile der beiden Brandmauern lassen vermuten, dass die Parzelle von Haus Nr. 23 früher solid überbaut war als das Grundstück von Nr. 25.

Bemerkenswert ist eine schräg im Grundriss stehende Fachwerktrännwand im Hausmittelteil des 2. Obergeschosses,

die sich einst zumindest gegen den Hof fortgesetzt hatte, mehrere Türöffnungen aufwies und nachweislich älter als der heutige, frühbarocke Dachstuhl ist. Es stellt sich die Frage nach dem Grund für die Richtungsabweichung gegenüber den Brandmauern. Eher unwahrscheinlich scheint, dass eine ursprüngliche Parzellenteilung diesen Verlauf genommen hatte und die Fachwerkwand nach der Vereinigung zweier Häuser eine abgegangene Brandmauer ersetzte.

Abb. 1 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Das renovierte Haus. Aufnahme im Oktober 2006. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Zusammenfassung der baugeschichtlichen Befunde

Die Bebauung des Grundstücks kann in fünf wesentliche Phasen eingeteilt werden. Zur ersten Phase gehört der Kern der Ostbrandmauer, der zu einem Bau mit zwei Vollgeschossen und einem Kniestock oder mit drei niedrigen Vollgeschossen gehört hatte. Würde diese Mauer einem Haus auf dem Grundstück von Nr. 25 zugewiesen, wäre damals nur der östliche Teil der Parzelle solid überbaut gewesen. Die originale Mauer dürfte jedoch eher zu Nr. 23 gehört haben.

Die zweite Bauphase ist deutlich an der Westbrandmauer ablesbar: Das Haus erstreckte sich über die ganze Parzellentiefe und schloss den heutigen Hof mit ein. Es hatte drei Vollgeschosse und ein sehr flaches Satteldach, von dem Reste von Holzschindeln erhalten sind.

In der dritten Bauphase kurz nach 1516 erhielt das Haus ein steileres Dach.

In der vierten Phase entstand das heutige Bauvolumen mit Hof und dem erhaltenen, dendrodatierten Dachstuhl, der mit entsprechenden Ergänzungen der Brandmauern um 1630 errichtet wurde. Die Balken der Vollgeschosse sind sekundär in die Brandmauern eingesetzt: Die Deckenbalken des Erdge-

schosses gleichzeitig mit dem Dachstuhl, denn die beiden jüngsten der dendrochronologisch erfassten Balken im Erdgeschoss datieren aus derselben Zeit wie das Dach. Auch im 1. Obergeschoss gehören die Deckenbalken zu verschiedenen Altersgruppen, wurden jedoch ebenfalls mit der grossen Veränderung um 1630 neu versetzt.

Zur fünften Phase gehören die im 19. Jahrhundert im klassizistischen Stil weitgehend neu aufgeführte Fassade und Veränderungen im Innern.

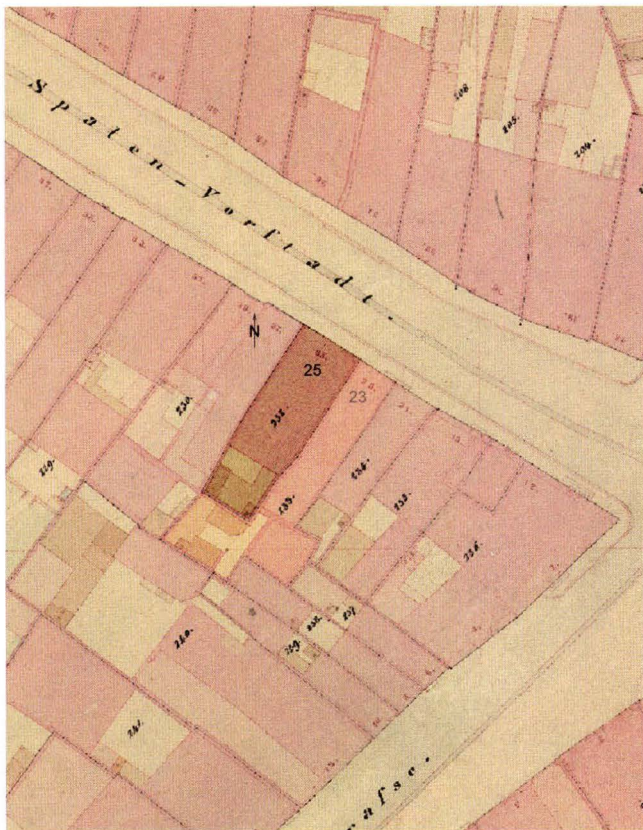
Die Zutaten des 20. Jahrhunderts wie Bad, WC, Wand- und Deckenverkleidungen sind nicht als eigentliche Bauphasen zu bezeichnen, im Gegensatz zum jüngsten Umbau 2004/2005, der den kompletten Dachausbau, einen partiellen Neuaufbau der Hoffassade, die Auswechslung und Aufstockung der Laube, neue Raumaufteilungen durch Abbruch von Binnenwänden in den Vollgeschossen sowie einen Betonboden und eine Betondecke im Erdgeschoss brachte.

Die ältesten Ausstattungsspuren führen ins Spätmittelalter, so z. B. in der Westbrandmauer im 1. Obergeschoss: Hier sind eine originale Schranknische und original eingemauerte Latten zur Befestigung einer Vertäferung erhalten (der Wandschrank wurde im 18. Jahrhundert barock ausgestattet).

Sichtbar erhalten geblieben sind einige barocke Einbauten. Jene des 19. Jahrhunderts verschwanden weitgehend mit dem aktuellen Umbau.

Die bis anhin erhaltene Einfachdeckung des Daches wurde wegen des Dachausbaus durch eine Doppeldeckung ersetzt. Beide Seiten des Daches wurden mit den intakten vorhandenen Biberschwanzziegeln und mit alten Biberschwänzen aus Lagerbeständen eingedeckt.

Abb. 2 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ausschnitt aus dem Falknerplan. Dunkel getönt die Liegenschaft Nr. 25. Leicht hervorgehoben die angrenzende Parzelle von Nr. 23. Deren Hofbebauung hatte möglicherweise die Rückversetzung der Hoffassade von Nr. 25 zur Folge. – Katasterplan von Rudolf Falkner von 1865. Staatsarchiv Basel / Grundbuch- und Vermessungsamt BS / Basler Denkmalpflege. Bearbeitung: Matthias Merki.



Entstehung der Spalenvorstadt im Kontext der gesamten Stadtentwicklung

Die Spalenvorstadt lag im Mittelalter an einer Hauptverkehrsachse Basels. Durch sie führte der Weg von und nach dem Elsass. Ihre Entstehung geht in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück; gegen Ende dieses Jahrhunderts erhielt die Vorstadt eine eigene Befestigung mit Toren im Nordwesten für die Hauptachse und im Südwesten am Ende einer Gasse, die heute den innersten Teil der Schützenmattstrasse bildet und dort in die Hauptachse («Spalenvorstadt») mündet, wo heute der Spalenbrunnen steht. Die Parzellen wurden vom Stadtkern weg nicht konsequent in zeitlicher Abfolge bebaut. Das zeigen die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde³. Ebenso wenig gibt es für die Überbauung der einzelnen Parzellen ein einheitliches Muster der Entwicklung der Bauvolumen. Das hängt auch mit der unterschiedlichen Funktion der Bauten als reine Wohnhäuser, Stallungen, Remisen oder Werkstätten zusammen (Abb. 2).

Eine Zeitlang herrschte die Auffassung vor, die Parzellen seien im gesamten Stadtbereich mehrheitlich von hinten nach vorne überbaut worden; man war also der Ansicht, dass viele Liegenschaften Vorgärten oder (Werk-)Höfe hatten und sich eine durchgehende Gassen- bzw. Strassenflucht erst mit der Zeit ausbildete. Jüngere Untersuchungen geben ein diffe-

renzierteres Bild sowohl des generellen Wachstums der Stadt als auch der Bauentwicklung auf den einzelnen Parzellen. Es konnte auch nachgewiesen werden, dass sich die Situation in der älteren Unteren Talstadt von der in der jüngeren Talstadt und in den Vorstädten, v.a. in der Spalenvorstadt mit vielen Handwerksbetrieben, deutlich unterschied.

Mancherorts säumten Leichtbauten die Strassen und Gassen, die in der Regel niedriger, z.T. offen und nicht unterkellert waren, weshalb ihre Spuren eher verschwinden konnten. Erst mit der Zeit wurden auch die Handwerksbetriebe und Läden in Steinbauten integriert, indem sie in den Erdgeschossen eingerichtet wurden, während in den oberen Geschossen gewohnt wurde⁴.

Drei Beispiele in der Spalenvorstadt (Spalenvorstadt aufgefasst als topographische Bezeichnung, mit dem Abzweiger Schützenmattstrasse, Hausnummern 1 bis 19) belegen, dass es in der Besiedlung der Stadt weder eine konsequente Abfolge der Bauentwicklung von innen nach aussen, noch innerhalb der Parzellen eine von hinten nach vorn gab:

Auf der Parzelle der Schützenmattstrasse 11 wurde Mitte 13. Jahrhundert ein unterkellertes Steinbau an der Strasse und dahinter ein Holzbau errichtet⁵. In der äusseren Vorstadt, auf der Parzelle Spalenvorstadt 34 / Spalengraben 9 stand ein erster, unterkellertes Steinbau aus dem 13. Jahrhundert zurückgesetzt von der breiten Ausfallstrasse (der Spalenvorstadt)⁶. Am Anfang der Spalenvorstadt, auf der Parzelle der Nummer 7, wurde vermutlich bereits im frühen 13. Jahrhundert ein von der Strasse abgesetzter Kernbau errichtet, der bald darauf einen Keller erhielt, welcher jedoch noch vor 1300 wieder verfüllt wurde⁷.

Auf den Merianplänen erscheinen die Strassenzüge mit relativ geschlossener Bebauung, doch insgesamt zeigen die Ansichten noch im 17. Jahrhundert einen grossen Grünanteil, wenn auch mehrheitlich in grösseren Anwesen als Baum- und Gemüsegärten, Rebland, Wiesen oder Gartenanlagen von Herrschaftshäusern; der Kleine Münsterplatz war als einziger öffentlicher Platz schon im Mittelalter mit Bäumen bepflanzt.

Abb. 3 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Spalenvorstadt Mitte 19. Jahrhundert. Rechts vorne das Mushaus mit der alten Fassade mit rustizierender Bossenquaderung. Die Nr. 25 ist das vierte Haus links nach dem dominanten Eckbau des Gasthofes zum Schwarzen Ochsen an der Verzweigung von Spalenvorstadt und Schützenmattstrasse. – Aquarell von Johann Jakob Neustück, 1858. Historisches Museum Basel, Depositum der Vorstadtgesellschaft zur Krähe.



Auszug aus dem Historischen Grundbuch zur Spalenvorstadt 25

Das Haus Spalenvorstadt 25 wird erstmals um 1400 erwähnt⁸, wobei möglicherweise nur der östliche Teil der heutigen Parzelle gemeint sein könnte⁹.

Bemerkenswert ist, dass etliche Besitzer aus dem Elsass stammen.

Ab 1456 gehören während der folgenden eineinhalb Jahrhunderte die Besitzer ausschliesslich dem Berufsstand der Schmiede an. Unter ihnen ist von 1522–45 Hans von Oltingen (heute Oltingue), Ratsherr zu Schmieden, hervorzuheben, dessen Wappenemblem ein schwarzes Kreuz auf Goldgrund ist. Der gleichnamige Sohn übernimmt das Haus bis 1575. Mindestens bis zu diesem Jahr muss sich das Haus über die volle Grundstück-Tiefe erstreckt haben, denn es ist 1515 und 1575 urkundlich belegt, dass die Besitzer der Nr. 25 für die rückseitige Ableitung des Dachwassers über die abgewinkelte Parzelle von Nr. 23 zinspflichtig sind¹⁰.

Auch 1629 ist ein Schmied Hausbesitzer: der Hufschmied Mathäus Schwingdenhammer-Hücklin. Nach den dendrochronologischen Daten zu schliessen, lässt er das Haus in grossem Stil umbauen und das bis heute erhaltene Steildach errichten.

1673–1715 wirkt der Hafen-, Rot-, Stuck- und Glockengiesser Johannes Günther-Erhardt im nunmehr «Romulus und Remus» genannten Haus. Es folgt der Küfer Hans Caspar Mäglin-Sulger.

Anschliessend wohnen im nunmehr «im Schotten» genannten Anwesen ein Schuhmacher und bis 1818 «Weissbecken» und Bäcker. 1814 kauft der Bäcker Johann Heinrich Dickmann die Liegenschaft. Nach den Brandlagerbüchern¹¹ lässt er 1815 die neue klassizistische Fassade errichten und im Innern neue Türen einbauen – d. h. teilweise bis 2005 erhaltene Ausstattungsteile des Biedermeier. Dabei überschätzt er seine finanziellen Möglichkeiten und sein Gut wird 1818 versteigert. Es gelangt an den Handelsmann Rudolf Ritter, der das Haus schon 1819 an einen Bäcker und möglicherweise einen Schlosser verkauft. Zwischen 1830 und mindestens 1871 sind hier wiederum Weissbecken ansässig (Abb. 3).

Später ziehen Sattler ein, 1969 Robert Gonzenbach-Ramensperger, der das Haus 2005 dem bisher im Ladengeschoss (Erdgeschoss) eingemieteten Antiquitätenhändler Sandro Damoli verkauft. Mittlerweile lautet der Hausname wieder «Zum Romulus und Remus».

Betrachtet man die durch die Zeiten im Hause ansässigen Berufsgruppen, fällt auf, dass Schmiede und später Weissbäcker deutlich dominieren. Beiden gemeinsam ist, dass sie auf Feueranlagen angewiesen sind, Schmiede auf offene, Bäcker auf geschlossene. Die insgesamt vier Kaminzüge an den Brandmauern sind im Zusammenhang mit diesen Berufsständen zu sehen. – Es lag im Interesse der Bürgerschaft, dass sich Betriebe mit offenen Feuerstellen wegen der erhöhten Brandgefahr in den Vorstädten ansiedelten. Deshalb behielten diese Häuser bei Handänderungen auch eher ihre bisherige Funktion bei – z. B. als Schmiede mit Wohnteil – als Häuser in anderen Quartieren. Zudem befand sich die Spalenvorstadt an der wichtigen Verkehrsachse ins Elsass, der Kornkammer Basels. Hier passier-

ten die schweren eisenbereiften Vehikel, gezogen von Pferden mit eisenbeschlagenen Hufen; für den Ersatz von Reifen, Hufeisen und anderem Geschirr also eine günstige Lage.

Die baugeschichtlichen Befunde

Erste Bauphase

Brandmauer eines Hauses auf dem Grundstück von Nr. 23 oder einer Teilbebauung auf der Parzelle von Nr. 25

Nach dem Mauerbild zu urteilen, zeigt der untere Teil der Ostbrandmauer im Aufgehenden das älteste Mauerwerk der Liegenschaft. Im Erdgeschoss besteht es unten aus grossen Bruchsteinen, um anschliessend nach oben in Lagen von Bruchsteinen und Kieseln überzugehen, wobei auch einzelne grössere Bruchsteine im insgesamt regelmässig wirkenden Gefüge vermauert sind. Baukeramik fehlt. Der Mörtel ist grobkiesig und grau. Das Fehlen von Baukeramik und v. a. von Ziegelbruch lässt uns diese älteste Mauer mit grösster Wahrscheinlichkeit der Zeit vor dem Erdbeben von 1356 zuweisen. Über die ganze Breite zeigt die Mauer Brandspuren: Abplatzungen an Bruchsteinen, Brandschwärzungen und stellenweise bis in 4 cm Tiefe braun verfärbten Mörtel (Abb. 4). Die Mauer erstreckt sich über die ganze Haustiefe und bildet im letzten Fünftel gegen das Höflein einen leichten Einwärtsknick. Die Ostwand im Höflein knickt wieder in einem etwas grösseren Winkel zurück. Auch nach Abbruch der Holzlaube im 1. Obergeschoss konnte dieser stark gestörte Teil aus technischen Gründen nicht näher untersucht werden.

Die Oberkante dieses ältesten Teils der Ostbrandmauer erreicht im einsehbaren Bereich links und rechts der Mittelachse nicht ganz die Raumhöhe des 2. Obergeschosses (Abb. 5). Sie fällt gegen die Strasse bis auf etwas mehr als die Fensterbankhöhe ab, auf der Hofseite ist die Schräge insgesamt deutlich steiler. Hier befindet sich ca. 50 cm über dem heutigen Boden des 2. OG eine 50 cm hohe und 25 cm breite originale, zugemauerte Fensteröffnung oder Nische. Als Fensteröffnung hätte diese auch zu Nr. 23 gehören können.

Spuren alter Balkenlagen oder Dachlatten wurden keine gefunden. Die Abbruchlinie dieser alten Mauer lässt auf ein ursprünglich nicht viel höher liegendes, schwach geneigtes Satteldach schliessen: Man darf hier von einem ältesten Bau mit zwei Vollgeschossen und Kniestock ausgehen. Ob er auf der Parzelle von Nr. 23 stand oder auf dem östlichen Teil des Grundstücks von Nr. 25, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da auch die drei ältesten, in ihrer heutigen Lage wiederverwendeten, über die ganze Hausbreite gespannten Balken aus der Zeit nach dem Erdbeben datieren¹². Allfällige Vorgängerbalken müssten aufgrund des Mauerbefundes an denselben Stellen wie die heutigen Balken eingebaut gewesen sein (Abb. 6).

Abb. 4 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die originale Ostbrandmauer im Erdgeschoss beim Hauseingang. Risse und Abplatzungen der Steine und verfärbter Mörtel zeugen von einem frühen Brand, der an der jüngeren Westbrandmauer nicht nachzuweisen ist. Die ockerfarbige Verfärbung im untern Bereich rührt von einer Verschimmelung hinter der modernen Wandverkleidung her. – Foto: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



Abb. 5 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Ostbrandmauer im 2. Obergeschoss im strassenseitigen Raum. Im untern Bereich erkennt man den originalen Teil («Kernmauer»), dessen Abbruchkante nach rechts bis auf die Höhe der zugemauerten Balkenlöcher der 2. Bauphase ansteigt. Links die Nordostecke mit der Fassade von 1815, deren Material ein kleines Stück weit in die Brandmauer hineingreift. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



Zweite Bauphase

Erste sicher fassbare, solide Bebauung des Grundstücks von Nr. 25

Der Bau integrierte vermutlich den Bereich des heutigen Hinterhofs.

Der älteste Teil der Westbrandmauer weist im Vergleich zur Ostbrandmauer ein jüngeres, nacherdbebenzeitliches Mauerbild auf. Dieses besteht aus Bruchsteinen – einzelne sind auffällig gross –, Kieseln und Backsteinen, die mit einem grobkiesigen, grauen Mörtel zu etwas unregelmässigen Lagen gefügt sind. Im 1. Dachgeschoss besteht jede sechste Lage aus Backsteinen im Binderverband. Bereits diese Westbrandmauer erstreckte sich über die ganze heutige Gebäudetiefe und umfasste drei Vollgeschosse, die beinahe dieselbe Höhe wie die heutigen erreichten (Abb. 7). Als Abschluss zeichnet sich im heutigen ersten Dachgeschoss ein ungleichseitig erscheinendes, schwach geneigtes

Satteldach ab. Reste von Schindeln in situ, der in der Mauer sitzende Rest der abgesägten originalen Firstpfette und ein Stummel der hofseitigen Mittelpfette belegen, dass die Mauer zu einem Gebäude auf der Parzelle von Nr. 25 gehört hatte (Abb. 8). Spiegelbildlich zum Stummel der hofseitigen Pfette befindet sich strassenseitig der Firstpfette ein modern zugemauertes Balkenloch. Unmittelbar rechts davon erhebt sich ein zahnartiger Aufsatz mit steil aufsteigender Abbruchkante links, einer 70 cm breiten horizontalen Mauerkrone und einem vertikalen, rund 1 m hohen gemauerten Abschluss rechts (Strassenseite). Dieser bildete entweder das Haupt eines scheibenartigen Aufbaus oder die Ecke des über das Dach hinausragenden Teils eines Kamins. Ein heute wieder entfernter jüngerer Kaminzug in einer leicht nach rechts geneigten Achse, die im Bereich des Aufsatzes liegt, wurde über dem alten Verputz, der auf den ersten zwei Bauphasen der Brandmauer liegt, hochgezogen und hat deshalb keinen direkten Bezug zum Aufsatz.

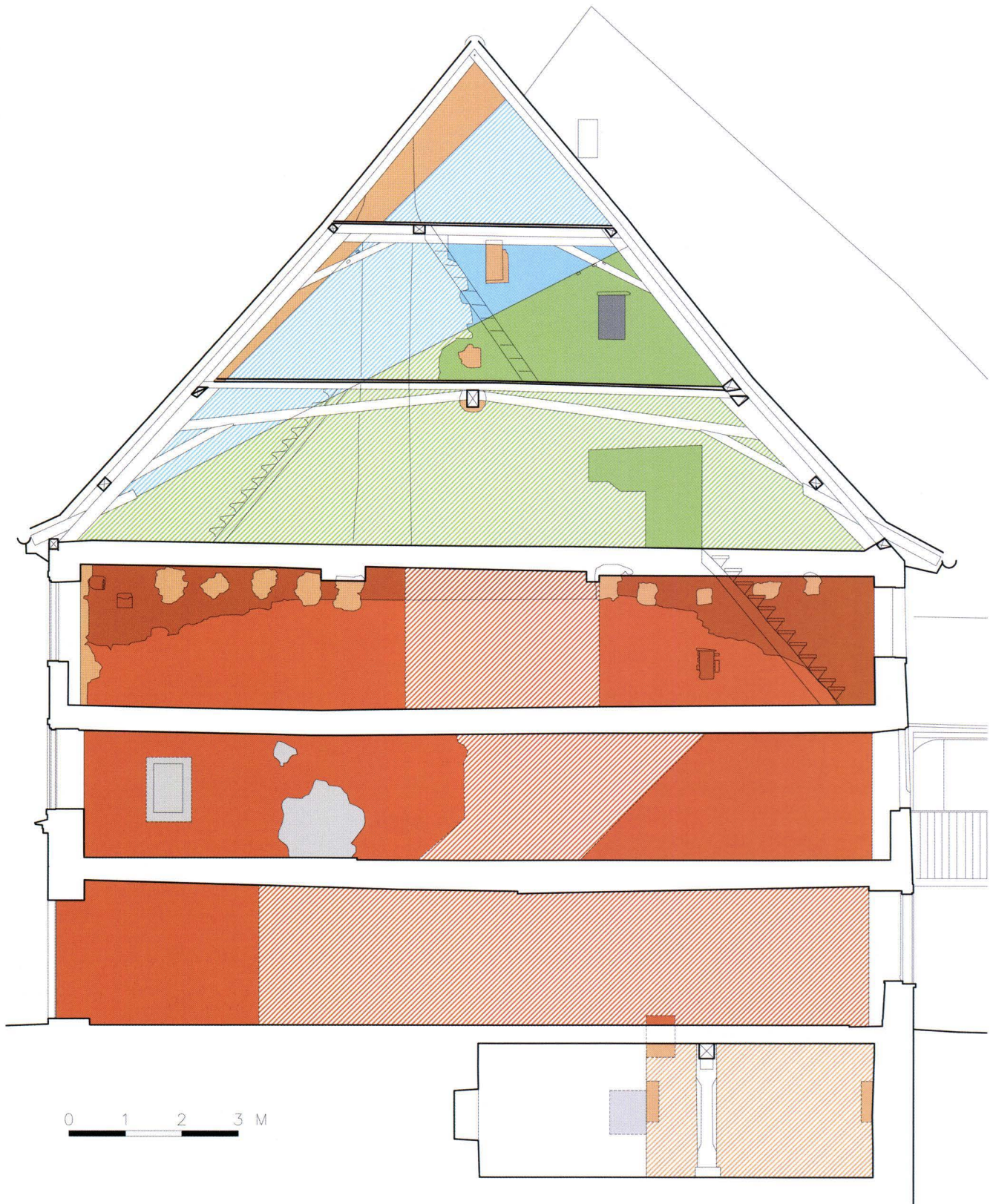


Abb. 6 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ostbrandmauer. Plan mit Darstellung der Bauphasen. Hellrot: älteste Mauer, gehörte möglicherweise zu Haus Nr. 23. Dunkelrot: zweite Phase, die mit dem ältesten Teil der Westbrandmauer von Nr. 25 korreliert. Die Ober- bzw. Abbruchkante konnte aus technischen Gründen nicht präzise gefasst werden. Grün: dritte Phase mit klar fassbarer Dachschräge mit einigen Dachlattenresten. Die blau dargestellte Erhöhung im Dachbereich gehört zu Nr. 23. Ockerton: vierte Bauphase von Nr. 25. Schraffur: nicht freigelegte Bereiche. Hellgrau: Zeitstellung ungewiss. Dunkelgrau: moderne Zumauerung. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Bearbeitung: Joachim Schmidt, Matthias Aebersold, Basil Marty, Conradin Badrutt.

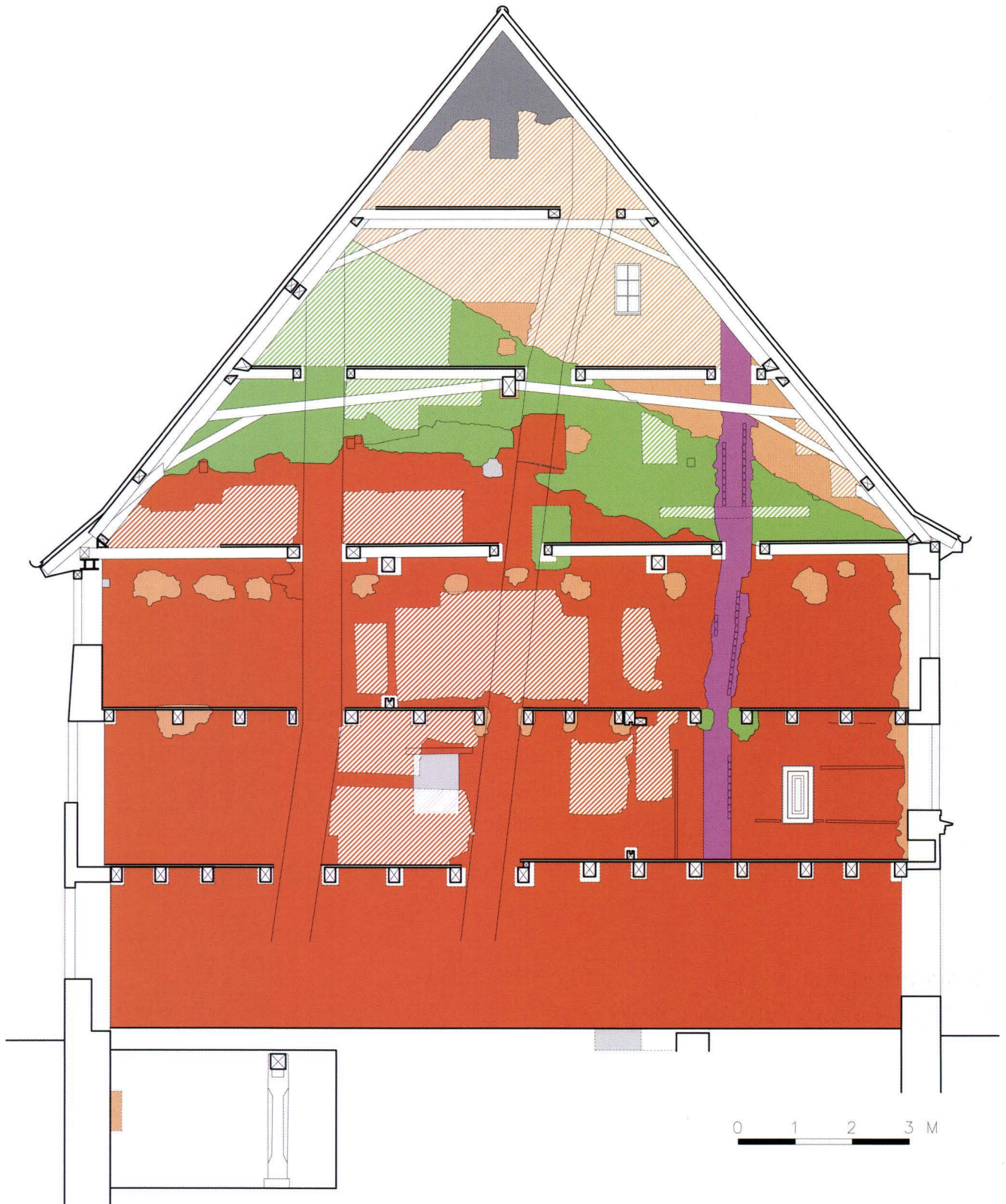


Abb. 7 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer. Plan mit Darstellung der Bauphasen. Dunkelrot: zweite Phase (erste Phase s. Abb. 6). Die ursprüngliche, flache Dachschräge ist ablesbar an der Basis des zahnartigen Aufsatzes (s. auch Abb. 8 und 9). Grün: dritte Phase, stimmt überein mit dem Befund an der Ostbrandmauer. Ockerton: vierte Phase. Violett: Kamineinbau nach 1630. Schraffur: nicht freigelegte Bereiche. Hellgrau: Zeitstellung ungewiss. Dunkelgrau: modern. – Plan: Joachim Schmidt. Bearbeitung: Matthias Aebersold, Basil Marty, Conradin Badrutt.

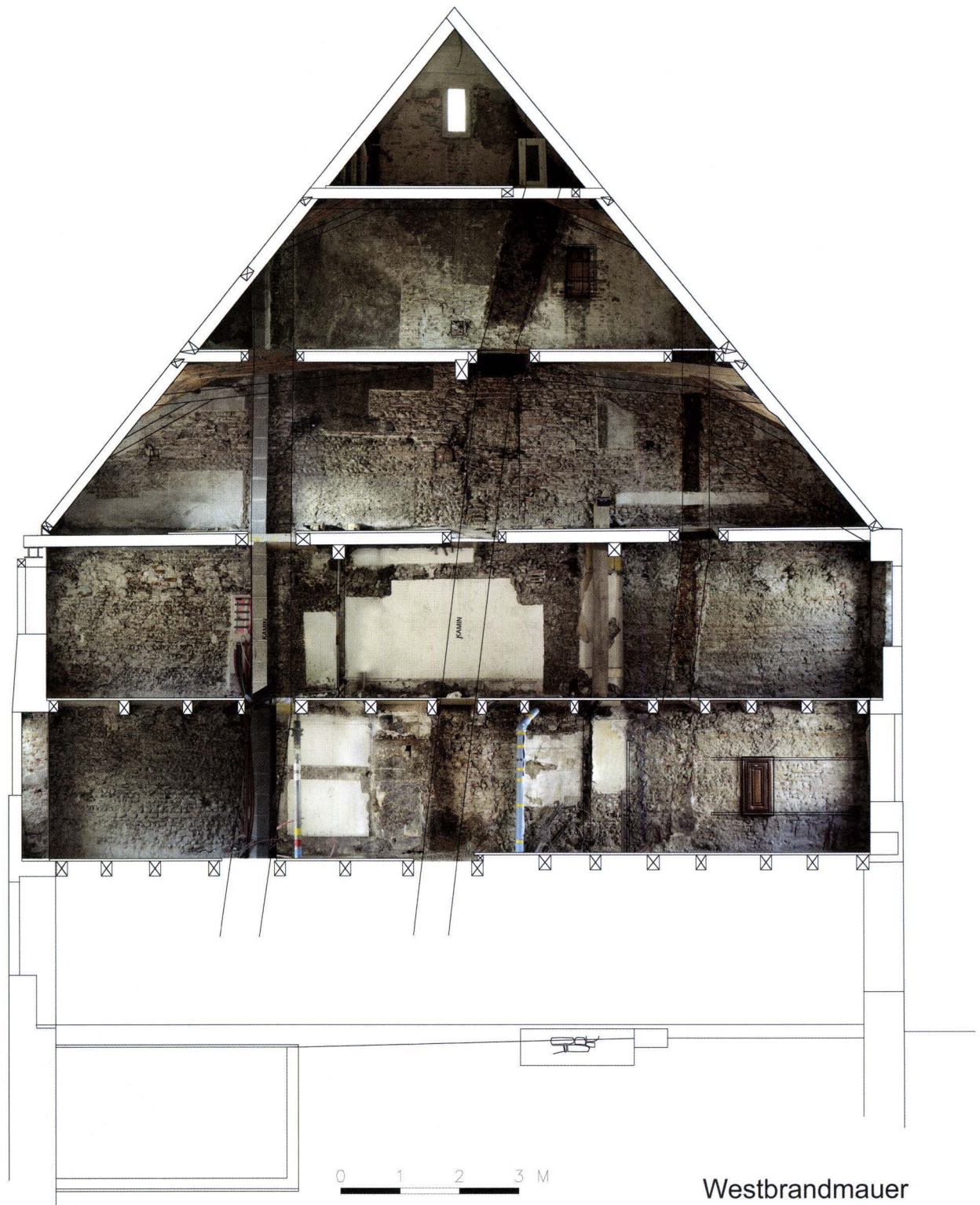


Abb. 8 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ansicht der weitgehend freigelegten Westbrandmauer ab dem 1. Obergeschoss. Knapp rechts der Mittelachse im 1. Dachgeschoss befinden sich die Reste der Holzschindeln (s. Abb. 9). – Plan: Joachim Schmidt. Fotos und Bearbeitung: Matthias Aebersold.

An der Basis des grösseren, rechten Teils jenes Aufbaus sind die Reste dünner, originaler Schindeln erhalten (Abb. 9). Verlängert man ihre Neigung nach links (Hofseite), führt die Linie um etwa Rafendicke über die Oberkante der beschriebenen ehemaligen Mittelfette. Die Projektion der Neigung Richtung Strassenseite ergibt einen Schnittpunkt mit der Achse der heutigen Strassenfassade, der knapp unterhalb des heutigen Dachbodens liegt. Da anzunehmen ist, dass die heutige Strassenflucht der ursprünglichen entspricht, ergibt sich in Bezug auf die älteste Balkenlage, welche an zugemauerten Balkenlöchern ablesbar ist, ein niedriger Kniestock. Dieser Befund entspricht einem für die damalige Zeit üblichen Haustyp. Allerdings erstaunt die ausgesprochen schwache Neigung des Daches. Verlängert man die Linie zwischen der Mittelfette und dem Pfettenstummel links, ergäbe sich in der Achse der heutigen Hoffassade ein wesentlich höherer Kniestock als auf der Strassenseite. Projiziert man hingegen die Linie der ältesten Balkenlage des 2. Obergeschosses und die Dachschräge zwischen Mittelfette und Strassenfassade symmetrisch auf die Hofseite, so ergibt die vertikale Schnittlinie durch den äusseren Endpunkt der Schrägdistanz dieselbe Kniestockhöhe wie auf der Strassenseite. Jene vertikale Linie stimmt praktisch überein mit dem hinteren Ende des Hinterhofs. Über diese Distanz erstreckt sich auch der an Nr. 25 angrenzende Teil von Nr. 29¹³. Wie bereits im vorangehenden Kapitel erwähnt, wurde das rückseitige Dachwasser bis mindestens 1575 über die Parzelle von Nr. 23 abgeleitet¹⁴. Diese Parzelle greift bis heute in ihrem hintern Teil nach Osten und nach Westen aus. Die westliche Erweiterung hat dieselbe Breite wie die Parzelle von Nr. 25. Wenn das Dachwasser über die Parzelle von Nr. 23 abgeleitet worden ist, heisst das, dass das Haus Nr. 25 auch an der Rückseite bis an jene gegrenzt haben muss. (Dass das gesamte Grundstück bloss die Tiefe des jetzigen Hauses gehabt und bereits in der Ebene der heutigen Rückfassade an den Nachbarn gegrenzt hätte, erscheint uns im Vergleich mit den andern Parzellen auf dieser Strassenseite als äusserst unwahrscheinlich; zudem wäre das erste Satteldach – s. oben – asymmetrisch mit ungleichen Kniestöcken gewesen, was ebenfalls nicht zu einem neuen, noch nicht veränderten Bau passen will).

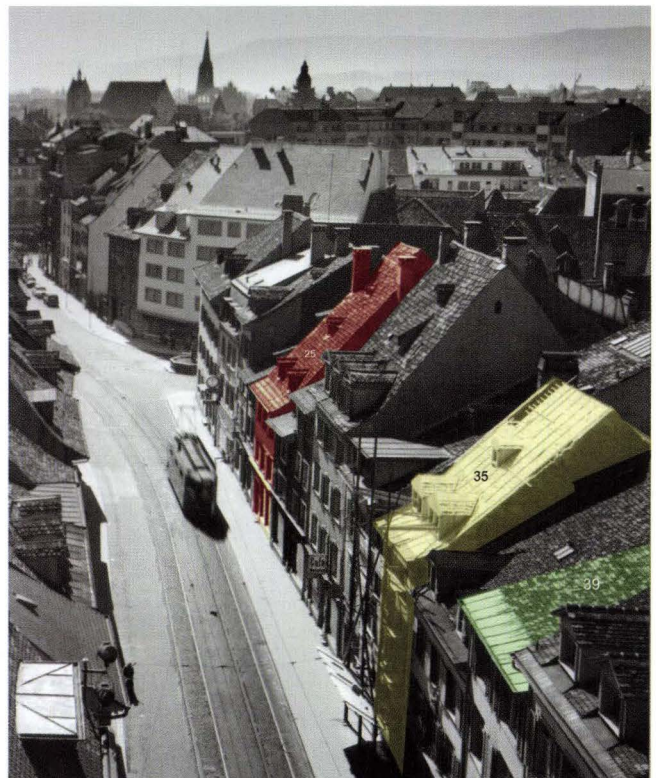
Einige Steine, die im obersten Bereich des 2. Obergeschosses leicht vorstehen, deuten wir nicht als Rest eines Eckverbandes, sondern als Stopfung zwischen der Brandmauer und einer Binnenteilung in Fachwerk.

Die Abbruchkante der ersten Westbrandmauer greift vor allem zur Strasse hin bisweilen recht tief unter die ehemalige, zugehörige Dachlinie und zeichnet insgesamt einen unruhigen Verlauf – für ein solide gefügtes Mauerwerk ohne Brandspuren ein eher ungewohnter Befund. Die Mauer kann ins späte 14. oder frühe 15. Jahrhundert datiert werden: Obwohl ausser den erwähnten Pfettenstummeln kein Balken mehr in seiner originalen Lage eingebaut ist, weist ein einzelner Deckenbalken im 1. Obergeschoss das Fälljahr 1368/69 aus, zwei Deckenbalken des Erdgeschosses datieren von 1407. Wir deuten diesen Befund als fast sicheren Hinweis auf ein Haus, wozu der älteste Teil der Westbrandmauer gehörte und das die ganze Parzellenbreite belegte.



Abb. 9 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Westbrandmauer. Der Ausschnitt zeigt Reste von Holzschindeln des schwach geneigten ersten Daches. Darüber erhebt sich ein zahnartiger Aufsatz, der ebenfalls zum ältesten Teil der Brandmauer gehört. Diese wurde vermutlich im späten 14. Jahrhundert errichtet (nach dem Erdbeben von 1356). – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Abb. 10 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Sicht auf die Dächer vom Spalendor aus. Haus Nr. 39 hat ein schwach geneigtes Dach, vergleichbar mit dem ersten Dach von Nr. 25. Nr. 35 ist die Liegenschaft, deren Vorderhaus nachweislich sekundär verkürzt wurde, um einem Hof mit kleinem Hinterhaus Platz zu machen. Einen ähnlichen Befund ergaben Beobachtungen bei Nr. 25. – Foto: Peter Heman, 1957. Archiv Basler Denkmalpflege, Ausschnitt. Bearbeitung: Matthias Merki.



Der älteste Teil der Ostbrandmauer ist (wie beschrieben) früher zu datieren als derjenige der Westbrandmauer. Seine Oberkante liegt etwas tiefer als die Mauerkrone der ersten Westbrandmauer und erhielt für die nachgewiesene Erstüberbauung der gesamten Grundstückbreite von Nr. 25 eine entsprechende Erhöhung. Diese ist in Material und Mörtel vergleichbar mit der ersten Westbrandmauer, wenn auch das Gefüge im eingesehenen Bereich etwas unordentlicher wirkte.

Schindel- oder Ziegeldach?

Über die Deckung des ersten Daches können wir nicht mit Sicherheit sagen, ob sie aus Schindeln bestand. Die erhaltenen Schindelfragmente sind ausgesprochen dünn und könnten ebenso gut als Unterlegung einer Einfachdeckung mit Biberschwanzziegeln aufgefasst werden (wie sie auch beim heutigen Dach bis zum Umbau 2005 bestanden hat). Ein aktuelles Beispiel ist das Ziegeldach von Nr. 39: Es hat heute noch eine vergleichbar schwache Neigung (Abb. 10).

Nach dem Stadtbrand von 1417, der die Spalenvorstadt nicht betraf, verordnete die Stadtregierung eine subventionierte und rasch zu realisierende Neudeckung von bisherigen Schindeldächern mit Ziegeln¹⁵.

Originale Täferstube – oder Projektänderung während der Bauzeit?

Zur ersten sicher nachgewiesenen spätmittelalterlichen Bebauung auf dem Areal von Nr. 25 fand man im strassenseitigen Teil der Liegenschaft Hinweise auf die Ausstattung einer Kammer

oder Stube im ersten Obergeschoss (Nordwestzimmer bis zum Abbruch der dünnen Trennwand zum Nordostzimmer 2005).

Eine Schranknische, in situ liegende horizontale Kant-hölzer und der Abdruck eines vertikalen Kantholzes in der Westbrandmauer deuten auf eine holzverkleidete Stube (die Nische wurde später barock umgestaltet; Abb. 11). Jedenfalls scheint eine solche geplant gewesen zu sein. Möglicherweise wurde jedoch schon in der Bauzeit eine Projektänderung vorgenommen, denn auf dem abgeklebten grobkiesigen Grundputz, dessen Flucht bündig mit den Einbauhölzern ist, liegt ein mittelalterlicher Glattputz, der ausserordentlich gut haftet. Er schliesst mit einer horizontalen Oberkante ca. 30 cm unterhalb der Deckenbalken ab. Wo er für Sondierungen entfernt wurde, erschien die Oberfläche des Grundputzes, ausser in unmittelbarer Nähe des sekundären Blendrahmens der Nische, völlig unverschmutzt. Erfahrungsgemäss setzt sich jedoch auch hinter einer Vertäferung auf der groben Oberfläche eines Grundputzes Staub ab. Die Balken lagen möglicherweise etwas tiefer als die bestehenden, die später eingebauten wurden. Die horizontale Oberkante des Glattputzes bezeichnet die Anstosslinie an eine Deckenleiste oder ein Kranzgesims als Teil des ursprünglich vorgesehenen Wandtäfers. Man müsste sich demnach eine Stube mit Leisten- oder Bälkchendecke, Wand-schrank und Glattputz vorstellen. Dieser Putz bildete eine Zeit lang eine fast glänzende Oberfläche, denn er hat unter sekundären Tüncheschichten Schmutzspuren (Abb. 12).

Bei der Entfernung der Böden kam unter den Dielen in einem Mörtelbett auf der untersten Bretterlage ein Tonplattenboden zum Vorschein. Sein Fugenmörtel schliesst an den erwähnten Glattputz der Westwand an, was für einen nachträglichen Einbau sprechen könnte (Abb. 13).

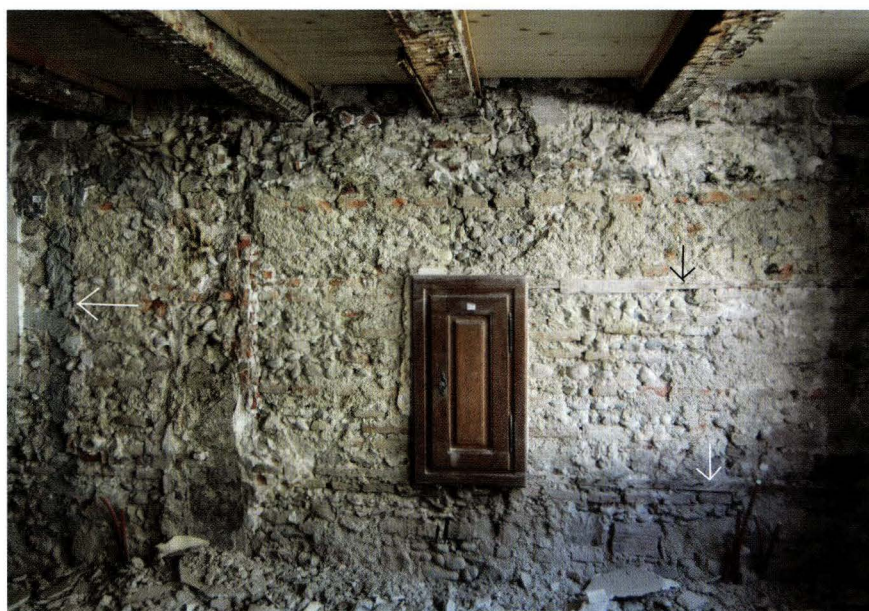


Abb. 11 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Mauer im vollständig freigelegten Zustand. Die Pfeile rechts weisen auf die im Mauerwerk eingebundenen Hölzer, die vielleicht für ein Wandtäfer vorgesehen waren. Der Pfeil links zeigt auf einen hier bereits wieder verfüllten Abdruck eines vertikalen originalen Kantholzes. Die Nische des nachmalig barock ausgestatteten Wandschranks ist ebenfalls original. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.

Abb. 12 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Im kleinen freigelegten Feld unter dem Deckenbalken ist die Oberkante des originalen Glattputzes mit einem (sekundären?) Malrest erkennbar. Die beiden Putzfragmente im linken Sondierungsfenster sind sekundär. Zum hellen gehört das Grauband mit schwarzem Filet, von dem ein kleiner Rest links oben zu sehen ist. An und zwischen den Deckenbalken sind noch Reste der Vergipsung aus dem späten 17. oder frühen 18. Jahrhundert sichtbar (siehe auch Abb. 31). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 13 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Westbrandmauer, 1. Obergeschoss, strassenseitiger Raum. Nach Entfernen des oberen Holzbodens kam beim Umbau ein alter Tonplattenboden zum Vorschein. Die Dielen lagen auf Kanthölzern im Bereich der fehlenden Plattenreihen. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Dritte Bauphase

Vergrösserung des Volumens im Dachbereich

Die dritte Bauphase brachte ein steileres Dach, dessen Neigung etwa zwischen derjenigen des ersten Daches und der des heutigen Daches lag. Die Hälfte der datierten Balken weisen Fälldaten zwischen 1511 und 1516 auf. Damit kann das zweite Dach mit den entsprechenden Erhöhungen der Brandmauern in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden. Auch Mauermaterial und Mörtel passen in diese Zeit: Die Aufmauerung besteht hauptsächlich aus grossen Kieselsteinen, wenigen Bruchsteinen sowie etwas Ziegelbruch und abschnittsweise ausgleichenden Backsteinlagen¹⁶. Der feinsandige, helle und griffige Mörtel ist zusätzlich mit etwas Kies gemagert und enthält Kalkspätzchen. In der freigelegten Schräge der Westbrandmauer wurden auch die Balkenaufleger sichtbar, deren regelmässige Abstände auf ein Pfettendach schliessen lassen. An einigen Stellen sind Reste sehr feinen Mörtels mit dem Abdruck von Ziegeln, welche die Mauerkrone abdeckten, erhalten. – An der weniger grossflächig freigelegten Ostbrandmauer zeichnete sich die Schräge des 2.

Dachs auch durch die Verputzschicht deutlich ab, und im obersten Bereich waren einige in situ liegende Reste abgehackter Dachlatten sichtbar. Wenig unterhalb der ehemaligen Krone im heutigen 2. Dachgeschoss befindet sich eine originale, einstige Fensteröffnung mit Holzsturz und Backsteinleibungen (Abb. 14). Mit der Erhöhung des angrenzenden Nachbarhauses wurde das Fenster zu einer Nische geschlossen und diese 2005 vollends zugemauert.

Was erstaunt, sind die zahlreichen Auswechslungen der Deckenbalken, liegen doch keine Indizien für einen ernsthaften Brand vor.

Fundamentreste

Bei der Westbrandmauer, gegen die Strasse befinden sich im Boden rechtwinklige Fundamente aus gemischtem Mauerwerk, welche jünger als die originale Westbrandmauer sind. Ihre Unterkante greift nicht sehr tief ins Erdreich. Die Reste zeugen von einer massiv gebauten, kleinteiligen Struktur eines sekundären Einbaus, welcher wahrscheinlich handwerklichen Zwecken diente (Abb. 15).



Abb. 14 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Ostbrandmauer, 2. Dachgeschoss. Vom sich abzeichnenden 2. Dach liegen noch einige abgeschnittene Dachlattenstücke im Mauerwerk. Unterhalb der Dachschräge befindet sich eine Fensteröffnung, welche mit der Erhöhung der Nachbarliegenschaft Nr. 23 zu einer Nische zugemauert wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



Abb. 15 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Fundamentreste einer sekundären Einrichtung bei der Westbrandmauer, gegen die Strasse, vermutlich zu handwerklichen Zwecken. In unmittelbarer Nähe befand sich auch ein Kaminzug an der Westbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

Ein bemerkenswertes Fragment einer Trennwand

Mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in die Zeit des zweiten Daches und damit ins 16. Jahrhundert gehörte eine leicht diagonal stehende Fachwerktrennwand im Mittelteil des zweiten Obergeschosses, die einen gefangenen Raum an der Westbrandmauer gegen den Erschliessungsbereich ausschied (Abb. 16). Der Zugang erfolgte in jüngerer Zeit vom Nordwestzimmer (Strassenseite) her. Vor dem Abbruch der Wand 2005 wurde deren gesamter moderner Verputz abgeklopft. Das freigelegte Fachwerk zeigte ein asymmetrisches Bild: In Schwelle und Rähm waren vier Ständer und eine Strebe eingezapft. Die Gefache wurden durch Brust- und Kopfriegel gebildet. Die beiden Ständer links des Mittelständers bildeten zugleich die beiden Pfosten des ursprünglichen, später unter Entfernung des zugehörigen Sturzholzes zugemauerten Zugangs zum nunmehr gefangenen Zimmer. Die Pfosten waren zum Türlicht hin gefast mit pultdachförmig gezwickelten Anfängen (als Pendant zu den Fasen der Ecken des Sturzholzes). Der hofseitige Pfosten grenzte hart an die jüngere Fachwerkwand des hofseitigen Zimmers und war auch zu dieser Seite hin so gefast. Offensichtlich befand sich auf dieser Seite ebenfalls eine Türöffnung: Die Wand setzte sich ursprünglich zur Hoffassade hin fort und trennte zwei Räume von der Erschliessungszone.

Am etwas tiefer als die Bundbalken des heutigen Daches liegenden Rähm ist eine leichte Absenkung des Fachwerks gegenüber der Bundbalkenlage zur Strassenseite hin erkennbar. Die Verfüllung zwischen Rähm und den Brettern des ersten Dachbodens und die Ausfachungen sind in Material und Mörtel identisch mit den originalen Ausfachungen der jüngeren Fachwerkwände des angrenzenden Südwestzimmers (Hofseite), d. h. sie wurden erneuert, als die heutige Dachkonstruktion errichtet wurde (Abb. 17).

Putz- und Farbreste des frühen 16. Jahrhunderts im ehemaligen Nordwestzimmer des 1. Obergeschosses

Die Nuten im sechsten Deckenbalken (von der Strassenfassade her gezählt) und in der Schwelle in derselben Achse weisen auf eine abgegangene Bohlen- oder Ständerwand. Der Balken da-

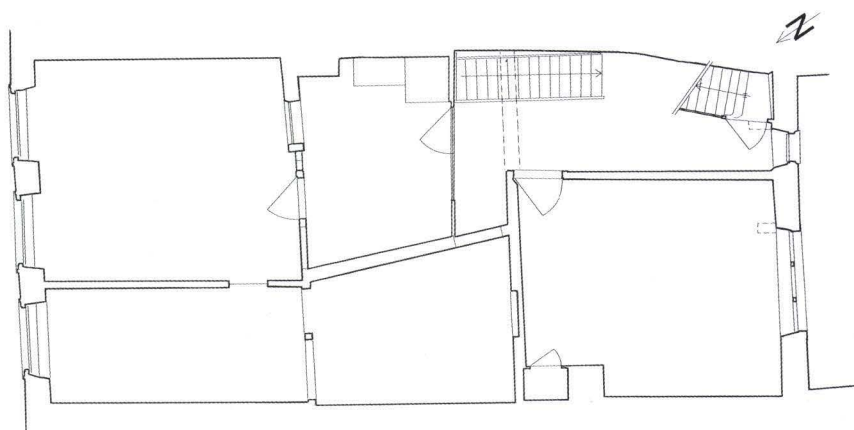


Abb. 16 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Grundrissplan des 2. Obergeschosses. Zustand vor dem Umbau 2005. In der Hausmitte die leicht diagonal stehende Wand, welche sich ursprünglich gegen den Hof fortsetzte. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Umzeichnung: Matthias Merki.

Abb. 17 Spalenvorstadt 25 (2004/248).
 2. Obergeschoss. Leicht diagonal stehende
 Fachwerkwand in der Hausmitte. Ansicht
 der Ostseite. Ursprünglich setzte sich die
 Wand zum Hof hin (also nach links) fort:
 Der linke Türpfosten ist auch auf seiner
 linken Seite – wo die jüngere Fachwerk-
 wand anschliesst – abgefast. Dies zeigt, dass
 sich ursprünglich auch auf dieser Seite eine
 Türöffnung befand. Das Rähm der Wand
 senkt sich nach rechts (gegen die Strasse)
 gegenüber den Bundbalken resp. Boden-
 brettern des 1. Dachgeschosses leicht ab. Die
 Ausfachungen sind sekundär und identisch
 mit jenen der jüngeren Raumteilung des 17.
 Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege,
 Matthias Merki.



Abb. 18 Spalenvorstadt 25 (2004/248).
 Zustand vor dem Umbau, Februar 2005.
 Einfachdeckung, ausser im Traufbereich
 mit Biberschwanzziegeln. Mit dem
 Dachausbau und damit der Aufgabe des
 Kaldaches 2005 entschied man sich für
 eine Doppeldeckung. Das schmale Nach-
 barhaus links, Nr. 23, hat noch eine
 Einfachdeckung. – Foto: Basler Denkmal-
 pflege, Matthias Merki.



tiert, wie die andern fünf im Bereich der bereits beschriebenen originalen Stube, von 1513. Er gehört also zur dritten Bauphase. Die Schwelle kam nach Abtragen des neuzeitlichen bzw. modernen Bodens zum Vorschein.

In einem Sondierungsfenster wurden über einem Rest des ersten Glattputzes zwei Fragmente jüngerer glatter Verputze sichtbar, deren zeitliche Abfolge unsicher ist. Der eine Verputz ist sattgrau getüncht, der andere ist hell und hat ein horizontales Grauband mit schwarzem Filet, das deutlich höher als die Oberkante des originalen Glattputzes liegt. Seine Lage zeigt, dass an den sekundären Deckenbalken eine flache (Holz-)Decke befestigt gewesen sein muss (siehe Abb. 12).

Vierte Bauphase

Dreigeschossiges Steildach

Das heutige Steildach wurde um 1630 errichtet. Die untersuchten Bundbalken wurden 1628/29 gefällt. Eine Stuhlsäule datiert von 1623/24. Das dreigeschossige Dach mit liegendem Stuhl hat in seinem untersten Geschoss einen Unterzug mit ansteigenden Spannriegeln (siehe Abb. 7 und 19).

Bis 2005 war das Dach mit Biberschwanzziegeln einfach gedeckt (Abb. 18). Die meisten Ziegel der Einfachdeckung entstammen der Bauzeit des Dachstuhls, einige sind älter, einige jünger¹⁷. Einem Ziegel ist ein Baslerstab und die Jahrzahl 1773 eingezeichnet. (Lediglich die untersten Reihen im Bereich der Aufschieblinge bestanden vor dem Umbau aus Falzziegeln des 20. Jahrhunderts).

Bei der Westbrandmauer erfolgte die Erhöhung mit dem Aufrichten des neuen Daches. Das ungeordnet gefügte Material besteht aus Bruchsteinen, Kieseln und Ziegelbruch, der Mörtel ist feinsandig und von bröckeliger Konsistenz.

Abb. 19 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Blick gegen die Westbrandmauer und die Hofseite. Liegender Stuhl aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In den Unterzug sind zwei ansteigende Spannriegel eingezapft. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



An der östlichen Scheidewand konnte weitgehend der bereits bestehende Giebel von Nr. 23 benutzt werden, welcher auf der Schräge des zweiten Daches von Nr. 25 aufgemauert worden war: Der stadtseitige Nachbar hatte seine Liegenschaft bereits vergrößert, unter Beibehaltung oder Übernahme der Traufhöhe von Nr. 25. Das gemischte Material dieses Mauerteils ist mit feinsandigem, hellem Mörtel aufgeführt. An einer Stelle im zweiten Dachgeschoss wurden unter sprödem Putz die Köpfe einiger Dachlatten von Nr. 23 sichtbar. Auch gehört ein kleines, später zur Nische gewordenes Estrichfenster mit Sandsteinbank und einseitiger Sandsteinleibung zur nachbarlichen Brandmauererhöhung. Ein gleiches Fenster befindet sich ein Geschoss darüber im freistehenden Teil der Westbrandmauer von Nr. 23; dieses Haus dehnt sich tiefer zur Hofseite aus als Nr. 25. Das etwas steilere Dach von Nr. 25 bedingte eine Ergänzung mit einem schmalen, nach oben zunehmenden Mauerzwickel.

Partielle Neueinteilung des Innenraumes

Zur barocken Bauphase gehört auch der Neueinbau vieler Deckenbalken, von denen etliche ersetzt wurden. Die Fälldaten der jüngsten Deckenbalken streuen zwischen 1619 und 1623. Da das jüngste datierte Dachholz 1628/29 gefällt wurde, können wir diese vierte Bauphase nach 1629 datieren. Es gibt keinen offensichtlichen Grund für die Erneuerung von sicher nahezu einem Viertel der Balken des Erd- und des 1. Obergeschosses um 1630¹⁸. Brandspuren konnten nur am ältesten Teil der Ostbrandmauer nachgewiesen werden. Die Schwärzung v.a. an Hölzern der Erdgeschossdecke kann auch im Zusammenhang mit der Nutzung des Hauses gesehen werden. Beim Neueinbau im 1. Obergeschoss wurden die Deckenbalken wahrscheinlich leicht angehoben. Im 2. Obergeschoss wurden sie entfernt und durch die auf den Fassadenkronen liegenden Bundbalken des

Abb. 20 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss, Blick gegen den Hof. Die vor dem Abbruch 2005 «entkleideten» Fachwerkwände und Decken der vierten Bauphase. Rechts die leicht diagonal verlaufende ältere Wand, die noch aus der dritten Bauphase stammt (s. Abb. 17) und durch die neue Raumteilung in der vierten Bauphase auf der Hofseite beschnitten worden ist. Das Retourgeländer der Treppe links gehört zur Ausstattung des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.





Abb. 21 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Dachgeschoss, Blick gegen die Ostbrandmauer. Oben im Vordergrund ein Balken des zweiteiligen Spannriegels. Dahinter an der Brandmauer die alte Blocktreppe, welche 2005 in situ belassen und restauriert worden ist. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Aebersold.



Abb. 22 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Hoffassade, Gotisches Drillingsfenster des 1. Obergeschosses aus wiederverwendeten Werkstücken verschiedener Provenienz. Der Eichensturz, der das Kehlprofil der Pfosten übernimmt, wurde offensichtlich für den Einbau des Fensters gefertigt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

neuen Daches ersetzt. Zwei Unterzüge unterstützen die Bundbalken, indem sie deren Spannweite exakt dritteln. Mit dem neuen Dachstuhl wurde die Decke des 2. Obergeschosses um etwa Balkenstärke angehoben. – Das Südwestzimmer (Hofseite) im 2. Obergeschoss wurde wohl zugleich mit dem Bau des neuen Dachs durch zwei rechtwinklig zueinanderstehende Fachwerkwände eingerichtet. Dadurch wurde die weiter oben beschriebene schräge Fachwerkwand gegen die Hofseite gekürzt. Im Gegensatz zu dieser hatten die jüngeren Wände – 2005 ebenfalls abgebrochen – nur je einen Riegel. Ein originales Fenster in der quer zur Brandmauer stehenden Fachwerkwand belichtete das gefangene Zimmer (Abb. 20).

Inwieweit sich Veränderungen in den Raumteilungen und im Erschliessungsbereich gegenseitig bedingten, konnten wir aufgrund der möglichen Beobachtungen nicht genügend schlüssig beurteilen. Jedenfalls scheinen sich die Treppen schon zu Beginn an der Ostbrandmauer befunden zu haben. In den Keller führte bis zum aktuellen Umbau noch eine alte, sehr stark ausgetretene Blocktreppe, die aus Sicherheitsgründen ersetzt werden musste. Vor dem Umbau befanden sich die beiden Treppenläufe zwischen dem Erdgeschoss und dem 2. Obergeschoss im Bereich der hinteren Haushälfte. 2005 wurden sie zusammen mit der Treppe ins 1. Dachgeschoss ungefähr in die Mitte der Brandmauer verschoben. Zwischen dem 2. Obergeschoss und dem 1. Dachgeschoss vermittelte bis 2005 eine Blocktreppe im hintersten Hausviertel. Wie die Treppe ins oberste Dachgeschoss stieg sie in Richtung Strassenfassade an. Die Blocktreppe vom 1. ins 2. Dachgeschoss im vordersten Hausviertel konnte in situ erhalten und restauriert werden (Abb. 21). Hingegen ersetzte man die leiterartige, relativ junge Treppe ins 3. Dachgeschoss.

In den beiden strassenseitigen Zimmern in den Obergeschossen an der Ostbrandmauer bestanden die Südwände bis zum Umbau von 2005 im Anschluss an die Ostbrandmauer aus

massiven Mauerstücken von 1,2 bzw. 1,8 m Breite. An den Aussenseiten dieser Mauerstücke befanden sich wahrscheinlich ursprünglich im 1. Obergeschoss ein Feuerherd mit Rauchfang und im 2. Obergeschoss, wo der 2005 abgebrochene Kaminzug begann, ein Herd oder ein Ofen. Diese Orte tradierten sich bis zum aktuellen Umbau als Kochecken, indem an den betreffenden Stellen noch moderne Herde standen.

Versetzung der Hoffassade: Verkürzung der Haustiefe

Die schon beschriebenen Beobachtungen führen zur Annahme, dass das Haus ursprünglich die ganze Parzellentiefe belegte. Der bestehende Dachstuhl datiert den spätesten Zeitpunkt des Neuaufbaus der Rückfassade auf 1630. Eine Erklärung für deren Versetzung könnte sein, dass der Besitzer von Nr. 23 den hintersten Teil seiner Parzelle, die nach Osten und Westen verkröpft erweitert ist, so überbaute, dass die rückseitige Belichtung von Nr. 25 nur mit der Schaffung eines Hofes auf der eigenen Parzelle weiterhin genügend gewährleistet war. Jedenfalls ist der betreffende Bereich von Nr. 23 auf dem Falknerplan als überbaut wiedergegeben. Ein vergleichbarer Befund mit Verkürzung des Vorderhauses (etwa auf dieselbe Flucht wie bei Nr. 25) ist heute noch deutlich ablesbar bei der Liegenschaft Spalenvorstadt 35.

Soweit einsehbar, wirkt das Mischmauerwerk ungeordnet. Der mit Kiesanteil gemagerte Mörtel ist mit dem Mörtel der Kellermauer vergleichbar. Die gotischen Pfosten des original eingebauten Drillingsfensters im 1. Obergeschoss sind mit Sicherheit Wiederverwendungen unterschiedlicher Herkunft: Der eine gekahlte, seitliche Sandsteinpfosten hat einen altertümlich wirkenden schaufelförmigen Anlauf mit abgeschlagenem Wulst, die andern Pfosten haben die überwiegend vorkommenden eingeschnittenen Anläufe. Die Basis des einen Mittelpfostens war gekürzt worden. Alle Pfosten gehörten ursprünglich zu niedrigeren Fenstern, denn sie mussten oben er-



Abb. 23 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Die Hoffassade vor dem Umbau 2005. Das Drillingsfenster im 1. Obergeschoss und das kleine, schiefgedrückte Fenster im 2. Obergeschoss sind weitgehend aus wiederverwendeten gotischen Werkstücken zusammengesetzt worden – vermutlich um 1630. Aus dieser Zeit könnten das Drillingsfenster im 2. Obergeschoss und das schmale Fenster im 1. Obergeschoss sein, ebenso die Kellerlichter. Die Fenster im Erdgeschoss sind stilistisch dem 19. Jahrhundert zuzuweisen. – Die beiden Türblätter, jedenfalls das Blatt der Tür auf die Laube im 1. Obergeschoss, stammen aus dem 17. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurden sie mit Fenstern ergänzt. – Plan: Erik Schmidt. Überarbeitung: Matthias Merki.

gänzt werden¹⁹. Dass der Sturz nicht aus Sandstein, sondern aus Eiche ist, nehmen wir als deutlichen Hinweis, dass er original für die Neukonzeption der Fassade hergestellt worden ist, wie das schmale, 2005 aufgegebene Fenster zwischen dem dreiteiligen Fenster und der Laube sowie das dreiteilige Fenster im 2. Obergeschoss (Abb. 22).

Das schmale, unsorgfältig verbaute Fenster in der Erschliessungsachse des 2. Obergeschosses, 2005 durch eine Türe auf das 2. Obergeschoss der neuen Laube ersetzt, bestand wiederum aus einem altertümlichen gotischen Gewände, dessen Pfosten schaufelförmige Anläufe hatten. Das grosse Doppelfenster in der westlichen Achse des Erdgeschosses mit Mittelpfosten und gestuftem Rahmen stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert (Abb. 23).

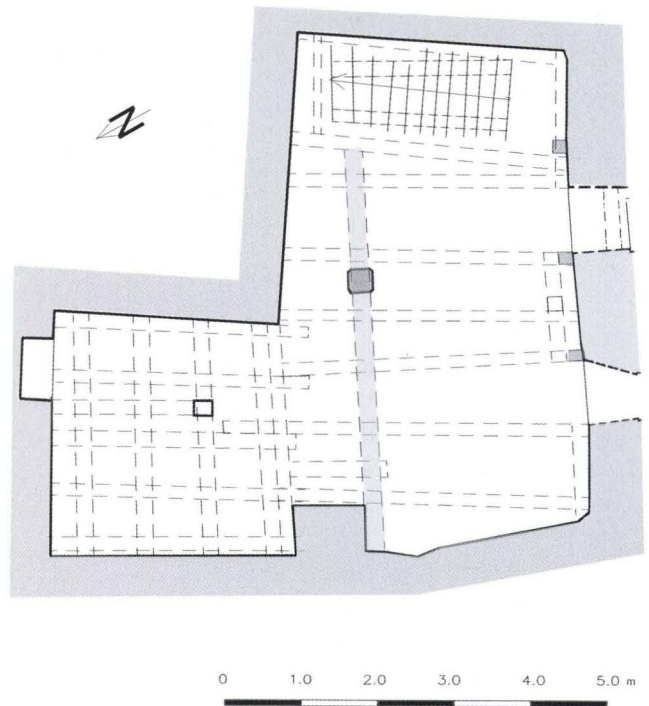


Abb. 24 Spalenvorstadt 25 (2004/248). Grundriss des Kellers. Rechts die Hoffassade. Säule und Unterzug in exzentrischer Anordnung: Die Balken lagen nur an der Aussenmauer auf Sandsteinkonsolen auf. – Planaufnahme: Erik Schmidt. Überarbeitung: Matthias Merki.

Die Situation im Keller

Der Keller hat einen winkelförmigen Grundriss (Abb. 24). Er grenzt an den Hof und erstreckt sich über die ganze Hausbreite. Der kleinere, Richtung Strasse abgewinkelte Teil ist sekundär und liegt an der westlichen Scheidewand. Da sein harter Zementputz beim Umbau belassen wurde, beschränkten wir uns auf eine Sondierung an der Anschlusssecke zum Hauptraum. Der Befund zeigte, dass der kleine Kellerteil mit seinem kleinteiligen Mischmauerwerk jünger als der Hauptraum ist. Dessen Mauern bestehen aus z.T. sehr grossen Bruchsteinen, Kieseln, einzelnen Backsteinen oder Backsteinstücken und Ziegelbruch. Der ockergräuliche Mörtel hat einen hohen Kiesanteil. In der Nordost-, Südost- und Südwestecke konnten Eckverbände freigelegt werden; die ehemalige Nordwestecke wurde seinerzeit durch die anschliessende Westmauer des sekundären Kellerteils aufgehoben.

Bei der Bauuntersuchung konnte an der Ostbrandmauer die Unterfangungssituation freigelegt und deutlich abgelesen werden. Auf der Westseite hingegen war der Grenzbereich zum aufgehenden Mauerwerk der Westbrandmauer wegen Verpolsterungen nicht genügend einsehbar. Da sich jedoch das eindeutig neuzeitliche Material der einheitlichen Mauern des Hauptraumes auch klar vom Material der originalen Westbrandmauer unterscheidet, muss der Keller auch jünger als diese sein. Auf der Hofseite konnte der Übergang zum Aufgehenden aus technischen Gründen (Umbausituation) ungenügend unter-

sucht werden. Die originalen Kellerfenster lassen den Schluss zu, dass der Keller nicht älter als die sekundäre, zurückgesetzte Hoffassade ist.

Der Unterzug ist in die westliche Unterfangungsmauer eingebunden. Auf der Ostseite endet er frei mit einer Abrundung vor dem Treppenloch. Die sehr solide gotische Eichensäule steht in Bezug auf den Unterzug in asymmetrischer Lage, nahe bei dessen freiem Kopfende, doch zusammen mit dem beidseitig weit ausladenden Sattelholz entsteht eine ausgleichende Stabilisierung des Unterzugs. Die ganze Substruktion – Säule und Unterzug – ist bloss 75 bis 95 cm von der Nordmauer des Hauptraumes abgesetzt, weil die Deckenbalken lediglich an der Südmauer (Hofseite) auf original eingebauten Sandsteinkonsolen liegen und der Unterzug selbst das andere Auflager der Balken bildet. Der kleine, sekundäre Kellerteil hatte eine eigene, modern verstärkte Deckenbalkenlage.

Fazit der Beobachtungen im Keller: Dieser entstand durch eine neuzeitliche Unterfangung unter Wiederverwendung spätmittelalterlicher Hölzer. Die Säule datiert von 1506, die Fällung des Holzes für den Unterzug von 1489. Wenn Säule und Unterzug schon vorher zu diesem Haus gehört hatten, standen sie möglicherweise in einem Vorgängerkeller im heutigen Hofbereich. Die unterschiedlich datierten Hölzer könnten aber auch aus andern Liegenschaften stammen (Abb. 25).

Ausstattung und Dekoration aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert

Die Deckenbalken im 1. Obergeschoss waren vergipst. Dazu gehörten an den Wänden – in Rudimenten im Mittelbereich der Westbrandmauer nachgewiesen – zwei begleitende Graubandfassungen (mit schwarzen Filets) und eine Blaubandfassung. Die Vergipsung und die originale Begleitbandfassung sind ins späte 17. oder ins frühe 18. Jahrhundert zu datieren.

Die Türe im Korridor des 2. Obergeschosses zur geschlossenen Treppe in den Estrich bestand aus Brettern mit zwei Einschubleisten und war mit schlangenförmigen, ziselierten Delphinbändern mit Stützkloben ausgerüstet – Formen des 17. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert wurde ein niedriges Fensterchen unter der oberen Einschubleiste eingebaut und das Ganze inklusive Bänder maseriert (Abb. 26).

Ausstattung des 18. Jahrhunderts

In den beiden Obergeschossen waren bis 2005 in den Trennwänden zwischen den strassenseitigen Stuben und den ehemaligen Küchen noch je eine barocke Eichentüre, mit den originalen Beschlägen, in situ erhalten (Abb. 27 und 28).

In der strassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss befand sich eine Leistendecke mit einfach gekehlten Leisten. Mit einem Farbschnitt konnten an einem Deckenbrett sechs alte Malschichten freigelegt werden. Falls die Decke original nicht holzsichtig gewesen war, hatte sie ursprünglich einen ziemlich dunkeln grünlich-grauen Anstrich. Die zweite Fassung leuchtete in kühlem mittelhellem Grün und wies ins späte 18. oder frühe 19. Jahrhundert. Dieselbe Farbfolge zeigte sich auch im

Raum darüber (Abb. 29). Im 1. Obergeschoss folgten als Farben bräunlich, pastell gelb, hellblau, hellgrün und zuletzt eine weisse Leimfarbe. Etwa Mitte des 20. Jahrhunderts verschwand die Leistendecke unter Pavatex. Möglicherweise belegte im 18. Jahrhundert die Stube die ganze Hausbreite, denn die 2005 entfernte Trennwand zur Nebenstube mit einem Fenster war jünger.

Der kleine erhaltene Wandschrank in der originalen Nische in der Westbrandmauer im 1. Obergeschoss ist ebenfalls ein Einbau des 18. Jahrhunderts.

Auch die schlichte Bretttüre auf die Laube im 1. Obergeschoss, mit Querleisten, aufgenagelten Bändern, Türschliesser und Knauf, datiert aus dem 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde in die Türe ein vierteiliges Fenster eingebaut, ferner unter der Klinke ein Schieberiegel und darunter der Knauf neu angebracht. Zudem wurde über das Ganze, inklusive Beschläge und Schliesser mitsamt Klinke, eine Maserierung gelegt wie bei den andern Türen dieser Bauphase um 1830 und bei der frühbarocken Estrichtüre.

Die Laube im Hof

Die bis 2005 bestehende zweigeschossige Laube an der östlichen Hofbegrenzung erschloss eine kleine offene Halle mit Dachterasse. Von der ursprünglichen Laube aus dem 18. Jahrhundert bestand noch das grösstenteils an die Westbrandmauer von Nr. 23 angeschleppte Pultdach als Sparrenkonstruktion mit Aufschieblingen und einfacher Deckung mit Nasenziegeln unterschiedlichsten Alters. Die beiden schlanken Holzsäulen, der Sturz und die eingezapften Brettbügel des einzigen, an die Hoffassade anschliessenden Joches des Obergeschosses waren eine moderne Nachempfindung. Die moderne Tragkonstruktion von Laube und Halle mit Terrasse bestand aus einem Stahl/Betonverbund

Abb. 25 *Spalenvorstadt 25 (2004/248). Keller. Gotische Säule von 1506 mit ausladendem Sattelholz. Fälljahr des Holzes für den Unterzug: 1489. Allem Anschein nach wurden die Hölzer im nachträglich erstellten Keller wiederverwendet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.*





Abb. 26 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss. Detail der Zugangstüre zur Treppe ins 1. Dachgeschoss. Kaltdächer erfordern entweder Falltüren im Dachboden oder geschlossene Treppen, damit sich im Winter die Kälte (oder im Sommer die Hitze) nicht in die bewohnten Geschosse ausbreiten kann. – Türe aus dem 17. Jahrhundert. Bereich des oberen Scharniers und der oberen Einschubleiste. Der in den Türpfosten geschlagene Kloben wird durch eine schlanke, stielförmige Strebe unterstützt. Deren mit einem Nagel fixiertes unteres Ende ist blattartig ausgeformt. Die schlangenförmigen Delphinbänder sind ziseliert. Das Fenster und die Maserierung sind Zutaten des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 27/28 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss. Details der Eichentüre von der Küche in die strassenseitige Stube aus dem 18. Jahrhundert. Beschläge aus Bronze oder Messing: Fischbänder als Scharniere, Knauf, Klinke und Schlüsselschild zum Kastenschloss auf der Stubenseite der Türe. – Foto: Basler Denkmalpflege.

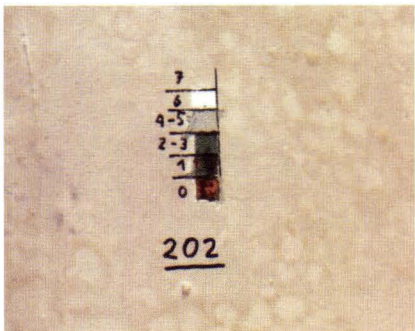


Abb. 29 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 2. Obergeschoss, strassenseitige Stube. Farbfolgen an der Decke: 1 bis 3: 18. bis frühes 19. Jahrhundert. 4 bis 5: 19. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

mit einem Kalksandsteinpfeiler im freistehenden Winkel. In der Südostecke waren auf beiden Geschossen Abtrittkabinette eingebaut, an deren Stelle sich gemäss Falknerplan schon 1865 Abtritte befunden hatten. Zum damaligen Schopf in der Südwestecke musste gemäss Plan ebenfalls eine gedeckte Verbindung rechtwinklig zur bis 2005 erhaltenen Laube bestanden haben.

Fünfte Bauphase

1815 liess der Bäcker Johann Heinrich Dickmann die Liegenschaft renovieren und partiell umbauen²⁰. Aus seiner Zeit stammt die klassizistische, praktisch neu aufgebaute Fassade ausser der Devanture, sowie das hofseitige Doppelfenster im Erdgeschoss. Im Innern wurden – 2005 entfernte – dünne Fachwerktrennwände im Erschliessungsbereich zur Neueinteilung von Räumlichkeiten im 1. Obergeschoss und wahrscheinlich auch die Bohlentrennwände mit flachen, an den Rändern pro-

filierten Leisten in den beiden Obergeschossen zwischen den strassenseitigen Stuben und Nebenstuben erstellt. Die Füllungen der Fachwerkwände im 1. Obergeschoss bestanden aus wiederverwendeten, hochgestellten Tonplatten, die offensichtlich bis anhin noch auf oder in den meisten Böden vorhanden gewesen waren (Abb. 30). In die klassizistische Epoche gehörten auch vier maserierete Türen.

Die 2005 ebenfalls ausgewechselte Gipsdecke der Nebenstube im 1. Obergeschoss hatte einen Profilstab, der auf den ersten Blick barock wirkte, aber in seiner Flachheit doch eher dem 19. Jahrhundert zuzuweisen ist.

Die Reste von Tapeten gehörten auch ins spätere 19. sowie ins 20. Jahrhundert (Abb. 31).

Die hölzerne Devanture wurde gemäss Baueingabeplänen 1891 eingebaut. Vermutlich wurde damals auch der seitliche Eingang aus dem Korridor in den Ladenraum gestaltet (siehe Abb. 1).

Veränderungen im 20. Jahrhundert

Ausser den beiden Abtrennungen der Kochstellen vom Treppenhaus in Leichtbauweise und des Einbaus von modernen Nasszellen betrafen die Veränderungen des 20. Jahrhunderts im Haus weitgehend oberflächliche Applikationen wie verkämmte Brettvertäferungen und Pavatex-Felderdecken. Die Hofsituation hingegen wurde weitgehend neu gestaltet, wie oben bereits beschrieben. Insgesamt gewichten wir die Veränderungen jedoch nicht als eigentliche Bauphase für die Liegenschaft.

Abb. 30 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss, Hausmitte. Dünne Trennwand des 19. Jahrhunderts zwischen dem Treppenhaus und den Räumen gegen die Westbrandmauer. Zur Ausfachung dienten hochgestellte alte Tonplatten, die offensichtlich von den Zimmerböden stammen und wieder verwendet wurden. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 31 Spalenvorstadt 25 (2004/248). 1. Obergeschoss, Hausmitte, Blick an die Westbrandmauer. Tapetenreste des 19. Jahrhunderts (kleines Stück rechts) und des frühen 20. Jahrhunderts (grosses Stück mit Bordüre). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Der eingangs erläuterte umfangreiche Umbau von 2004/2005 wird in einem zukünftigen baugeschichtlichen Bericht dereinst als sechste Bauphase in die Annalen der Baugeschichte eingehen. Für allfällig Interessierte geben dazu die Hausakten der Basler Denkmalpflege umfassend Auskunft.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Sandro Damioi. Architekt des Umbaus: Robert Handschin. Bauuntersuchung der Denkmalpflege: Planaufnahmen und -bearbeitungen, Bauuntersuchungen vor Ort und Bilddokumentation durch Matthias Aebersold, Matthias Merki, Joachim Schmidt. Vorzustandsdokumentation durch Stephan Tramèr (Fotos), Erik Schmidt (Pläne). Planbearbeitung durch Basil Marty. Wesentliche Beiträge zur Erforschung des hier beschriebenen Hauses erbrachten die beiden Zivildienst Leistenden Matthias Aebersold und Joachim Schmidt, deren grosser, hochmotivierter und qualifizierter Einsatz hier herzlich verdankt sei.
- 2 Matt, Bing 1992, S. 136, linke Spalte Abs. 2.
- 3 Matt, Bing 1992, S. 136, linke Spalte Abs. 2. Matt, Bing 1993, S. 98 Abs. 4 und 5 bis S. 99.
- 4 Matt 1993, S. 58/59, Abb. 11; S. 60–61, Kap. Die Herausbildung einer Gasse. Matt 1996, S. 46–47, 5. Vorstädte, Abs. 2; S. 49, letzter Abs. bis S. 50 mit Abb. 3; S. 53, Abb. 5; S. 54, Kap. Vorstädte und Fazit.
- 5 Matt, Bing 1992, S. 131, Abs. Bauliche Befunde des Mittelalters. Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 6 Matt, Bing 1993, S. 95, Abb. 2; S. 96–98. Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 7 Matt 1996, S. 54, Kap. Vorstädte.
- 8 Eppens, o.J. Alle archivalischen Angaben stammen aus der Hausbeschreibung von Hans Eppens.
- 9 Matt 1996, Anm. 48, S. 57 berichtet, dass in der Talstadt ursprünglich breite Parzellen im 14. und 15. Jahrhundert wegen Erbteilung und Verkauf geteilt wurden. Bei den im Laufe des 13. Jahrhunderts entstandenen Vorstädten gibt es zumindest teilweise anscheinend auch eine umgekehrte Entwicklung, so z. B. an der St. Johannis-Vorstadt 15 (Sant Christoffel), wo zwei Parzellen zusammengelegt wurden und Nr. 17 (Erlacherhof), wo – allerdings erst im 16. Jahrhundert – die Vereinigung von drei Parzellen erfolgte.
- 10 HGB, Spalenvorstadt 25.
- 11 Brandlagerbuch ab 1807 im StaBS.
- 12 Dendrodaten: ein Deckenbalken im 1. OG: 1368/69; zwei Deckenbalken im EG: 1407.
- 13 Bereits Falkner zeigt 1865 die Nummern 27 und 29 auf einer einzigen Parzelle. Später ging 27 in 29 auf, weshalb der westliche Nachbar von 25 heute Nr. 29 ist.
- 14 HGB, Spalenvorstadt 25. Einträge von 1515 und 1575 belegen, dass der Besitzer von Nr. 25 dem Besitzer von Nr. 23 zinspflichtig ist für die Ableitung seines Dachwassers über die Parzelle von Nr. 23.
- 15 Fouquet, S. 414–430 (5.2. Stadtbrand, Bauordnung und Bautechnik).
- 16 Backsteine als nivellierende bzw. ausgleichende Gefüge sind in der Regel einlagig und als Binder vermauert, d. h. in der Mauerflucht ist ihre Schmalseite sichtbar.
- 17 Datierungen durch Baukeramikspezialist Richard Bucher, Basel.
- 18 Da nicht alle Balken im Erdgeschoss dendrochronologisch bestimmbar waren, könnte der Anteil der um 1630 eingebauten Balken auch grösser sein.
- 19 Die zwei rechten Pfosten wurden 2005 durch Kopien ersetzt.
- 20 Entsprechender Eintrag im Brandlagerbuch ab 1807.

15. St. Alban-Vorstadt 17, Basel – Zum Geist (2003/252)

Matthias Merki

Zusammenfassung

Der an der Strasse stehende Hauptbau der Liegenschaft bestand ursprünglich aus vier Anwesen, die urkundlich belegt sind¹. Eines dieser Häuser im Bereich der Durchfahrt in den Hof oder östlich davon besass einen tiefen Keller, der später verfüllt wurde. Hier kam bei archäologischen Untersuchungen Brandschutt zum Vorschein. Christoph Matt nimmt an, dass dieses Haus dem Stadtbrand vom 5. Juli 1417 zum Opfer gefallen war und darauf der Keller zugeschüttet wurde². 1526 wurden die vier Häuser erstmals in einer Hand vereinigt. Nach neuerlicher Teilung 1538 erfolgte 1574 die definitive Zusammenlegung durch

den Buchdrucker Sebastian Henric Petri. Das heutige Haus ist ein Barockbau mit älteren, gotisierenden Formen an der Hoffassade, mit Veränderungen des 19., des frühen 20. und nun des frühen 21. Jahrhunderts. Vor allem an der Strassenfassade ist der Umbau von Christoph Riggerbach kurz nach 1850 erkennbar. Der Erker wurde 1903 durch die Architekten La Roche und Stähelin hinzugefügt, die auch das neubarocke Zimmer zum Hof einbauten. Neben einigen originalen frühbarocken Türen zeugt vor allem die dreiläufige Treppe an der Hofseite der Halle für die Barockisierung von 1719. Sie führt bis ins erste Dachgeschoss.

Abb. 1 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die axiale Gliederung mit Fensteröffnungen, Portal der Durchfahrt, Haupteingang und Nebeneingang (links aussen) entspricht weitgehend dem Umbau von 1719. Die historistische Überformung führte Christoph Riggerbach Mitte des 19. Jahrhunderts durch, der Erker wurde von den Architekten La Roche Stähelin & Cie hinzugefügt. Die Dachaufbauten und die Kamine entstanden beim Umbau von 2005 durch Architekt Paul Waldner. Die neu platzierten Lukarnen des zweiten Dachgeschosses übernehmen die Formen ihrer Vorgänger. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.





Abb. 2 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Situation der Liegenschaft zwischen der St. Alban-Vorstadt und dem St. Alban-Rheinweg. Rot: Der untersuchte Haupttrakt, leicht aufgeheilt die Durchfahrt im Erdgeschoss. Orange: Laube und Flügelbau gegen den Rhein an der westlichen, Gartenhaus an der östlichen Parzellengrenze. Diese Gebäude wurden vor einigen Jahren renoviert. Im Gartenhaus befindet sich der Abgang in den dreifach gewölbten Keller an der obersten Stützmauer gegen den Rhein, der im Jahr 2000 untersucht worden ist (D 2000/09). Grün: Gartenanlage mit drei Stützmauern und Freitreppen zum St. Alban-Rheinweg hinunter. Hellblau: zweigeschossige Einstellhalle von 2005 mit Autolift in der Durchfahrt. – Auszug aus dem Parzellenplan des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt. Bearbeitung: Matthias Merki.

Anlass und Umfang der Bauuntersuchung

Im Zuge einer umfangreichen Umbautätigkeit am strassenseitigen Trakt wurden nach Vorabklärungen mit kleinen Sondierungen und Beobachtungen, v.a. an der barocken Treppe, im Jahr 2004 an vielen Stellen kleinere und grössere Freilegungen vorgenommen. Die vorliegende Beschreibung orientiert sich an den vor dem Umbau bestehenden Raumeinteilungen.

Das Äussere

Die Strassenfassade

Die Gliederung der Strassenfassade geht weitgehend auf das Baujahr 1719 zurück, als das Haus im barocken Sinne umgestaltet wurde. Das Jahr ist im Schlussstein des Korbbogens der Durchfahrt an der Hofseite eingemeisselt. Ein Aufnahmeplan von Christoph Riggenbach belegt diesen Befund³. Vor allem in der östlichen Fassadenhälfte standen die Fenster des 2. Obergeschosses jedoch etwas verschoben zu den Achsen der Öffnungen im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss (Abb. 3). Um 1850 überformte Riggenbach die Fassade in historisierendem Stil mit Buntsandstein aus den Vogesen. Der Sockel wurde möglicherweise später in Laufener Kalk erneuert. Die Fenster des 2. Obergeschosses rückte er in die Achsen der unteren Öffnungen. Beidseits der Mittelfenster der Obergeschosse fügte er analog zum Erdgeschoss schmale Fenster hinzu. Von den bestehenden Fenstern übernahm er die barock profilierten Gewände, verkröpfte sie jedoch in den oberen Ecken der Öff-

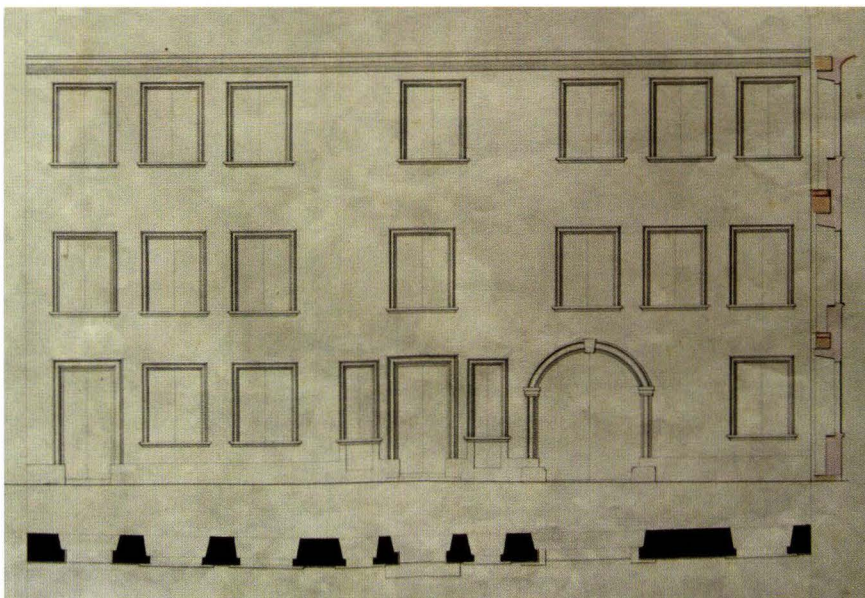


Abb. 3 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zustand bis um 1850. Die Fenster- und Türrahmungen waren ein für Basel wahrscheinlich auch damals rares Beispiel des Frühbarock mit nach aussen begrenzenden Halbrundstab-Profilen, die an die Renaissance erinnern. – Aufnahmeplan von Christoph Riggenbach. Privat-Archiv StaBS (P.A. F 1, 71).

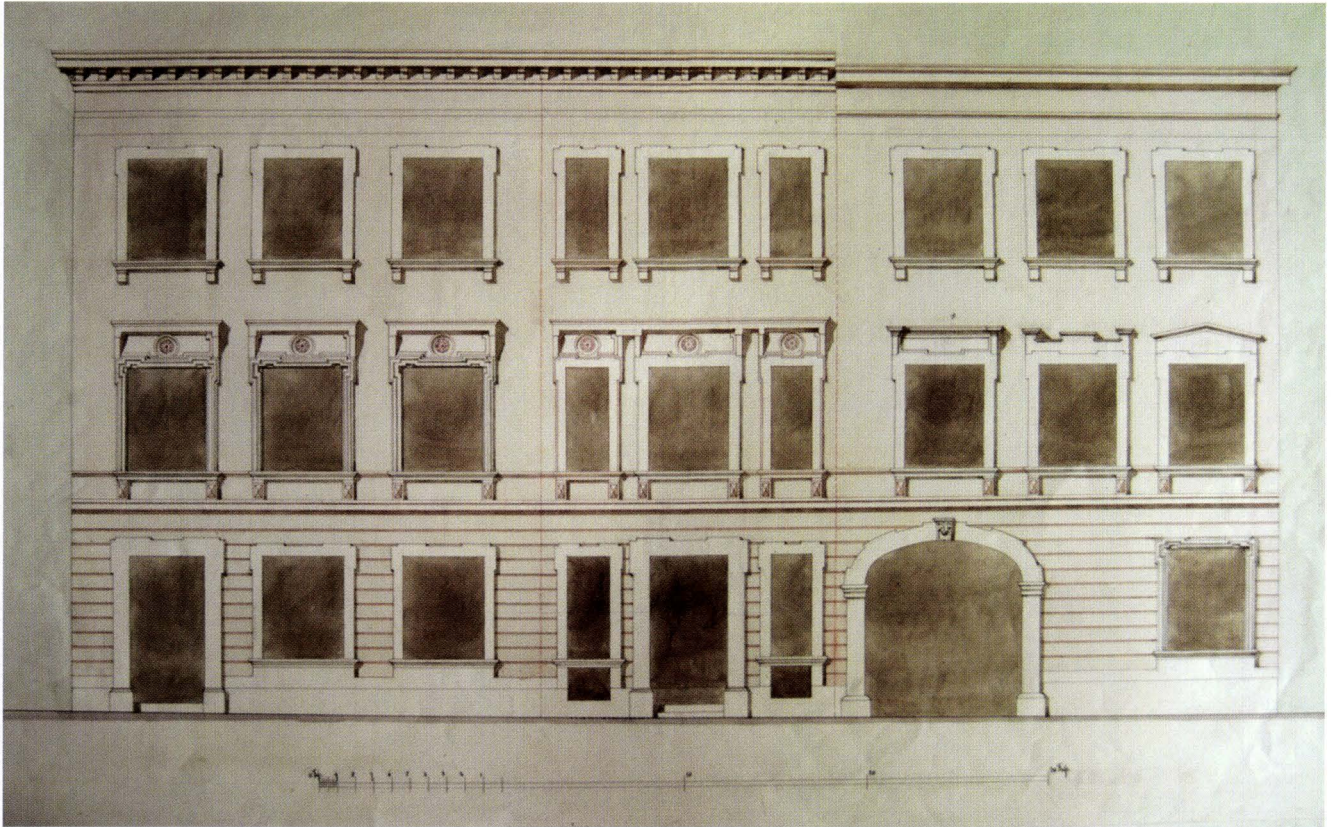


Abb. 4 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Musterplan. Die Ausführung der Fassadengestaltung durch Christoph Riggenbach um 1850 geht auf die Kombination verschiedener Elemente aus diesem Plan zurück. – Privat-Archiv StaBS (P. A. F 1, 72).

Abb. 5 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Strassenfassade. Braun: Reste der Barockfassade (s. Abb. 3). Blaugrau: Architekturteile von Christoph Riggenbach, um 1850. Blaugrün: Erker, Einbau 1903 durch La Roche Stähelin & Cie. Grün: Spätere Auswechslungen. – Plangrundlage: Technischer Arbeitsdienst. Überarbeitung: Matthias Merki.



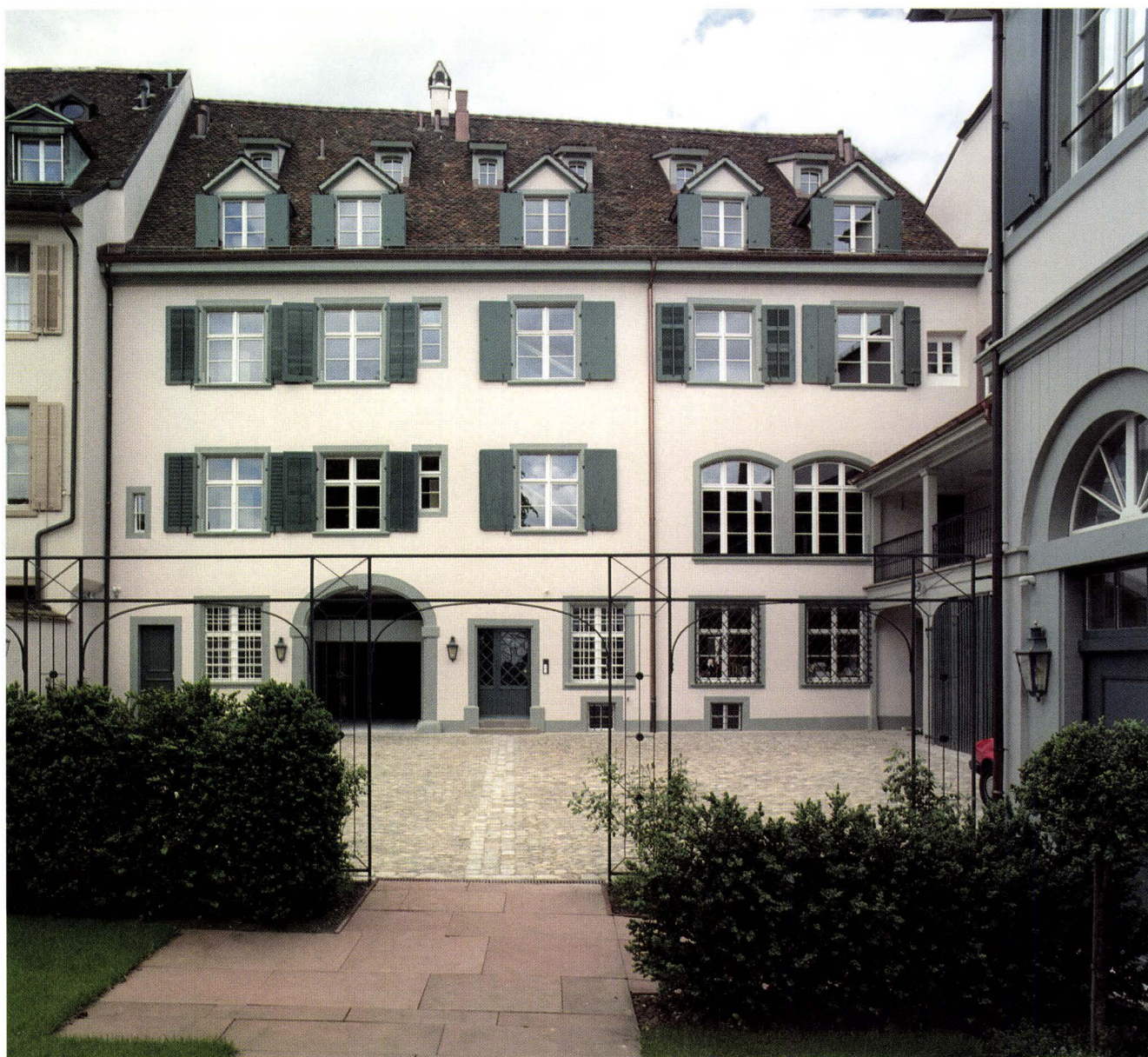
nungen und umfasste sie mit einem Kantstab. Als Inspiration dazu mochten ihm die geohrten Türrahmen und verkröpften Wulstprofile der Füllungen der Türblätter im Hausinnern gedient haben. Den Segmentbogen der Durchfahrt veränderte er zu einem Korbbogen, analog zum 1719 datierten Bogen an der Hofseite. Das Erdgeschoss erhielt eine Plattenverkleidung mit horizontalen Fugen und einem gestuften Gurtgesims, die Fenster des 1. Obergeschosses Brüstungsfelder mit seitlichen Diamanten und über den Stürzen gerahmte Architrave mit gestuften Bekrönungsgesimsen. Den Fenstern des 2. Obergeschosses fügte er unter den Sohlbänken flache Konsolen zu. Durch die Anhebung des mehrfach gestuften Traufgesimses erreichte er eine repräsentativere Wirkung der Fassade, was allerdings eine

flache Blechdeckung als Anschluss an das Sparrendach im Bereich der vormaligen Aufschieblinge erforderte.

Riggenbach erstellte für die Umgestaltung der Strassenfassade mindestens drei Entwürfe, die viel weiter gingen als das, was er schliesslich ausführte. Zwei Ansichten zeichnete er im Stil des Spätklassizismus – sie erinnern an Melchior Berri⁴ – ein Entwurf zeigt eine Neorenaissancefassade⁵. Ein Musterplan mit diversen Vorschlägen enthält die verwendeten Elemente der schliesslich gewählten Minimalvariante (Abb. 4)⁶.

1903 konstruierten die Architekten La Roche Stähelin & Cie. an den Obergeschossen den zentralen Erker. Er ist in opulentem Neubarock mit Bildreliefs ausgestaltet (Abb. 5).

Abb. 6 *St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Hoffassade nach der Renovation von 2004/2005. Barockes Tor der Durchfahrt mit Jahrzahl 1719 auf dem Scheitelstein. Die Türe links aussen ist neu, das kleine Fenster im zweiten Obergeschoss modern; das grosse Doppelfenster mit Segmentbogen und die beiden Fenster darunter stammen von 1903. Ihre Gewändeprofile wurden von den alten Fenstern übernommen. Die Türöffnung rechts der Durchfahrt wurde im 19. Jahrhundert erneuert, wahrscheinlich jedoch schon 1719 eingebaut. Die zwei schmalen Abtrittfenster über der Durchfahrt in den Obergeschossen stammen frühestens aus dem 19. Jahrhundert. Die übrigen Fenster in der Fassade haben nachgotische Gewändeprofile. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.*



Die Hoffassade

Die Hoffassade wurde nicht freigelegt, und es konnten auch auf ihrer Innenseite nur sehr spärlich invasive Untersuchungen im Hinblick auf Erkenntnisse zur Entstehung dieser Fassade und damit indirekt auch der ganzen Liegenschaft durchgeführt werden. Als einziges Indiz ist auf dem Schlussstein des Korbbogens der Hofeinfahrt die Jahreszahl 1719 eingemeisselt. Die Gestalt der Toreinfassung ist barock. Die Fenster jedoch wirken altmodischer. Ein vergleichendes Verfahren ermöglichte dazu einige Aufschlüsse: Mittels Profilvergleichen und Ausmessen der Werkstücklängen wurden die Werkstücke in Gruppen eingeteilt. Die Rahmungen der zwölf grossen Fenster mit geradem Sturz haben Pfosten und Stürze mit Ladenfalz, Kehle und Wulst, der durch eine Spitzkerbe von der Leibungsfläche abgesetzt ist. Die Profile wachsen aus Anläufen auf kubischen Sockeln nach gotischem Muster. Vergleicht man sie mit jenen auf dem Aufnahmeplan der Strassenfassade, erhält man den Eindruck, hier sei vorhandenes älteres Material wiederverwendet und wegen des grösseren Bedarfs beim Umbau imitierend ergänzt worden, um eine Einheitlichkeit zu bewahren. Etwa zwei Drittel der Pfosten weisen in den oberen Bereichen Ergänzungen auf. Die Fenster haben eine Höhe im Licht von ca. 175 cm. Die Beobachtungen ergaben, dass die Fenster vor der Umgestaltung der Hoffassade 1719 niedriger waren.

Das grosse Doppelfenster mit Segmentbogen im westlichen Drittel des 1. Obergeschosses wurde 1903 eingebaut,

ebenso die beiden Fenster im Erdgeschoss unter dem Doppelfenster. Die nachgotischen Gewändeprofile der alten Fenster wurden übernommen.

Das Innere

Befunde im Untergeschoss

Das Haus ist nur im mittleren und im nordwestlichen Teil unterkellert. Die Untersuchungen im strassenseitigen Raum zeigten an der Westseite eine mittelalterliche Mauer aus Kalkbruchsteinen mit einer Aussenecke 9,5 m von der Strassenfassade entfernt. Die Mauer gehörte zu einem möglicherweise unterkellerten Haus im Südwestteil des heutigen Baus. An der östlichen Kellermauer war eine Unterfangung erkennbar. Das ursprüngliche Mauerwerk – vorwiegend aus Kieselsteinen mit Eckverband an der Südostecke – gehörte zu einem schmalen Haus in der Mittelachse der heutigen Bebauung. Die Verhältnisse auf der Hofseite auch im Bereich der Durchfahrt sind kompliziert. Insgesamt finden sich hier neuzeitliche Mauern vor, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert. Diese Datierung in die Neuzeit ergab sich auch – nach Aussage von Ch. Matt – bei einer fast quadratischen Senkgrube an der Hofmauer (Abb. 7).

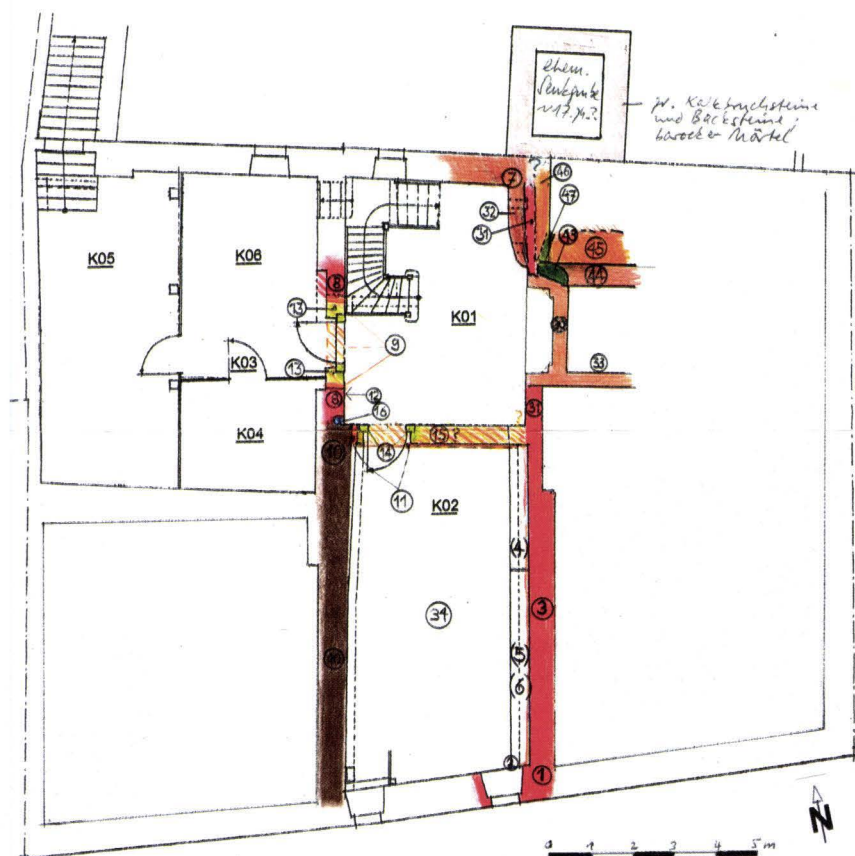


Abb. 7 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Keller. Braun: Bruchsteinmauer eines ehemaligen Hauses im Südwestbereich des heutigen Haupttraktes der Liegenschaft. Die Unterkante konnte nicht gefasst werden. Rot: Mauer eines nicht unterkellerten Baus mit Eckverband. (Das Kellerfenster gehört zur Unterfangungsmauer). Die Mauern und Bodenreste gegen den Hof und die externe Latrine sind neuzeitlich (16. und 17. Jahrhundert). – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.

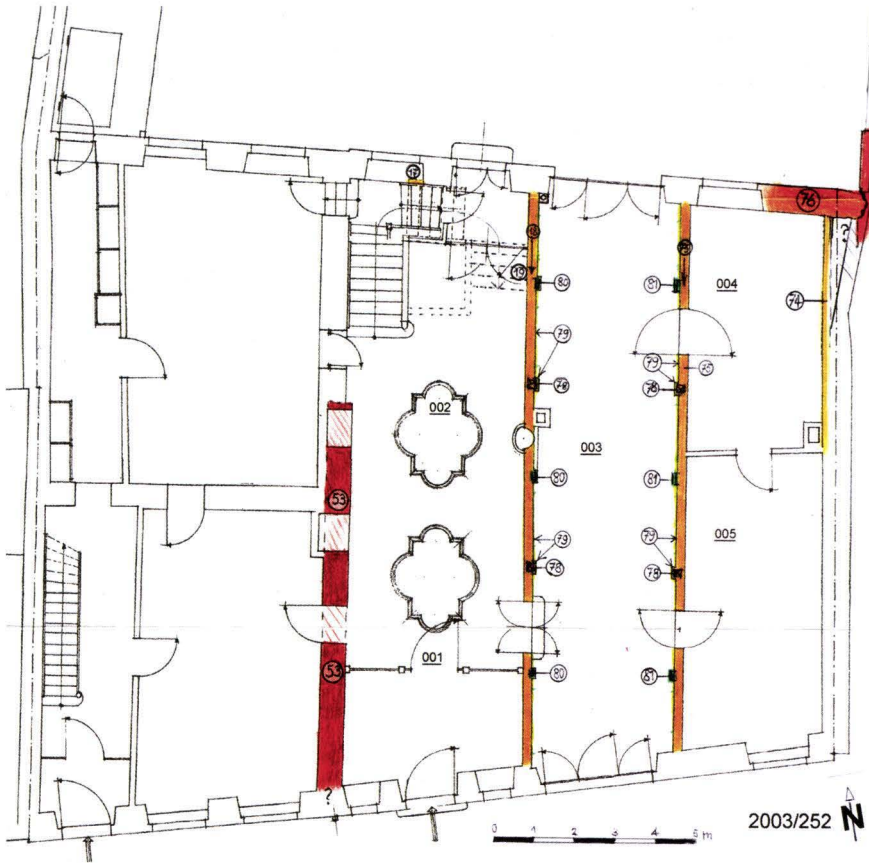


Abb. 8 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erdgeschoss. Dunkelrot: Ehemalige Brandmauer aus Bruchsteinen. Ocker: Ständerwände der Durchfahrt von 1719. Die stückierten Deckenspiegel der Halle gehören ebenfalls zur barocken Ausstattung. – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.



Abb. 9 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss. Im linken Hausbereich die massive, von der ehemaligen Brandwand Richtung Westen abgehende Mauer, die vermuten lässt, dass die westlichste der ursprünglich vier Parzellen die ganze Breite zwischen der heutigen Westbrandmauer und der ehemaligen Brandwand belegte. Die ockerfarbigen Fachwerkwände sind wie die Treppe von 1719. Die Nische (gelb) des Zylinderofens, der von der Halle aus beheizt wurde, stammt aus dem 19. Jahrhundert. – Plan: Technischer Arbeitsdienst. Ergänzungen: Matthias Merki.

Im Erdgeschoss und in den zwei Obergeschossen ist von der ursprünglichen Vierteilung der Parzelle einzig eine massive Mauer auf der Linie der Bruchsteinmauer, welche die Westwand des strassenseitigen Kellers bildet, erhalten. Möglicherweise stehen die Fachwerkwände der Durchfahrt in den Achsen zweier alter Baulinien (Abb. 8).

Beobachtungen im 1. Obergeschoss zeigten im Bodenbereich die Oberkante einer Bruchsteinmauer im vorderen Hausbereich als Fortsetzung der Bruchsteinmauer, die im Keller erfasst werden konnte (s. Abb. 8). Sie bildet die Westwand der Eingangshalle. Darauf steht im 1. Obergeschoss eine sekundäre Mauer, die eine etwa 20 cm dünnere Mauer ersetzte, wie eine Sondierung zeigte. Die sekundäre Mauer reicht bis ins Dachgeschoss.

Die rechtwinklig nach Westen abzweigende massive Mauer ist ein Hinweis, dass die ursprünglich westlichste Parzelle im Bereich der heutigen Liegenschaft die Breite zwischen der heutigen Westbrandmauer und der Baulinie der beschriebenen massiven alten Scheidewand zwischen Strasse und Hof belegte (Abb. 9).

Die barocke Treppe

Die Treppenanlage besteht in jedem Geschoss aus einem zweifach gebrochenen Lauf um ein quadratisches Treppenauge. Die Eichentreppe mit Balustergeländer und Stützsäulen auf den Podesten ist mit der Barockisierung der Liegenschaft 1719 an ihrer jetzigen Stelle eingebaut worden. Die Tritte sind direkt in die Wände eingebrochen. An der Ostseite sitzen sie original in der barocken Fachwerkwand (Abb. 10 und 11). Anlässlich der Begehung mit einem Experten für historische Gebäudeausstattungen⁷ wurde auch unsere Annahme bestätigt, dass die Treppe trotz gewisser Ungereimtheiten in der Abwicklung original für diesen Ort hergestellt worden war. Wahrscheinlich bedingte die Türe zum Hof neben der Durchfahrt, dass das darüber liegende Zwischenpodest der Treppe höher gelegt werden musste, als einer idealen Abwicklung der Anlage entsprochen hätte. Dadurch trifft der Austritt zu früh auf den Boden des 1. Obergeschosses, so dass ein horizontales Geländerstück zum Schliessen des Treppenauges notwendig wurde. Die entsprechende Ergänzung im 2. Obergeschoss ist etwas kürzer, weil der hier ankommende Treppenlauf eine Stufe mehr benötigt als der untere. Vergleiche mit den Treppen an der Utengasse 11 (Zum kleinen Silberberg, 1710), Gernsbach 2 (Löwenzorn, Treppeneinbau Anfang 18. Jahrhundert, untere Säule wie an der St. Alban-Vorstadt 17!) und Augustinergasse 8 (Flügelanbau auf der Gassen-seite 1709) belegen, dass korrigierende Schiftungen und Anstückungen an Balustern und Handläufen in dieser Experimentierphase des barocken Treppenbaus in Basel die Norm sind und auch nachträglich wegen Setzungen und Holzschwind angebracht werden mussten (Abb. 12). Zur Barockisierung gehören auch die Fachwerk-Binnenwände des Hauses (Abb. 13) und die Balkenlagen mit Schiebeböden (Abb. 14).



Abb. 10 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, erster Treppenlauf. 20: Ehemalige Brandmauer. 21: eingebrochener Eichentritt mit Einbaumaterial (hier eine Tonplatte). 22: Verpolsterung. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 11 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, dritter Treppenlauf, an der Ostwand des Treppenhauses. Diese ist eine Fachwerkkonstruktion, welche im Erdgeschoss die Westwand der Durchfahrt bildet. 23: Schwellbalken, der bereits zum zweiten Obergeschoss gehört. Zwischen dem Rähm des ersten Obergeschosses und dem Schwellbalken sieht man die Stirnseiten der Bohlen des angrenzenden Raumes. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 12 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Die Barocktreppe von 1719 im ersten Obergeschoss. Zustand nach der Renovation 2004/2005. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.



Abb. 13 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zweites Obergeschoss, Nordostecke des mittleren strassenseitigen Raumes. Gefälzter Eckständer im Winkel der Fachwerkwand von 1719. – Foto: Basler Denkmalpflege, Andreas Stulz.

Übrige barocke Ausstattung

Von der Ausstattung von 1719 sind ausser der Treppe einige Eichentüren und Stuckspiegel in den Vorhallen sowie ein schlicht vertäferter Saal im 2. Obergeschoss erhalten (Abb. 15 und 16). Bemerkenswert ist der Kastenofen des Zofinger Kachelmalers Antoni Rümeli⁸. Am Fries ist die Jahreszahl 1743 oder 1745 zu lesen. Der Ofen steht im Südost-Zimmer des 1. Obergeschosses (Abb. 17).



Abb. 14 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss. Schiebeboden im strassenseitigen Raum an der Ostbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Andreas Stulz.

Abb. 15 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Zweites Obergeschoss, schlicht vertäferter Saal von 1719 an der Strassenseite im westlichen Hausteil. Blick gegen Osten durch das Mittelzimmer an die Türe des strassenseitigen Ostraumes. Etliche Teile wurden nach den schadhafte Originalen neu hergestellt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüning.





Abb. 16 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, Türe vom mittleren strassenseitigen Zimmer zum Südost-Raum (s. Abb. 14). Frühbarocker geogrter Türrahmen aus Eiche mit ausladendem Kranzgesims. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 17 St. Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Erstes Obergeschoss, Südost-Raum (beim Umbau 2004/5 wurde der Raum unterteilt). Kastenofen von 1743 oder 1745. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.

Ausstattungsteile des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert erfolgten in den meisten Zimmern biedermeierliche Umgestaltungen und Ergänzungen, wovon neben Deckenspiegeln, Fusstäfeln und einigen Türen auch Ofenischen für Zylinderöfen erhalten sind. Sie tragen die Handschrift Riggenbachs. Die schlauchartigen schmalen Räume zwischen Treppenhaus und den östlichen, hofseitigen Zimmern im 1. und 2. OG, an deren fassadenseitigen Enden Aborte installiert sind, könnten später, vielleicht erst 1903 erstellt worden sein. Die strassenseitigen Enden dieser Räume (s. Grundrissplan Abb. 9, mittelgelbe kleine Wandstücke) dienten der Befuerung der Öfen in den angrenzenden Zimmern.

Einbauten von 1903

Neben diversen kleinen Modifikationen der Ausstattung ist vor allem das neubarocke Zimmer im Nordwesten des 1. Obergeschosses mit dem grossen Doppelfenster zu erwähnen. Es ist ein Werk der Architekten La Roche und Stähelin (Abb. 18).



Abb. 18 St Alban-Vorstadt 17 – Zum Geist (2003/252). Das neubarocke Zimmer von 1903, Blick gegen die Strasse. – Foto: Basler Denkmalpflege, Bruno Thüring.

Anmerkungen

- | | |
|--|---|
| <p>1 Alle urkundenbezogenen Angaben aus: Basler Nachrichten, 14./15. August 1971, Gustaf Adolf Wannier. Einst hiess das Haus «Zum heiligen Geist».</p> <p>2 Matt 2004, S. 35–37.</p> <p>3 StaBS, P. A. F 1, 71 (P. A. = Privat-Archiv).</p> <p>4 StaBS, P. A. F 1, 69 und 70.</p> <p>5 StaBS P. A. F 1, 73.</p> | <p>6 StaBS P. A. F 1, 72.</p> <p>7 Urs Lareida, auf Holzwerk spezialisierter Restaurator und ausgewiesener Kenner historischer Ausstattungen und Bautechniken.</p> <p>8 Mitteilung von Walter Higy, Ofenbauer.</p> |
|--|---|

16. St. Alban-Vorstadt 35, Basel – Zum Hohen Dolder (2005/663)

Bernard Jaggi

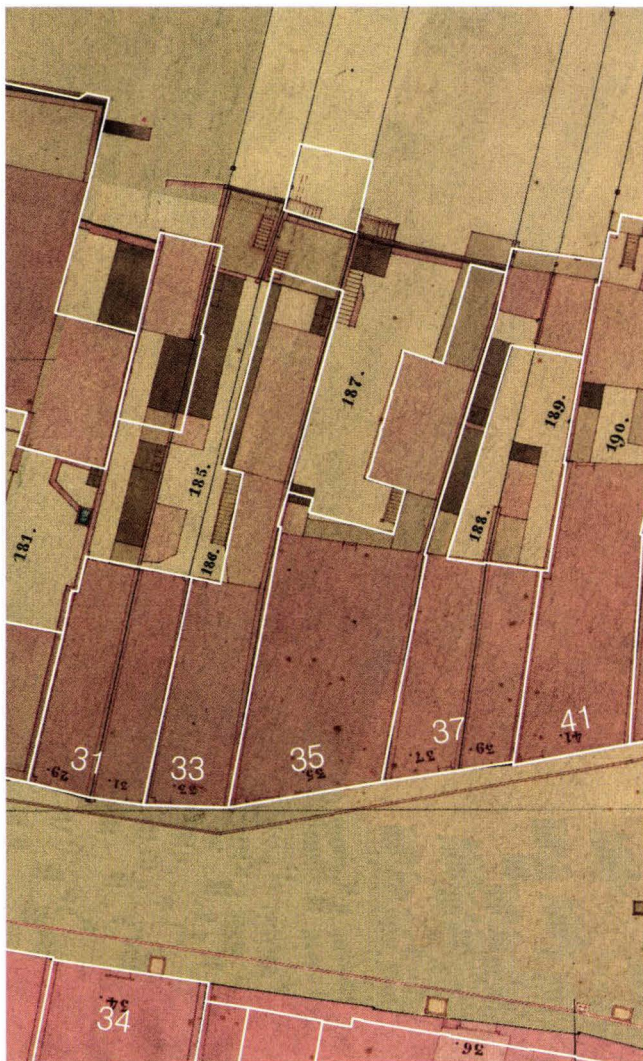
Vorbemerkungen

Im Sommer 2005 wurden der Dachstuhl und die Dacheindeckung des Vorderhauses «Zum Hohen Dolder» instand gestellt und erneuert¹. In diesem Zusammenhang konnte das Dachwerk näher angeschaut und in den Grundzügen dokumentiert werden. Die dendrochronologische Untersuchung der Dachkonstruktion war im Zuge der baugeschichtlichen Begutachtung weniger dem Dachwerk selbst, als vielmehr der Bedeutung des Gebäudes angemessen, lieferte sie doch nun erstmals eine exakte Datierung innerhalb der bislang nur vermuteten Umbauphasen des 16. Jahrhunderts². Interessant war im Zusammen-

hang mit der Dachwerkanalyse auch der Blick ins unmittelbar darunter liegende Geschoss: Dieses ist seit Bestehen mit kleinen Fenstern belichtet und blieb wohl immer unbewohnt. In den Gerümpelkammern dieses Stockwerks fanden sich Hinweise auf Veränderungen am hausinternen Tragkonzept, d. h. bei der Anlage der Unterzüge, Wände und Säulen, die das weit gespannte Dachgebälk unterstützen.

Die baugeschichtlichen Befunde, die in den Jahren 1987 und 1991 erarbeitet wurden, insbesondere der hofseitige Fassadenbefund, sollen der aktuellen Berichterstattung im Sinne einer kurzen Rekapitulation vorangestellt werden.

Abb. 1 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Stadtplan von Falkner um 1860. – Bearbeitung: Hans Ritzmann.



Baugeschichtliche Aufschlüsse

Die Quellen sprechen ab 1349 bis ins frühe 16. Jahrhundert von zwei Häusern. Es ist davon auszugehen, dass die beiden Häuser auf der heutigen Parzelle nebeneinander in die Zeile eingebunden standen³. Im Innern konnten bislang keine Merkmale einer Zweiteilung festgestellt werden (Abb. 1). Immerhin sprechen die bisherigen Befunde der Bauforschung für eine mögliche Koexistenz zweier Häuser unter einem Dach. Anlässlich der Untersuchung der Hoffassade im Jahre 1991 konnte ein spätmittelalterliches Steingebäude belegt werden, das die gesamte Hausbreite überspannt und sich über eine Höhe von 2,5 Geschossen erhalten hat (Abb. 2)⁴. Dieses älteste Zeugnis eines mehrgeschossigen Steingebäudes verweist mit einer axial angeordneten spitzbogigen Doppeltüre und darüber gesetzten kleinen Fensteröffnungen auf eine innere Zweiteilung. Der Mauercharakter deutet wohl in die Zeit vor dem Erdbeben von 1356. Das Gebäude könnte durchaus ins späte 13., allenfalls frühe 14. Jahrhundert datieren. Obwohl die Verwendung von Backsteinen generell für eine jüngere Datierung spricht, ist zu bedenken, dass der Einsatz der Backsteine in diesem Fall praktisch ausschliesslich im Dienst funktionaler Ausformungen steht, nämlich für die Fassung der Doppeltüre mit den Fenstern darüber geschah (und nicht oder kaum zum Ausgleich oder zur Auswicklung der Mauerlagen), was eine vorerdbebenzeitliche Entstehung absolut möglich macht⁵.

Bemerkenswert ist die im oberen Bereich sichtbare starke Brandschädigung, die das primäre Fassadenmauerwerk massiv betroffen haben muss. Über dieser ruinösen Mauerstruktur sitzt eine jüngere Fassadenmauer, die das zerstörte Geschoss sanierte und um einige Dezimeter aufhöhte. Mit dem gleichzeitigen Einbau von zwei schmalen sandsteingefassten Fenstern, die wiederum in ihrer symmetrischen Anlage – wie das

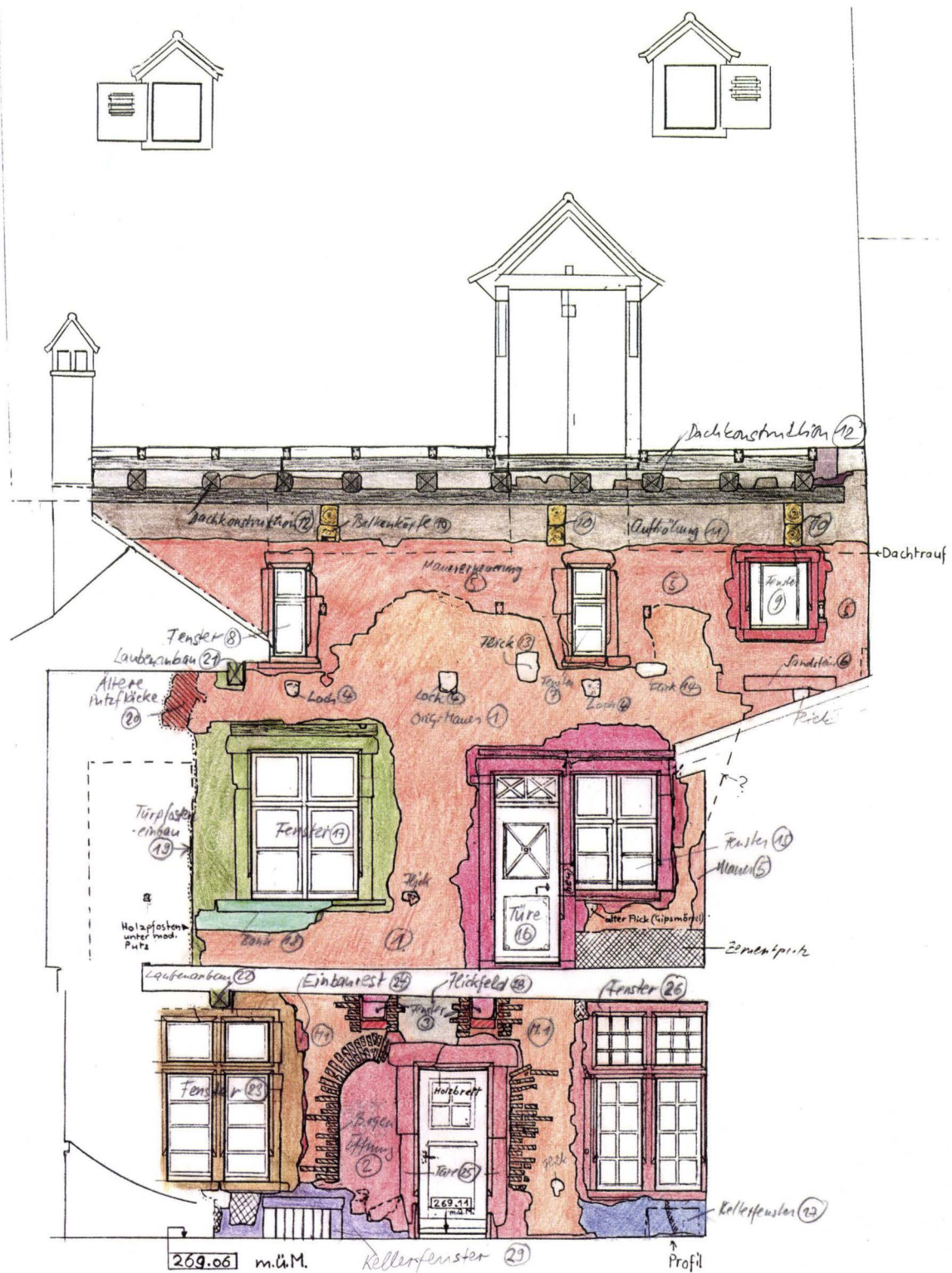


Abb. 2 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Baugeschichtliche Aufnahme der Hoffassade. Es zeigen sich – abgesehen von diversen Neubefensterungen – drei Haupt-Bauphasen (A–C):

A. Älteste Fassadenmauer (orange) über die gesamte Hausbreite (seitliche Partien verdeckt durch Flügelbauten) und rund $2\frac{1}{2}$ Geschosse hoch. Oben endet das Mauerwerk mit einer Abbruchkante, die durch die nachträglichen Fenstereinbauten gestört wird. In der Mitte wird im EG ein in Backsteinen gemauertes Doppelportal mit gedrücktem Spitzbogen ausgeschieden. Dazu gehören zwei kleine Fensteröffnungen über den Bogenscheiteln. Die obere Partie dieser Mauer weist starke Brandschäden auf.

B. Aufmauerung des 2. OG (rot) mit eindeutigem Bauhorizont. Gleichzeitig Einbau von zwei schmalen hochrechteckigen Fenstern, die symmetrisch in der Fassade platziert sind. Das quadratische Fenster rechts wurde später eingebrochen. Auf der Mauerkrone verteilen sich drei Doppelbalken (gelb), die wohl zu einer älteren Dachkonstruktion gehörten (nicht mehr in Funktion).

C. Schmale Aufhöhung (braun) über Mauer B. Sie gehört zur Errichtung des bestehenden Dachwerks von 1579, dessen Mauerschwelle auf die alten Balkenstümpfe des Vorgängerdachwerks gelegt ist. – Befundaufnahme der Basler Denkmalpflege von 1991.

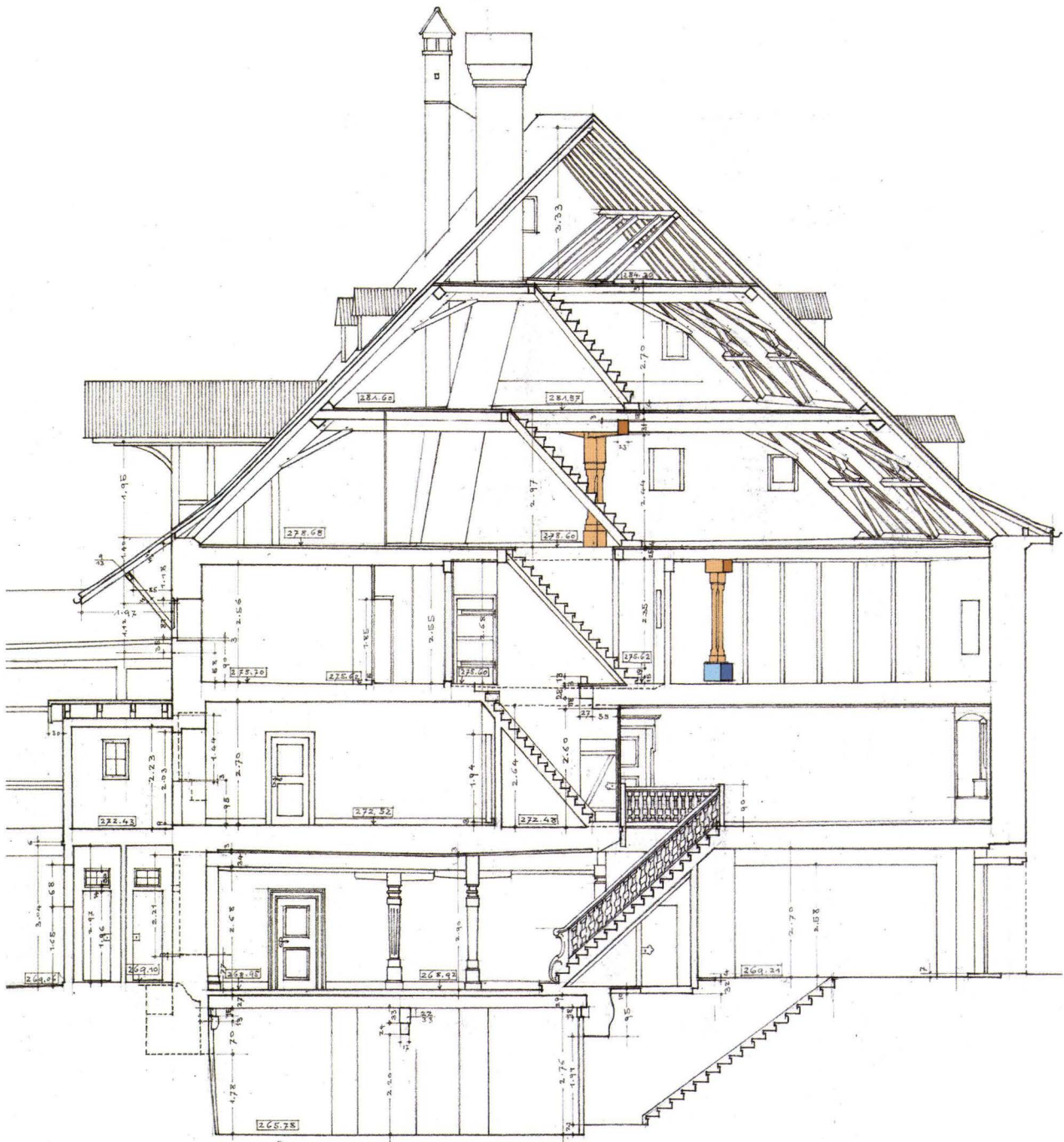


Abb. 3 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Dreigeschossiges Dachwerk des Vorderhauses im Querschnitt. Doppelt liegender Stuhl auf zwei Etagen abgezimmert. Der untere Stuhlbinder mit Unterzug und Mittelsäule (gelb) gestützt. Im 2. OG darunter werden die Dachbalken von Unterzügen und Wänden unterstützt. Die strassenseitige Säule (gelb) steht mit stark gekürztem Sockelholz auf einem massiven Überzug (blau). Über dem ersten Kehlgeschoss zeigt sich an beiden Giebelmauern auf gleicher Höhe ein horizontaler Rücksprung. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.

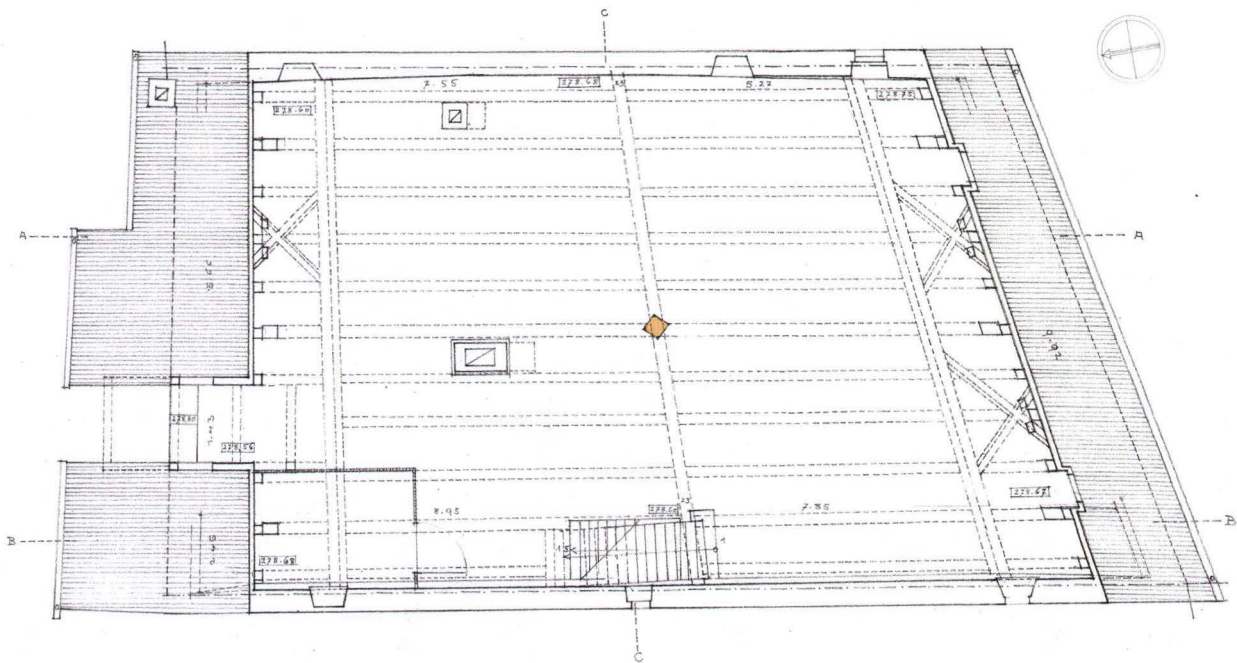


Abb. 4 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Grundriss des unteren Dachgeschosses. Die schräg laufende Strassenfassade (rechts) gibt dem Gebäudegrundriss einen starken Verzug, der sich auch in der qualitätvollen Dachstuhlabzimmung niederschlägt. In der Mitte die überbeck gestellte Säule (gelb), die den Unterzug unter der ersten Kehlbalke stützt. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.

Doppelportal im Erdgeschoss – die Mittelachse betonen, wurde ein äusserst bescheiden befenstertes 2. Obergeschoss errichtet oder allenfalls ein durch Brandeinwirkung zerstörtes wieder hergestellt. Der Mauercharakter dieser Aufhöhungs- und Sanierungsmauer spricht mit seinen teilweise durchgehenden Backsteinlagen eindeutig für eine Datierung nach 1356. Höchstwahrscheinlich stehen die Feuerschäden im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1417, der sich von St. Alban her Richtung Münsterhügel ausbreitete.

Die dritte und letzte volumetrisch relevante Bauphase stand im Zusammenhang mit der Erneuerung des Dachwerks. Sie brachte eine geringfügige Erhöhung des Mauerwerks um ca. 50 cm und den Einbau der Dachbalken und des damit verbundenen dreigeschossigen Dachwerks mit doppelt liegendem Stuhl. Das Dachwerk konnte nun dendrochronologisch exakt datiert werden: Die Bauhölzer wurden im Herbst/Winter 1578/79 gefällt. Dies erlaubt, die dritte Bauphase bzw. die Errichtung des Dachwerks in die Zeit kurz nach 1579 zu datieren⁶.

Dachwerk und innere Abstützung

Begleitend zu den Zimmermannsarbeiten im Dach und der Neueindeckung im letzten Jahr ergab sich die Gelegenheit, das Gefügesystem des Dachwerks und dessen zugehörige Teile zu überprüfen und gleichzeitig eine dendrochronologische Untersuchung in die Wege zu leiten. Der «Hohe Dolder» wird mit einem dreigeschossigen Sparrendach mit doppelt liegendem, über zwei Geschosse abgezimmertem Dachstuhl bedeckt (Abb.

3). Der Stuhl setzt sich aus einem mittleren und zwei seitlichen Bindern zusammen. Zwischen den Giebelmauern und den seitlichen Bindern liegen je ein Leergespärre, zwischen den seitlichen und dem mittleren je drei. Die unteren liegenden Binder überspannen den wegen der schräg laufenden Strassenfassade stark verzogenen Hausgrundriss über eine Distanz von 12 bis 15 m (Abb. 4). Deshalb wurde zur Unterstützung in der Firstachse ein Unterzug unter dem Kehlgebälk eingezogen, in den die Spannriegel eingezapft sind. Der Unterzug ruht in der Mitte auf einer diagonal unterstellten, geschnittenen Säule mit gefastem Schaft; Sockel und Kapitell sind vierkantig⁷. Sämtliche Holzteile sind mittels Zapfen zusammengefügt (Abb. 5).

Im Geschoss darunter haben sich verschiedene ältere Fachwerkwände und Unterzugsbalken erhalten, die zur Unterstützung der weit gespannten Dachbalken beitragen. In der strassenseitigen Kammer, ca. 4 m innerhalb der Strassenfassade, steht eine Holzsäule in der Mittelachse zur Unterstützung eines auf dieser Höhe zwischen die Brandmauern gespannten Unterzugs. Die Säule weist ähnliche Ausformungen auf wie jene im mittleren Dachbinder. Ihr Vierkantsockel wurde um mind. 2/3 beschnitten, damit sie innerhalb der bestehenden Geschosshöhe auf einen nachträglich eingespannten Überzug gestellt werden konnte. Der Überzugsbalken überspannt an dieser Stelle die Hausbreite bis zum seitlich angelegten Treppenlauf. Diese Massnahme entlastet die Decke über dem Zunftsaal, der sich im 1. Obergeschoss stützenfrei über die Mittelachse hinweg bis zur Treppenhalle ausdehnt. Wann diese statische Sanierung vorgenommen wurde, ist nicht bekannt (Abb. 6)⁸.



Abb. 5 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Liegender Dachstuhl von 1579. Im unteren Geschoss werden die Kehlbalken durch einen Mittelunterzug unterstützt. Der Kopf der über Eck gestellten Säule umgreift den Unterzug nicht (wie üblich), da die eingestemmten Spannriegel des mittleren Binders dies verhindern. Im Hintergrund ist die rheinseitige Dachfläche mit dem Anderskreuz, das zwischen Fuss- und Mittelfette eingespannt ist, zu erkennen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Fazit

Das Haus «Zum Hohen Dolder» enthält noch mittelalterliche Baustrukturen, die ein mindestens zweigeschossiges, über die gesamte Parzellenbreite ausgedehntes Steingebäude bezeugen. Über die damalige Gebäudetiefe Richtung Strasse sowie über das funktionale und konstruktive «Innenleben» fehlen vorläufig die weiteren Aufschlüsse. Es ist davon auszugehen, dass in den Brandmauern und Innenstrukturen noch weitere materielle Zeugnisse aus mittelalterlicher oder spätmittelalterlicher Zeit erhalten sind. Die Anlage der hofseitigen Doppeltüre bzw. die daraus abzuleitende Gebäudesymmetrie geben einen Hinweis auf die ehemalige Grundrissorganisation, die wohl von einem mittleren Flur mit seitlich angelegten Räumen ausging. Mit hoher Wahrscheinlichkeit erlitt dieses Gebäude einen beträchtlichen Schaden im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1417, worauf die Erneuerung und Errichtung eines dreigeschossigen Gebäudes erfolgte. Wie zwei Obergeschossfenster nahelegen, scheint auch diese Bauphase auf die Symmetrie des Gebäudes Bezug zu nehmen. Die heutige Dimension erreichte der «Hohe Dolder» im Zuge der integralen Dacherneuerung nach 1579.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin und Bauherrschaft: Vorstadtgesellschaft zum hohen Dolder. Verantwortlich: Zwimpfer Partner Architekten SIA, Basel, Dieter Blanckarts. Zimmermannsarbeiten: ZIKO Zimmerei Kollektiv, Basel. Dachdecker: Aeschlimann Bedachungen & Isolationen GmbH. Basler Denkmalpflege: Rebekka Brandenberger (Baubegleitung) und Bernard Jaggi (Bauforschung).
- 2 Dendrochronologie: Büro Dendron, Raymond Kotic, Basel.
- 3 Das HGB des StaBS wurde anlässlich der Kunstdenkmäler-Inventarisierung ausgewertet.
- 4 Am Bauforschungseinsatz von 1991 waren Bernard Jaggi und Matthias Merki beteiligt.
- 5 Backsteine werden für Ausgleichslagen in der Zeit nach dem Erdbeben und ganz besonders im frühen 15. Jahrhundert eingesetzt. Für die Verwendung von Backsteinen für ausgewählte Bereiche wie Entlastungsbögen über Türen und Fenstern oder zur direkten Ausformung von Öffnungen und Leibungen gibt es viele Beispiele im Zusam-

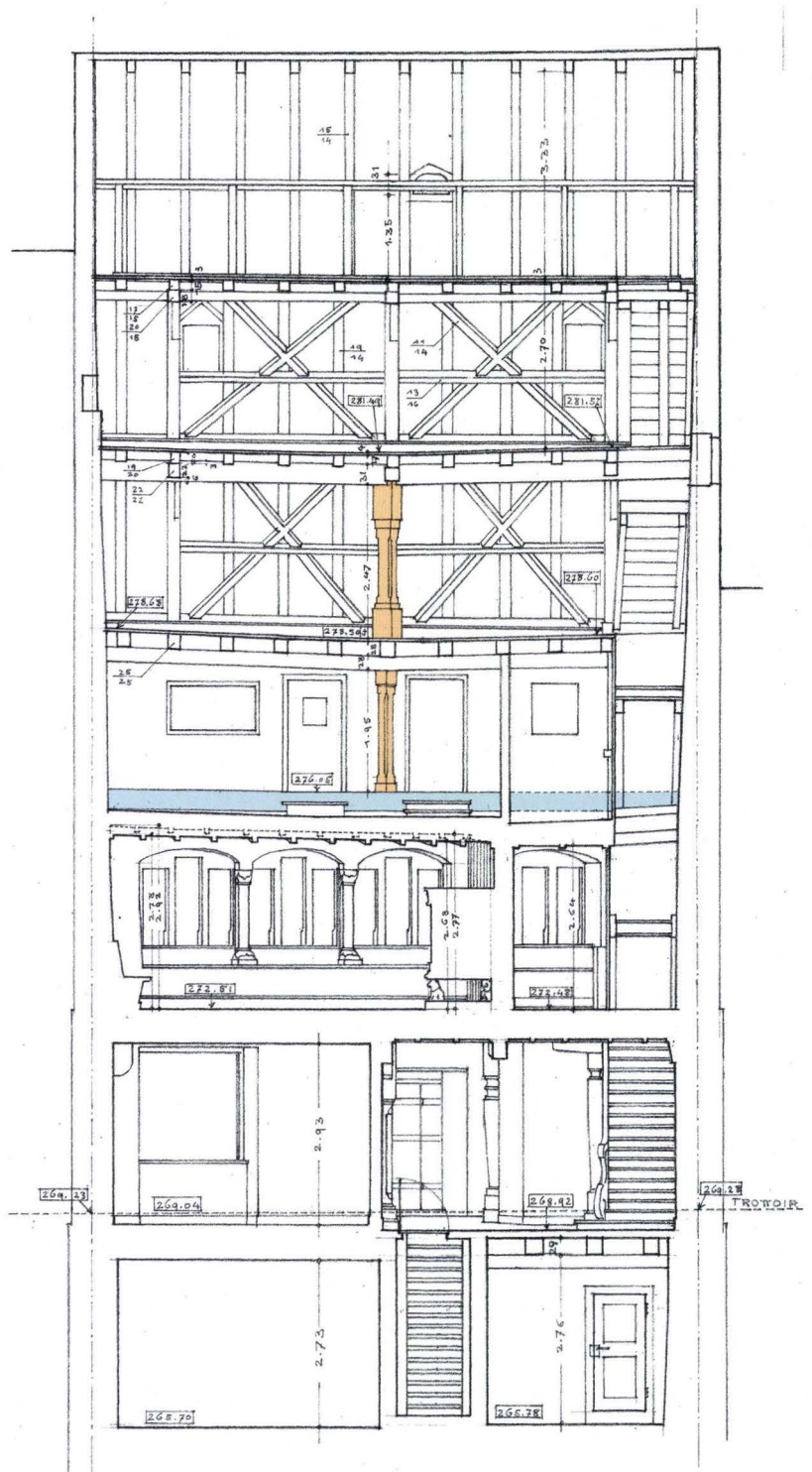


Abb. 6 St. Alban-Vorstadt 35 (2005/663). Schnitt durch das Vorderhaus mit Blick Richtung Strasse. Dreigeschossiges Gebäude mit seitlichen Treppenläufen und dreigeschossigem Dachwerk. Die statische Mittelachse wird einzig im 1. OG durch den breiten Zunftsaal unterbrochen. Im 2. OG steht die an der Basis gekürzte Säule (gelb) in der Mittelachse weit vorne zur Strasse (s. Abb. 3) auf einem massiven Überzug (blau), der die Decke über der Zunftstube des 1. OG entlastet. Die drei Binder des Dachwerks, ein mittlerer und zwei seitliche, bilden ein Dachstuhlgerüst, dessen Gefache mit Andreaskreuzen windverstrebt sind. – Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD) von 1948.

menhang mit Gebäudestrukturen aus der Zeit des 13. Jahrhunderts in Basel.

- 6** Verkaufsurkunde vom 20. Februar 1581 (St. Alban Urk. Nr. 680). Siehe HGB im StaBS.
- 7** Die Säule umgreift mit ihrem Kopf den Unterzug nicht, da an dieser Stelle die Spannriegel eingestemmt sind. Sie gehört wohl auch zum Dachwerk, konnte allerdings dendrochronologisch nicht mit Waldkante gebohrt werden. Vom

letzten Jahrring an, der auf 1560 fällt, fehlen acht oder mehr Jahre.

- 8** Ob die Säule von einem primären Standort (z. B. in der Firstachse) sekundär auf die Flucht des Überzugs verschoben wurde, kann ohne weiterführende Bauforschungen nicht beantwortet werden. Dendrochronologisch muss sie zur Entstehung des Dachwerks gehören (1571 d, ohne Waldkante).

17. St. Johannis-Vorstadt 15/17, Basel – Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280)

Matthias Merki

Zusammenfassung

2003 und 2004 wurde die Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 15 und 17 restauriert, renoviert und z. T. umgebaut. Diese Arbeiten erforderten an relativ wenigen Stellen Eingriffe, welche baugeschichtliche Aufschlüsse ergaben.

Beim Haus Nr. 15 (Sant Christoffel) waren im Innern weiter zurückreichende Baubefunde als bei Nr. 17 fassbar. Der Versatz in der Fassade zeigt, dass die Grundfläche des Hauses durch Zusammenlegung von ursprünglich zwei Parzellen mit unterschiedlicher Strassenflucht entstanden ist. Ein 1945 als Spolie gefundener Grenzstein deutet darauf hin, dass der Versatz die urkundlich belegte Grenze zwischen den Kirchsprengeln von St. Peter und der Johanniterkapelle markierte. Die Fenster der

Hof- und Strassenseite sind neuzeitlich in gotischer Tradition. Der berühmte Kupferstecher Christian von Mechel liess um 1776 die alte Haustür durch ein frühklassizistisches Portal ersetzen (Abb. 1).

Die Brandmauer gegen Nr. 17 ist dem Haus Nr. 15 zuzuordnen; im Keller steht diese Mauer sowohl mit der Strassenfassade als auch mit der ursprünglichen Rückseite im Eckverband.

Im Haus Nr. 17, dem dominanten Erlacherhof, konnte – bedingt durch die sehr beschränkte Untersuchung – von den drei mittelalterlichen Vorgänger-Liegenschaften mit Ausnahme der ehemaligen Brandmauern, welche im Erdgeschoss die heutige Eingangshalle begrenzen, wenig festgestellt werden. Der okto-



Abb. 1 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Strassenfassaden von Nr. 15, Sant Christoffel (links) und des Erlacherhofs. Zustand nach der Renovation 2004. Am Mauerversatz mit bis ins 1. Obergeschoss reichendem Strebe Pfeiler beim Sant Christoffel kann man die ursprüngliche Parzellierung schön ablesen. Alte Hausnamen und ein als Spolie gefundener Grenzstein belegen, dass hier die Grenze zwischen den Pfarrsprengeln von St. Peter und der Johanniterkapelle verlief. – Auch beim Erlacherhof kann man an der asymmetrischen Axialität ablesen, dass sich das Gebäude über ursprünglich drei Parzellen erstreckt. – Foto: Erik Schmidt.

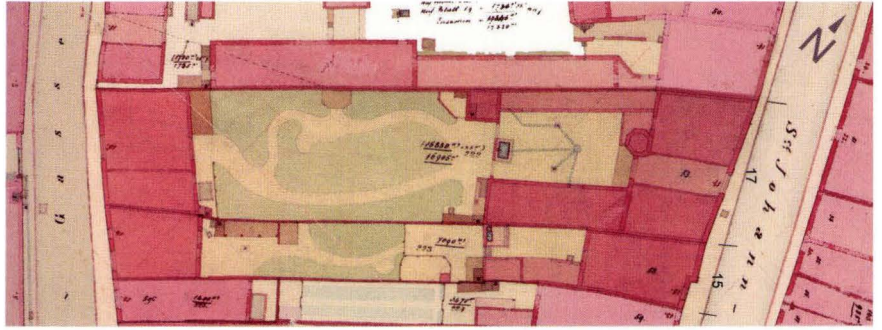


Abb. 2 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Parzellen der beiden Liegenschaften zwischen der St. Johanns-Vorstadt und der Spitalgasse (heute Spitalstrasse). Die beiden Häuser an der Spitalgasse (siehe Abb. 5) mussten 1895 dem kürzlich renovierten viergeschossigen Industriebau der Architekten G. und J. Kelterborn an der Spitalstrasse 12 weichen. – Der schmale hofseitige Flügelbau im südlichen Teil von St. Johanns-Vorstadt 15 (siehe Abb. 22) und ein Waschhaus gingen 1914 ab, als man Gewerberäumlichkeiten errichtete, die mit dem Südflügel von St. Johanns-Vorstadt 17 unter einem Dach vereinigt wurden. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Zustand um 1865. – Bearbeitung: Vermessungsamt BS, Hans Ritzmann, Matthias Merki.

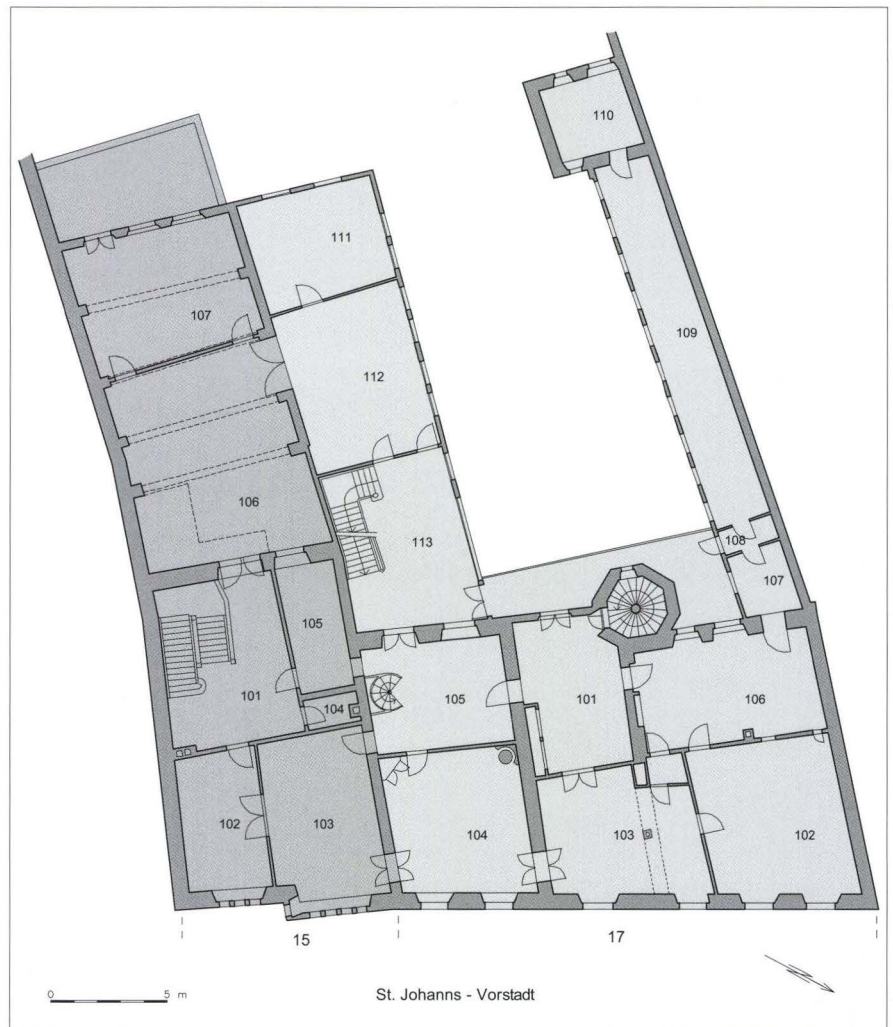


Abb. 3 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Grundriss des 1. Obergeschosses beider Häuser. Bis auf wenige jüngste Details aktueller Zustand. Links, dunkler eingetönt, Nr. 15, dessen Versatz in der Strassenfassade die ehemalige Kirchsprengelgrenze und die ursprüngliche Zweiteilung der Parzelle markiert. Beim heller eingetönten Haus Nr. 17 zeichnet sich die alte Dreiteilung in den inneren Brandmauern ab, deren nördliche im strassenseitigen Zimmer durch eine Säule ersetzt ist. – Zeichnung: Werber Bähler.

gonale Treppenturm auf der Hofseite des Strassentrakts entstand anlässlich oder allenfalls nach der baulichen Vereinigung der Hausteile unterschiedlicher Bautiefe, die an der Hoffassade ablesbar ist. Die asymmetrische Gliederung der Strassenfassade spiegelt die ursprüngliche Parzellenteilung. Deren Vereinigung erfolgte nach den Merkmalen des einheitlichen Dachwerks im 16. Jahrhundert; auf diese Zeit deutet stilistisch auch deutlich eine der beiden Männerbüsten in den Blindfenstern des obersten Turmgeschosses.

1785 stattete Christian von Mechel die Strassenfassade mit einem repräsentativen klassizistischen Portal und entsprechenden Fenstern im EG sowie in der Portalachse der Obergeschosse aus. Nach der Einrichtung einer Bandmanufaktur wurde die Fassade um 1827 im Ganzen klassizistisch überformt. Dabei wurden die Fenster der Obergeschosse links und rechts der Portalachse vergrössert.

Die Flügelbauten, welche den Hof seitlich begrenzen, sind um 1703 zweigeschossig errichtet worden. Ihre Fassaden zeigen die Struktur ehemals offener, barocker Holzlauben. Im Südflügel errichtete Christian von Mechel Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Treppenhalle. Dort blieb die Eichenbalustrade im 1. OG als Brüstung in der Fassade bestehen. Um 1800 wurden die Arkaden der Flügelbauten im Erdgeschoss durch Mauerwerk und Fenster ersetzt. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Flügelbauten um ein 2. Obergeschoss erhöht, mit Holzpilastern, hölzernen Fensterstöcken und Mauerwerk mit Blendbalustern, im Sinne einer Motivübernahme der Balusterbrüstungen der Lauben des 1. OG. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden die Lauben des 1. OG mit Mauerwerk geschlossen und mit hölzernen Fensterstöcken versehen, wie eine zeitgenössische Photographie belegt. – Beim Nordflügel wurde im 20. Jahrhundert das 2. OG nochmals verändert: Durchgehende Fensterbänder zwischen den massiven Holzpfeilern ermöglichten eine bessere Belichtung für die Fabrikation; die Blendbaluster verschwanden.

Beide Häuser (die Nummern 15 und 17) wurden im Innern mehrmals umgestaltet. Die eindrücklichsten der erhaltenen Ausstattungselemente gehen auf Christian von Mechel zurück (Treppe von Nr. 15 und Treppe ins erste OG des südlichen Flügelbaus von Nr. 17), und möglicherweise auf den Seidenbandfabrikanten Lucas Preiswerk-Forcart (südliche Vorderstube im ersten Stock von Nr. 17). Mechel besass Nr. 15 von 1767 bis 1785, Nr. 17 von 1784 bis 1808 (Wohn- und Geschäftssitz bis 1804). Im rückseitigen Wohnzimmer des 2. OG von Nr. 15 sind Reste schöner Tapeten aus dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert erhalten. Preiswerk erwarb Nr. 17 im Jahr 1817 als Familiendomizil und Handelshaus. Die prunkvolle, überwiegend in retrospektivem Louis-seize-Stil gestaltete Vorderstube wurde wahrscheinlich von ihm eingerichtet, denn die Ausstattung rechnet mit den in den späten 1820er Jahren vergrösserten Fenstern.

1892 musste wegen neuer eidgenössischer Gesetzesbestimmungen der Name der Firma von Lukas Preiswerk in Burckhardt und Senn geändert werden.

1894 kaufte die Firma Burckhardt und Senn Sant Christoffel (Nr. 15). Ab 1903 hiess die Firma Senn & Co., ab 1928 Senn & Co. AG.

1914 wurde über die gesamte hofseitige Parzellenbreite von Nr. 15 zu Gewerbebezwecken (Bandfabrikation) ein Anbau mit gedecktem Lichthof gegen die Rückfassade des Strassentrakts errichtet. Dieser Anbau bildet mit dem Südflügel von Nr. 17 eine volumetrische Einheit; beide Teile wurden mit einem gemeinsamen neubarocken Mansardendach mit grossen Schleppdachgauben gedeckt. Dazu mussten ein schmaler dreigeschossiger Flügelanbau mit Walmdach auf dem südlichen Teil von Nr. 15 und ein Waschkhäuschen abgebrochen werden. – Die Nutzung als Sitz der letzten Basler Seidenbandfabrik endete 2002, als die Firma die ganze Produktion auf ihre Fabriken in England und Frankreich konzentrierte. Die Fabrikgebäude in der Schweiz wurden vermietet und die beiden historischen Liegenschaften an der St. Johannis-Vorstadt an Beat und Christine Senn-Werthemann verkauft. 2003 und 2004 wurden die Gebäude umfassend instand gestellt. Als Architekt wirkte Rainer Senn, Büro Archico, Basel.

Geschichte und bauliche Entwicklung

Die Parzellen der Liegenschaften St. Johannis-Vorstadt 15, Sant Christoffel und St. Johannis-Vorstadt 17, Erlacherhof waren vermutlich bereits vor der Errichtung der äusseren Stadtmauer erschlossen und bebaut.

1. Sankt Johannis-Vorstadt 15, Sant Christoffel

Blick über die historischen Quellen

1450 wird erstmals eine Liegenschaft auf der heutigen Parzelle der St. Johannis-Vorstadt 15 beurkundet: Scheune und Garten.

1478 wird für ein Haus auf dem Grundstück St. Johannis-Vorstadt 15 erstmals der Name «Zem gemeinen Ort» erwähnt.



Abb. 4 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die 1945 gefundene Spolie, deren Inschrift die Grenze zwischen den Kirchgemeinden (Pfarrsprengeln) von St. Peter und der Johanniterkapelle belegt. Auf Grund der Schrifttypen ist anzunehmen, dass die Inschrift zur Zeit der Grenzlegung 1219 gehauen wurde. Im Mittelalter hiessen die ursprünglich zwei Liegenschaften auf der Parzelle «Zum gemeinen Ort», «zum gemeinen end», «Gmeini Aend» oder «Kirchsprengel Grenze». – Foto: Basler Denkmalpflege.

1483 werden Haus, Scheune und Garten genannt. 1514 lautet der Name der Liegenschaft «zum gemeinen end»¹. Auch die Namen «Gmeini Aend» oder «Kirchsprenzel Grenze» werden dieser Liegenschaft zugeordnet. Sie beziehen sich auf die Grenze zwischen den Pfarrsprengeln der St. Peterskirche und der Johanniterkapelle. Die Grenze war 1219 urkundlich festgelegt worden². Bei Bauarbeiten wurde 1945 eine Sandsteinspolie mit der Inschrift «FINIS. COMUNIS E» (= EC-CLESIAE) geborgen. Damit ist die beurkundete Kirchengemeindegrenze auch materiell belegt (Abb. 4).

1517 erste Nennung des Namens «Sant Christoffel» für ein Haus auf der Parzelle Sankt Johanns-Vorstadt 15.

Adelberg Meyer aus dem Geschlecht der Meyer zum Pfeil kauft 1602 die Parzellen von Nr. 15 und 17.

1650 kauft Margaretha von Erlach die Liegenschaften Nr. 15 und 17.

Im Besitz der Töchter von Margaretha von Erlach heissen die Häuser «Erlachischer Hof Eck» (Nr. 15) und «Erlachischer Hof» (Nr. 17).

In Nr. 15 wird 1692 von den Brüdern Philipp und Jakob Dienast eine Bändelhandlung eingerichtet.

1719 geht Nr. 17, der Erlacherhof, an den Handelsmann Hans Georg Deucher über.

Das Haus Nr. 15 wird 1721 mit Bandfabrik und Posamentstühlen von H. J. Schauburger und J. H. Wettstein-Schaub gekauft, welche es 1726 samt «Bändelhandlung und Zubehör» an Richter Th. Falckeisen verkaufen. Im selben Jahr gibt es dieser an seinen Sohn Lukas und an Schwiegersohn J. J. Winkelblech weiter. 1735 erfolgt der Verkauf des Hauses an den Ratsherrn und Handelsmann J. J. Müller den Jüngeren. Möglicherweise wird die Bandfabrikation aufgegeben.

1758 kauft Magister Samuel Grynaeus, Pfarrer in Wintersingen, Nr. 15, Sant Christoffel.

1767 geht das Haus in den Besitz des berühmten Kupferstechers Christian von Mechel. Hier ist 1775 und 1779 Johann Wolfgang v. Goethe Mechels Gast, und 1777 inkognito Kaiser Joseph II. Der Kurfürst von der Pfalz schenkt um 1776 von Mechel das frühklassizistische Portal aus Heidelberger Sandstein, vielleicht nach Entwurf von seinem Architekten Nicolas de Pigage.

1785 verkauft Christian von Mechel Sant Christoffel, nachdem er 1784 den Erlacherhof gekauft hat. Als neue Besitzer folgen einander verschiedene Handelsherren, u. a. Hans-Franz Werthemann.

1809 wird Sant Christoffel von Carl Wild,

1842 von J. J. Dietschy-Liechtenhahn gekauft.

1894 kauft die Firma Burckhardt und Senn – später Senn & Co. AG – Sant Christoffel.

Erkenntnisse aufgrund von Freilegungen und Sondierungen

Die ältesten Mauerwerke konnten in den beiden Brandmauern sowie in der Strassen- und der Hoffassade von Haus Nr. 15 (Sant Christoffel) gefasst werden:

Die Süd-Brandmauer wurde im Erdgeschoss grossflächig freigelegt (Abb. 6). An der Nord-Brandmauer, zu Nr. 17, ermög-



Abb. 5 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Parzellen der Liegenschaft an der Spitalgasse (heute: Spitalstrasse), Blick nach Osten. 1894 kaufte die Firma Burckhardt und Senn das Anwesen St. Johanns-Vorstadt 15. 1895 liess man das Fabrikationsgebäude auf den Parzellen von St. Johanns-Vorstadt 15 und 17 an der heutigen Spitalstrasse 12 durch die Architekten G. und J. Kelterborn errichten. Dazu mussten zwei Gebäude an der damaligen Spitalgasse 14 und 16 weichen. Nr. 16 war ein zweigeschossiger Bau, den Christian von Mechel im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte errichten lassen. Die historische Aufnahme zeigt dieses Gebäude links, dessen Brandmauer den remisenartigen vordersten Bau überragt. Aus dem Plan in Abb. 2 ist ersichtlich, dass zwischen den beiden Gebäuden ein schmales Gässchen lag. Im Hintergrund erkennt man die Predigerkirche, noch ohne Westeingang, rechts das alte Bürgerspital. – Foto: Fotograf unbekannt, Aufnahme vor 1869, Fotoarchiv Basler Denkmalpflege.

lichten kleinere Freilegungen und Sondierungen vom Keller bis zum 1. Obergeschoss partiell Einblicke in die Baugeschichte des Hauses. Vom Erlacherhof her wurde die Mauer nicht untersucht. Bei den beiden Fassaden wurden im Keller Eckverbände mit der Nord-Brandmauer nachgewiesen.

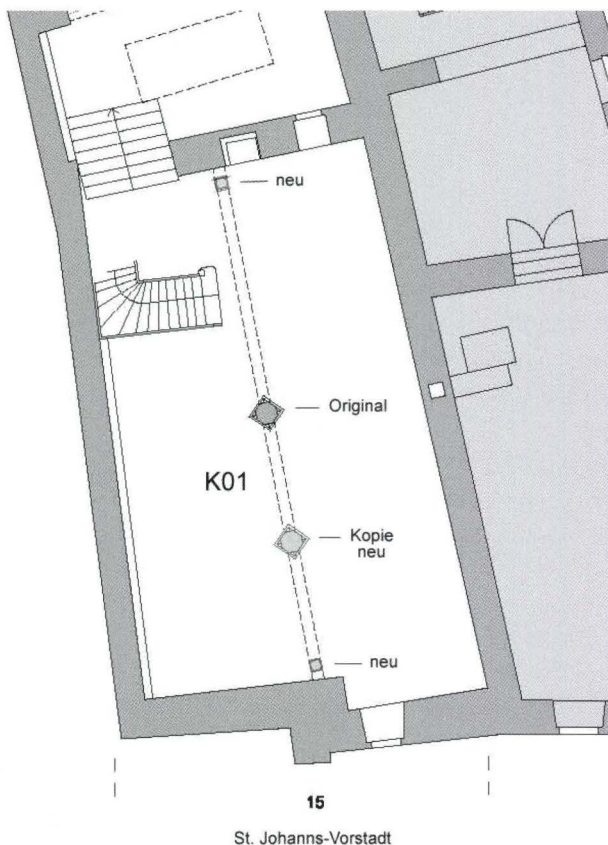
Die zeitliche Relation zwischen den beiden Brandmauern von Nr. 15 ist aus den Befunden nicht abzulesen. Auch grossflächigere Freilegungen in den Fassadenbereichen des aufgehenden Mauerwerks hätten wegen späterer Störungen (Portaleinbau, spätgotische Fenster) keine schlüssigen Erkenntnisse erwarten lassen.

Das originale Mauermaterial der Nord-Brandmauer im untersuchten Bereich – Keller bis 1. OG – sowie des nördlichen Teils der Ost- und der Westmauer im Keller besteht aus Bruch-



Abb. 6 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 15. Die Südbrandmauer im Erdgeschoss, ein Mischmauerwerk aus Kieselwacken und Bruchsteinen in Lagen. Das Fehlen von Keramikbruch erlaubt eine Datierung vor das Erdbeben von 1356. – Im Hintergrund sieht man rechts neben dem Gipsrest bei der Ecke in Bodennähe die beinahe quadratische, zugemauerte originale Nische, ganz rechts oben im Bild den Kopf eines eingebrochenen Unterzugbalkens der benachbarten Liegenschaft Nr. 13. Die Vergipsung und Stuckierung mit Kranzprofil, Kehle und Deckenleiste datiert aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 7 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 15. Grundrissplan des Kellers. – Zeichnung: W. Senn, 1943 (TAD-Plan), Bearbeitung und Ergänzungen: Werner Bähler, Matthias Merki.



steinen, die teilweise quader- bis plattenförmig sind, und aus Kieselwacken. Der Mörtel ist grobkiesig und grau.

Die Süd-Brandmauer enthält im Erdgeschoss zu etwa gleichen Anteilen Bruchsteine und Kiesel in regelmässigen Lagen. Partiiell sind sehr grosse Bruchsteine eingebunden, welche bis zu zwei Lagen hoch sind. Der Mörtel ist grobkiesig und enthält Ziegelschrot. Zirka 1,75 m vom Eingang entfernt befindet sich eine originale, zugemauerte Nische, deren lichte Breite einst rund 30 cm und die Höhe 35 cm massen. Ihre Unterkante liegt ungefähr 40 cm über dem heutigen Gehniveau, welches demzufolge ursprünglich etwas tiefer gelegen haben muss. Die rechte Nischenwand besteht aus einer, die linke aus zwei Steinplatten; der Sturzstein ist wesentlich breiter als die lichte Öffnung der Nische. Die Zumauerung mit hochgestellten Backsteinen und feinsandigem Mörtel erfolgte wahrscheinlich mit der Vergipsung der die ganze Haustiefe einnehmenden Halle (Stuckgesims – Kehle – Stuckrahmen an der Decke) im ausgehenden 18. Jahrhundert, nachdem Mechel die (erhaltene) Holztreppe ins 1. Obergeschoss einbauen liess (Abb. 6).

Die Mauerbilder der beiden erhaltenen Brandmauern von Nr. 15 weisen auf eine vor-erdbebenzeitliche Entstehung³. Die Süd-Brandmauer steht im Eckverband mit dem südlichen Teil der Strassenfassade. Diese besteht im schmalen sondierten Eckbereich aus Backsteinen und nördlich des eingebrochenen frühklassizistischen Portals aus Bruchsteinen und Baukeramik. Das massierte Vorkommen von Backsteinen im südlichen Teil der Strassenfassade muss nicht bedeuten, dass diese und die Süd-Brandmauer jünger sind als der nördliche Teil von Haus Nr. 15. Es ist jedoch ein Hinweis auf eine originale Türleibung oder deren Einbaustruktur, was in der gegebenen Situation von



Abb. 8 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Nördlicher, alter Kellerteil im Haus Nr. 15. Die Säule links im Vordergrund ist eine Kopie der gotischen Säule im Mittelgrund, welche mit der Süderweiterung des Kellers erstellt worden war, um den damals eingebauten Unterzug zu stützen. Die Nordwand mit den sekundären Konsolsteinen rechts steht im Eckverband mit der Ostwand und der Westwand im Hintergrund, deren Lichtnische original ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 9 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Keller im Haus Nr. 15. In der linken Bildhälfte sieht man die originale Ostwand, die mit der Nordwand einen Eckverband bildet. Rechts schliesst überlagernd die sekundäre Mauer der Kellererweiterung an, was mit der Sondierung in der Bildmitte klar nachgewiesen werden konnte. Zu dieser Mauer gehören auch die Steinkonsolen. Zur Entlastung der Mauer unter der mächtigen Konsole für den Unterzug wurde in moderner Zeit eine Stahlstütze eingebaut, welche 2004 durch die Eichensäule im Bild (zusammen mit dem Einbau eines Pendants vor der Westwand und des Imitats der gotischen Mittelsäule) ersetzt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ursprünglich zwei schmalen Parzellen auch zu erwarten ist: Die Flucht der Strassenfassade zeigt ungefähr in der Mittelachse einen auffälligen Versatz; die rechte Fassadenhälfte springt um ca. 70 cm vor. Es liegt auf der Hand, dass diese Zäsur alte Parzellengrenzverhältnisse tradiert. Parzellenbreiten von gut vier Metern, die sich daraus ergeben, sind bei mittelalterlichen Basler Häusern nicht unüblich. Der oben erwähnte, 1945 bei Bauarbeiten als Spolie aufgefundene Grenzstein mit der Inschrift: «Finis Communis Ecclesiae» (Abb. 4) wird heute im Haus Nr. 17 aufbewahrt. Da die Manifestation der Kirchsprengelgrenze von öffentlichem Interesse war, war der Stein vermutlich an gut sichtbarer Stelle angebracht. Der Mauerversatz kann in diesem Zusammenhang verstanden werden. Demnach wäre der Grenzstein in die abgegangene Scheidewand zwischen den zwei ehemaligen Parzellen, auf denen heute das Haus Nr. 15 steht, eingemauert gewesen.

Urkundlich belegt ist, dass Adelberg Meyer 1602 die Parzellen von Nr. 15 und 17 kaufte. In diesem Zusammenhang wurde die Vermutung geäußert, Meyer habe den südlichen, zurückspringenden Teil von Nr. 15 von einer Scheune in ein Wohnhaus umbauen lassen. Nach unseren Befunden müsste allerdings bereits die Scheune massiv gebaut gewesen sein. Obwohl die Fenstergewände eine spätgotische Formsprache tradieren, sprechen die grossen Öffnungen für die postumgotische Stilepoche.

Dies trifft auch für die Rückfassade zu. Sie konnte ihre heutige Gestalt erst nach Zusammenlegung der zwei Häuser auf der Parzelle von Nr. 15 erhalten, denn in der Achse der abgegangenen massiven Scheidewand, die durch eine Fachwerkwand ersetzt wurde (s. u.), befinden sich auf allen Geschossen Öffnungen. Die Fenster der beiden Obergeschosse haben (post)gotische Kehlen und Ladenfalze. Die ursprünglich steinernen Fensterkreuze wurden später durch neuzeitliche hölzerne ersetzt. Die Fensteröffnung im Erdgeschoss ist im Stil neuzeitlich-barock, die rundbogige gefaste Türöffnung mit Oberlicht und zwei Türflügeln kann vom Typus her, wie das etliche andere Beispiele belegen, ebenfalls dieser Epoche zugeordnet werden. Weiter unten wird darauf hingewiesen, dass die Fachwerkwand zwischen dem nördlichen und südlichen Hausteil wegen der Platzierung des Hofzugangs im hofseitigen Bereich zweifach geknickt ist. Dies scheint jedoch schon aus der Zeit vor Mechel zu stammen, denn auch im geknickten Bereich konnte eine Graubandmalerei freigelegt werden, wie sie zur Treppe gehörte, die Mechel durch die aktuelle zweiläufige Treppe ersetzt hatte und welche die heutige Platzierung des Hofzugangs voraussetzt.

Die Situation im Keller zeigt, dass ursprünglich nur der nördliche Hausteil unterkellert war (Abb. 7). Der dem Versatz des aufgehenden Mauerwerks folgende südliche Teil der fassadenseitigen Kellermauer geht gegen Norden um ca. 65 cm über

die Ost-West-Mittelachse des Kellers hinaus wegen der dort eingebauten mächtigen Sandsteinkonsole, welche den Unterzug trägt (Abb. 8). Dieser wurde durch die Kellererweiterung nötig. Eine solche wird als Folge der Zusammenlegung der zwei schmalen mittelalterlichen Parzellen entstanden sein. Das Mauerwerk im südlichen Kellerteil besteht aus Bruchsteinen und wenig Baukeramik, der Mörtel ist grobkiesig und grau bis hellgrau (abhängig von der Feuchte). Mauermaterial und Mörtel stimmen mit dem Einbaumaterial der Konsolen in den Brandmauern überein. Diese Sandsteinkonsolen tragen Streifhölzer, auf denen die starken⁴, durchgehenden Deckenbalken ruhen. Der Unterzug wurde ursprünglich von einer einzigen, mächtigen spätgotischen Eichensäule auf Sandsteinsockel mit Sattelholz mittig gestützt. Die Fasen der über Eck stehenden Säule haben diamantförmige Übergänge. An seinen Enden ruhte der Unterzug auf massigen Konsolen. Diejenige auf der Strassenseite ist erhalten, hat jedoch von der langjährigen Überlast einen Riss;

die hofseitige Konsole muss noch stärker beschädigt gewesen sein, denn sie wurde einmal entfernt (Abb. 9)⁵.

Im Erdgeschoss steht, zum grössten Teil über dem Unterzug des Kellers, eine spätmittelalterliche Fachwerkwand, welche die Halle nach Norden begrenzt. In dieser Linie muss vormals eine massive Scheidemauer gestanden haben, deren strassenseitiges Haupt im oben beschriebenen Mauerversatz erkennbar ist. Erst mit der Zusammenlegung der beiden schmalen Parzellen und der damit zusammenhängenden Kellererweiterung muss die Scheidemauer abgebrochen worden sein. In der Achse der originalen Kellersäule steht auch im Erdgeschoss eine stilistisch gleiche Säule, ebenfalls mit Sattelholz. Sie stand ursprünglich wahrscheinlich frei in der ungeteilten Halle und wurde später in die bestehende Fachwerk-Trennwand eingebunden. Das zweifach geknickte Wandstück gegen die Hofseite mit eingebautem Fenster scheint eine barocke Abänderung zu sein, um die zweiflüglige Öffnung zum Hof, über deren Leibung

Abb. 10 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Frühklassizistisches Portal von Haus Nr. 15 aus dem Jahr 1776 – eines der frühesten Zeugnisse des neuen Stils in Basel. Der Kurfürst von der Pfalz schenkte Christian von Mechel das Portal aus Heidelberger Sandstein. In die lavierte Federzeichnung wurden die Werkstücksgrenzen (rote Linien) sowie Ausflickungen eingezeichnet (gelb: Vierungen aus Savonière; rot: Kittungen aus Mörtel mit Sandsteinmehl). Das Kranzgesims (orange) wurde 2003 ausgewechselt. – Zeichnung: StaBS, Planarchiv W 3, 207 lavierte Zeichnung von E. Stockmeyer, Allg. Gewerbeschule, WS 1906/07. Bearbeitung der Kopie: Werner Bähler.

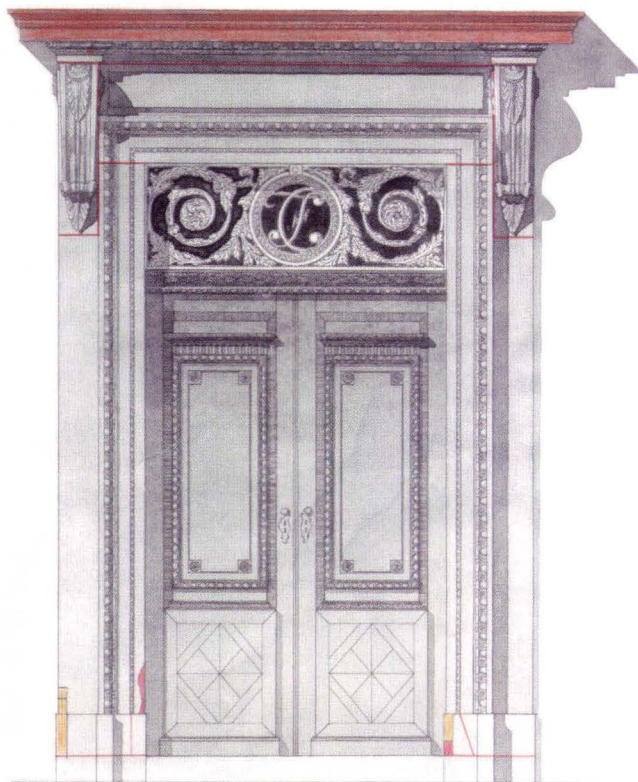
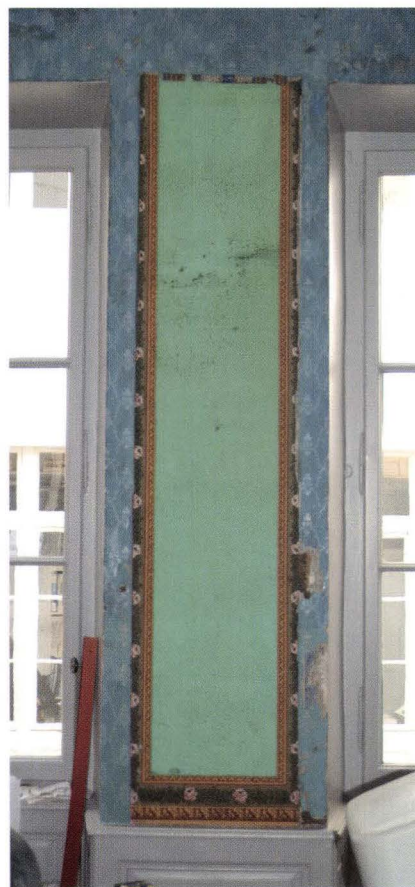


Abb. 11 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). 2. Obergeschoss, hofseitiges Wohnzimmer im Haus Nr. 15. Zweitältestes Tapetenensemble, Anfang 19. Jahrhundert. Papierbahn aus überlappend geklebten Bogen von 57 cm Breite und 70 cm Höhe, mit manuell aufgestrichener Farbe. Bordürenmotiv: Rosengirlanden zwischen Zierleisten, 11-Farben-Hochdruck. Das Tapetenfragment ist sehr gut erhalten geblieben und wurde nie überklebt. Vermutlich hing hier ein Spiegel. Ausser der unteren sind die Bordüren beschnitten. Im übrigen Bereich der Fensterwand finden sich jüngere Tapetenschichten. – Foto: Basler Denkmalpflege.



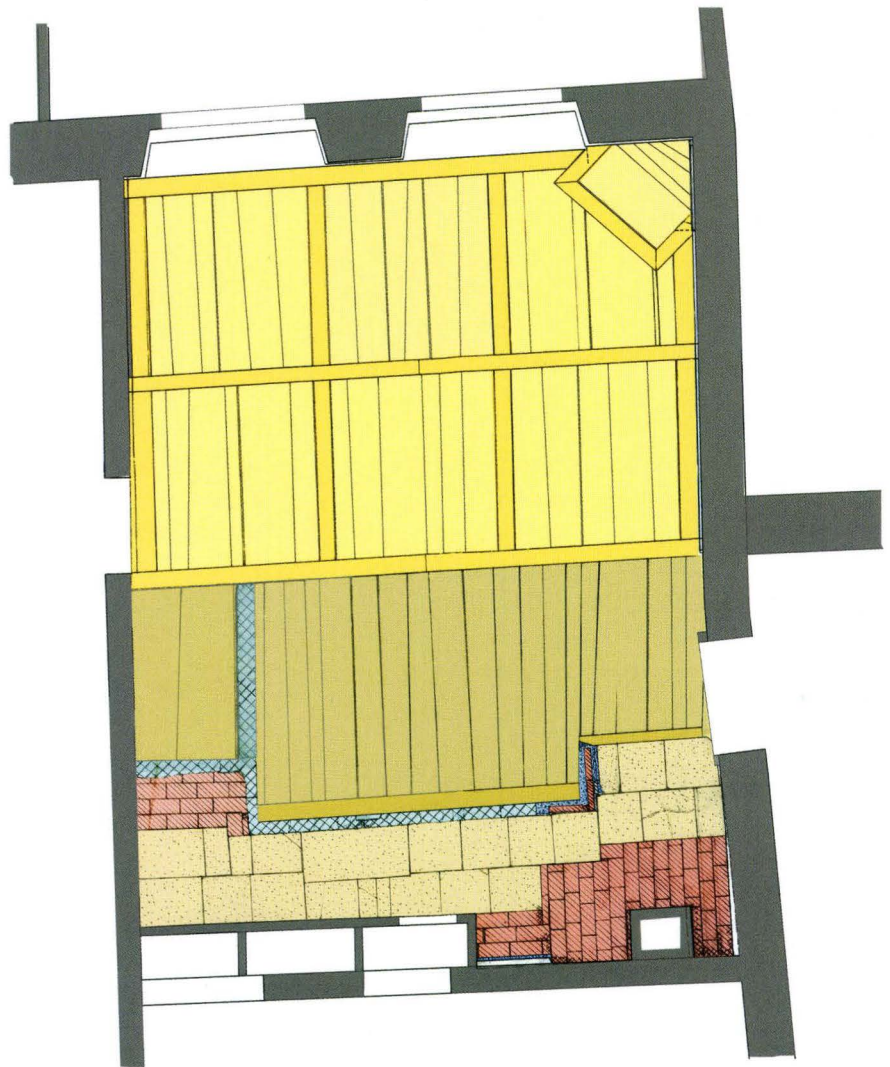


Abb. 12 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). 2. Obergeschoss, hofseitiges Wohnzimmer im Haus Nr. 15. Friesfussboden, Anfang 19. Jahrhundert. In der Nordwestecke (rechts oben) stand ein Cheminée. Auf der Seite zum Korridor befand sich ein Alkoven mit je zwei seitlichen Zugängen, sowohl von der Zimmerseite als auch vom steinplatten- und backsteinbelegten Korridor an der Ostseite. Sehr wahrscheinlich wurde von diesem Korridor aus das strassenseitige Zimmer beheizt. – Zeichnung: Hans Ritzmann, Matthias Merki.

- Schnitt Wände
- Backsteine
- alter Mörtel
- Zement (modern)
- Steinplatten
- Parkett



sich ein Korbbogen aus barocker Zeit wölbt, mit der im südlichen Teil des Hauses liegenden Erschliessungszone direkt zu verbinden. Die Halle wurde Ende 18. Jahrhundert vergipst und die Wände mit Kranzgesims und Kehle, die Decke mit einer Stuckleiste ausgestattet. Die Säule zeichnet sich als Relief unter der Vergipsung deutlich ab, wurde in diesem Zusammenhang jedoch an der Basis und am Kapitell redimensioniert.

Bei der aktuellen Renovation wurde die Fachwerkwand im Erdgeschoss von der Hallenseite her grossflächig freigelegt. Ein Teil der Ausfachungen scheint original zu sein. Material und Mörtel passen gut in die spätmittelalterliche Zeit der Kellererweiterung (Bruchsteine, wenig Baukeramik, kieshaltiger, evtl. gipshaltiger heller Mörtel). Die originalen Ständer und Riegel

haben Reste von rahmenden Graubändern mit schwarzen Filets und hellen (weissen) Spiegeln in zwei Fassungen übereinander. Das Dekor könnte zum schrägen Grauband der ehemaligen Treppe an der Südbrandmauer gehören. Jedenfalls ist die Malerei älter als der Einbau der drei barocken Eichentüren aus dem 18. Jahrhundert, die heute noch in situ erhalten sind.

Vergleichbare Malreste auf dieser Fachwerkwand wurden auch im Raum auf der andern Seite freigelegt, und dort zudem auf der rechtwinklig abgehenden ostseitigen Fachwerkwand.

Im 2. OG kam unter einer Papier- und Tüncheschicht auf der Treppenuntersicht ins Dachgeschoss eine Rankenmalerei aus dem 17. Jahrhundert zum Vorschein, an der Wand bei der Treppe Reste einer Bandmalerei.

Der Kurfürst von der Pfalz schenkte Mechel um 1776 ein frühklassizistisches Portal aus Heidelberger Sandstein, welches er höchstwahrscheinlich durch seinen Oberbaudirektor Nicolas de Pigage entwerfen liess (Abb. 10). Pigage war ein guter Freund Mechels und hatte sich, wie dieser vom Rokoko herkommend, entschieden dem neuen Stil des Klassizismus zugewandt⁶.

Wahrscheinlich liess Mechel auch die heutige Treppenschliessung einbauen. Die Baluster sind noch in der traditionellen Form des mittleren 18. Jahrhunderts gehalten, die Pfosten (ausser dem Pfosten beim Antritt im EG) weisen auf eine klassizistische Auffassung (vgl. weiter unten mit Mechels Treppenanlage im Haus Nr. 17, Erlacherhof).

Im rückseitigen Wohnzimmer des 2. OG mit den postgotischen, barockisierten Fensteröffnungen sind uns in Bezug auf die Ausstattung im grossen Ganzen zwei Epochen überliefert: Das 17. Jahrhundert mit der Türe in der Mittelachse der Süd- wand, deren ursprüngliche Schlangenbänder wahrscheinlich auf dem Türblatt des Zugangs zum ehemaligen Korridor in der Südostecke des Zimmers wieder verwendet sind, und das Hintertürchen in der Ostwand. In diese Zeit gehörte ein 40 cm hohes, abgegangenes Lambris (s. u.). Der das Holzwerk untersuchende Restaurator⁷ stellte fest, dass das Holz dieser Epoche ursprünglich natursichtig geölt oder gewachst war.

Dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert können das heutige Täfer, die Fensterflügel und der Parkettboden zugeordnet werden. Zudem sind Reste von acht Tapetenensembles in sechs zeitlichen Schichten zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und ca. 1860 erhalten. Die älteste Schicht mit Blumenmotiv geht auf die Zeit von Christian von Mechel zurück⁸. Nach dem unteren Rand der Tapetenreste und einem Schmutzrand auf dem Glattputz zu schliessen, war der Raum mit einem Lambris von ca. 40 cm Höhe ausgestattet.

1809 wurde die Liegenschaft Sant Christoffel von Carl Wild gekauft. Eine zweitälteste, ins frühe 19. Jahrhundert datierte klassizistische Tapetenschicht könnte aus dieser Zeit stammen (Abb. 11). Zwischen den beiden Fenstern zum Lichthof blieb sie in sehr gutem Zustand erhalten, da sie mit keiner jüngeren Schicht überklebt worden war. Der Tapetenfachmann vermutet, dass an dieser Stelle ein grosser Wandspiegel zwischen den Fenstern über dem Lambris hing, solange das Zimmer mit bunten Tapeten ausgestattet war.

Die übrigen Fragmente der insgesamt acht nachgewiesenen Schichten sind heute unter Gipskarton konserviert. Zum ältesten Tapetenensemble passt auch die erste Malschicht auf dem Holzwerk und den Fensterleibungen: ein liches Gelb. Darüber liegen drei verschiedene Grautöne, d. h. die Tapeten wurden häufiger erneuert als die Farbanstriche.

In die Zeit von Carl Wild könnte auch ein abgegangener Alkoven gehören. Er ist heute nicht mehr erhalten. Seine Spuren an Boden und Decke sind jedoch eindeutig. Auch wurden nur von der ältesten Tapete aus dem späten 18. Jahrhundert Reste sowohl im Bereich des Alkovens als auch ausserhalb gefunden. Im Innenbereich des einstigen Alkovens selbst sind Reste zweier verschiedener Tapeten erhalten. Die ältere Schicht mit grauem Marmorimitat gehörte eindeutig zu den Seitenkammern

des Alkovens. Da die Bahnen aus Papierbogen zusammengesetzt sind, liegt das spätestmögliche Datum um 1830. Bis heute aus jener Zeit erhalten geblieben sind die 56 cm hohen Lambris, die Holzverkleidungen der Fensternischen und der Deckenstück. Vermutlich gehört auch der Dielenboden zu dieser Ausstattung. Er besteht aus sechs grossen, etwa quadratischen Feldern, welche durch Riemen ausgeschieden werden (Abb. 12). In der Nordwestecke zeigt ein über Eck im Boden eingelassener Brettrahmen den Standort eines ehemaligen Kamins an⁹.

In die Zeit nach dem Abbruch des Kamins gehört die vierte Tapetenschicht, welche als unterste Schicht auch die Zimmerecke abdeckt und nach Minder um ca. 1825 datiert werden kann. An der Decke wurde der Stuck nach dem Kaminabbruch entsprechend ergänzt. Die jüngste Tapetenschicht wird etwa ins Jahr 1860 datiert. Auch sie rechnete noch mit dem Vorhandensein des Alkovens; dieser wurde also erst später abgebrochen. Innerhalb des ehemaligen Alkovens an der Süd- wand ist ein Stück einer schwierig zu datierenden Maschinentapete mit Rhombenmuster erhalten. Es könnte zu einem abgegangenen Wandschrank gehört haben, von dem Abdrücke in der Wand sichtbar sind. Dieser Schrank muss nach dem Entfernen des Alkovens eingerichtet worden sein.

Den östlichen Abschluss des Zimmers bildete ein heute nicht mehr erhaltener Korridor, in den der Mittelteil des Alkovens (mit der Bettstatt) leicht hineinragte. Der Fussboden des abgegangenen Korridors ist mit Steinplatten und mit Backsteinen belegt. Von hier aus wurde die strassenseitige Stube beheizt.

2. St. Johans-Vorstadt 17, Erlacherhof

Blick über die historischen Quellen

Auf dem Grundstück St. Johans-Vorstadt 17, das – wie auch baugeschichtliche Beobachtungen belegen – durch Vereinigung von drei Parzellen entstanden ist, wird 1403 erstmals «Conrad Stamlers Hus» erwähnt. Eine Urkunde von 1414 berichtet, Ritter Franz Hagendorn habe zwei Häuser (auf der Parzelle der späteren St. Johans-Vorstadt 17) verkauft: an den Abt von Murbach, Wilhelm von Wassenheim. 1447 verkaufen die Erben von Heinrich Münch an den Basler Bürger Junker Hans Waltenheim. 1478 wird als alleiniger Besitzer der aus dem Sundgau stammende spätere Ratsherr Junker Rudolf von Schlierbach aktenkundig.

1535 verkauft ein Junker Laurenz Sürin an den Edlen Ludwig Tiller «Haus, Hofstatt, Stallung, Scheune und Garten alles aneinander». Das Haus hat jetzt den Namen «Schlierbachs Hof» oder «zu der hohen Svellen». Noch im selben Jahr er- steht der wohlhabende Jacob Loss als erster Bürgerlicher das Haus. 1587 wird Oberstzunftmeister Lux Gebhart Besitzer, 1596 Buchdrucker Johann Aubry, 3 Jahre später Adelberg Meyer aus dem Geschlecht der Meyer zum Pfeil. Dieser kauft 1602 auch die Parzelle von Nr. 15.

1650 kauft Margaretha von Erlach beide Liegenschaften.

Unter dem Besitz der Töchter von Margaretha von Erlach heissen die Häuser «Erlachischer Hof Eck» (Nr. 15) und «Erlachischer Hof» (Nr. 17).

Der Erlacherhof wird 1694 von Ph. Dienast an Mme. Sophie von Planta, geb. Rosen verkauft. Sie liess 1703 die Flügelbauten im Hof errichten, was in einem Fünfergerichtsprotokoll nachzulesen ist, weil ein Nachbar gegen den hofseitigen Anbau auf seiner Seite Einspruch erhoben hatte.

1719 geht der Erlacherhof an den Handelsmann Hans Georg Deucher über.

1737 wird Handelsmann und Ehegerichtsherr des grossen Rats, J. J. Brenner-de Beyer neuer Besitzer.

1784 kauft Christian von Mechel den Erlacherhof.

1808 musste Mechel seinen mittlerweile überschuldeten Betrieb in Basel veräussern; der Erlacherhof wurde an den Handelsherrn K. R. Dietrich verkauft.

1817 geht der Erlacherhof an den Bandfabrikanten Lucas Preiswerk-Forcart.

2003 erwerben Beat und Christine Senn-Werthemann die Liegenschaft.

Erkenntnisse aufgrund von Freilegungen und Sondierungen

Das Kellergeschoss auf dem Grundstück von Nr. 17 wurde ohne Eingriffe ins Mauerwerk beurteilt. Der Haupttrakt ist nur im südlichen Drittel unterkellert. Der Raum wird heute erschlossen durch einen drei Stufen höher liegenden Kellerraum des südlichen Flügelanbaus von 1703. Auffällig sind massige, alttümlich wirkende Konsolen, deren Oberkanten ca. 2,15 m über dem heutigen Gehniveau im Keller liegen, das ungefähr demjenigen des hohen Kellers von Nr. 15 entspricht. Es gibt jedoch keine Indizien für einen früheren Durchgang zwischen beiden Kellern. Die heutige Decke liegt 1,40 m über den Konsolen. Nach einem Längsschnittplan der aktuellen Situation¹⁰ ist eine ursprüngliche Höhe des Teils über den Konsolen von mehr als 1,60 m bis Balkenunterkante schwer denkbar. Andererseits ist ebenso unwahrscheinlich, dass das Bodenniveau des Erdgeschosses von Nr. 17 ca. 1,50 m tiefer als heute gelegen hätte, denn die Decke des angrenzenden und unzweifelhaft sehr alten Kellers von Nr. 15 zeigt, dass sich das Strassenniveau hier seit dem ausgehenden Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit nicht gross verändert haben kann. Es muss sich hier also um einen zweigeschossigen Kellerraum gehandelt haben, dessen oberes Geschoss als niedriger Stauraum genutzt worden ist¹¹. Dieser mittelalterlich wirkende Keller gehörte zum südlichen der ursprünglich drei Häuser auf der Parzelle von Nr. 17. In den andern Bereichen gibt es keine Unterkellerungen.

Bei der Zusammenlegung der Häuser auf der Parzelle von Nr. 17 – nach dem einheitlichen Dachwerk zu schliessen, geschah dies im 16. Jahrhundert – wurde vermutlich der stilistisch passende Treppenturm auf der Hofseite errichtet. Ebenso passt sicher eine der beiden lebensgrossen Männerbüsten, die aus zwei Blindfenstern gucken, in diese Zeit (Abb. 13). Die Skulptur von Munatius Plancus im Hof des Rathauses als Vergleichsbeispiel wurde 1574 geschaffen. 1650 kaufte Margaretha von Erlach beide Liegenschaften. Möglicherweise liess erst sie die beiden

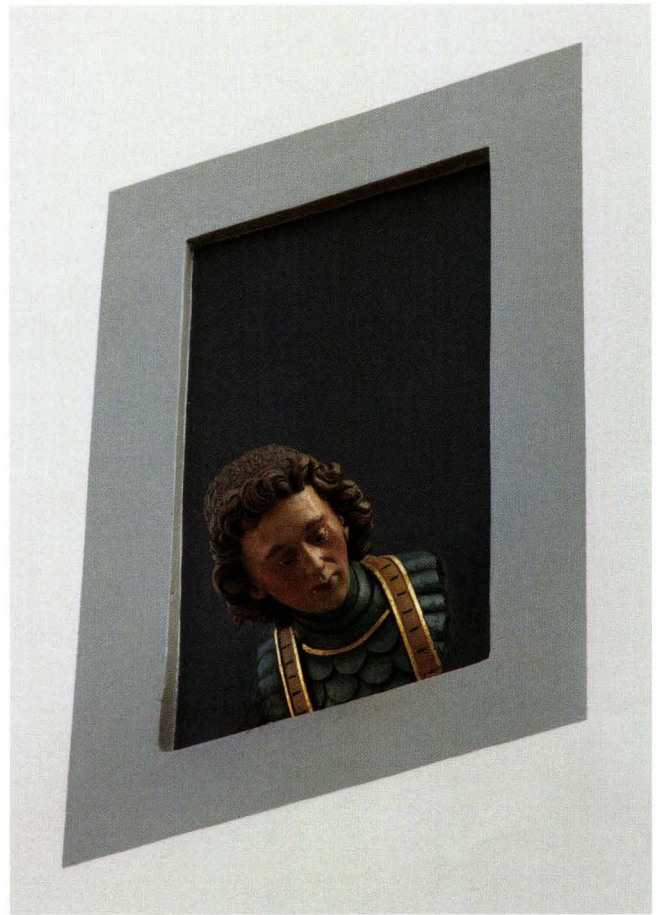


Abb. 13 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hoffassade von Haus Nr. 17, Treppenturm. Eine der beiden Türwächterfiguren in den Blindfenstern auf Dachgeschosshöhe, im restaurierten Zustand. Die sogenannten Diebschreckfiguren stammen wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. – Foto: Bruno Thüring.

Köpfe anbringen, die oben aus dem Treppenturm schauen: R. Wildhaber vermutete 1962, es sei «recht wahrscheinlich», dass Margaretha von Erlach nach dem Tod ihres Mannes 1650 «als alleinstehende Frau in den etwas unruhigen Zeiten nach dem dreissigjährigen Krieg, wo vermutlich auch in Basel allerhand Gesindel auftauchte, an eine solche Sicherung dachte»¹².

Nachdem von Mechel den Erlacherhof 1784 gekauft hatte, liess er die Fassade im ausgehenden Louis XV-Stil umgestalten. Aufgrund der vom Restaurator¹³ angelegten Farbschnitte lassen sich die Fassadenelemente eruieren, welche zu dieser Umgestaltung gehören und heute noch erhalten sind. Ihre originale Farbschicht ist ein Grau, das sich auf den Steinpfosten und dem Architrav des Portals, den steinernen Fensterstöcken (Bank, Pfosten, Sturz) des Erdgeschosses sowie der Fenster der beiden Obergeschosse in der Portalachse findet.

Ob von Mechel auch den reich ausgestatteten klassizistischen Salon im südlichen strassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses einbauen liess, ist insofern zu bezweifeln, als die Ausstattung eindeutig mit den vergrösserten Fenstern rechnet,



Abb. 14 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Strassenfassaden. Die Einfärbungen zeigen die unterschiedlichen Zeitstellungen der Architekturelemente. Rot: Anfang 17. Jahrhundert, hellgrau: 1776, dunkelgrau: 1784/85, gelb: um 1827. – Zeichnung aus: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XXIII. Band, Kanton Basel-Stadt (III. Teil) und Basel-Land, Zürich und Leipzig 1931. Überarbeitung: Matthias Merki.

Abb. 15 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 17: alte Hausnummer N° 53. Beim Entfernen der Anstriche kam auf der untersten Malschicht diese Nummer zum Vorschein. Sie wird unten durch eine der Relief-Fugen angeschnitten, was beweist, dass diese sekundär sind. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 16 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Pause der alten Hausnummer 53. Massstab 1:5. – Zeichnung: Werner Bähler.



die erst um 1828 eingebaut wurden und es keine Indizien sekundärer Eingriffe gibt.

Das Fällen der Dachhölzer, zu denen das klassizistische Traufgesims mit Zahnschnitt gehört, wurde dendrochronologisch¹⁴ in die Jahre 1824 bis 1826/27 datiert. Damit lässt sich die klassizistische Überformung der Fassade (Abb. 14) zeitlich bestimmen (1827/28).

Folgende Architekturelemente haben – wie das Traufgesims – einen gelben Ockerton als Erstfassung: Die beiden kolossalen jonischen Pilaster, welche die Achsen der Portalpfosten in den beiden Obergeschossen markieren, die Eckquaderungen der Obergeschosse, die seitlichen Vertikalbänder mit Volutenkonsolen samt aufsitzendem Giebeldreieck des Fensters im 1. OG über dem Portal, der Fenstergurt im 1. OG, die steinernen Fensterrahmen mit Horizontalverdachung im 1. OG seitlich der Portalachse, sowie die Steinrahmen der darüber liegenden Fenster des 2. OG. Bei diesen fällt auf, dass die Setzhölzer der Fensterkreuze sehr breit sind. Ein Grund könnte sein, dass man für die erneuerten und vergrößerten Fensteröffnungen die alten Fensterflügel wieder verwendete. Ein besonderes Augenmerk gilt den Portalpfosten: Sie erhielten mit der klassizistischen Überformung horizontale Fugen eingemeißelt, welche als Erstfassung den gelben Ockerton aufweisen. Bei diesem Eingriff wurde auch die alte, aufgemalte Hausnummer von 1798 (N° 53), die freigelegt werden konnte, im unteren Teil durchtrennt (Abb. 15 und 16).



Abb. 18 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Der prunkvolle klassizistische Salon im 1. Obergeschoss von Haus Nr. 17, Blick an die Südwand mit den beiden Portraits von Lucas Preiswerk-Forcarts Eltern. Zustand vor der Restaurierung von 2003/2004. – Foto: Bruno Thüring.



Abb. 17 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Die Durchfahrt in Haus Nr. 17. Zu sehen ist die freigelegte klassizistische Architekturalmalerei des frühen 19. Jahrhunderts, deren oberer Teil später irreversibel übermalt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 19 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Salon im Haus Nr. 17, Blick gegen die Nordwand mit dem Portrait von Lucas Preiswerk-Forcart. – Foto: Bruno Thüring.

Mit den nachträglichen Quaderfugen wurde im Erdgeschoss horizontal genuteter Verputz kombiniert, um ein bandrustiziertes Sockelgeschoss zu erlangen. Der Verputz ist nicht mehr der originale, jedenfalls wurde er erneuert. Die Eckquader des EG wurden erst 1945 als Konsequenz der damaligen Farbdifferenzierung angebracht. Auf dem Ansichtsplan der «Bürgerhäuser» existieren sie noch nicht (siehe Abb. 14).

Die Halle im Erdgeschoss von Nr. 17 dient gleichzeitig als Durchfahrt zum Hof. An ihren Seitenwänden, die ursprünglich die Brandmauern zwischen den drei Häusern auf der Parzelle von Nr. 17 bildeten, konnten auf einem Glattputz Reste einer klassizistischen Architekturmalerei freigelegt werden. Die Malerei zeigt über einem kassettierten, dunkel marmorierten Sockelband Pilaster in heller Marmorierung, während die Felder

zwischen den Säulen in hellen rötlichen Tönen gehalten sind (Abb. 17). Die Malerei gehört ebenfalls einer Gestaltung des 19. Jahrhunderts an.

Unter dem Glattputz der klassizistischen Malerei wurde an einer kleinen Stelle eine barocke Architekturmalerei sondiert.

Der grosse dreiachsige Raum nördlich der Eingangshalle, den man wie den zweiachsigen Raum südlich der Halle durch eine hohe zweiflügelige Türe betritt, hat heute eine moderne Decke aus massiven Stahlträgern. Im Plan des Technischen Arbeitsdienstes (TAD-Plan) von 1943 ist noch ein in der Ost-West-Achse liegender Mittelunterzug mit runder Säule und Sattelholz eingezeichnet. Die Erdgeschossfenster wurden von Mechel (s. o.) im ausgehenden 18. Jahrhundert umgestaltet bzw. neu angeordnet. Der Unterzug musste deshalb im Sturz-

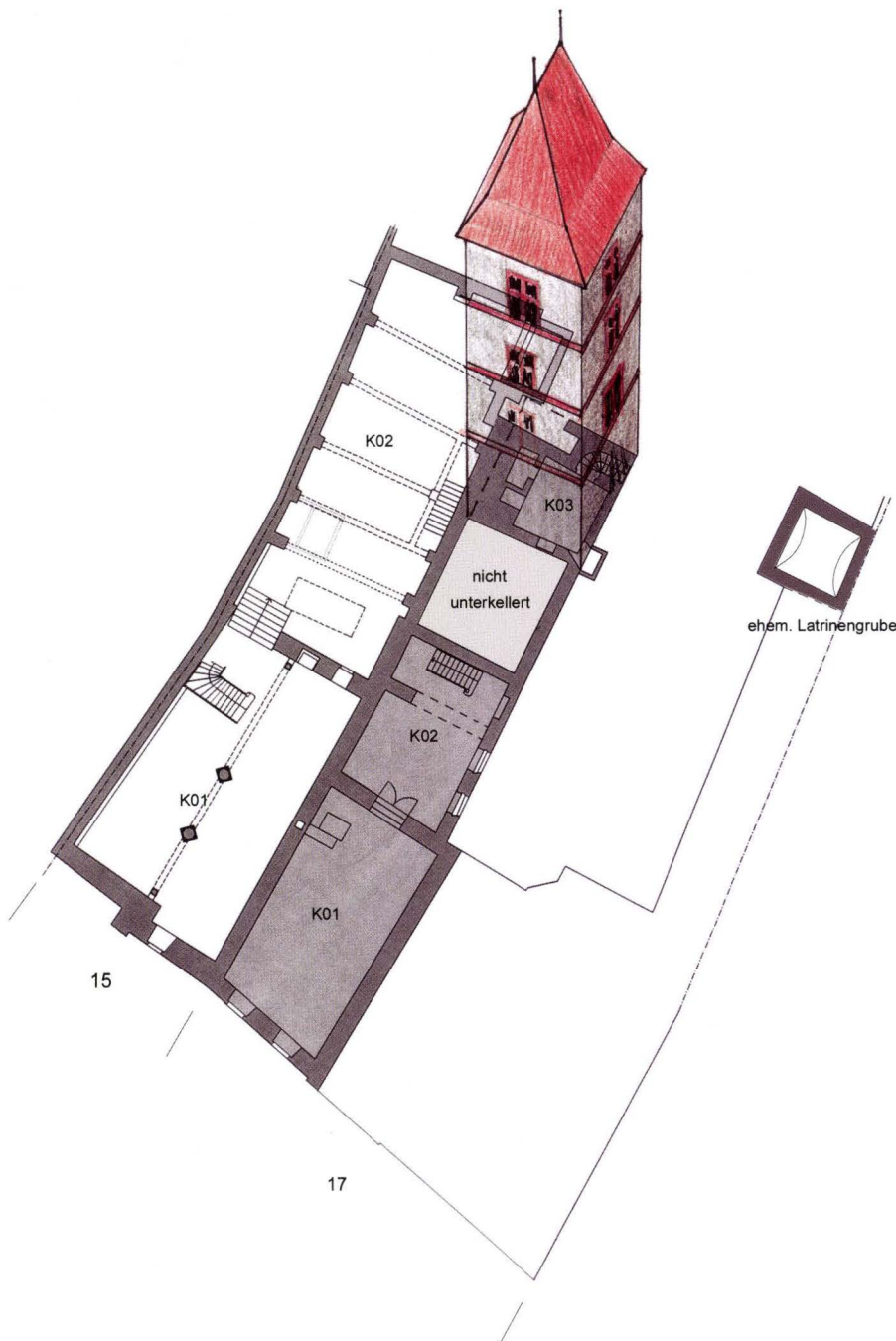


Abb. 20 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hervorgehoben im Haus Nr. 17: Untergeschoss des Haupttraktes und des südlichen Flügelbaus. Rekonstruktionszeichnung des Turmes über dem kleinen gewölbten Keller am Westende des Flügels. Der Turm ist auf Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden dargestellt. – Zeichnung: Matthias Merki.

bereich des mittleren der drei Fenster sehr knapp mit einem geschmiedeten Eisenschuh aufgefangen werden, der noch vorhanden ist. Ein Stummel des Unterzugs ist im Westteil des Raums erhalten geblieben¹⁵.

Im 1. Obergeschoss steht anstelle der Brandmauer zwischen dem kleineren strassenseitigen Raum über der Eingangshalle und dem nördlich angrenzenden dreiachsigen Raum (siehe EG) eine spätgotische rote Sandsteinsäule mit grotesken Figurinen an der Basis. Sie wurde durch die Entfernung der Brandmauer notwendig.

Höchstwahrscheinlich liess Lucas Preiswerk-Forcart im südlichen strassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses¹⁶ den oben erwähnten prunkvollen klassizistischen Salon einrichten, dessen Ausstattung auf die 1827/28 vergrösserten Fenster abgestimmt ist (Abb. 18 und 19). Das zeitlich im Biedermeier entstandene Zimmer hat einige stilistische Eigenheiten. Zwischen Türsturz und Kranzgesims mit Zahnschnitt befinden sich über den beiden zweiflügligen Eichentüren in der Süd- und in der Nordwand neben der Fensterseite geschnitzte zweiteilige Supraporten, ebenfalls aus Eiche. Der untere Teil der Supraporten besteht aus Segmentbogenmotiven mit fächerartig gerippten Feldern und vergoldeter Mittelkartusche mit frühbarock anmutendem Rollenwerk um hochellipsoide Medaillen. Auch die Reliefs darüber sind vergoldet. Das Supraporten-Motiv wiederholt sich auch beim raumhohen eingebauten Eckschrank in der Südwestecke und der Ofennische mit zylinderförmigem weissem Keramikofen in der Nordwestecke. Die Reliefs zeigen der Mode von Louis-seize entsprechend Motive von Jagd, Handel, Musik, bildenden Künsten und Gartenkunst. Eine Frage stellt sich zur Türe in der Südwand: Sie führt ins Haus Nr. 15, Sant Christoffel. Die beiden Liegenschaften sind jedoch erst 1894 wieder zu einem einzigen Besitz vereinigt. Demnach ist nicht anzunehmen, dass diese Türe von Anfang an als Durchgang konzipiert war, der heute noch auf der Seite von Nr. 15 ebenfalls zwei Türflügel aufweist. Es scheint, dass um der Symmetrie willen auch in der Südwand eine Entsprechung zur Türe in der Nordwand eingebaut wurde, hinter der sich allenfalls eine Schranknische verbarg.

Die beiden erwähnten Türflügel auf der Seite von Nr. 15 bestehen aus sehr gekonnt nach Eiche gemasertem Tanne. Die Anfänge dieser Art von Holzimitation sind in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren. Um 1833 gab Lucas Preiswerk-Forcart zwei Ganzportraits in Auftrag. Das eine zeigt ihn selbst auf einem heute noch erhaltenen Stuhl, das andere seine beiden Kinder. Auf letzterem ist rechts der eingebaute Eckschrank des Salons deutlich erkennbar, und dazu am linken Rand ein schmaler Streifen des Türrahmens; die Ausstattung wurde demnach tatsächlich auf Veranlassung von Lucas Preiswerk-Forcart eingebaut.

Mindestens einer der beiden Hofflügel wurde – gemäss urkundlichen Belegen – 1703 angebaut. Die stilistische Identität sowie der sichere Nachweis einer zugehörigen, abgegangenen Laubenverbindung zwischen den Flügeln lässt den Schluss zu, dass beide Hofflügel gleichzeitig errichtet worden sind.

Am westlichen Kopfende des Südflügels befindet sich ein beinahe quadratischer, leicht trapezförmiger Keller mit Ton-



Abb. 21 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Haus Nr. 17, südlicher Flügelanbau, Halle im 1. Obergeschoss. Das Brüstungsgeländer gehört zu der klassizistischen Treppe vom Erdgeschoss ins 1. OG, die Christian von Mechel einbauen liess. Die Treppe ins 2. OG ist biedermeierlich und entstand mit der Aufstockung des Flügelbaus. – Foto: Bruno Thüring.

nengewölbe und externem Zugang über eine Steintreppe mit Vierteldrehung. Das Gewölbe liegt in der Ost-West-Achse. Die Südwand hat links eine relativ tiefe, fast bis zum Boden und in den Gewölbeanfang reichende Nische mit Stichbogen und rechts eine etwas engere wandhohe Öffnung mit Korbbogen, die in eine kleine Kammer führt. In der Ostwand befindet sich eine weniger hohe und weniger tiefe Nische mit Stichbogen; in die Nordost-Ecke ist ein wahrscheinlich sekundärer Lichtschacht eingebrochen. Auch dieser kleine Keller von insgesamt ca. 14 Quadratmetern Grundfläche wirkt alt und bestand höchst wahrscheinlich schon vor den Flügelbauten von 1703, wurde aber bewusst in den Südflügel integriert. Aufschluss zu diesem Keller könnte Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden um 1615 geben: Die Vogelschau zeigt anstelle der Flügelbauten eingeschossige remisenartige Bauten. Etwa dort, wo der kleine Keller liegt, erhebt sich bei Merian jedoch ein eindrücklicher, viergeschossiger Turm mit steilem Walmdach, dessen kurzer First in der Ost-West-Achse liegt wie das Gewölbe des Kellers. Wahrscheinlich gehörte dieser Keller zum abgegangenen (spätgotischen?) Turm (Abb. 20).

Die Flügelbauten waren bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zweigeschossig und hatten in beiden Geschossen eichene Lauben. Im Erdgeschoss ist das Kranzgesims an den Hoffassaden bei beiden Flügeln ansichtig erhalten. Der westliche – um 1800 möglicherweise um ein halbes Joch gekürzte – Kopf des Südflügels hat bis heute eine offene Laube mit drei freistehenden Holzsäulen auf kräftigen Steinsockeln mit umlaufenden Wulstprofilen an den Oberkanten. Die Sockel glei-



Abb. 22 St. Johanns-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Hofseite. Ganz links entdeckt man hinter dem Baum die Rückfassade des Hauptbaus mit dem frühneuzeitlichen Treppenturm. In der Mitte blickt man an die Westfront des Südflügels von Nr. 17; im rechten Teil der Aufnahme erscheint der schmale, 1914 abgegangene Flügelbau auf dem südlichen Teil von Nr. 15 (siehe Kommentar zu Abb. 2). Am kurzen, walmgedeckten zweigeschossigen Vorbau der Westseite befinden sich im Obergeschoss an den Ecken zwei Säulen und eine dazwischengespannte Balustrade, wie bei den Flügelanbauten von 1703 bei Haus Nr. 17 im 1. OG. Gemessen an der bescheidenen Gesamterscheinung wirken diese Architekturelemente opulent und man denkt an eine Wiederverwendung. – Die Porzellanisolatoren am Südflügel von Haus Nr. 17 belegen, dass die Aufnahme nicht vor 1881 gemacht wurde, denn damals erhielt Basel als erste Schweizer Stadt ein Telefonnetz. Die allgemeine Versorgung mit Starkstrom erfolgte ab 1899. Die Anordnung der Isolatoren auf dem Foto entspricht einer Schwachstromversorgung, d. h. es handelt sich um Telefonleitungen. – Foto: Fotograf unbekannt, Aufnahme nach 1881; Fotoarchiv Basler Denkmalpflege.

chen das nach Süden ansteigende, gepflasterte Hofgelände in diesem Bereich aus. – Im 1. Obergeschoss sind die reich gegliederten vierkantigen Barocksäulen mit gerundeten, in Nuten eingeschobenen Brettbügen, die durchlaufend vorstehenden Brustsimse, die Rähmbalken sowie zumindest Teile des Kranzgesimses der ursprünglich offenen Laube ansichtig erhalten; ebenso wie die Baluster im ersten, breiteren Joch des Treppenhauses des Südflügels. Offensichtlich wurde auch der Hofseite des Haupttraktes als Verbindung zwischen den beiden Flügelbauten im Erdgeschoss ein Laubengang vorgestellt, denn beim Abbruch der befensterten Wand eines Vorraums aus dem 19. Jahrhundert (s. u.) kam eine der Wandstärke entsprechend teilweise reduzierte Eichensäule auf einem Steinsockel zum Vorschein, die mit den drei noch erhaltenen Säulen am Kopfende des Südflügels übereinstimmt. Es gibt keine Belege dafür, dass auch im 1. OG eine gedeckte Laubenverbindung zwischen den Flügeln existiert hat.

Im sogenannten Sommerhaus des südlichen Flügelbaus (unmittelbar anschliessend an das Haupthaus) liess Mechel vermutlich um 1800 eine grosszügige Treppe einbauen. Deren Pfosten haben grosse Ähnlichkeit mit denen der Treppe im Haus Nr. 15. Das Geländer ist jedoch völlig anders gestaltet, nämlich in elegantem Klassizismus (Abb. 21). Im Zusammenhang mit dem Treppeneinbau hat Mechel wahrscheinlich die zuvor offene Laube im EG bis auf das westliche Kopfende mit Mauerwerk geschlossen, wobei die Fensterachsen und die Platzierung der breiten Türöffnung keine Rücksicht auf die erhaltenen Holzsäulen im 1. OG nehmen. Vergleichsmessungen ergaben, dass Werkstücke der Fenster nicht aus Auswechslungen der Strassenfassade stammen. – Im Erdgeschoss des Nordflügels haben wir bezüglich Schliessung mit Mauerwerk und Befensterung eine vergleichbare Situation¹⁷. Im Südflügel wurde die offene Laube des 1. OG im Bereich von Mechels neuer Treppe aus dem EG – nun zu einer Halle erweitert – zum Hof

hin mit einer kleinteiligen Glasfront geschlossen, die Eichenbalustrade vermauert, aber nach aussen sichtbar belassen. Die Schliessung und Befensterung der übrigen Joche der Laube des 1. OG erfolgten vermutlich anlässlich der Aufstockung um das 2. Obergeschoss. Allerdings weisen die heute erhaltenen hölzernen Fensterstöcke des 1. Obergeschosses gemäss den Farbschnitten des Restaurators nur die sechs oberen der insgesamt acht Malschichten auf den hölzernen Fensterstöcken des 2. OG auf. Wahrscheinlich wurden im 1. OG gegen Ende des 19. Jahrhunderts grössere Fensterflächen notwendig. Die Brettbaluster im 2. OG waren lediglich verzierende Applikationen, denn sie haben dieselben Malschichten wie die Fensterstöcke dieses Geschosses. Sinnigerweise müssen diese Bezug auf die damals noch in allen Jochen des 1. OG sichtbaren Baluster genommen haben. Wann letztere ausser bei der Treppenhalle hinter Verputz verschwanden oder entfernt wurden, bleibt offen, da man 2003 auf Sondierungen verzichten wollte. Das westlichste Joch blieb im EG offen, wurde jedoch vermutlich mit der Zumauerung der übrigen Joche um die Hälfte verkürzt, d. h. die Westfassade des Südflügels wurde nach Osten verschoben. Dafür spricht die Ecksäule im 1. Obergeschoss, die auf der Westseite plan abgearbeitet ist und der fehlende Profilkranz beim Rähm des EG. Nach den Archivalien erfolgte die Aufstockung des Nordflügels bereits vor 1830¹⁸, die des Südflügels um 1849¹⁹. Die Pilaster des 2. OG wirken wesentlich massiver als die barocken Säulen des 1. Obergeschosses in denselben Achsen. Sie tragen gesimsartige Kapitelle. Die Treppe vom 1. ins 2. OG des Südflügels setzt die Mechelsche Treppe vom EG zum 1. OG fort. Sie hat ein biedermeierlich wirkendes Geländer mit sehr schlanken, leicht gebauchten Rundstäben, welche nur oben und unten mit schlichten Profilen verziert sind. – Während beim Südflügel die Brettbaluster im 2. OG bis heute sichtbar erhalten sind, wurden sie beim Nordflügel im 20. Jahrhundert wegen des Einbaus von Fensterbändern zwischen den Pfeilern zugunsten besserer Belichtung der Manufakturräume entfernt.

1914 wurde über die gesamte hofseitige Parzellenbreite von Nr. 15 zu Gewerbezwecken (Bandfabrikation) ein Anbau mit gedecktem Lichthof gegen die Rückfassade des Strassentrakts errichtet. Dieser Anbau bildet mit dem Südflügel von Nr. 17 eine volumetrische Einheit und wurde mit einem gemeinsamen neubarocken Mansarddach mit grossen Schleppdachgauben gedeckt. Dazu mussten ein schmaler dreigeschossiger Flügelanbau mit Walmdach auf dem südlichen Teil von Nr. 15 und ein Waschlöschen abgebrochen werden (Abb. 22).

Der gegenüberliegende Nordflügel schliesst nach Westen heute noch mit einem um ca. 1,4 m in den Hof vorstehenden dreigeschossigen turmartigen Anbau mit nahezu quadratischem Grundriss und Zelt Dach ab. Sein Untergeschoss besteht aus einem niedrigen Raum mit Flachtonnengewölbe (überwiegend aus Backsteinen) in der Nord-Süd-Achse. In den vorspringenden Bereich des Turmes mündet wenig unter dem Gewölbeansatz eine Rinne aus Buntsandstein. Werkstücke dieser Rinne wurden bei den Umbauarbeiten nördlich des Treppenturms auf der Hofseite des Haupttrakts aus dem Boden gehoben (Abb. 23 und 24). Es führte demnach eine neuzeitliche gedeckte Abwasserrinne dem Nordflügel entlang in den



Abb. 23 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Latrinenturm am westlichen Kopffende des nördlichen Flügelanbaus von Haus Nr. 17. Ehemaliger Jauchesammler im Untergeschoss mit Flachtonne. Die Abbildung zeigt eine zuführende Sandsteinrinne vom Hauptbau her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 24 St. Johannis-Vorstadt 15/17, Sant Christoffel / Erlacherhof (2003/280). Beim Umbau im hofseitigen Teil des Haupttrakts von Haus Nr. 17 ausgehobene Rinnsteine als Teile der Abwasserleitung zum Latrinenturm. – Foto: Basler Denkmalpflege.



besagten gewölbten Untergeschossraum. Bis zum Umbau 2003 befanden sich im Erdgeschoss und in den beiden Obergeschossen darüber WC-Anlagen, deren gusseiserne Fallrohre an der Nordwand ebenfalls ins Untergeschoss und von dort in einer Klinkerleitung in die Kanalisation Richtung Spitalstrasse (Westen) führten²⁰. Der dreigeschossige Anbau diente anscheinend immer als Latrinenturm, das Untergeschoss bis zur Einführung der städtischen Kanalisation als Abwasser- und Jauchegrube. Die Erschliessung der Geschosse erfolgte einst durch den Hofzugang auf der Ostseite des vorspringenden Teils über eine hölzerne Wendeltreppe, deretwegen die Südwand bei der Südostecke etwas zurückgearbeitet wurde und deren Existenz auch durch eine Wechselsituation im Deckengebälk belegt ist.

Anmerkungen

- 1 «hus genannt zu dem gemeinen end mit Garten und der Schüren als das aneinander ... gelegen ist» (HGB).
- 2 Basler Urkundenbuch Bd. I, Nr. 94.
- 3 Vor 1356 enthalten die Mauern wenig Baukeramik. Diese besteht in der Regel aus ganzen Backsteinen oder ab und zu einem Ziegel oder Tonplatten. Massiert können v. a. Backsteine bei Gewänden vorkommen. Durch die Zerstörungen des Erdbebens – v. a. auch die damit verbundenen Brände – entstand viel Bauschutt und damit Baukeramikbruch, was als Baumaterial Wiederverwendung fand. Ziegelmehl oder Ziegelschrot als Mörtelzuschlag gab es schon immer.
- 4 Bis 25 cm breit und 30 cm hoch.
- 5 Beim aktuellen Umbau wurde der seit langem überbelastete Unterzug durch eine Kopie der Säule zusätzlich gegen die Strasse hin unterstützt, nachdem eiserne Hilfsstrukturen aus U-Profilen aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts entfernt worden waren. Als deren Ersatz dienen zudem zwei schlanke, den Fassadenmauern vorgestellte Eichenstützen auf Sandsteinsockeln.
- 6 Lukas Heinrich Wüthrich, Christian von Mechel, Leben und Werk eines Basler Kupferstechers und Kunsthändlers (1773–1817), Basel und Stuttgart 1956, Helbing und Lichtenhahn, S. 121.
- 7 Eberhard Grether, Basel, St. Johannis-Vorstadt 15, 2. Obergeschoss, rückwärtiger Raum. Bericht zur restauratorischen Voruntersuchung der historischen Farbfassung, Freiburg i. Br. 2003.
- 8 Daniel Minder, Atelier für Papier-Restaurierung, Papiertapeten im Erlacherhof Basel. Untersuchungsbericht, Zürich 2003.
- 9 Ein solcher über Eck stehender, an die Fensterwand anschliessender Kamin stand z. B. auch in der Liegenschaft Baselstrasse 61 in Riehen.
- 10 TAD-Plan von Walter Senn, 1943.
- 11 Beispiele niedriger Doppelkeller kennen wir vom Rheinsprung 20 «Augenweide» oder von der Augustinergasse 17. Beim Gemsberg 7 gibt es einen leicht abgetieften Raum im EG (Hanglage), der einst eine horizontale Teilung aufwies, die eine sehr geringe Höhe des einen Geschosses ergab.
- 12 Robert Wildhaber: Diebschreckfiguren und Türwächterbilder. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK) XXII, 1962, S. 126–130.
- 13 Gregor Mahrer, Untersuchungsbericht St. Johannis-Vorstadt 15 und 17. Untersuchung der beiden Fassaden auf ihre farbigen Fassungen. Untersuchung der Rückfassaden, Witterswil 2003.
- 14 Raymond Kontic, Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Erlacherhof, St. Johannis-Vorstadt 17 Basel, Basel 2003.
- 15 Die Neueinteilung der Fassade lässt sich auch aus Matthäus Merians Ansicht der Stadt von Norden ableiten, denn die in Kupfer gestochene Fassung zeigt rechts des Portals lediglich zwei Fensterachsen und links anstatt der heutigen zwei nur eine. Allerdings können Details auch auf Merians Plan unzuverlässig sein.
- 16 Siehe Grundrissplan Abb. 3: Raum 104 im Haus Nr. 17.
- 17 Phasengleiche Zuordnung aufgrund von Farbschnitten des Restaurators G. Mahrer.
- 18 Brandversicherungsacten F 1 von 1830.
- 19 Historisches Grundbuch, 1849.
- 20 Seit Erneuerung bzw. Umbau der Nasszellen im Jahr 2004 werden die Abwässer in die Kanalisation unter der St. Johannis-Vorstadt eingeleitet.

18. Totentanz 19, Basel – Predigerkirche (2004/466)

Hans Ritzmann

Dachreiter

Die im 13. Jahrhundert in drei Bauphasen errichtete Klosterkirche der Basler Dominikaner wurde nach erheblichen Erdbeschäden nach 1356 wiederhergestellt und erhielt 1423 ein originelles gotisches Masswerk-Türmchen in der Machart der Münstertürme.

Das Glockentürmchen steht seitlich auf der Obergadenmauer der Kirche. Über der geschlossenen Sockelpartie mit Strebpfeilern erhebt sich eine sechseckige, feingliedrige Laterne mit einem spitzen Masswerkhelm (Abb. 1).

Abb. 1 Totentanz 19 (2004/466). Ansicht des Dachreiters von Südwesten. – Foto: gbvd (Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH).



Im Jahre 2004 wurde der schlechte Zustand dieses Masswerkhelms offenbar. Die Befürchtung, dass defekte Teile herunterstürzen könnten, machte eine Instandstellung des Hausteingefüges nötig.

Anlässlich der letzten Sanierung des Glockenturms im Jahre 1980 wurden vom damaligen Architekten alle wesentlichen Bau- und Reparaturetappen präzise kartiert¹. Bei einer Restaurierung im Jahre 1888 war das Türmchen vollständig abgebaut und unter Wiederverwendung von Originalmaterial neu errichtet worden. Dabei konnte der Glockenstuhl mit Christusköpfen und Wasserspeiern aus der Zeit um 1423 grösstenteils wiederhergestellt werden. Der Masswerkhelm hingegen wurde bei der Sanierung von 1888 vollständig erneuert. Die meisten der Krabben am Helm schliesslich stammen aus einer Sanierung von 1916–1918 (Abb. 2).

Die jüngste Sanierung dauerte von Herbst 2004 bis Frühling 2005. Insbesondere der Masswerkhelm zeigte grosse Schäden, die mit erheblichem Aufwand restauriert werden mussten. Der Steinhauer hatte seine Eingriffe in Plänen zu kartieren². Wir wurden aufgefordert, geeignete Planunterlagen bereit zu stellen. Im Staatsarchiv fanden wir schliesslich, nebst einem Aufriss des gesamten Türmchens, einen präzisen Aufriss des Masswerkhelms im Massstab 1:10. Auf dem Plankopf ist zu lesen: «Predigerkirche – Restauration des Dachreiters, neu zu erstellender Theil – 1:10». Dieser Plan aus dem Jahre 1888 war demzufolge keine Bestandsaufnahme des alten Zustands, sondern wurde als Masswerkplan für den Wiederaufbau des Turmhelms erstellt (Abb. 3). Die Krabben an den Helmrippen sowie die Kreuzblumen hat der Zeichner aus ökonomischen Gründen nur als einfache Kuben dargestellt, da sie alle in gleicher Gestalt gefertigt wurden. Ausserdem fand sich der Werkplan eines Masswerks des Turmhelms im Massstab 1:1. Da genau eines dieser Masswerke ersetzt werden musste, diente die Planquelle als ideale Grundlage dazu. Der Steinhauer erstellte danach eine Schablone und fertigte damit sein Masswerk an.

Als Sicherstellungsdokumentation im Sinne des Kulturgüterschutzes galt es, den restaurierten Dachreiter zu dokumentieren. Weil das räumlich sehr komplexe Objekt mit traditionellen Aufmassmethoden kaum zu erfassen ist, haben wir uns für eine photogrammetrische Dokumentation entschieden, die nach Abschluss der Restaurierung im Dezember 2005 zur Ausführung kam³. Dabei wurden mit einer grossen Fachkamera Übersichtsaufnahmen von benachbarten Dächern aus gemacht. Zudem wurden, kurz vor dem Abbruch des Gerüsts, Hunderte von Bildpaaren mit einer Digitalkamera aus nächster

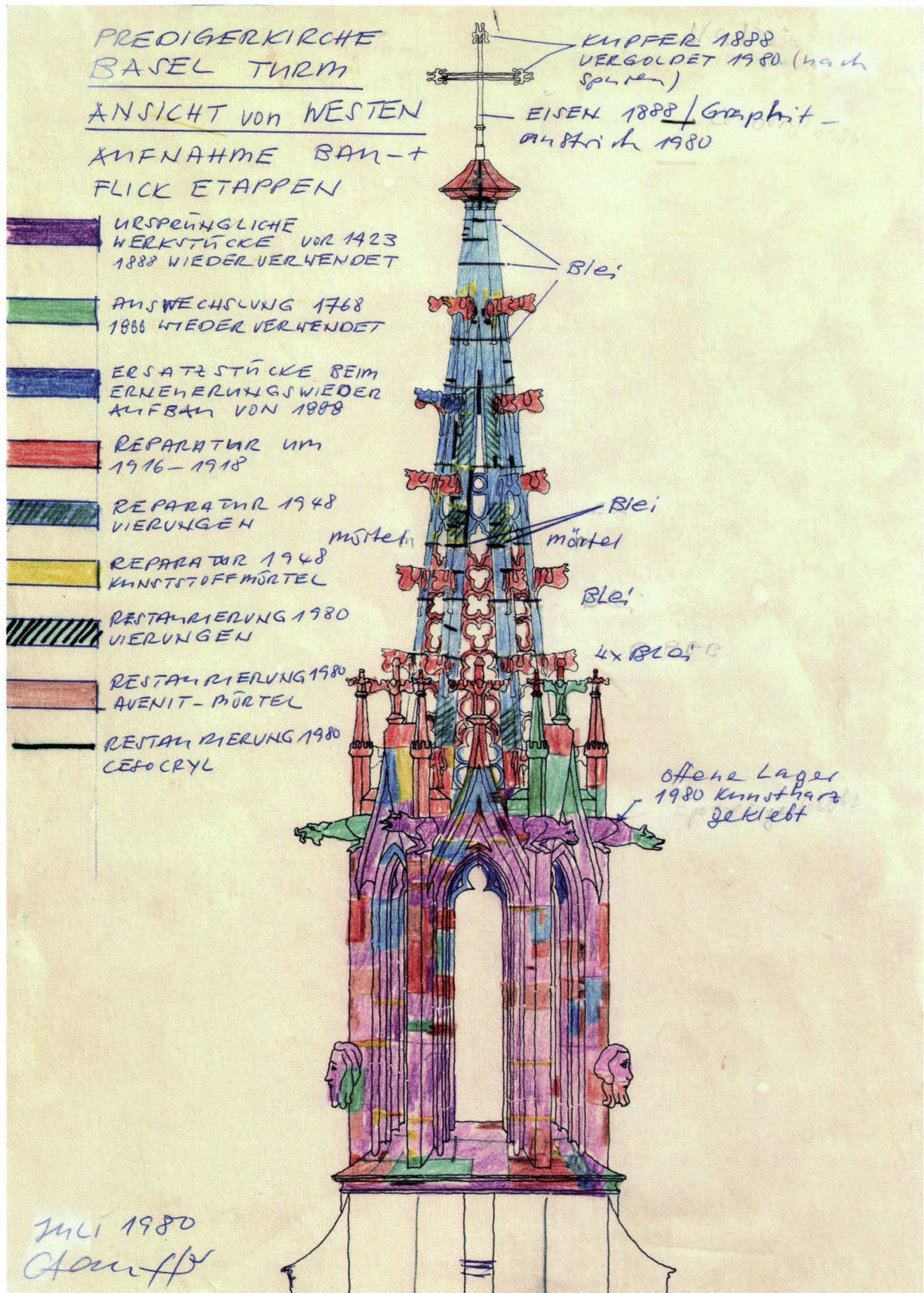


Abb. 2 Totentanz 19 (2004/466). Kartierung der Bau- und Reparaturetappen am Dachreiter von M. Stauffer (Stauffer Architekten) aus dem Jahre 1980. Abgebildet ist eine von insgesamt vier Ansichten, auf denen die wesentlichen Phasen klar erkennbar sind: Bei der Sanierung von 1888 wurde der mit violett gekennzeichnete Glockenstuhl bis zu den Wasserspeiern nach dem vollständigem Abbau wieder mit Originalmaterial errichtet. Die mit blau gekennzeichneten Rippen und Masswerke im Turmhelm hingegen wurden bei derselben Sanierung vollständig erneuert.

Nähe erstellt. Die Auswertung – die Erstellung von masshaltigen Plänen – wurde aus Kostengründen zurückgestellt. Dies kann aber jederzeit aus den archivierten Messbildern und dem Koordinatenverzeichnis nachgeholt werden.

Anmerkungen

- 1 Martin Stauffer, Stauffer Architekten, Basel.
- 2 Severin Steinhauser, Oberwil.
- 3 Die Aufnahmen wurden von der Firma gbvd (Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation mbH) aus Müllheim (D) erstellt.

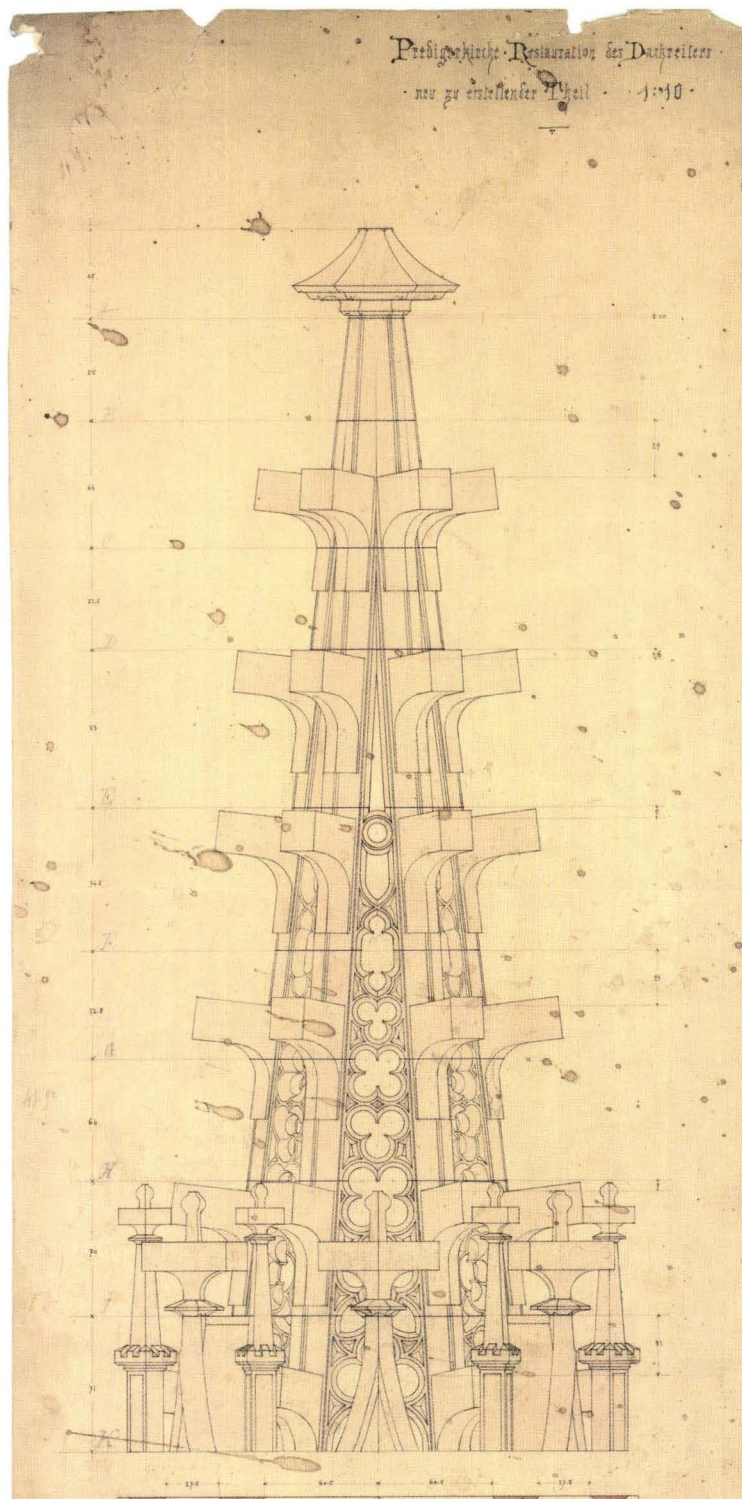


Abb. 3 Totentanz 19 (2004/466).
Turmhelm-Plan von 1888 mit der Aufschrift: «Predigerkirche Restauration des Dachreiters, neu zu erstellender Theil 1:10». – Plan: Staatsarchiv Basel-Stadt, Planarchiv.

Literatur

Baer, KdmBS 1941

C. H. Baer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band III. Basel 1941.

Basel 1862

Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel. Verlag von Otto Stuckert, Basel 1862.

Brandlagerbuch ab 1807

In: Staatsarchiv Basel-Stadt (StaBS), Brandversicherung, Brandlagerbücher.

Bucher / Lutz 2005

Richard Bucher und Thomas Lutz. Basler Dachziegel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

Eppens

Hans Eppens. Das Haus «zem Schotten» oder «Schatten», Spalenvorstadt 25. Hausbeschreibung im Archiv der Basler Denkmalpflege, o. Jg.

Fouquet 1999

Gerhard Fouquet. Bauen für die Stadt. Köln, Weimar, Wien 1999.

Helmig 1983

Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1983. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, Basel 1984, S. 312–329.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StaBS).

Jaggi 1988

Bernard Jaggi. Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstätterhofes im Kleinbasel (Lindenberg 12, 1986/16). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1988.

Jaggi 1999

Bernard Jaggi. Bäumleingasse 4 (D 1998/05). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999.

Jaggi 2000

Bernard Jaggi. Augustinergasse 17: Die baugeschichtlichen Untersuchungen von 1992 und 1999/2000. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2000.

Jaggi 2004

Bernard Jaggi. Rössligasse 7, Riehen (2003/381). In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004.

Jaggi 2005

Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

JböBD 1940

21. Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege 1939, Basel 1940.

KdmBS

Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt

Koelner 1953

Paul Koelner. Bäumlihof Kleinrieden. Ein Basler Landgut und seine Besitzer. Basel 1953.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern 2004.

Lutz 2005

Thomas Lutz. Das Bauholz: Flösserei, Provenienz, Handelsformen, Kennzeichnung. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.), Basel 2005.

Matt, Bing 1992

Christoph Ph. Matt, Christian Bing. Ein Steinbau aus dem 13. Jahrhundert in der Spalenvorstadt. Schützenmattstrasse 11, 1992/4, Vorbericht. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1992.

Matt 1993

Christoph Ph. Matt. Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1993.

Matt, Bing 1993

Christoph Ph. Matt, Christian Bing. Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt. Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1993.

Matt 1996

Christoph Ph. Matt. Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1996.

Matt 2004

Christoph Ph. Matt. Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004, 2003/34 St. Alban-Vorstadt 17. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2004.

Maurer 1961

François Maurer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band IV. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Basel 1961.

Meier 1984

Eugen A. Meier. Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Basel 1984.

Meles 1983

Brigitte Meles. Spätgotische Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof – Ein Vorbericht über die Untersuchungen am Lindenberg 12, 1982/20. In: Jahresbericht 1983 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, Basel 1984, S. 361–367.

Moosbrugger 1972

Rudolf Moosbrugger. Das Altstadthaus. In: Jahresbericht 1971 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 72, Basel 1972, S. 419–430.

Nagel/Möhle/Meles, KdmBS 2006

Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VII. Altstadt Grossbasel I. Profanbauten. Bern 2006.

Nertz 1991

René Nertz. Neues Wohnen in der alten Stadt. Die Sanierung staatlicher Liegenschaften in der Basler Altstadt 1978–1990. Herausgegeben vom Baudepartement Basel-Stadt im Verlag der Basler Zeitung, Basel 1991.

Reicke, Stöckli 1999

Daniel Reicke, Werner Stöckli. Die bauanalytischen Untersuchungen der Martinskirche von 1982. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1999.

Reicke 2002

Daniel Reicke. Zur Verwendung von Stuckmörtel im 13.–15. Jahrhundert in Basel. In: Martin Hoernes (Hrsg.), Hoch- und spätmittelalterlicher Stuck. Material - Technik - Stil - Restaurierung (Kolloquium Bamberg 16.–18. März 2000), Regensburg 2002, S. 199–204.

StaBS

Staatsarchiv Basel-Stadt

Tramèr 2003

Stephan Tramèr. Rheinsprung 6. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 2003, S. 287–288.

Wanner 1978

Gustaf Adolf Wanner. «Zum kleinen Wind». In: Basler Zeitung Nr. 76 vom 18.03.1978.